3 1761 07361895 1

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/emilieimvierfach00fran

Emilie

im vierfachen Stande

als

Kind, Jungfrau, Gattin und Mutter.

Erster Band.

Als Kind und Jungfrau.

Zweite verbesserte Auflage.

Reutlingen 1804

bei Johann Jakob Mäcken.

PT
1865
F23
1804

Vorrede.

Wenn das vierfache Gemählde, das ich hier von Emilien liefere, und in welchem ich sie nicht mit schmeichelndem Pinsel, sondern so, wie sie war und ist, darzustellen mich bemüht habe, der Emilie nicht zu unähnlich, und die Farbengebung der schönen Farbe des Urbildes nicht unwürdig ist; wenn es nur einigermaaßen den Eindruck macht, den Emilie in den vierfachen Lagen machte, in welchen ich sie gezeichnet, so habe ich schon die Stunden, die ich diesem Werke widmete, nicht unnütz verwendet, und ein nützliches und unterhaltendes Gemählde geliefert. Gewöhnlich sucht man in Schriften dieser Art das Interesse

durch eine Menge sonderbarer Verwickelungen und Verwebungen hervorzubringen, daß des Lesers Neugierde stets gespannt werden, und er sich immer die Frage aufwerfen soll, wie sich die Verwickelungen und Knoten am Ende wohl auflösen mögen, und dabei wird der Leser so begierig auf die Auflösung, daß die schöne Moral, welche Neugierde nicht befriedigt, überschlagen wird, und, aller angewandten Mühe des Verfassers ungeachtet, dabei in Brunnen fällt und verlohren geht. Aus solchen sonderbaren Verwickelungen und Verwebungen ist Emiliens Leben nicht zusammengesetzt.

Auch gleicht es nicht einem gewaltigen Strome, der, bald über mächtige Felsen herabstürzend, durch rauschende Wasserfälle den Zuschauer in Bewunderung und Staunen setzt, bald mit seinen reißenden Fluten Wälder und Dörfer wegschwemmt, daß die Zeitungen von der Macht und den Wirkungen seiner Wasser voll sind, und entfernte Menschen darob erstaunen. Es gleicht vielmehr einem sanften Flusse, der ohne Geräusch zwischen Feldern und Wiesen sich hinschlängelt, und, wenn er anläuft, ihnen nicht Sand, sondern frucht-

bringenden Dünger zuführt; dessen Ufer mit Pappeln, Erlen und andern Bäumen besetzt sind, welche angenehme Schatten und Lustgänge gewähren, wo die liebliche Grasemücke, das zahlreiche Geschlecht der Finken, der Gimpel, der Rohrdommel nisten, wohin der Bessere, der Fleißigere nach vollendeten Geschäften wandelt, um von den Mühen des Tages auszuruhen, sich an Betrachtung der gesegneten Natur zu laben, und zu Bestehung der Mühen des künftigen Tages sich Erquickung zu hohlen, indeß andere in Trinkgelagen, in Lüsten das Pfund verschwenden, und andere es vergraben, das ihnen gegeben wurde, um gut damit Haus zu halten, es zu vermehren und dereinst Rechnung davon abzulegen.

Ich habe das Ganze in nicht lange Nummern getheilt, und aus den Merkwürdigkeiten aus Emiliens Leben in jeder Nummer eine solche gewählt, die so viel anziehendes und nützliches enthielte, daß meine Leser und Leserinnen vergnügt am Ende das Buch aus den Händen legen möchten, wenn gleich in demselben keine wunderbaren Begebenheiten vorkommen, und das einzige Sonderbare dieser Geschichte ist, daß sie

nichts Sonderbares enthält. Der Zweck des Ganzen liegt so klar vor Augen, nämlich daß ich auf eine angenehme Art aufgeklärte und sittliche Begriffe unter der Romanenleserklasse habe verbreiten wollen, daß ich etwas weiter noch hinzuzusetzen für unnöthig erachte.

Wilhelm Frank gen. P.

Emilie als Kind.

I.

Ein Traum vor Emiliens Geburt.

Das Räucherpulver der Pompadour — welches damals in Lilienstedt eben so Mode war, wie jetzt das wohlriechende Pulver von Madam Bonaparte — füllte Luisens Zimmer mit lieblichem Dufte, und verdrängte die feinen Dünste, die sich von den dampfenden Speisen aus dem anliegenden Speisesaale hinein verirrt hatten. Albert hatte von dem levantischen, mit kanarischem Zucker und fetten Rahm vermischten, Tranke bereits die zweite Tasse in der Hand, und wollte sich entfernen.

„Setze dich noch ein wenig zu mir, lieber Albert!“ sagte Luise, „und laß uns, eh' du an deine Geschäfte gehst, noch ein wenig kosen. Wer weiß“, fuhr sie fort, faßte die linke Hand Alberts, der sich neben ihr aufs Sofa gesetzt hatte, drückte sie zärtlich, und lehnte ihr Haupt an seine Brust: „wer weiß, ob wir noch oft wieder so traulig werden mit einander plaudern können, obs nicht diesmahl mit mir völlig zum Ende gehen wird.“

„Freilich gehts zu Ende mit diesem aufgethürmten Gebürge, das bald zusammenstürzen wird," sagte Albert lächelnd, und legte seine Rechte sanft auf Luisens hochgewölbten Leib. „Wenn sich der kleine lebendige Inhalt dem Schooße wird entwunden haben, dann werden auch deine Besorgnisse sich enden, du wirst wieder der schlanken blühenden Luise gleichen, die du warst, als ich dich zum Traualtare führte."

„Ach, scherze nicht," entgegnete Luise, „ich habe zeither viel gelitten, daß meine Kräfte leicht unterliegen könnten, und heute bin ich wirklich etwas schwermüthig."

„Das merkt' ich schon heute früh beim Thee. Doch hofft' ich, die Laune würde bald vorüber gehen. Du hast vielleicht keinen guten Traum gehabt."

„Spotte immerhin, 's ist in der That so," antwortete Luise: „Wenn du mich auch auslachst, so bleib' ich dabei, daß nicht alle Träume zu verwerfen sind."

„Ich verwerfe sie auch nicht alle," sagte Albert. „Da ich Bräutigam war, träumte mir oft von dir. Wir koseten im Traume mit einander, und hatten des Herzens und Küss ns gar viel. Oft dacht' ich am Tage an den nächtlichen Traum, und wiederholt' ihn mir mit innigem Vergnügen. Jetzt fällt mir ein, daß ich diese Nacht auch einen Traum gehabt habe, und zwar einen recht guten, dich betreffend."

„Den du vielleicht in diesem Augenblicke erst erfindest," sagte Luise lächelnd.

„Nein, mein Herz," antwortete Albert: „Es hat mir wirklich von dir geträumt, weil ich aber auf prophetische Träume nicht achte, so würde ich auch nicht wieder daran gedacht haben, als wenn der Traum zufälliger Weise in Erfüllung gegangen wäre."

„Du machst mich neugierig," sagte Luise: „was hat dir denn geträumt?"

„Mir träumte," fieng Albert an, „du saßest auf dem Sofa, und ein Paar vorübergehende schmerzliche Empfindungen verkündeten, daß dem kleinen lebendigen Wesen hier sein bisheriges Wohngemach zu eng werde, und es sich nach frischer Luft sehne. In dem Augenblicke ertönten Posthörner und Trompeten, ein Courier kam in die Stadt gesprengt, und brachte uns den stündlich erwarteten zu Hubertsburg geschlossenen Frieden. Gleich darauf war auch der neugebohrne kleine Engel da, und zwar, wie du immer gewünscht hast, ein kleines liebes Mädchen. Es machte bei seiner Ankunft mit dem Mündchen einen gewaltigen Lerm, gleich einer schmetternden Trompete, aber bald wurde es still, das niedliche Antlitz erheiterte sich, es war das Antlitz einer allerliebsten Friedensbothin, welche Ruhe, Frieden und Heiterkeit in deiner Seele hervorbringen sollte."

Luise hatte gleich im Anfange ihrer Schwangerschaft ihre noch nicht dreivierteljährige Tochter verlohren, und

seit diesem schmerzlichen Verluste viele schwere kränkliche Zufälle gehabt, von denen die Lilienfeldter Aeskulape sie nicht hatten befreien können. Der berühmte Doktor Lehnhard in Quedlinburg hatte zwar damahls das Licht der Welt schon erblickt, aber noch nicht sein berühmter Trank für Schwangere, der etliche und zwanzig Jahr später nach heftigen Kopfschmerzen, die das scharfe Denken dem quedlinburgischen Arzte verursachte, aus dessen Gehirne, wie die Minerva aus dem Gehirne Jupiters, mittelst einiger Püffe, die ein Vulkan unter den Rezensenten ihm aufs Caput gegeben hatte, plötzlich hervorsprang. Aus Mangel dieses Tranks mußte Luise bis ans Ende ihrer Schwangerschaft leiden; die kränkliche Fantasie weckte den seit geraumer Zeit schlummernden, von einigen ihrer Freundinnen genährten Glauben an Träume und Ahndungen, und vergangene Nacht hatte sie einen Traum gehabt, den sie dahin deutete, daß sie im Kindbette sterben würde. Albert kannte die Ursache dieser Gemüthsstimmung, und den übrigens sonst gesunden Verstand seiner Luise, und hüpfte, wie jetzt, gewöhnlich scherzend über ihre Traumgeschichte hinweg —

„Das klingt recht angenehm," sagte Luise: „doch will ich gern glauben, daß du diesen Traum gehabt hast, da täglich vom Frieden die Rede ist, und dir diese Ideen beständig vorschweben. So etwas hat dir leicht träumen können."

„Freilich ist die Entstehung dieses Traums sehr leicht begreiflich, allein eben so leicht möglich ist es auch, daß er zufällig eintreffen kann. Du bist ja, so viel ich weiß, selbst der Meinung, daß du mit einem kleinen Mädchen niederkommen wirst.“

„Bei diesem Glauben bleib ich auch: denn ein Knäbchen hätte ich während so vieler Leiden nicht ausgetragen, aber die Mädchen sitzen fest, und gehen mit den Müttern in den Tod.“

„Um so eher kann also mein Traum in Erfüllung gehen,“ sagte Albert: „Geschähe dies nun, so hätt' ich in der That eine große Freude, und du gewiß auch.“

„O die größte von der Welt,“ rief Luise lächelnd, „wenn du nur bewirkst, daß alles so geschieht.“

„Nun, laß uns einmahl annehmen,“ sagte Albert, „der Fall trete ein, da hätten wir ein Kapitel mit einander abzuhandeln, das uns schwerer als jemahls werden würde.“

„Was für ein Kapitel?“ fragte Luise.

„Das Namenkapitel,“ antwortete Albert: „wie nämlich die kleine Friedensbothin heißen sollte; ein bei neugebohrnen Kindern äuserst wichtiges Kapitel. Du würdest doch ein Knäbchen nicht Judas, und ein Mädchen nicht Xantippe nennen! Haben wir nicht über die Namen unsers Adolfs, unserer seligen Emilie jedes

Mahl einige Tage berathschlaget, ehe wir den trafen, der uns am besten gefiel?“

„Du bist heute bei sehr scherzhafter Laune.“ sagte Luise: „Da du einen so hübschen Traum gehabt hast, so hätte dir der Name gleich mitträumen können.“

„Das ist auch der Fall,“ sagte Albert: „Dafür aber, daß du anfänglich den Gedanken hegtest, ich könnte den Traum wohl erfunden haben, sollst du ihn zur Strafe jetzt nicht erfahren. Sinne etwas nach, denn,“ hier zog er die Uhr aus der Tasche: „es ist schon halb drei Uhr, und ich habe einen nothwendigen Gang zu verrichten“ —

Albert gieng. Luisens Gesicht hatte sich etwas aufgeheitert. Der Traum, den der schlaue Albert sogleich erfunden, und spielend hingeworfen, schob ihren eigenen Traum auf die Seite, und stellte ihn in einem ganz andern Gesichtspunkte dar, welches Albert auch hatte bewirken wollen.

Denn so ist der Mensch, der Stärkere wie der Schwächere, ja, wenn es Lieblingsvorstellungen, Schooßneigungen und Wünsche betrifft, der Aufgeklärte, Helldenkende, wie der Abergläubische. Die Fantasie irrt überall umher, und sucht ein festes Pünktchen, das umherflatternde sommerseidene *) Fädchen der süßen Hoff-

*) Sommerseide nennt man im gemeinen Leben die im Herbste herumfliegenden langen Fädchen. An einigen Orten nennt man sie auch Mariengarn.

nung daran zu hängen. Der Verliebte knüpft die Zahl des Alters seiner Geliebten mit der Zahl seiner eigenen Jahre zusammen, bildet daraus eine Nummer, die er in der Lotterie besetzt, thut dabei ein Gelübde, wozu er einen Theil des großen Gewinnstes anwenden will, und sucht auf diese Art den Himmel zu bestechen, daß er ihm das beste Loos gewinnen lassen soll. — Aus solchem dünnen Gewebe sind die Hoffnungen der Spieler, junger Stutzer und Dirnen — und gewöhnlich der Kummervollen und Leidtragenden zusammengesetzt, daß der kaltblütigste Unbefangene, der in solche Herzen schauen würde, bald sich des innigsten Lächelns, und bald einer mitleidigen Thräne nicht erwehren könnte.

2.

Emiliens Ankunft in dieser untermondischen Welt.

Drei Mahl vier und zwanzig Stunden waren seit obigem Gespräch verstrichen, als der fünfzehnte Februar des 1763sten Jahres anbrach, der dem bisherigen Schlachtengetümmel ein Ende machte, wo die Bevollmächtigten des großen Friedrichs, und des letzten weiblichen Sprossen aus Habsburgs Geschlechte Marie Thérese die große Fehde endigten, und sprachen, es bleibe alles wie zuvor, und jeder Theil behalte, was er hatte, ehe die Hunderttausende geschlachtet waren. Die Frie-

densbothen eilten von Hubertsburg nach allen Gegenden, die frohe Nachricht zu verkündigen, und unter Trompetenschall kam auch in Lilienstedt ein Eilbothe an.

Luise empfand schon seit mehrern Stunden einige, aber schon öfters gewohnte, Rückenschmerzen, als das Jubelgeschrei sich durch Lilienstedts Gassen verbreitete. „Was giebts?" fragte Luise Alberten, der ins Zimmer trat.

„Es ist Friede," sagte Albert.

Schnell, wie der elektrische Strahl des Blitzes aus der schwangern Wolke hervorbricht, so brach aus der mit Alberts Traum geschwängerten Fantasie Luisens bei den Worten: „es ist Friede" urplötzlich der lebendige Gedanke hervor, „meine Schmerzen sind zum Kinde." Ein langer aber doch sanfter Schauer überlief ihre Glieder vom Scheitel bis zur Spitze der großen Zehe, sie sank aufs Sofa nieder. Kaum war die eiligst herbeigerufene Hülfsfrau gekommen, siehe, da erschien der kleine Engel.

„Es ist eine kleine Tochter," sagte die Hebamme: „Ach, Gott sey gedankt," rief Luise: „und ewig gelobt," sagte die Hebamme, und machte über dem neugebohrnen Geschöpfe ein segnendes Kreuz.

Das Gekreisch, womit die kleine Friedensbothin beim Eintritt in das ihr ungewohnte Element der Luft ihre

Ans-

Ankunft ankündigte, zeigte, daß die Lungen in sehr gutem Zustande waren. Nach diesem gegebenen Beweise ihres Wohlbefindens war sie still, und ihr Antlitz, nachdem sie gebadet worden, und in feinen weichen Windeln und Küssen von der beschwerlichen Reise aus der finstern Heimath in die lichte Tageswelt ausruhte, froh und heiter.

„Ach," rief die Hebamme: „es ist ein allerliebstes Kind, und dem Vater wie aus den Augen geschnitten."

„Ist es eine Brünette oder Blondine?" fragte Luise.

„Eine Blondine," sagte die Hebamme: „doch keine lichte, sondern eine mehr Dunkelblondine."

„Es ist ganz die selige Emilie," sagte eine benachbarte herbeigekommene Freundin: „Mündchen, Näschen, Aeugelchen, ganz, ganz wie bei der seligen."

„Zeigen Sie mir doch die Kleine," sagte Luise, und richtete sich im Bette mit dem Kopfe in die Höhe, nahm das Kind vor sich, küßte und betrachtete es: „Ja, Sie haben recht, fuhr sie fort: es ist ganz die selige Emilie," ein Paar Freuden- und Wehmuthsthränen perlten ihr die Wangen herab.

„Du sollst wieder Emilie heißen," sagte sie: und gab das Kind ihrer Freundin.

In wenigen Tagen war Luise wieder hergestellt, um

schon an den Freuden des Taufschmauses Theil nehmen zu können, denn die damahlige Mode wollte, daß ein neugebohrnes Kind höchstens nach Verlauf von acht Tagen mittelst der Wasserbesprengung in die Gemeinschaft der neutestamentarischen Mysterien aufgenommen werden mußte, da die jetzige Mode diesen Gebrauch unter der vornehmern Klasse um ein Paar Wochen weiter hinausgesetzt hat.

Albert war, obgleich ein vermögender Mann, und ein Mann von Welt, kein Freund Aufwand machender Gastereien und Schmausereien, vorzüglich seit dem Anfang des Krieges, in welchem sein gefühlvolles Herz ihn bewog, den Ueberfluß des Ersparten zum Besten unglücklich gewordener anzuwenden, und nicht im Sauf und Brause zu verspenden, wie etliche und dreißig Jahr später die Lilienstedter thaten, die während des französischen Revolutionskrieges, nur eingedenk der gegenwärtigen Handelsgewinnste, desto mehr jubelten, und täglich sinniger wurden, je mehr ihre deutschen Mitbrüder des südlichen Deutschlandes, von den Drangsalen des Krieges geängstigt, die Hände gen Himmel streckten, und denselben um Hülfe, um Rettung anflehetten. Das glückliche Ereigniß der Geburt eines gesunden schönen Kindes zur Zeit des so sehnlich gewünschten Friedensschlusses ließ ihn aber jetzt eine Ausnahme machen, und Zubereitungen zu einem Taufschmause anstellen, wie lange Zeit keiner in Lilienstedt gewesen war.

3.

Die Taufnamen.

„Nun Luise," sagte Albert am Abend vor dem Taufstage, „hast du nachgesonnen, wie unser kleiner Täufling genannt werden soll?"

„Ich nenne das Mädchen Emilie," sagte Luise: „und wenn dir auch drei schöne Namen geträumt hätten."

„Mir hat nur einer geträumt," sagte Albert: „Du kannst also deiner Emilie noch einen Namen geben, von mir aber soll sie den zweiten haben, und ich werde sie bei manchen Veranlassungen Huberta rufen."

„O," rief Luise: „das nenn ich einen geträumten Namen. Im Wachen wärst du auf so einen Kalenderheiligen nicht gefallen."

„Ganz recht," erwiederte Albert: „und eben deshalb ist mir dieser eingegebene Name auch so wichtig."

„Wer dich nicht kennte," sagte Luise, „den könntest du mit deiner Miene leicht täuschen. Meinetwegen magst du sie indeß so nennen, der Name erinnert an ein angenehmes Ereigniß. Hubertsburg hat wohl seinen Namen von einem heiligen Hubert?"

„Allerdings," antwortete Albert: „und dieser Hubert ist ein gar merkwürdiger Mann. Er lebte hundert

Jahr vor Karl dem Großen, war der Sohn eines Herzogs von Aquitanien, und in der Jugend ein ausgelassener wilder Bube, wie der Fall öfters mit großer Herrn Kinder seyn soll. Die Hetzjagd war seine liebste Beschäftigung, und er hatte eine große Freude daran, wenn er ein armes Reh mit Hunden zu Tode hetzen konnte. Als er nun einmahl am Charfreitage im Ardennerwalde mit seinem Jäger umherstrich, begegnete ihm ein Hirsch mit einem Kruzifix zwischen dem Geweihe, und eine Stimme erscholl, die ihm zurief: Bekehre dich Hubert, wenn du nicht willst verdammt seyn."

„O Jammerschade," fiel hier Luise ein: „daß dies nicht zuweilen jetzt noch manchem Parforcejäger begegnet; so würde ihm die Schadenfreude, Thiere zu Tode zu hetzen, bald vergehen."

„Gewiß," fuhr Albert fort: „wie sie unserm Hubert vergieng. Dieser wurde sogar ein Geistlicher, und gieng nach Rom, wo ihn der Statthalter Christi zum Bischof von Mastricht machte. Hubert verlegte aber seinen Sitz nach Lüttich, welche Stadt ihm den Ursprung ihrer Größe und ihres Glanzes verdankt, und wurde ein frommer wunderbar merkwürdiger Mann. Den Teufel, der ihn in Versuchung führte, trieb er zu verschiedenen Mahlen gewaltig in die Klemme, und that große Wunder. Einmahl zur Zeit einer großen Dürre fiel er unter freiem Himmel auf seine Knie nieder, flehte

zu Gott, streckte seine Hände gen Himmel, und siehe, es träufelte plötzlich — ohne daß ein Mensch wußte, wie es möglich war, denn man sah keine Wolke, sondern die Sonne schien, obgleich matt, und überall war Himmelsbläue — ein sanfter erquickender Regen herab. Ließ er seine Hände sinken, so hörte der Regen auf, und darum streckte er, ungeachtet er halb ohnmächtig darüber wurde, seine Hände so lange in die Höhe, bis die Knie in das weich werdende Erdreich einige Zoll tief eindrangen, und er glaubte, daß nun die Erde hinlänglich durchnäßt sey. Alle Blumen, Gewächse und Pflanzen sogen von dem herunterträufelnden Labsal ein, richteten ihre welken herabhängenden Häupter und Blätter in die Höhe, und färbten sich mit dem schönsten Grün, die Blumen hauchten herrliche Wohlgerüche aus, Pflanzen und Fruchtbäume prangten für den Gaumen und Magen mit lüsternen Ansichten."

„Allerliebst," sagte Luise: „weißt du nicht noch ein Wunder von dem heiligen Herrn Hubert?"

„Einmahl entstand," fuhr Albert fort! „eine fürchterliche Feuersbrunst. Der heilige Hubert eilte herbei, bethete und machte mit seinen Fingern ein großes Kreuz gegen das Feuer, flugs kehrten sich die aufsteigenden Flammen niederwärts nach dem Orte, aus welchem sie entlodert waren, und krochen in die verborgenen Winkel, worin sie von den übrigen Elementen eingekerkert verborgen gelegen hatten, wieder zurück. — Nach sei-

nem Tode hat der heilige Hubert noch viele Wunder gethan, und thut sie bis auf den heutigen Tag. Er wurde hundert Jahr nach seinem Hinscheiden in ein Benediktinerkloster im Ardennerwalde begraben, das von ihm den Namen Sankt Hubert bekommen hat. Hier heilet er Menschen, die von tollen Hunden oder Thieren gebissen worden. Schneidet man einem gebissenen Menschen etwas die Stirn auf, und legt ein Stückchen von des heiligen Prälaten Amtskleide hinein, so wird er völlig wieder gesund."

„Der daus!" rief Luise: „Hat man nicht versucht, Parforcejägern die Stirn aufzuschneiden, um sie mittelst eines heiligen Lappens von der Hetzjagdwuth zu heilen?"

„Nein," antwortete Albert: „diese Wuth gehört zu denen, die sich nur zu gewissen Zeiten äusern, wobei man in allen andern Fällen sehr vernünftig seyn kann, und wird daher für keine Raserei gehalten: so wie man die Wuth in den Moden, z. B. sich den Leib durch fischbeinene Schnürbrüste zusammen zu pressen, oder in ungeheuern Reifröcken einherzuwandeln, auch für keine Raserei hält."

„Ich danke dir, mein lieber Albert," sagte Luise: „daß du mich jetzt erst mit dem Namen einer Krankheit bekannt machst, vor welcher deine Geschicklichkeit in der Seelenarzeneikunde und dein Beispiel mich zu beschützen gewußt hat."

„Ich kann nur einen geringen Theil dieses Lobes mir zurechnen,“ erwiederte Albert: „der weit größere gehört dir, da dein unbefangener Verstand das Uebertriebene und Lächerliche so mancher Moden bey dem ersten Fingerzeige gleich einsah. Das Wenige, was ich hierbei that, hast du hinlänglich wieder dadurch vergolten, daß du mein etwas leicht heiß werdendes Blut durch deine Liebe zu mildern und ihm die nöthige Temperatur zu geben gewußt hast. — Wir beide sind also ein Beispiel, was Menschen, die sich achten und lieben, wechselseitig auf einander vermögen. — Sollten wir daher, wenn Gott uns unsere Emilie Huberta erhält, und sie mit äußern und innern schönen Naturgaben ausrüstet, durch unsere vereinten Kräfte diese Geschenke des Schöpfers nicht so bilden können, daß Huberta durch ihren Körper und Geist auf ihre Zeitgenossen, und wenn sie einen Lebensbeschreiber fände, auch nach ihrem Tode auf viele Seelenkranke eben so natürlich wirke, als der heilige Hubert durch Wunder auf körperliche Kranke gewirkt haben, und noch wirken soll?“

„Du machst wahrhaftig, daß ich herzlich lachen muß,“ fiel hier Luise ein! „du willst mich nun auch wachend träumen lassen. Was ist indeß angenehmer, als wachend schon zu träumen, also nur weiter im Text.“

„Gleichwie,“ fuhr Albert fort: „der heilige Hubert durch Gebeth und Kreuz den Feuerflammen Einhalt

that, daß sie ihre Spitzen niederwärts bogen, und in die Winkel krochen, aus welchen sie hervorgekommen waren, so beuge sich dereinst vor Huberta's Zauberblick die flammende Gluth des Zorns der Männer, und weiche in die Winkel des Herzens zurück; und wie des heiligen Prälaten Amtskleid den tollen Hundsbiß heilet, so heile der sittsame, bescheidene, und doch allgemein gefallende Anzug Huberta's jedes von der tollen Modewuth angefallene Frauenzimmer, und wähle sie sich zum Muster. Sollten gar dereinst der Luxus und die Moden auf den Geist des schönen Geschlechts wie Sonnenbrand auf den Boden der Erde wirken, und der Seele und dem Herzen alle Säfte zum Aufkeimen nützlicher Kenntnisse und edler Gesinnungen entziehen, so wirke der Strom ihrer Rede auf den Geist ihrer Zeitgenossinnen, wie der befruchtende Regen, den des heiligen Huberts ausgestreckte Hände vom Himmel herabträufeln ließen, auf die welkenden Pflanzen der ausgedorrten Erde. Und alsdann erscheine ein Schriftenverfasser, welcher Huberta so schildere und darstelle, daß das Werk für Seelenkranke, die es lesen, das werden möge, was Huberta selbst ihren Zeitgenossinnen war.

„Schön!“ rief Luise: „Emilie soll Huberta heißen.“

„Doch sey Emilie,“ sagte Albert: „der Name, bei welchem wir sie gewöhnlich nennen, und Huberta der, bei welchem, als dem Inbegriffe dessen, was sie seyn

soll, wir sie an das Ziel, dessen Erreichung ihr obliege, erinnern, wenn ihre Aufmerksamkeit durch irgend etwas davon abgezogen würde."

Und demnach wurden die Namen Emilie und Huberta am folgenden Tage, als dem Tauftage, ins Kirchenbuch getragen.

4.

Die Taufe.

Wegen der strengen Kälte wollte Albert Emilien nicht in der Kirche, sondern im Hause taufen lassen, welches ihm auch gegen Erlegung des vierfachen gewöhnlichen Taufgeldes verstattet war.

Eine geheime Ahndung sagte unsern Vorfahren, daß eine Zeit kommen würde, wo man aus frommer Inbrunst den Kirchen wenig zuwenden möchte, und ließ sie die klugen Maaßregeln treffen, daß in diesem Falle Eitelkeit oder andere Beweggründe die Stelle der frommen Inbrunst zum Besten der Kirche ersetzen könnte.

Pastor Kolbe verrichtete das heilige Werk mit dem ihm eigenthümlichen Anstande. Bei den Worten: „Fahre aus du unsauberer Geist," dachte Luise, „wann wird die Zeit kommen, wo man dies weglassen wird? Wie sollte ein böser Geist in dem kleinen Engel wohnen kön-

nen?“ und blickte auf ihre Mutter, welche als Taufzeugin mit gegenwärtig war.

Die Mutter überlief gleich beim ersten Worte „Fahre“ ein kleiner Schauer, es war ihr, als ob sie von dem Kinde einen gehörnten Schatten blitzschnell in die Höhe fahren sah, als aber Pastor Kolbe hinzusetzte: „und gieb Raum dem heiligen Geiste,“ ward ihr behaglich ums Herz, und ein Thränentropfen, ausgepreßt von der innigsten Theilnahme und Wonne, fiel über die gefaltete Wange herab. Die Mutter war eine bejahrte herzlich gute Frau. In ihrem Spiegelschranke prangten zwar unter Erbauungsbüchern vorzüglich Joh. Arndts Christenthum und Schmolkens salbungsvollste Schriften, sein heiliges Oel in die Flammen öffentlicher Kirchenandacht, der lustige Sabbath in der Stille zu Zion, der Betaltar, die Buß und Betglocke, des Herzens Schmuck und Asche, das Saitenspiel des Herzens, das Freudenöl in Traurigkeit, der gläubigen Seelen andächtiges Sela, oder kurze Passionsseufzer, der andächtige Herzensaltar zur allerheiligsten Dreifaltigkeit u. s. w. in schwarzem Saffian gebunden mit vergoldetem Schnitt, goldenem Titel und silbernem Haken; doch war sie gegen anders Glaubende nachsichtiger und mitleidsvoller als ihr Vater, welcher einer der vorzüglichsten Urheber gewesen war, die den Thomasius von Leipzig vertrieben hatten, der vom Teufel und Hexen nichts wissen wollte, die ihr Vater, so wie fast alle großen Theologen und Rechtsgelehrten in Leipzig, in Schutz nahmen.

Luise sah den Thränentropfen in dem Faltenthale von ihrer Mutter Wangen herabgleiten. „O die gute Mutter," sagte sie leise: und drückte mit ihrer linken Alberts rechte Hand. Albert verstand Luisen, erwiederte den sanften Druck durch einen herzeindringenden Gegendruck, und gab Luisen noch einen Beifallskuß für den aufgeklärten Gedanken.

Luise fühlte den Beifall, ihr Herz hob sich, und ihre Fantasie schwebte in höhern Regionen. „O!" sagte sie zu sich selbst, und blickte gegen die Regionen hin, zu denen ihre Fantasie hinaufgeflogen war, „wie sehr geht doch unser Zeitalter vorwärts, wie weit bin ich dir, gute Mutter, vorgerückt?"

Der Blick gen Himmel und die selbstzufriedene Miene zeichneten mit bildlicher, aber deutlicher Schrift, Alberten vor, was Luisé dachte.

„Ja wohl," antwortete Albert, aber auch nur bei sich, „um ein Paar Hirsenkörner."

Nach der Taufe nahm Luise Emilien in ihre Arme, blickte sie zärtlich an, und plötzlich rollten ihr häufige Thränen die Wangen herab.

„Warum diese Thränen, theure Luise," fragte Albert: „die nicht Freude, sondern Schmerz dir aus den Augen zwängt?"

„Ach! daß ich nicht selbst den Engel säugen, ihn beim Drücken an meine Brust nicht mit der Fülle derselben nähren kann."

„Tausend Dank dir," rief Albert: „für dieses Muttergefühl," und umschlang sie zärtlich mit seinen Armen. „O Rousseau," rief er aus: „der du deine Klagen, deinen Jammer darüber ausschüttest, daß die vornehmen Frauen an den Ufern der Rhone, Seine, sich dieser Mutterpflicht entziehen, der Ausübung derselben sich gar schämen, was würdest du sagen, wenn ich dich nach Lilienstedt zu so mancher Dame führen, deinen Geist jetzt herbeirufen, und zum Anhörer meiner Luise machen könnte; in welchen Wonnegefühlen froher Aussichten würde dein fantasieenreicher Geist herumschwärmen! — Du, meine Theure, hast indeß nicht nöthig, besorgt zu seyn. Entriß dir ein Zufall das Vermögen, dein Kind an deiner Brust aufzuziehen, so hat die Natur in diesem Fall auch dafür gesorgt, daß Kinder bei angewendeter Vorsicht und Aufmerksamkeit eben so gut auf andere Art aufgezogen werden können."

— —

Luise gab das Kind der Wärterin, und die frohe Gesellschaft zerstreuete die aus dem zärtlichen Muttergefühle entstandene Betrübniß.

5.

Die Schwerle.

Bei ihrem Adolf hatte Luise einen plötzlichen Schrekken gehabt, dessen nachtheilige Folgen einen Theil der Milchgefäße zerstört hatten. Schon in der siebenten Woche nach ihrer ersten Niederkunft war sie genöthiget worden, den Erstgebohrnen zu entwöhnen. Vergebens versuchte sie bei ihrem zweiten Kinde, der verstorbenen Emilie, selbst es zu nähren, und nun sagte ihr der Arzt, daß sie den Versuch, wenn sie sich nicht äußerst gefährlichen Folgen aussetzen wollte, nie wieder machen möchte.

Empfieng Emilie nun zwar nicht die Urstoffe ihres Wachsthums aus der Mutter Busen, sondern mußte sich mit der Milch des thierischen Geschöpfes begnügen, das dem Menschen nicht nur durch seinen nahrhaften und erquickenden Trank, sondern auch in diesem neuen Jahrhunderte durch einen seiner krankhaften Zufälle, durch seine Pocken wohlthätig werden sollte, so genoß sie desto mehr der zärtlichsten mütterlichen Pflege und Wartung. Luise gab ihr fast jedesmahl selbst zu trinken, zu essen, Luise reinigte, wusch, badete sie, Luise wickelte sie sauber ein, und Emilie glich eingewickelt von unten auf bis an die Schulter, das Gesichtchen ausgenommen, einer ägyptischen Mumie. Zwanzig Mahl lief die breite Windel um den Leib, um die Arme, Schen-

kel und Beine; man konnte Emilien so eingewickelt, wie eine Puppe in die Höhe werfen und wieder fangen, ohne ein Glied um die Breite einer Linie zu verrücken. Luise hatte zwar Lust, von dieser Weise etwas abzugehen, aber ihre alte Mutter war dawider, und sie gab nach, da sie selbst ehemals als Wickelkind eine solche Mumienfigur gespielt hatte, und doch, wenn sie sich beim Anziehen in dem Spiegel besah, mit ihrem Wuchs sehr wohl zufrieden war.

Auch ich bin mit dir zufrieden, Wickelmode, weil du mir ein Bild der Quetsche des menschlichen Lebens bist, worin wir uns während unsers hiesigen Daseyns bis zu dem Ende desselben befinden, wo wir, eingeschlossen in einen viereckigt länglichen Kasten, in den Schooß der Erde hinabgesenkt werden, und die besten Theile unserer materiell-geistigen Zusammensetzung wieder dahin weichen, von wannen sie genommen sind. Der Mensch, sagt man, sey zur Freyheit gebohren; o woran denkt ihr, die ihr so redet! Neun Monat umstrickt den keimenden Menschen die Natur mit einem Netze in Mutterleibe, daß er weder Kopf, noch Hand, noch Fuß mehr als einen Zoll weit bewegen kann, um ihn von dem Augenblicke seines Auskeimens schon an den Druck zu gewöhnen, der ihn einst von allen Seiten umgeben soll. Wohl verstandet ihr Vorväter und Mütter diesen Wink, und wickeltet den Neugebohrnen in zwanzigfache Windel. Der Windel entwachsen schwebt über dem

Kinde die Ruthe, und mit stärker werdenden Muskeln und Knochen der Stock des Vaters und der Bakel des Schulmeisters, womit er zuerst den Glauben, die Ordnung des Heils, die Mittel zur Rechtfertigung, zur Wiedergeburt, — wenn dies alles nicht in den Verstand will — zum Rückgrade, dessen Mark mit dem Gehirne in genauester Verbindung steht, hinein in unser Wesen treibt. Dem Stock und Bakel erwachsen, o dann kommen noch weit ärgere Preßmittel, die nicht blos unsern Körper, die unsere Seele in die Klemme nehmen, die Convenienzen, Gebräuche, Gewohnheiten, Sitten, Moden, Meinungen. Einmahl in meinem Leben dacht' ich, ich wäre frei, das war, als ich Student wurde, entfernt von Vater und Mutter zum ersten Mahl in die großen gewächsten Stulpenstiefeln fuhr, den großen Sarras an die Seite schnallte, und Gaudeamus mit sang; aber der Traum dauerte nicht lange. Nur zwei Menschen habe ich kennen gelernt, einen aus den Büchern, und den andern persönlich, die sich vom Seile der Convenienzen losmachen, Minister und Fürsten duzten, mit ihnen wie mit einem Dutzbruder umgiengen, und sich die Freiheit nahmen, ohne Unterschied der Stände jedem die Wahrheit zu sagen, und so, daß man sie ihnen nicht übel nahm. Jener war Diogenes, dessen Laterne sogar Jedermänniglich bekannt ist, und dieser der berühmte, Deutschland noch vor nicht langer Zeit die Kreuz und Quer durchziehende Pom-

peluse. Kennst du diesen noch nicht, lieber Leser? sollst ihn nächstens kennen lernen. Wenn ich mit Emilie fertig bin, will ich dir sein Leben und seine Abenteuer erzählen.

Emilien schien die Pflege und Sorgfalt ihrer Mutter vortrefflich zu bekommen. Sie glich zwar nicht den Kindern, die mit gesunder Mutter- oder Ammenmilch genährt werden, die mit aufgeblasenen Backen strotzen, und quablich von Kopf bis zu Fuß den Cherubim oder Posaunenengeln gleichen, welche man an den Altären, Orgeln und andern Orten einiger christlichen Kirchen erblickt; dagegen hatte sie dichteres festeres Fleisch, dabei war alles an ihr schön gerundet, und schien in niedlicherem Verhältnisse zu stehen.

Luise hatte ihre innigste Freude an dem Kinde. Emilie war kaum vierzehn Tage alt, als sie schon anfieng lieblich zu lächeln. „Ach, sie sieht gar nicht so aus, wie Kinder gewöhnlich aussehen," sagte Luise, wenn diese oder jene Freundin sie besuchte, und mit ihr Emilien betrachtete: „lächle mahl Emilie, sey freundlich; ach, sehen Sie, wie sie lächelt."

„Ja, wirklich, Gott behüte sie," sagte die Freundin: „ein allerliebstes Kind. Ist sie sie immer so freundlich?"

„Fast immer," sagte Luise: „sehen Sie, wie sie uns entgegen lallet."

„In

„In der That, es ist, als ob sie reden wollte, und uns versünde. Gott behüte sie," sagte die Freundin.

So weiß in jede heitere Miene, in jedes freundliche Lächeln kleiner Kinder die gütige Natur einen Tropfen der Freude zu legen, Männern nicht, nur Müttern sichtbar; nur sie verstehen ihn, wie die Biene den Blumensaft, aufzusaugen, und sich daraus einen Nektar zuzubereiten, dessen Süße und Lieblichkeit ihnen die vielen erduldeten Ungemächlichkeiten der Schwangerschaft, die Schmerzen der letzten Stunde vergessen machen soll.

Vier Monate hindurch war Emilie nur die Freude ihrer Aeltern, aber im fünften schien auf einmahl ein Stillstand in ihrem Aufblühen zu werden; sie nahm nicht mehr zu, die gesunde Farbe des Gesichts verlohr sich, der Arzt schrieb Recepte, die verfertigten Arzeneien wurden gebraucht, und Emilie — nahm ab.

Albert hatte ein nahe bei Lilienstedt gelegenes Landgut, Welke, das er im Sommer mit seiner Gattin zu bewohnen pflegte. Des Morgens fuhr oder ritt er in die Stadt, besorgte seine Geschäfte, und fuhr oder ritt eine gute Stunde vor Tische wieder zurück. Noch nie war er mit größerem Vergnügen aufs Gut gezogen, weil er von der gesunden Landluft, von der täglich besser werdenden Milch die wohlthätigsten Folgen für seine Emilie hoffte, — und schon im zweiten Monat seines Sommeraufenthaltes erkrankte sie.

Wenn der Pastor des Dorfes am Sonntage im Kirchengebethe zuerst für die Erhaltung des gnädigsten Landesherrn und Gemahlin und des ganzen Durchlauchtigsten Hauses gebethen hatte, und dann zur Bitte für die Herrschaft des Dorfes übergieng, hielt er ein rührendes Gebeth zu Erhaltung der einzigen Tochter des Herrn Albert und seiner Gemahlin, und die ganze versammelte Gemeinde, welche ihre Herrschaft, wie sie es verdiente, sehr liebte, nahm den herzlichsten Antheil daran. Sagte der Pastor am Schlusse Amen — „Amen" wiederhohlten alsdann einstimmig und einherzig alle Zuhörer mit inniger Rührung. Bald kam diese, bald jene Hausmutter, und erkundigte sich nach der kleinen Emilie Befinden.

Auch kam die kräuterkundige Rosine Martin, zu welcher die Landleute in Welke und vieler benachbarten Dörfer ihre Zuflucht nahmen, wenn sie von einem körperlichen Weh befallen wurden. Rosine Martin war die Tochter eines ehemaligen Viehhirten, der weit und breit herum berühmt war, und an Menschen, wie am Vieh, seine Heilkunde bewiesen hatte. Seit dem Urururältervater war diese Kunst von Vater auf Sohn, wie weiland bei den Aegyptern, fortgeerbt, unter allen aber hatte sich keiner so, wie Heinrich, Rosinens Vater, hervorgethan. Er heilete Beinbrüche und andere Brüche, daß sogar die Lilienfelder Wundärzte nichts gegen ihn sagten, und die Barbiere darob erstaunten. Der-

gleichen Brüche heilte Rosine nicht, ihr einziges chirurgisches Instrument war eine Schweinsblase mit einem knöchernen Röhrchen, in welche sie den Absud von Helmerchen und andern Kräutern that, und mittelst des Röhrchens den Hülfsbedürftigen a posteriori applizirte. In zwei Kammern bewahrte sie alle die heilsamen Kräuter und Wurzeln, welche die gütige Natur um uns herum wachsen läßt, damit, wenn uns etwas zustößt, wir solche gleich bei der Hand haben, und nicht erst aus China, Japan und ost- und westindischen Inseln herhohlen dürfen. Aus vielen von diesen Kräutern machte sie einen Gesundheitsthee. In demselben waren alle die Kräuter, welche der berühmte Dr. Rittner in Leipzig mit seinem Apfelschimmel und einspännigen vierrädrigen Wagen zu dem seinigen aus den umliegenden Fluren Leipzigs zusammenfährt, und wohlthätig in alle zwei und dreißig Windgegenden versendet. Nur hat freilich dieser kunsterfahrne Arzt, wegen gewisser herumschleichenden und im Stillen wüthenden Uebel, noch das heilige Holz, und Sassafras, und ein bisgen Sassaparille und dergleichen hinzugesetzt.

Aus wahrem Herzensdrange fühlte Rosine Martin sich angetrieben, zu sehen, ob das Uebel des Kindes innerhalb des Kreises ihrer Kenntnisse wäre, gieng zu Emiliens Wärterin, und äuserte gegen diese ihren Wunsch. Die Wärterin kannte Rosinens Ruf in der

Heilkunde, hatte große Achtung davor, und zeigte ihr Emilien ganz entblößt.

„Lieber Gott,“ sagte Rosine Martin: „das Kind kann nicht zunehmen, es hat die Mitesser, und zwar ziemlich stark.“

„Ganz recht,“ sagte die Wärterin: „da hilft kein Essen und Trinken, keine Arzenei, kein Waschen und Baden, alle angewandten Mittel sind umsonst. Ist es denn eine Krankheit zum Tode?“

„Bisweilen,“ antwortete Rosine: „doch hoff' ich bei diesem Kinde Genesung. Es scheint bei seinem kränklichen Zustande doch noch viel Kraft zu haben. Schon manches Kind ist durch meinen Rath von den Mitessern wieder hergestellt. Da ist Klausens Rose und Jobsens Fike, ich könnte ihr noch mehr nennen, die alle von diesem Uebel befreiet worden. Wenn die Herrschaft meinem Rathe folgen wollte, so würde das gute Kind bald besser werden.“

Wer war froher, als die Wärterin! eilig gieng sie zu Luisen, hielt der Kunst und Wissenschaft Rosinens eine lange und breite Lobrede, und trat endlich mit dem Wunsche hervor, daß man diese Frau zu Rathe ziehen möchte. „Sie hat Emilien gesehen,“ setzte die Wärterin hinzu: „es jammerte sie, das liebe Kind so leiden zu sehen, und meinte, dem lieben Kinde wäre zu helfen.“

Luise hatte zeither schon manche Thräne ob Emilien vergossen. Die selige Emilie stand ihr oft vor Augen. Sie sah in ihrer Fantasie die jetzige Kranke bisweilen schon erblaßt im weißen Leichentuche liegen. Einer solchen Gemüthsstimmung ist jede angebothene, nur etwas scheinbare Hülfe willkommen. Die bis jetzt vergeblich angewendeten Mittel des Arztes, der aufgeregte Schmerz über den Verlust der seligen Emilie, die Versicherung, daß schon mehrere durch die Martin von den Mitessern befreiet worden, bestimmte sie, Rosine Martin rufen zu lassen. Rosine kam.

„Also meint sie, gute Martin," sagte Luise: „daß ihr Mittel meinem Kinde helfen würde?"

„Mit Gottes Hülfe, Frau Hofräthin," antwortete die Martin.

„Woher kommen die Mitesser eigentlich?" fragte Luise ferner.

„Ih, lieber Gott," sagte die Martin:" bei Kindern, die ohne Brust aufgezogen werden, kann man's gar leicht versehen. Je lieber man sie hat, desto eher giebt man ihnen bald von diesem, bald von jenem zuviel, und je wärmer man sie hält, desto leichter sind sie einer Erkältung ausgesetzt, und da stellen sich dann bisweilen die Mitesser ein."

„Worin besteht nun ihr Mittel?" fragte Luise.

„'s ist eine Sache, die gar nichts kostet," antwortete die Kräuterkundige. „Zwar, wenns auch noch so viel kostete, würden die Frau Hofräthin es an nichts fehlen lassen. Aber diese Sache darf auch nichts kosten. Mein Vater seliger hat schon viele Kinder damit von den Mitessern geholfen, und mir ists auch gelungen, schon manches davon zu befreien. Die Frau Hofräthin kennen doch den Fisch, die Schmerle?"

„Ja, Schmerlen kenn ich recht gut," antwortete Luise.

„Nun nehmen Sie eine Schmerle," fuhr Rosine Martin fort: „legen solche, und wenn's noch heute seyn kann, der Kleinen quer über den Nabel, lassen solche bis Morgen liegen, und da können Sie zugleich wissen, ob's Kind leben bleibt oder nicht. Bleibt die Schmerle, so wie sie ist, ganz, dann hat das Kind keine Lebenskraft mehr; alle Mittel sind umsonst angewendet. Ist das Fleisch der Schmerle aber auf der Seite, auf welcher sie gelegen hat, bis auf die Gräten verzehrt, so können Sie versichert seyn, daß das Kind leben bleibt. Hernach legen Sie die Schmerle auf die noch übrige Fleischseite, und am folgenden Tage werden Sie das Fleisch davon ebenfalls verzehrt sehen, und mit jeder Stunde wird das Kind sich besser befinden. Nun noch eins," fügte sie zuletzt hinzu; „welches aber etwas ist, worüber vornehme Leute lachen; es kann auch vielleicht seyn, daß es zur eigentlichen Hülfe nichts bei-

trägt; indeß unser einer macht es, lieber Gott, wie einem ist gelehrt worden, und hilfts nichts, so schadets doch nichts.“

„Und was ist denn das?“ fragte Luise.

„Die Schmerle darf nicht gekauft werden, sondern man muß sie sich schenken lassen,“ antwortete die Martin.

„Sie hat recht, daß dieß nichts schadet,“ sagte Luise: „Ich will ihren Rath befolgen, und mir jetzt gleich eine Schmerle ausbitten lassen.“

Der Fisch war da, und Luise, ohne ihrem lieben Albert, von dem sie nicht nur einigen kleinen Spott, sondern auch an ihrem Vorhaben gehindert zu werden befürchtete, legte ihn quer über den Nabel, und band ihn mit einer Binde fest.

6.

Fortsetzung.

Mit größerer Erwartung kann einer, der in die Lotterie gesetzt hat, wenn sein Loos noch nicht heraus ist, der Ziehung der letzten zehn Nummern, unter denen noch eine den größten Gewinn zu hoffen hat, nicht entgegen sehen, als Luise am andern Tage der Minute entgegen sah, da sie in Gegenwart von Rosine Martin

die Schmerle vom Nabel nehmen wollte. Rosine stellte sich ein, und Luise wickelte die Windel ab. Wie öffnete sie voll Staunen Mund und Augen! welche Freude strahlte aus den letztern, als sie das Fleisch der auf dem Nabel gelegenen Seite der Schmerle bis auf die Gräten verzehrt sah! „Nun kann ich also wohl hoffen, liebe Martin, daß mein Kind genesen wird?“ sagte Luise.

„Zuverläßig,“ antwortete Rosine Martin:“ Sie können fest versichert seyn, daß die Kleine sich zusehends bessern wird.“

Vergnügt legte Luise die noch unversehrte Seite auf den Nabel, und band sie mit der Windel fest: und Tages darauf fand Luise auch diese Seite verzehrt. „Kann ich mein Kind nun auch wieder baden?“ fragte sie die Martin.

„Warum nicht?“ sagte diese: „das Baden wird der Kleinen sehr gut und nützlich seyn.“

In wenigen Tagen traten die Mitesser, welche nichts anders als die in den Schweislöchern der Haut geronnene zähe Feuchtigkeiten sind, welche von vielen für Würmer gehalten, und, weil Kinder dabei nicht gedeihen, Mitesser genannt werden, heraus, und wurden beim Baden im warmen Wasser mit einem Tuche abgerieben. Emilie besserte sich mit jedem Tage, und Luise kitzelte sich in Gedanken, daß sie mit dem sogenannten

Aberglauben bald einen Triumpf über ihren Albert halten könnte.

Als Albert beim Anfange der Genesung Emiliens zu ihr sagte: „Gottlob, nun fängt mein Muth wieder an, liebe Luise, Emilie wird sichtlich besser. Ich gestehe dir, es wurde mir schon bange um's Herz.“

„Ach, wenn du wüßtest, lieber Albert, wodurch unsere Emilie wieder besser geworden ist!“ —

„Nun! wodurch anders, als durch die verordneten Mittel des Arztes!“

„Die ich seit zwölf Tagen nicht mehr gebraucht habe,“ antwortete Luise: „Nein, durch etwas ganz anders fängt sie an zu genesen, was ich dir aber anfangs nicht sagen wollte“ — und nun erzählte sie mit liebevoller Miene ihrem Albert alles, was bereits geschehen war.

„Ich kenne die Martin,“ sagte hierauf Albert: „sie ist eine gutmüthige biedere Frau, und ich habe viel von ihren Kräuterkuren, so wie von den Kuren ihres Vaters gehört. Es ist auch einerlei, ob dir ein studirter Arzt, wenn du es z. B. auf der Brust hast, einen Thee aus Speciebus pectoralibus, Succino liquiritii und Semine anisi in dem gelehrten Latein und mit arabischen Zeichen verschreibt, oder ob ein altes Mütterchen zu dir sagt: Machen Sie sich einen Brustkräuterthee, und thun ein bischen Lakritzchen und ein bischen Anis hin-

ein. Ist Emilie nicht von den Folgen der verschriebenen Mittel, sondern wirklich von der Schmerle genesen, so muß die Schmerle Eigenschaften besitzen, die den Arzeneikundigen noch unbekannt sind. Indeß müssen wir doch die gute Martin für ihren Rath belohnen, und sie rufen lassen."

Die Wärterin flog zur Rosine Martin, und die Kräuterkundige kam. Albert unterhielt sich mit ihr, fragte genau nach Klausens Röse, Jobsens Fike und nach andern, und fügte endlich lachelnd hinzu: „Aber, gute Martin, wenn meine Frau sich die Schmerle nicht ausgeboten, sondern gekauft hätte, das Fischchen hätte bei der kleinen Emilie wohl die nämlichen Dienste gethan, und die Mitesser herausgetrieben — Was meint Sie?"

„Es ist leicht möglich," antwortete die Martin: „ich weiß wohl, daß die gelehrten Herren an dergleichen nicht glauben; ja! vielleicht glauben der Herr Hofrath auch wohl nicht so ganz an die Heilung durch die Schmerle. Aber erlauben Sie, daß ich zur Vertheidigung der Schmerle ein nicht zu leugnendes Beispiel anführen darf. Lesen wir nicht in der Bibel, im Buche Tobiä von einem großen Fische, den der junge Tobias fieng? Legte man ein Stückchen von dem Herze dieses Fisches auf glühende Kohlen, so vertrieb der Rauch allerlei böse Gespenster von Männern und Frauen, und wenn man mit der Galle dieses Fisches die Augen eines

Staarblinden salbte, so gieng der Staar herunter, wie das Häutlein von einem Ei.“

„Sie hat recht, gute Frau,“ sagte Albert: „an dies Beispiel hab' ich in der That nicht gedacht. Es ist wahrlich nicht nur der Blinden, sondern auch unzähliger böser Ehen wegen Jammerschade, daß man diesen Fisch nicht mehr kennt, und sein Herz und seine Galle, statt hundert anderer unnützer Arzeneien, nicht in den Apotheken haben kann. Man sollte schon einzig dieses Fisches wegen die medizinische Fischkunde, wie die Kräuterkunde studieren.“

„Ja wohl,“ sagte die Martin. „Hierbei fällt mir eine Geschichte von meinem seligen Vater ein. Ein hübsch Weibsbild, die sich trefflich aufs Kochen verstand, diente als Köchin bei den katholischen Paters in Lilienfeld; wurde von einem Studenten, wie sie sagte, schwanger, und kam mit einem hübschen Knaben nieder. Ob nun gleich die Paters sie fortgeschickt hatten, und, wie man leicht denken kann, sehr böse auf sie waren, so nahmen sie sich doch, da der Student schon seit geraumer Zeit fortgegangen, und sie nebst dem Kinde krank war, christlich ihrer an. Sie hatte Zutrauen zu meinem Vater, und ließ ihn rufen. Er gieng zu ihr, und befreiete sie von ihrer Krankheit, so wie den Knaben, der die Mitesser hatte, durch die Schmerle von diesem Uebel, zur Verwunderung der Paters. Ein Pater war einmahl da, als mein Vater hinkam. Es ist merkwürdig, sagte der

Pater, daß der liebe Gott die Fische besonders ausgezeichnet hat. Gott tödtete zur Zeit der Sündfluth alle Thiere auf dem Erdboden, weil sie alle gesündigt hatten, und, um die Thiergeschlechter nicht ganz umkommen zu lassen, mußte Noah in seinen dreihundert Ellen langen, fünfzig Ellen breiten, und dreißig Ellen hohen Kasten von allen Thieren ein Paar nehmen, ein Männlein und Fräulein. Von den Vögeln nach ihrer Art, von dem Vieh nach seiner Art, und von allerlei Gewürm auf Erden nach seiner Art, daß sie lebendig blieben. Aber von den Fischen nahm er gar keine mit. — Das war wohl sehr natürlich, sagte mein Vater, die Fische konnten ja im Wasser nicht ersaufen; zu welchem Ende hätte also Noah von jeglicher Art ein Paar mitnehmen sollen? Ei, mein Freund, entgegnete der Pater, konnte Gott nicht ein allgemeines Fischsterben unter sie kommen lassen, und nur die erhalten wollen, die Noah mit sich in den Kasten genommen hatte? — Das ist freilich wahr, sagte mein Vater. — Die Unschuld der Fische, fuhr der Pater fort: ihre Sündenlosigkeit war Ursache, daß Gott sie erhielt, und das ist auch der Grund, warum uns Katholiken in der Fastenzeit zwar das Fleisch aller übrigen Thiere, nicht aber der Fische verboten ist." —

„Diese Rede des Paters machte meinen Vater stutzen, und eine geraume Zeit den Kopf ganz wirblich. Wenn er nicht so taktfest in seinem angestammten Glauben ge-

wesen wäre, so hätte er leicht zum katholischen übergehen können. Er sagte aber zuletzt, mögen die Fische noch so unschuldig und gut seyn, so sollen sie mich in meinem Glauben nicht irre machen."

„Daran hatte er auch sehr recht," sagte Albert: „von Fischen muß man sich nicht irre machen lassen, weder von einem Stockfisch, noch von einem andern, und wenn es der Fisch des Tobias wäre. Indeß dank' ich ihr für ihren guten Rath, liebe Martin, und Gott wird sie für ihren guten Willen und gute That noch besser belohnen, als ich es kann." Hiebei drückte er ihr ein Geldstück in die Hand, das er ihr aber fast aufdringen mußte.

7.

Ein Monolog oder Alleingespräch.

Emilie war vollkommen hergestellt, und gedieh vortrefflich unter Luisens sorgfältiger Pflege, und unter Alberts Augen, denn Alberts Augen waren überall bei der Hand. Oft nahm er Emilien aus der Wiege, wenn der Schlaf von ihren Augen wich, ließ sie, auf seiner Linken sitzend, einen Tanz durch die Lüfte machen, entlockte ihrem Antlitze ein heiteres Lächeln, und reichte sie dann seiner Luise, die sie auszog, wusch, badete, und wieder ankleidete.

So nahm Cato der ältere, einer von den Mitregenten der Römischen Republik, ein Mann, gegen den die Römer eine so große Ehrfurcht hegten, wie die Frankreicher jetzt gegen Bonaparte haben, oft seinen kleinen Sohn aus der Wiege, wiegte ihn auf seinem Arme, und übergab ihn seiner Gemahlin, die ihn wusch und anzog. — Und König Agesilaus von Sparta, ein Krieger, wie Preußens Friedrich der Große, der mit wenig tausend Spartanern und andern Griechen ungeheure Heere der Perser schlug, ritt in der Stube oft vor seinem kleinen Prinzen auf dem Steckenpferde her. Das waren aber Zeiten, wo Römer und Spartaner noch häusliche Glückseligkeit kannten, wo sie Rechtschaffenheit und Tapferkeit ehrten, das Herz noch auf dem rechten Flecke hatten, und zum Zeichen ihrer Treue die Hand aufs Herz legten. Jetzt ists freilich in Lilienstedt, wie an vielen andern Orten, ganz anders, wo Manche die Hand nie mehr aufs Herz legen, sondern vorn in die Hosen, dem Lieblingsitze ihrer Gedanken, stecken, weil, damit das Herz sich nicht davor schäme, die Hosen so hoch tragen, daß es mit hineingeht, und von denselben bedeckt wird. —

War Luise abwesend, und Emilie der Wärterin anvertrauet, so überraschte Albert diese oft.

„Ach lasse sie mir also nie wieder gewahr werden," sagte Albert einmahl nach einer solchen Ueberraschung.

„Es soll nicht wieder geschehen, Herr Hofrath,“ antwortete die Wärterin, „und würde auch nicht geschehen seyn, wenn ich geglaubt hätte, daß es Ihnen zuwider seyn würde. Ich habe es gethan, weil es allgemeiner Gebrauch ist.“

„Ein wenig Nachdenken hätte ihr sagen können, daß dieser Gebrauch unvernünftig ist, und ich richte mich nicht nach unvernünftigen Gebräuchen. Hätte sie als Amme einen Pfänzen gesäugt, und der Fürst hätte ihr dies erlaubt, so würde ich es dennoch nicht an meinem Kinde erlauben.“

Albert gieng in sein Zimmer, und warf sich in seinen Armstuhl, wohin er nach gehabten Veranlassungen gewöhnlich seinen Unwillen aushauchte, und dem Herzen Luft machte.

„Allgemeiner Gebrauch!“ sagte er: „hm! kann man sich wohl etwas abscheuligeres denken! Nun wundere man sich noch, warum von den neugebohrnen Kindern schon im ersten Jahre so viele hinsterben, in dem folgenden Jahre so viele erkranken und unauflösliche Aufgaben für die Aerzte werden. Da sitzen die Kinderwärterinnen, das Kind auf dem Schooße, und den Papp, die eingebrockte Semmel oder den geweichten Zwieback vor sich, nehmen den kleinen Kaffelöffel, füllen ihn voll, fahren mit der Ladung in den Mund, und mammeln sie zwischen den Zähnen so lange herum,

bis alles zu einem Brei, oder wenn es vorher schon Brei war, mundwarm wird, drücken den mit mehr oder weniger verdorbenen Speichel, mit dem Safte fauler hohler Zähne, oder wer weiß, mit was noch für Säften vermischten Brei wieder in den Löffel, und reichen ihn dem Kinde zur Nahrung.

„Ekel und Grausen erregt es, wenn man sich denkt, was für Krankheitsstoff auf diese Weise in den Magen der Kinder gebracht, und von hier aus durch den ganzen Körper verbreitet, und mit seinem ganzen organischen System verwebt wird. — Wo denkt aber Jemand daran, diesem Uebel auf eine durchgreifende Weise abzuhelfen! — Ja! wenn's gewisse Meinungen über gewisse Gegenstände, die durch nichts, als durch das Alter der Zeit ein gewisses Ansehen erhalten haben, betrifft, da findet sich gleich ein Angeber, der den Urheber der Meinungen als einen Seelenvergifter höhern Orts anzeigt. — Pastor Gutherz bethete vor vierzehn Tagen statt Vaterunser, — Unser Vater, der du in den Himmeln thronest — und nun heißt er ein Neuerer, der klüger als Luther seyn will!“

Hier konnte Albert nicht mehr in seinem Armstuhle sitzen bleiben: die Kolleradern schwoll ihm, er lief mehrere Mahle in der Stube hin und her; die Fantasie hohlte ihm aus dem Gedächtnisse die Denker herbei, welche seit den ältesten Zeiten ein Opfer pfäffischer Verläum-

läumdungen und des hämischen Eigennutzes geworden sind. Da stand vor ihm Anaxagoras, welcher flüchten mußte, weil er die Einheit der Gottheit behauptete, und leugnete, daß die Gottheit, wie die Märchengötter der Griechen, nach menschlicher Begattungsweise Kinder gebähren, oder als Hermafodrit ihres Gleichen hervorbringen könne — da stand vor ihm Sokrates, den die Athenienfischen Obern, weil er nur Liebe zur Tugend einzuflößen suchte, und den hergebrachten Priesterglauben mit Stillschweigen übergieng, einen Becher Gift zu trinken zwangen; Jesus, den der Jerusalemische Kirchenrath ans Kreuz schlagen ließ, weil er nur in der Liebe gegen Gott und den Nächsten das Wesen der Religion setzte, wider den Zeremoniendienst, wider den Symbolglauben predigte, und auf Herzensreinheit drang. — Alle großen Männer schwebten vor ihm vorüber bis auf Luther.

„Nur du Luther," rief er dann aus: „warst glücklicher als deine Vorgänger, und entrannst dem Scheiterhaufen, weil du unter einem Friedrich dem Weisen und dessen beiden edlen Nachfolgern lebtest. Wäre damahls Leipzig statt Wittenberg dein Wohnort gewesen, so hätte man dich für einen Rebellen erklärt, und dir den Kopf heruntergeschlagen, wie dem Buchhändler Hergot daselbst geschah *), weil er deine Schriften ver-

*) Dieser unglückliche Mann wurde im Jahr 1524 in Leipzig auf öffentlichem Markte enthauptet, und in Ungarn

kauft hatte. — So viel kommt darauf an, unter welcher Obrigkeit man lebt. Mit den nämlichen Verdiensten und Thaten kann man hier Würden erlangen, und dort auf dem Schaffot sterben. — In Lilienstedt wäre es dir nicht besser gegangen, und jetzt, ha! ha! ha! hält man sogar deine deutschen Barbarismen für heilig. Hättest du Name dein werde geheiliget, Reich dein komme zu uns niedergeschrieben, so würde die Lutherische Welt es auch so nachbethen. Guter Gutherz, fahre nur so fort, und die Lilienstedter großen und kleinen Hänse werden auf deine Worte spannen, nicht ob sie biblisch, sondern ob sie lutherisch-katechismisch sind, dieser wird dich zum Manichäer, jener dich zum Socinianer machen, indeß die Kinderwärterinnen mit ihrem Speichel den ihnen anvertrauten Kindern Lebenzerstörenden Gift einflößen, indeß — — indeß — —

Hier folgten unterschiedene indeß, welche ich auszulassen für rathsam erachte, um dem Leser das angenehme Vergnügen nicht zu rauben, nach seinen Begriffen und Kenntnissen sich diese indeß — — selbst auszufüllen.

verbrannte man um eben die Zeit einen Buchhändler deshalb, und legte Luthers Bibelübersetzung und Schriften zugleich mit auf den Scheiterhaufen — und hemmte das Fortschreiten der Protestantischen Grundsätze, — wie sie in der Folge von den Parisien aus Groll genannt wurden, welchen Namen wir mit Vergnügen beibehalten haben, — nicht. Ich würde mich gar sehr bedanken, wenn man mich einen Lutheraner nennen wollte; aber Protestant höre ich mit Vergnügen, denn ich protestire mit Luther gegen allen Glaubenszwang.

Albert würde in seinem Monologe noch weiter fortgefahren seyn, wenn nicht Luise, die von einem abgestatteten Besuche wieder zurück war, nebst einem so eben angekommenen Freunde zu Alberten ins Zimmer getreten wäre. Sie hatten schon vor der Thür Alberts laute Stimme vernommen, blieben stehen, und hörten die letzten Perioden seines Monologs.

„Ich dachte wahrhaftig," sagte Luise beim Hereintreten: „du strittest mit Jemanden, und blieb mit dem Herrn Doctor anfangs stehen. Nun aber seh' ich, daß du dich mit Abwesenden herumgestritten hast."

„Damit ich beim Zusammentreffen mit den Gegenständen meines Unwillens desto kälter und ruhiger, oder vielmehr weniger warm bin," antwortete Albert: „denn so weit hab' ichs noch nicht bringen können, wie unser Freund hier."

„Und doch denken Sie mit mir völlig gleich," sagte der Doctor. „Wie oft sind wir bei unsern freundschaftlichen Unterredungen immer wieder darauf zurückgekommen, daß nicht ein Sonnenstäubchen umsonst ist, daß der Narr und Thor wie der Weise, der Dumme wie der Kluge, der Schurke wie der Tugendhafte zur Reihe und Ordnung der Dinge, zum Ganzen gehöre; daß, wenn die Welt ohne Narren und ohne so viele Dinge, die uns Leiden und Weh machen, seyn könnte, der Weltregierer auch dafür gesorgt haben würde, daß sie nicht wären."

„Aber, lieber Herr Doctor," sagte Luise: „wenn es wahr ist, was mein Mann sagt, wie ich auch fast selbst glaube, daß durch den Speichel, den die Kinderwärterinnen den Kindern beim Füttern einflößen, so viel tausend gemordet werden, und wenn es ferner wahr ist, wie Sie sagen, daß solche Uebel zur Ordnung der Dinge und zum Ganzen gehören, so dächt' ich, hätten wir auch gar nicht nöthig, uns Mühe zu geben, dergleichen Uebeln entgegen zu arbeiten.

„Ich bitt' um Verzeihung," entgegnete der Doctor: „denn es gehört ebenfalls zum Ganzen, daß wir dieses thun, und es ist unsere Pflicht. Was der Erfolg unserer Bemühungen seyn wird, und in wie fern der Regierer der Welt manches uns, dem ersten Anschein nach, Unbegreifliche und Widersprechende zuläßt, das ist die Sache dessen, der über alles waltet. Es ist dies eine etwas schwere Untersuchung, wovon der, welcher nicht an anhaltendes Denken und Grübeln gewöhnt ist, leicht Kopfschmerzen bekommen kann. Da sie nun keine Freundin von letzterm sind, so kann ich als Arzt Ihnen nicht besser rathen, als daß Sie der Ursache davon ausweichen, oder den Herrn Hofrath ersuchen, Sie mit der Wissenschaft des Uebersinnigen, worin diese Gegenstände untersucht werden, näher bekannt zu machen."

„Ach, ich will lieber mit meinem Manne dafür ein wenig kosen," sagte Luise: „und dafür sorgen, daß mein lieber Albert nicht wieder Anlaß erhält, vom Kinder-

brei in solchen Eifer und Monolog wegen des Katechismusbreies zu gerathen, den man Pastor Gutherzen jetzt einrühren will.“

„Dafür wird Emiliens Gesundheit Sie belohnen,“ sagte der Doctor.

„Und ich dir mit dem Kusse der Liebe es danken,“ fügte Albert hinzu.

„Wenn du pränumerirst,“ sagte Luise: „so werde ich mit mehr Wärme und Eifer meiner Pflicht obliegen. Jetzt will ich indeß gehen, und beiden Herren eine Flasche Burgunder schicken, damit Sie unter dessen geistigem Beistande auf dem anmuthigen Weinrebenwege sich in die Regionen der übersinnigen Wissenschaft hinaufschwingen mögen, bis ich das Vergnügen haben werde, Sie herab zur sinnlichen Schüssel gebratener Lerchen einzuladen.“

8.

Eine Verlegenheit von ganz besonderer Art.

Glücklich überstand Emilie die Zähne, bald darauf die Masern, und hinterher die dem Leben und dem Antlitz beider Geschlechter so feindseligen Pocken, welche Uebel nebst noch andern uns die Natur in volkreichen Staaten gewöhnlich schon in der Kindheit zuschickt, um uns all-

gemach an die Drangsale und Ungemächlichkeiten zu gewöhnen, welche aus der Verbindung zahlreicher Geschlechter zu einem Volke entspringen. Weiser ist sie hierin als gewöhnlich Eltern sind, als auch unsere vernünftige Luise war, die bei allen diesen ihrer kleinen Tochter zustoßenden Zufällen oft unzufrieden sich die Frage aufwarf, warum der Himmel so viele Plagen über unschuldige Kinder ausschütte, ungeachtet Luise unter tausend Müttern hierzu am wenigsten Ursache hatte, denn Emilie entgieng allen diesen Krankheiten ohne Hülfe der Apotheke. Wohlriechende Fliederblüthen schwängerten mit ihren von der Natur ihnen mitgetheilten Kräften das Wasser eines krystallenen Quelles, das mit Hülfe des Feuers sich mit ihnen verband, und der auf diese Weise erhaltene Trank war das einzige Mittel, das Masern und Blattern aus und von dem Körper verjagte.

Alle bei diesen Krankheiten von der kleinen Emilie ausgestandene Bitterkeiten suchte Luise ihrer geliebten Tochter auf vielfache Weise zu versüßen. Nachdem die Pocken, ohne auch nur die mindeste Spur zurückzulassen, verschwunden waren, und Emiliens Antlitz wieder wie zuvor blühete, wurde das Töchterlein ihr mit jedem Tage lieber, zumahl da, noch ehe Emilie das fünfte Jahr vollendete, sie noch mit zwei Söhnen niederkam, und bei dem letzten sich Umstände ereigneten, welche ihr die Hoffnung nahmen, daß sie ihren Albert je wieder mit einem Kinde beschenken würde.

Nun wurde Emilie Luisens Augapfel, und einem Augapfel läßt man nichts zu nahe kommen. Emilie war beständig um ihre Mutter, welches auch in jedem Betracht, einen einzigen Punkt ausgenommen, von den besten Folgen war. Entfernt von allem, wodurch sie andern eine Unart hätte absehen und durch Nachahmung sich eigen machen können, ahmte sie die stets beschäftigte Mutter bald in diesem, bald jenem nach, hörte nichts als gute edle Ausdrücke, die ihr so eigen wurden, und so leicht vom Munde flossen, wie andern Kindern, die häufig in Gesellschaft des Gesindes sind, niedrige und gemeine. Ihre Emsigkeit und Freundlichkeit wurde oft von Luisen mit einem Törtchen, Bisquitchen, ein wenig Reglöse, Gerstenzucker, und wie die Kunsterzeugnisse der erfinderischen Zuckerbäcker heißen, belohnt; oft wurde ihr, wenn sie ernsthaft schien, ein holdes Lächeln dadurch entlockt. Wo Luise Besuch abstattete, und ihre geliebte Kleine bei sich hatte, wurde die Kleine mit lauter solchen süßen Sachen vollgestopft.

Alberts scharfes Auge merkte dies bald. „Hast du dein Kind lieb, Luise," sagte er daher oft: „so gieb ihr nicht so viel Gebackenes und Zuckerwerk. Du willst ihr einen Gefallen thun, und thust ihr den größten Schaden."

Luise versicherte jedes Mahl, daß es nicht mehr geschehen sollte, aber — in dergleichen Dingen, wie in manchen andern ist es, als ob Mütter nur durch Scha-

den klug werden wollten. Wenn Luise jetzt ihrem Töchterlein etwas gab, setzte sie auch wohl noch hinzu, „laß es den Vater nicht sehen.“

Was natürlich erfolgen mußte, geschah. Emilie hatte den fünften Geburtstag vollendet, und sich mit der zur Feier desselben eingeladenen kleinen Gesellschaft recht vergnügt. Die an diesem Tage, so wie an einigen folgenden von ihr genossene Menge Leckereien verderbte ihren Magen so sehr, daß sie erkrankte, und am zwölften Tage nachher völlig bettlägerig wurde.

Der Arzt durchschauete mit Alberts Hülfe bald die einzige Ursache der Krankheit, hielt der Frau Hofräthin eine kurze moralische Vorlesung, die Albert bestens unterstützte, die indeß von nicht sehr großer Wirkung gewesen seyn würde, wenn nicht andere hinzukommende Umstände auf Luisen einen bleibenden Eindruck gemacht hätten.

Der Arzt verschrieb die nöthige Arzenei, aber diese hatte für einen an Torten und Zuckerwerk gewöhnten Gaumen nichts reizendes. Emilie empfand den größten Widerwillen dagegen. Luisens zärtlichste Bitten waren vergebens angewendet, und konnte sie nicht bewegen, von der gekosteten Arzenei nur das Mindeste zu nehmen. Albert wurde herbeigerufen. Seine Bitten waren eben so vergebens. Er drohete, Emilie nahm nichts. Schon unwillig über die Ursache der Krankheit, wurde er über

den ihm so ganz neuen und ungewohnten Widerstand noch unwilliger, machte sich eine Ruthe, und zählte der kranken Emilie zum Schrecken Luisens, welcher hiebei die Thränen herabrollten, einige Streiche auf den Hintern. „Willst du die Arzenei nehmen?“ sagte er im Zorn. „Ja,“ antwortete Emilie, und nahm, wenn er den Löffel an den Mund brachte, — sie nicht. Es war unmöglich, dem Kinde etwas beizubringen. Man ließ nach, in sie zu dringen, da man sah, daß es vergeblich war.

Die Zeit kam, wo Emilie gewöhnlich aß; aber sie aß auch nicht, und trank eben so wenig. „Mag sie hungern,“ sagte Albert: „vielleicht thut der Hunger, was die Arzenei bewirken sollte.“

Der andere Morgen kam. „Willst du nicht essen oder trinken, liebe Emilie?“ fragte Luise.“ Emilie antwortete nicht. Luise fragte drei, vier Mahl, streichelte, liebkosete sie. — „Ich bin nicht hungrig,“ sagte Emilie. Der Tag gieng wieder vorüber, ohne daß sie etwas aß oder trank. — „Ach Gott!“ seufzte Luise, als sie sich Abends niederlegte: „nun hat Emilie heute wieder nichts genossen.“

„Sie wird es morgen thun,“ sagte Albert mißmuthig.

Luise hatte keine ruhige Nacht. Der dritte Tag brach an, und alle mütterliche Bitten, Emilien einige

Nahrung beizubringen, waren vergebens. Jetzt wurde Alberten gegen Abend selbst bange, und am folgenden Morgen stieg seine Beklommenheit noch mehr, als Emilie auch da noch nichts nahm: denn nun waren bereits drei ganze Tage und zwei Nächte verflossen, ohne daß Emilie das Mindeste zu sich genommen.

Bald nach der Mittagsmahlzeit kam der Arzt. Er schüttelte bedenklich den Kopf.

„Haben Sie schon einen solchen Fall gehabt?“ fragte ihn Albert.

„Ich selbst nicht,“ antwortete der Arzt: „aber der alte verstorbene Meibom hat mir erzählt, daß ein Kind von ohngefähr sechs Jahren in einer Familie, wo er Hausarzt war, sich wirklich zu Tode gehungert habe. Ich konnte mir dies nie erklären, und vermuthete, er habe sich getäuscht, und irgend eine innere Ursache habe das Kind etwas zu sich zu nehmen gehindert, aber hier bei Emilien seh' ich offenbar, daß ihr Nichtessen blos die Wirkung eines unbeweglichen Willens ist.“

Luisen überfiel ein Schauder bei dieser Erzählung. Sie gieng mit dem Arzte und Alberten zu Emilien, welche auf die von allen Dreien gethanen Fragen, ob sie nicht etwas essen oder trinken wollte, nichts antwortete, sondern steif und todtenblaß da lag, und alle starr ansah. Eine Viertelstunde hatten sie sich bei ihr aufgehalten, als Albert bemerkte, daß Emilie die Zunge

bewegte, und mit derselben auf dem Rande der Lippen hin und her fuhr, wie einer, der durstig ist, zu thun pflegt. Albert winkte dem Arzte und gieng mit ihm fort.

„Haben Sie nicht bemerkt," sagte Albert zu ihm: „daß Emilie mit der Zunge zu lechzen schien?"

„Ich habe es sehr wohl bemerkt," antwortete der Arzt.

„Ich glaube, der Durst ist ihr empfindlich," fuhr Albert fort: „und ich habe daher einen Gedanken — gelingt mir der nicht, so gebe ich alle Hoffnung auf, das Mädchen zu retten. Ich wünschte, Sie machten jetzt einen gutschmeckenden nährenden Labetrank."

„Den will ich bald verfertigen," antwortete der Arzt: und in wenig Minuten war der Trank fertig.

„Adolf," sagte Albert zu seinem ältesten achtjährigen Sohne: „Dieses Glas will ich auf den Tisch nicht weit von Emiliens Bette setzen, so, daß sie es sehen kann. Mach' ihr allerlei vor, spaße mit ihr, um sie aufzuheitern, und wenn du siehst, daß sie mit der Zunge an den Lippen herumfährt, so nimm das Glas, koste von dem Tranke, und sag': Ach! das schmeckt gut, und frage Emilien, ob sie nicht auch davon kosten wolle. Suche sie zu bewegen, daß sie trinkt. Deine liebe Schwester muß sterben, wenn sie nichts genießt, und du hast sie doch sehr lieb. Wenn du es geschickt anfängst,

und du bist ja nicht auf den Kopf gefallen, so wirst du deinen Zweck erreichen."

„Ich wills schon machen," sagte Adolf: „wenn ich allein bei Emilien bin, spricht sie zuweilen ein Wort, und ich habe ihr auch ein Paar Mahl eine freundliche Miene abgelockt."

Albert gieng mit Adolf hinüber zu Emilien, bei welcher noch Luise war, setzte unbemerkt das Glas mit dem Tranke auf den Tisch, und entfernte sich alsdann mit Luisen.

Als Adolf allein bei seiner Schwester war, trat er vor ihr Bett, streichelte ihr die Hände, das Gesicht, gab ihr ein Mäulchen, und machte ihr sehr viele Späßchen vor, daß ihr Mund sich in ein halbes Lächeln zu ziehen schien, dabei fuhr sie ein Paar Mahl mit der Zunge auf den Lippen hin und her.

„Mich dürstet," sagte Adolf jetzt: „wenn ich nur einen Trunk Wasser hier hätte. — Ei, der daus!" rief er, „da im Glase giebts wohl gar was zu naschen, ich muß kosten," er nahm das Glas und kostete: „Potz tausend!" fuhr er fort: „das ist was leckeres, das schmeckt nach mehrern, das solltest du kosten, Huberta."

Emilie blickte unverwandt auf ihn hin, und sah, was für freundliche Gesichter er schnitt, richtete sich langsam im Bette auf, schaute um sich, als ob sie sehen wollte, ob auch wohl Jemand noch im Zimmer

wäre, und sagte dann: „laß mich auch kosten, Adolf.“ Augenblicklich gab ihr Adolf das Glas. Langsam und gleichsam wie argwöhnisch nahm sie nur ein Tröpfchen und versuchte erst den Geschmack, und that hierauf einige Züge. „Ach! das labt mich,“ sagte sie: „o dann trink ich nicht einen Tropfen mehr,“ fügte Adolf hinzu: „du mußt ihn allein trinken.“

Emiliens Bette stand einer Thür des Nebenzimmers gegenüber, so, daß man durchs Schlüsselloch, was sie machte, sehen konnte. Albert hatte sich in dem Nebenzimmer bei der Thür niedergesetzt, und bemerkte durch das Schlüsselloch alles, was vorgieng. — „Emilie trinkt,“ sagte er jetzt zu Luisen.

„Gott sey gedankt!“ rief Luise: „nun fällt mir ein großer Stein vom Herzen. Wäre sie gestorben, ich hätte mir ewig Vorwürfe gemacht. Ihr Tod wäre ein Nagel zu meinem Sarge gewesen.“

„Wir hätten ihr nichts beigebracht,“ sagte Albert: „da der Widerwille und Ekel gegen alles, was wir ihr würden gereicht haben, bereits zu fest bei ihr Wurzel geschlagen hatte, und ihr unaufhörlich vorschwebte.“

Albert gieng jetzt wieder zu Emilien. „Hast du dort aus dem Glase getrunken, Adolf?“ fragte er nach einiger Verweilung: „ich hatte es für die Mutter hingesetzt.“

„Ja, lieber Vater," antwortete Adolf: „mich dürstete, und es war kein Trinkwasser hier. Ich habe aber auch Emilien etwas davon zu kosten gegeben."

„Das ist recht gut, fuhr Albert fort: „wenn sie davon trinken will, so kann sie es ganz für sich behalten. Ich will mehr machen, wenn ihr das Getränk schmeckt." Albert gab jetzt Emilien einen freundlichen Kuß. „Willst du auch ein wenig gute Suppe essen?" setzte er hinzu: „so sollst du sie bekommen."

„Ja," antwortete Emilie. Die Erquickung, welche sie nach der Stillung ihres Durstes empfand, reizte sie zur Wiederhohlung. Der Hunger stellte sich mit stärkeren Forderungen als jemahls ein, sie fieng von jetzt an, zu essen und zu trinken, und besserte sich mit jedem Tage, daß sie nach Verlauf von einer Woche gänzlich wieder hergestellt war.

„Eine so baldige Genesung hätte ich nicht erwartet," sagte Luise zu Albert: „und sie blühet wieder so gesund, daß sie meinen Hoffnungen und Wünschen sogar vorgeeilt ist. Aber so hat sie mein Herz nicht mehr gefesselt, wie ehemahls, und wird es auch nicht mehr fesseln. Sie hat einen gar zu hartnäckigen Kopf. Sich zu Tode hungern zu wollen, das ist ja erschrecklich. Ich hätte mir so etwas in Ewigkeit nicht vorstellen können."

„Du wirst sie so lieb haben, wie vorher," entgegnete Albert: „wirst nur mit mehr Ueberlegung handeln,

Die gehabte Geschichte wird in deinem Herzen die nöthige Temperatur hervorbringen, die es haben muß, wenn Liebe nicht in Verzärtelung ausarten soll. Durch die Hartnäckigkeit, wie du es nennst, hat Emilie bei mir gewonnen. Ich betrachte diese Festigkeit, womit sie so lange dem Hunger und Durst Widerstand leisten konnte, als eine vortreffliche Anlage, als eine Kraft, die nur gehörig gerichtet werden muß. Freilich bei einer nur etwas falschen Richtung kann diese Anlage sie stöckisch und widerspenstig machen. Der Vorfall ist für uns von äußerster Wichtigkeit. Hättest du ihren Gaumen, wie ich dir oft erinnert habe, nicht so verwöhnt gehabt, hätte sie frühzeitig gelernt, das Bittere unter gewissen Umständen eben so hinunterzuschlucken, wie die Süßigkeiten, so würde sie auch ohne viele Weigerung die Arzenei genommen haben. Wie sichs hier mit dem Gaumen verhält, so ists mit allen übrigen Dingen im menschlichen Leben. Jung gewohnt, liebe Luise, alt gethan, sagt das Sprüchwort, und die Sprüchwörter enthalten gewöhnlich goldene Lehren. Kein Mensch weiß, in was für Lagen er in seinem Leben kommen kann, und es ist die größte Unüberlegtheit, Kinder so zu erziehen, als ob sie dereinst nur einer Reihe von seligen Tagen entgegen sehen könnten. Laß uns daher bei allen unsern Kindern nie den Grundsatz aus den Augen verliehren, sie so zu erziehen, daß sie die Bitterkeiten des menschlichen Lebens wie die Süßigkeiten ertragen lernen, und sich in allen Verhältnissen, worin

das Schicksal sie verwickeln sollte, zu finden wissen."

Luise schrieb sich diese Geschichte tief ins Herz, die ebenfalls für Emilien von wohlthätigen Folgen, für die Gesundheit ihres Körpers, wie für die Gesundheit ihrer Seele war; denn Luise betrachtete jetzt jede Handlung ihres Töchterleins mit den Augen der unbefangenen Vernunft, und nicht mehr mit der Brille verblendeter Zärtlichkeit.

9.

Die Aurikeln.

Emilie war wieder unter der Aufsicht ihrer liebevollen Mutter, wie vorher, denn Luise liebte sie mit der nämlichen Zärtlichkeit, nur daß ihre mütterliche Liebe jetzt mehr unter der Herrschaft der Vernunft stand. Emilie lernte lesen, stricken, und unter diesen nebst andern kindlichen Beschäftigungen rückte das erste Stufen- oder siebente Jahr heran. Die heilige Zahl sieben, welche schon zu des keuschen Josefs Zeiten in großer Achtung stand, die wir schon in den sieben magern und sieben fetten ägyptischen Jahren antreffen, hat, nach der Behauptung der kunstverständigen Frauen, die aus dem Kaffeesatz, aus den Karten, aus den Zügen der Hände die Schicksale verkündigen, und die in Lilienstedt selbst in angesehenen Familien bei vielen jungen und alten

Frauen-

Frauenzimmern in großem Kredit stehen, sehr vielen Einfluß. Mit dem Antritt eines neuen siebenten oder Stufenjahres soll für jeden Menschen eine neue Epoche anfangen, und mit seinem Körper eine Revolution vorgehen, wobei sein Leben in Gefahr schwebe. Für Luisen war die Wirkung dieses Jahres äußerst merkwürdig.

Albert und Luise hatten an einem sehr schönen Frühlingsnachmittage einen Spaziergang ins nahgelegene Gehölze gemacht, und Emilie mit ihren Brüdern war zu Hause geblieben, und sprang im Garten herum. Ohne Emilien zu bemerken, war der Gärtner zu der stets verschlossenen Hinterthür hinausgegangen, und hatte sie, weil er willens war, gleich zurück zu kommen, nicht abgeschlossen. Er hielt sich aber länger beim Nachbar auf, und blieb wohl eine Viertelstunde weg. Die Hinterthür stieß an einen Fußsteig, und zufälliger Weise kam ein Handwerksbursch, versuchte, ob die Thür offen wäre, und gieng in den Garten. Emilie ergötzte sich eben an dem Farbenspiel der in dem von der Hinterthür linker Hand abgehenden Gange stehenden herrlichen Aurikeln, dieser Erstlinge des Frühlings.

„Geben Sie doch einem armen reisenden Handwerksburschen einen Zehrpfennig," sagte der Mensch.

„Vater und Mutter sind nicht zu Hause," sagte Emilie: „und ich habe kein Geld bei mir."

„Ach, so geben Sie mir doch ein Paar von den schönen Blumen zum Strauße. In der Stadt kann ich für den Strauß einige Pfennige bekommen, und mir etwas zu essen kaufen.“

Emilie war in einer kleinen Verlegenheit. Sie wußte, daß ihr Vater und Mutter an den schönen Aurikeln ihre Freude hatten, aber sie wußte auch, daß Vater und Mutter sehr mitleidig waren, und armen Handwerksburschen gern gaben. Da der arme Mensch nun, wie er sagte, auch einige Pfennige für die Blumen haben konnte, warum sollte sie ihm also von den schönen Blumen nicht einige geben. Der Entschluß war bald gefaßt. Sechs herrliche Aurikeln waren schnell abgebrochen, und befanden sich in den Händen des sich entfernenden Handwerksburschen.

Ohngefähr eine Stunde nachher kam Albert durch die Hinterthür in den Garten, und sein erster Gang war zu den Aurikeln. Bei Erblickung der abgeschnittenen rief er den nicht weit davon arbeitenden Gärtner, und fragte ihn, wer in dem Garten gewesen, und die Aurikeln abgebrochen habe.

„Ich habe seit einer Stunde, daß ich hier bin, Niemanden gesehen,“ antwortete der Gärtner.

„Ich muß es wissen,“ sagte Albert: „wer so froh gesonnen ist, mir mein Vergnügen zu stören. Fünfzig Thaler Verlust würde mir nicht so unangenehm seyn,

als der Verlust dieser Blumen mir ist. Such' er den Thäter zu entdecken, und ich verspreche ihm eine gute Belohnung."

Der Gärtner ließ sogleich seinen Spaden liegen, und machte sich auf den Weg, indeß Albert die abgebrochenen Stöcke von den verschwundenen Aurikeln betrachtete, und diesen seine Klagen nachschickte. Wer ein Blumist ist, oder die Liebe der Blumisten zu ihren Blumenfluren kennt, wird sich Alberts Schmerz leicht vorstellen können.

Der erste, welcher dem Gärtner aufstieß, war Adolf. „Adolf," sagte der Gärtner: „wer in aller Welt mag von des Vaters Aurikelstöcken Blumen abgerissen haben! Er ist entsetzlich aufgebracht, und will fünfzig Thaler dem geben, der den Thäter ihm entdeckt, denn hundert Thaler, spricht er, wären ihm nicht so lieb, als die Blumen."

„Ich weiß es nicht," antwortete Adolf: „ich will Emilien und meine kleinen Brüder fragen, ob die Niemanden mit Aurikeln gesehen haben, denn wir sind hier herum gewesen," und Adolf lief sogleich zu seinen Geschwistern.

„Hört," fieng er an: „der Vater ist schrecklich aufgebracht. Es hat Jemand Aurikeln abgerissen, und er will fünfzig Thaler dem geben, der ihm den Thäter entdeckt, weil ihm hundert Thaler nicht so lieb als die

Blumen wären. — Es hat doch keiner von euch die Tollheit gehabt, welche abzureißen! wenn das wäre, da würde es gewaltige Prügel regnen; ich möchte nicht das Loos mit ihm theilen."

Emilie wurde von einem gewaltigen Schauder ergriffen, bald aber pumpte Angst ihr das Blut mächtig in die Wangen, denn hundert Thaler waren, wie sie wußte, eine Summe, wofür man schon viel viel Sachen kaufen konnte. Da sie Niemanden in der Gegend, wo die Aurikeln waren, gesehen hatte, so glaubte sie auch von Niemanden bemerkt worden zu seyn, und beschloß daher, sich unwissend zu stellen. — Indeß ihre kleinen Brüder ganz unbefangen äußerten, daß sie nichts abgerissen hätten, sagte sie, „ich bin ganz erschrocken, wer mag das wohl gethan haben?"

Bald darauf kam Albert, nachdem er das Gesinde befragt hatte. „Adolf," sagte er zu dem ältesten: „ich traue dir es nicht zu, daß du so unüberlegt gehandelt, und von den Aurikelstöcken einige der schönsten Blumen abgerissen hast, und ihr andern seyd es doch auch nicht gewesen?"

„Nein, lieber Vater," sagten die Kleinen, so wie auch Emilie, aber auf Emiliens Gesichte stand es deutlich geschrieben, daß sie es gewesen war, und dem scharfsichtigen Blicke Alberts entgieng dies nicht.

„Du bist es also nicht gewesen, lieber Adolf?" fragte Albert noch einmahl. „Ich bin es nicht gewesen,"

antwortete Adolf: „ich würde mich so etwas nicht unterstanden haben, und hätte ich aus Versehen einige verdorben, so würde ich es Ihnen augenblicklich gestehen.“

„Und du, Emilie, bist es gewiß auch nicht gewesen?“

„Gewiß nicht, lieber Vater,“ sagte Emilie: „mir fällt aber bei, daß ich vor etwas mehr als einer Stunde einen jungen Menschen zur Hinterthür hinausgehen sah, der, wie es mir schien, Blumen in der Hand hatte.“

„Die Hinterthür ist aber beständig verschlossen,“ sagte Albert.

„Sie war offen,“ antwortete Emilie.

„Wie sah der Mensch aus, der zur Hinterthür hinausgieng?“ fragte Albert.

„Er hatte einen grauen Rock an,“ antwortete Emilie, „und ein kleines Bündel auf dem Rücken; es mochte wohl ein Handwerksbursch seyn.“

Albert gieng fort, machte sich eine Ruthe, und ließ Emilien auf sein Zimmer kommen. — „Höre,“ fieng er an: „ich habe dich zweimahl gefragt, ob du die Aurikeln abgerissen hättest, und jedes Mahl hast du es bestimmt geläugnet. Lügen ist das häßlichste und gefährlichste Laster, warum hast du gelogen?“

„Ach, lieber Vater,“ ich will nicht mehr lügen,“ agte Emilie.

„Das sollst du auch nicht," sagte Albert, ergriff die Ruthe, und gab ihr so viel Streiche auf die drei Buchstaben, daß beide Theile derselben eine hochrothe Farbe annahmen, und an einer Stelle sogar ein Paar Tropfen Blut hervorquollen, die zugereicht haben würden, diese Aurikelgeschichte aufzusetzen.

Der erste Tropfen Blut hielt den sich zum Hiebe niederbewegenden Arm Alberts zurück, und die Ruthe blieb ein Paar Zoll über dem Gegenstande der Züchtigung schweben. „Wirst du nun in deinem Leben noch einmahl lügen?" fragte Albert: „Ach in meinem Leben nie wieder, bester Vater," sagte Emilie.

„Merke dir's," sagte Albert: „für das Abreißen der Aurikeln hast du keinen Schlag bekommen, ob du gleich Strafe verdientest, nur für die Lüge hast du sie erhalten, und solltest du es je wieder wagen, bei der geringsten Kleinigkeit eine Lüge zu sagen, so ist diese Strafe nur noch eine sehr kleine gewesen. — Nun geh' mir aus den Augen, und komme mir nicht eher wieder vors Gesicht, als bis du in deinem Herzen ganz umgekehrt bist, ich hasse den Lügner und die Lügen, und nicht eher sollst du von mir wieder Huberta genannt werden, ehe du dich nicht wieder gebessert hast."

Emilie gieng zu Luisen. „Ach, liebe Mutter," rief sie schluchzend, und stürzte sich in ihrer Mutter Schooß: „O! machen Sie, daß der Vater wieder gut wird, ich will in meinem Leben nie wieder lügen. O liebe Mut-

ter, lassen Sie mich so ein wenig ruhen, denn ich kann weder stehen noch sitzen, so hat der Vater mich mit der Ruthe gehauen."

Luise hob Kleid und Röcke in die Höhe. „Lieber Gott," sagte sie: „du armes Kind, ich glaube dir's wohl," gieng zum Schrank, nahm heilenden Spiritus und wusch die leidenden Theile. Emilie schrie laut auf: „es beißt."

„Sey ruhig," sagte Luise: „dieser Schmerz wird bald vergehen, und du wirst dich besser darauf befinden. Halte nur ein klein wenig aus."

Nachdem Luise sie hinlänglich gesalbt hatte, legte sie Emilien aufs Kanapee und sprach ihr Trost ein. „Wie kamst du aber dazu," sagte sie alsdann, und setzte sich neben ihr: „daß du die Aurikeln, die, wie du weißt, der Vater so liebt, woran wir uns alle so oft ergötzen, muthwillig abbrachst?"

„Ach, lieber Gott," sagte Emilie: „ich habe nicht aus Muthwillen sie abgebrochen, sondern ich habe sie einem armen Menschen geschenkt, der mich darum bat," und nun erzählte sie der Mutter, wie es gekommen war. — Luise drehte sich um, eine Thräne perlte ihr die Wangen herab, welche Emilie nicht sehen sollte. Nun dauerte ihr aber die arme Emilie doppelt. „Du hast dich nur dadurch sehr vergangen, liebes Kind," sagte sie: „daß du dem Vater nicht augenblicklich die Wahr-

heit gesagt hast. Hättest du dies gethan, so würde er dir nicht das mindeste Leides gethan haben, aber Lügen kann er nicht ausstehen, und einen Lügner fliehet jeder tugendhafte Mensch wie die Pest."

„Ich werde auch in meinem Leben nie wieder lügen," sagte Emilie.

Luise blieb bis kurz vor der Abendmahlzeit bei ihr, und gieng alsdann zu Albert. „Guter Albert," fieng sie an: „du hast das arme Kind barbarisch gehauen."

„Sie wird nicht davon sterben," antwortete Albert: „und wird sich auch deshalb nicht zu Tode hungern wollen."

„Du wirst bitter, guter Albert. Berühre diese Wunde meines Herzens nicht. Wenn Emilie nur etwas Anlaß giebt, daß sich an deiner Stirn eine düstere Wolke zusammenzieht, so fühl' ich bei dieser Wetterveränderung jedesmahl an der alten Wunde einen Schmerz."

„Den ich, liebe Luise, durch keinen mir entschlüpfenden Ausdruck vermehren will," sagte Albert: „die Züchtigung aber schadet ihr nicht. In Sparta wurden die Kinder alle Jahr einmahl noch viel ärger gehauen, und zwar nur zur Uebung, um sie an körperlichen Schmerz zu gewöhnen, und die spartanischen Kinder machten sich eine Ehre daraus, wenn sie diese Uebung standhaft und muthig aushielten. — Ich mußte die

Häßlichkeit der Lüge mit rothen Ziffern in Emiliens Gedächtniß schreiben. Glaube mir, werden moralische Vorschriften, Tugendlehren bei gewissen Gelegenheiten und Vergehungen nicht in die Seele geätzt, sondern nur mit dem schwachen Stifte der Zunge darauf getragen, so sind sie bald wieder verwischt. Die, welche anders denken, haben keine Gelegenheit gehabt, den Menschen von der Wiege an kennen zu lernen, oder sind auch unfähig dazu."

„Ich will dir nicht widersprechen," sagte Luise: „sondern statt dessen dir erzählen, wie es gekommen, daß Emilie die Aurikeln abgepflückt hat." Als sie die Erzählung geendigt hatte, war Albert sehr gerührt. „Sollte, lieber Albert," fügte sie dann noch hinzu: „doch verzeihe mir, wenn ich mich irre, sollte bei der Züchtigung deine Liebe zu der Blumenflur nicht deinen Arm etwas schwerer und öfterer haben niederfallen lassen?"

„Mit Bewußtseyn nicht, liebe Luise," erwiederte Albert: „hätt' ich indeß diese Veranlassung gewußt, so würde diese Züchtigung nicht erfolgt seyn. Es ist mir aber lieb, daß ich nichts davon gewußt habe: denn ich hoffe, Emilie wird in Zukunft das Lügen fliehen, und dann hat sie durch den heutigen Schmerz sich eine große Tugend erworben."

Albert stand jetzt auf, und klingelte. Der Bediente

erschien. „Der Gärtner soll heraufkommen," sagte Albert, und der Gärtner kam.

„Er hat heute, lieber Gärtner," fieng Albert an: „als er nach Tisch zur Hinterthür hinausgegangen ist, die Thür nicht wieder abgeschlossen, weil er vielleicht bald hat wieder zurückkommen wollen. Während seines Wegbleibens kommt ein Handwerksbursch, spricht Emilien um einen Zehrpfennig an, und, da sie sagt, daß sie kein Geld habe, bittet er sich ein Paar Aurikeln zum Strauße aus, weil er in der Stadt für einen solchen Strauß einige Pfennige erhalten könnte, und sie pflückt ihm nun einen Aurikelstrauß. Hieraus ist nun der heutige Verdruß entstanden. Wäre Emilie nicht zufälliger Weise bei den Aurikeln gewesen, so würde der Bursch wahrscheinlich sich noch einige Mahl mehr Aurikeln abgerissen haben, und ich wenigstens um die Hälfte meiner Blumen gekommen seyn; vergeß' er also in Zukunft nie wieder, die Thür zuzuschließen."

So wie einige Stunden vorher die zu hoffende Entdeckung der Aurikelabreißung wegen der damit verknüpften Belohnung den Gärtner munter gemacht hatte, so niedergeschlagen machte ihn jetzt die wirkliche Entdeckung derselben, und er gelobte beim Weggehen, sich keine dergleichen Fahrläßigkeit wieder zu Schulden kommen zu lassen.

„Ich war nicht willens," sagte Albert zu Luisen: „heute Abend Emilien mit an unserm Tische essen zu

lassen, aber die Ursache, warum sie die Blumen abgepflückt hat, verdient eine Milderung. Bring sie zu mir, liebe Luise."

Luise gieng zu ihr. „Ich habe dem Vater alles erzählt, liebe Emilie," sagte sie: „und er ist nicht böse darüber, daß du dem Handwerksburschen Aurikeln gegeben hast, er ist vielmehr durch diese deine Gutherzigkeit wieder versöhnt, und du sollst zu ihm kommen."

Emilie lag, obgleich frei von Schmerz, doch matt auf dem Sofa hingestreckt; diese Nachricht gab ihr Kraft und richtete sie wieder auf.

„Ich habe von der Mutter gehört," sagte Albert, als Emilie von Luisen geführt zitternd in die Stube trat: „warum du die Aurikeln gepflückt, und wem du sie gegeben hast. Was bewog dich nun, mir nicht augenblicklich dies zu gestehen, alsdann wär ich zufrieden gewesen."

„Weil der Gärtner gesagt hatte," antwortete Emilie: „daß Ihnen hundert Thaler nicht so lieb wären, und daß Sie dem Entdecker fünfzig Thaler geben wollten. Darüber erschrack ich so sehr."

„Der Gärtner hat meine Worte mißverstanden und verdreht," sagte Albert: „In Zukunft merke dir, bei jeder Gelegenheit die Wahrheit zu sagen, weil aus dem Verhehlen die nachtheiligsten Folgen für andere daraus

entspringen können — und du wirst auch gewiß stets bei der Wahrheit bleiben, liebe Emilie?"

„Ja gewiß, bester Vater," sagte Emilie.

„Nun dann sollst du auch wieder meine Huberta seyn," sagte Albert, und schloß sie in seine Arme, und bei dem Worte Huberta strömte Heiterkeit wieder in ihre Seele. Nicht Thränen des Schmerzens flossen an ihren Wangen herab, sondern Thränen kindlicher Liebe, und so hieng sie weinend an ihres Vaters Alberts Halse.

Wenn Emilie nämlich artig war, oder sich vorzüglich gut betragen hatte, pflegte Albert sie Huberta zu nennen. Auch hatte er an ihrem fünften Geburtstage ihr bereits gesagt, und ein Paar Mahl nachher wiederhohlt — sie solle in Zukunft erfahren, was der Name Huberta bedeute, und in sich enthalte; daß sie sich nur durch Artigkeit, Fleiß, Gehorsam dessen würdig machen könne, und daß er, wenn sie dies nicht thäte, den Namen im Kirchenbuche wieder würde ausstreichen lassen. Nannte er sie daher zuweilen Huberta, so füllte jedesmahl ihr junges Herz süßes Wonnegefühl; ein ganz anderes Gefühl, als die läppische Freude der Töchter eitler Mütter, wenn sie, angeputzt von ihren Müttern, sich im Spiegel besehen, oder die Sirenenworte hören, daß sie geputzt wären wie die Prinzessinnen.

So begann das zweite Viertel von Emiliens Stufen-

jahr. Mit dem Blute ihrer apfelrunden Posterioren hatte Albert am Nachmittage in ihr Gedächtniß das Gesetz geschrieben: du sollst nicht lügen, und am Abend hatte er es, als er sie Huberta nannte, mit der zärtlichen Umarmung in ihr kindlich liebendes Herz gedrückt. „Noch jetzt," sagte mir einst Emilie, als sie schon lange Gattin und Mutter war: „noch jetzt, wenn ich von einer häßlichen Lüge höre, oder auch nur schöne Aurikeln sehe, schwebt mir die Aurikelflur mit der sich daran knüpfenden Geschichte vor, steht mir mein Vater lebendig vor Augen."

10.

Der Riechtopf.

„Der Riechtopf! was ist das?" hör ich eine geputzte Schöne rufen. —

„Ein Pot pourri, meine Schöne." —

„O! Popurrih klingt doch weit hübscher."

„Das kommt bloß daher, meine Schöne, daß Ihnen die eigentliche Bedeutung von pourri unbekannt ist. — Wenn ich zum Beispiel sagte, unsere Vorfahren rochen nach Meerrettig, Zwiebeln und Knoblauch aus dem Halse, hatten aber dabei den Wohlgeruch eines redlichen Herzens und eines guten Gewissens, statt daß so viele unserer Zeitgenossen nach Moschus und köstlichen

Spezereien riechen, inwendig aber nach Lastern stinken, und wahre membres pourris der menschlichen Gesellschaft sind; und wenn Ihnen dann ihr französischer Sprachmeister erklärte, was ein membre pourri ist, so würden Sie gewiß das Deutsche Riechtopf dem Französischen pot pourri vorziehen. Sollten über lang oder kurz deutsche Thörinnen, wenn in Frankreich Vomissement de Madame Bonaparte, Caca du jeune Consul eben so Mode werden sollten, wie ehemals Vomissement de la Reine, Caca du Dauphin, dergleichen Moden nachmachen, dann lassen Sie uns diese und ähnliche französische Unflätereien mit französischen Namen benennen, außerdem aber uns unserer Sprache bedienen. Ein Frauenzimmer, die mit französischen Brocken um sich wirft, ohne einen Rousseau oder andern französischen Schriftsteller wie ein deutsches Buch lesen und verstehen zu können, läuft Gefahr, ein membre pourri in ihrem Hauswesen wie in der menschlichen Gesellschaft zu werden." —

Nicht sehr lange nach der Begebenheit mit den Anrikeln, aber in der zweiten Hälfte des Stufenjahres spielte Emilie im großen Besuchzimmer, wo auf dem Marmortische unter dem großen Spiegel ein herrlicher Riechtopf stand. Die Kunst, welche der berühmte Böttcher in seiner Gefangenschaft auf dem Königstein erfand, wo er dem Gold verschwendenden König August dieses edle Metall verfertigen und Blei in Gold verwandeln

sollte, hatte diesen Riechtopf hervorgebracht. Er war aus schönem Meißner Porzellan, das jetzt der modesüchtige Sachse dem minder schönen englischen Producte Wedgwoods nachsetzt — nach einer in Herkulanum aufgefundenen antiken Vase gebildet. Ein Schüler des berühmten Dietrichs hatte zwei Gemählde darauf hingezaubert. Auf der einen Seite befand sich Zefyrus mit Schmetterlingsflügeln an den Schultern und einem Blumenkranz auf dem Haupte, wie er voll brennender Liebe die ihn fliehende Nymfe Flora einhohlt, und ihr zum Lohne, wenn sie seine Gemahlin werden wolle, die Herrschaft über alle Blüthen und Blumen anbietet. Auf der andern Seite stand Flora als Zefyrus Gemahlin in beblümtem Gewande mit einem Blumenkranze auf dem Haupte, und einem Füllhorn voll Blumen in der Hand. Den Deckel zierte ein herrlicher aus dem nämlichen Stoffe verfertigter künstlicher Blumenstrauß, wo künstliche Violen, Lavkojen, Narzissen und andere Blumen des Betrachters Auge täuschten. Ein Oheim Alberts hatte den Topf gegen ein großes Quadrat hingelegter holländischer Dukaten eingetauscht, und Luisen an ihrem Hochzeittage zum Geschenke gemacht, wodurch er für Luisen noch einen ganz besondern Herzenswerth erhalten hatte.

Das Zimmer war gewöhnlich verschlossen, und nur durch die Fahrläßigkeit einer neuen Magd, welche eine halbe Stunde vorher den Fußboden gekehrt hatte, nicht

wieder verschlossen worden. Emilie, die anfangs im Nebenzimmer spielte, stieß von ohngefähr an die Thür, und die Thür gieng auf. Jetzt vertauschte sie das schöne Besuchzimmer mit dem, wo sie bisher für sich gespielt hatte, und hüpfte und sprang. Sie hatte zwar schon oft den schönen Topf gesehen, und den künstlichen Blumenstrauß bewundert, aber doch nur stehend vor dem Marmortische. Es war ihr nicht erlaubt gewesen, einen Stuhl an den Tisch zu rücken, auf denselben zu steigen, und den Strauß, so wie den ganzen schönen Topf, näher zu beaugen. Sie konnte der Neugier nicht widerstehen, zog einen Stuhl bis an den Marmortisch, stieg hinauf, und beschauete nun den schönen Topf zuerst von vorn, betrachtete das schöne Gemählde, die Blumen, und wollte nun auch das hinterste Gemählde in Augenschein nehmen. Sanft drehte sie den Topf herum, und ergötzte sich eben so an dieser Ansicht. Jetzt wollte sie den Topf wieder so stellen, wie er anfangs gestanden hatte; in diesem Augenblick ertönten im grünen Nebenzimmer laute Stimmen; Emilie stutzte, ihr Körper erhielt einen Ruck, wodurch der Stuhl auf dem gebohnten spiegelglatten Fußboden sich einige Zoll rückwärts bewegte, und ihr Kopf in den porzellanen Blumenstrauß fuhr, daß Blätter, Blumen, Knospen zerstreut auf dem Marmortisch herumlagen.

Erschrocken horchte sie, ob Jemand näher käme, aber die Stimmen hatten sich schon entfernt; leise stieg sie vom

vom Stuhl herab, schob ihn an gehörigen Ort, schlich zum Zimmer hinaus, und kam, ohne von Jemand bemerkt zu werden, in den Garten. Hier sah sie in der Ferne den Vater nebst zwei Herren den Hauptgang hinaufgehen. Sie folgte ihnen. Als Albert mit den Herren sich umdrehte, den Gang wieder hinabzuwandeln, gieng Emilie dem Vater entgegen. „Lieber Vater," sagte sie: und Thränen perlten ihr aus den Augen.

„Warum weinst du, Emilie?" fragte Albert.

„Ach! lieber Vater," wiederhohlte sie: „ich bin unglücklich gewesen; vergeben Sie mir."

„Nun, was für ein Unglück hast du angerichtet," fragte Albert.

„Ich spielte in der grünen Stube," fuhr Emilie fort: „und kam von ohngefähr an die Thür des Besuchzimmers; da geht auf einmahl die Thür auf; ich hatte eine kleine Freude darüber, gieng hinein, hüpfte, sprang, ergötzte mich an dem schönen Riechtopfe, zog einen Stuhl herbei, stieg hinauf, und betrachtete ihn von vorne, und von allen Seiten. Plötzlich hörte ich in der grünen Stube ein Paar Stimmen, ich erschrack, der Stuhl glitschte unter meinen Füßen zurück, ich fiel mit dem Kopf gegen den Topf, und schlug ihn entzwei, daß das Porzellan auf dem Marmortisch umherfiel."

„Armes Kind," sagte einer von den beiden Herren: „du bist also über uns erschrocken, denn wir gien-

gen durch die grüne Stube, um hier im Garten den Vater zu treffen."

„Warum erschrackst du aber, Emilie?"

„Weil ich unrecht daran gethan hatte, daß ich auf den Stuhl getreten war, den Topf zu besehen, da mir es die Mutter verboten."

„Und die Mutter hatte es dir aus der Ursache verboten, weil sie voraussah, daß du durch das Ausglitschen eines Stuhls fallen, auf diese Art Schaden anrichten und dir selbst Schaden thun könntest. — Siehst du, daß Aeltern gegründete Ursache haben, wenn sie den Kindern etwas verbieten. Ist der Topf ganz von einander?"

„Nein! aber was alles eigentlich daran Schaden gelitten, weiß ich nicht, denn ich war zu sehr erschrocken."

„Weiß irgend schon Jemand etwas?" fragte Albert.

„Nein," antwortete Emilie: „Es war Niemand da, und ich habe mich in der Angst so fortgeschlichen, daß mich Niemand gesehen hat. Ich wollte erst zu Ihnen."

„Weil du so aufrichtig bist, und alles gestanden hast, so will ich dir vergeben, und bei der Mutter, die freilich sehr böse und aufgebracht seyn wird, dir auch Verzeihung verschaffen. Bleibe so lange hier bei den Herren, ich werde bald wieder hier seyn."

Albert gieng, indeß die Herren der kleinen Emilie Trost einsprachen, zuerst in das Besuchzimmer und besah den angerichteten Schaden. Nur der Blumenstrauß hatte Schaden gelitten, die Vase selbst war unversehrt, es bedurfte also nur eines neuen Deckels. Hierauf gieng er zu Luisen, und fragte sie, ob sie in dem Besuchzimmer gewesen und es offen gelassen hätte?

„Ich bin nicht darin gewesen," antwortete Luise: „aber die Magd hat vor ohngefähr drei Viertelstunden gekehrt, und den Staub abgewischt; sie wird also auch die Thür offen gelassen haben, es hat doch nichts darin Schaden gelitten?"

„Nur der Riechtopf," erwiederte Albert.

„Ach!" rief Luise, und sprang von ihrem Stuhle auf. „Das unglückliche nachläßige Geschöpf hat ihn gewiß zerbrochen, und die Thür nicht wieder zugeschlossen, damit der Verdacht auch auf Jemand anders fallen könne," gieng hierauf in das Besuchzimmer, und schlug bei Erblickung der auf dem Marmortische herumliegenden Blumen und Blätter beide Hände zusammen.

„Besieh nur erst den Schaden genau," sagte Albert: „Zefyrus und Flora haben keinen Schaden gelitten, die Vase ist unversehrt. Du sollst einen eben so schönen Deckel mit einem Blumenstrauße wieder erhalten, und diesen kannst du noch obendrein als Reliquie aufbewahren."

„Du hast ihn doch nicht zerbrochen?“ fragte Luise: „oder kennst du den Urheber, weil du so ruhig dabei bist?“

„Das letztere könnte seyn,“ sagte Albert: „das Unglück hat verschiedene Ursachen gehabt, eine davon ist die unvergleichliche Mode der gebohnten Fußböden, auf denen schon Mancher seine Nase und seine Hintertheile verstaucht hat. Im Winter schreiet man so oft über Glatteis, und ist doch so närrisch, die Fußböden der Staatszimmer so spiegelglatt zu machen, daß man Schrittschuh darauf fahren könnte. Eine zweite Ursache ist die tönende Stimme jener zwei Freunde dort unten im Garten, denn dadurch erschrack Emilie so“ —

„Was? Emilie hat ihn zerbrochen?“ rief Luise: „O das Unglückskind, wo ist sie? hat sie die Schläge wegen der Aurikeln in so kurzer Zeit vergessen?“

„Die hat sie nicht vergessen, sondern vielmehr sehr gut im Gedächtnisse behalten,“ sagte Albert.

„Wenn sie das hätte,“ sagte Luise: „so würde sie den Topf nicht zerbrochen haben.“

„Ich bitt' um Verzeihung,“ entgegnete Albert: „Wegen Abpflückens der Aurikeln hat Emilie die Ruthenstreiche nicht erhalten, sondern wegen der Lüge; und jetzt ist sie daher — obgleich der Verdacht, wie du selbst vermutheteſt, und, wie es auch zu vermuthen war, auf die Magd fallen mußte, durch deren Nachläßigkeit das

Zimmer offen blieb — von selbst zu mir gekommen, und hat eingestanden, wie es zugegangen, daß sie den Topf, oder vielmehr nur den Strauß zerbrochen, nämlich also — —. Nun sage selbst," schloß er endlich, „ob alles dies nicht so natürlich, daß man der Emilie wohl verzeihen, und sie wegen des freien offenen Geständnisses noch liebevoll begnadigen muß?"

„Wenn dich der Topf eben so sehr interessirte, wie die Aurikeln, so würdest du ein ganz ander Gesicht machen," sagte Luise.

„Luischen," fiel Albert lächelnd ein: „werde nicht hämisch. — Was kann mich mehr interessiren, als was dich vorzüglich betrifft. Ich lasse dir ja daher einen extra schönen Deckel nebst Blumenstrauß wieder machen, und ich wette, alsdann ist der Topf dir noch lieber, als er es jetzt ist, weil ich doch dann auch einen Antheil daran habe, und weil er uns ein Denkmahl des jetzigen freien unschuldigen Bekenntnißes der Emilie seyn wird. Jetzt komm mit in den Garten, und gieb ihr unter der Bedingung, daß sie in Zukunft vorsichtiger seyn, und deine Verbote, wo sie auch den Grund nicht einsieht, besser beobachten werde, die Hand der Vergebung."

Luise that es, und Emilie schmiegte sich weinend an ihren Hals. Diese Verzeihung wirkte auf Emilien eben so, wie die Strafe, welche sie wegen der Lüge erhalten hatte. So wenig wie sie sich je wieder der geringsten Lüge schuldig machte, eben so wenig begieng

sie nachher eine Uebertretung eines Verbotes oder eine Handlung der Unvorsichtigkeit, wodurch sie ihren Aeltern Schaden zugefügt hätte.

II.

Die Bremse.

Beide obige Geschichten habe ich von Emilien selbst, welche sie mir an einem Sommertage, da wir beide am Eingange einer Laube saßen, erzählte.

Eben wollt' ich eine kleine Anmerkung machen, als mir das erste Wort davon auf der Zunge verschwand, und statt die Anmerkung an die Luft zu bringen, „der Daus!" ausrief: „das war ein wenig zu arg" — und dabei blitzschnell übers Knie am Schienbeine hinunterfuhr, wo mich eine Bremse gewaltig stach.

Ich war noch nicht am Schienbeine, als die Bremse, durch das Zucken des Beines Gefahr ahnend, schon gegen Emilie hinflog, die flink und behende sie aus der Luft weghaschte.

„Hier habe ich Ihre Feindin," sagte Emilie, und nahm den Kopf und den Leib des Insekts zwischen den Daumen und den Zeigefinger ihrer linken Hand. „Was wollen Sie jetzt mit ihr machen?" fragte sie mich.

Unwillkührlich hob sich meine Rechte in die Höhe, und meine Finger spitzten sich schon, das Insekt von

Emiliens Hand zu empfangen, und ihm den Kopf einzudrücken.

„Nur noch ein klein wenig Geduld," sagte sie, und zog die Hand zurück. „Denn bevor ich Ihnen das Schicksal Ihrer Widersacherinn in die Hände gebe, muß ich Ihnen erzählen, was für einen Einfluß eine Bremse auf die Stimmung meiner Denkart gehabt hat."

So wie wir jetzt hier am Eingange der Laube sitzen, so saß um die nämliche Jahreszeit mein Vater am Eingange einer Laube im Garten, und hielt da sein Nachmittagsschläfchen, das nie über ein kleines Stündchen dauerte. Mein Bruder Wilhelm, der, wie Sie wissen, anderthalb Jahr jünger ist, wie ich, und damahls noch nicht völlig acht Jahr alt war, spielte mit mir neben der Laube im Grase.

Eine Bremse stach meinen Vater in die Wade, daß er heftig auffuhr, und nach der Stelle schlug, wo die Bremse ihn gestochen hatte, aber die schnelle Bremse entwischte seiner Hand, wie diese hier der Ihrigen, und entfloh.

Mein Vater, der in süßem Schlummer gestört, und durch den heftigen Stich aufgebracht war, sprang auf. „Du sollst mir nicht entwischen," sagte er: „Ich muß dich haben, und will dir für diesen Stich den verdienten Lohn geben."

Von Blatt zu Blatt in der Laube herumfliegend,

entwischte sie ihm verschiedene Mahl. Endlich aber erhaschte er sie doch mit seiner geschwinden Hand, da sie nur einen Augenblick länger auf einem Blatte verweilte.

„Jetzt hab' ich dich," sagte er: und war einen Augenblick in der Laune, in welcher — wenn ich mich von meinem Vater so ausdrücken darf — eine Katze ist, wenn sie eine Maus gehascht hat, sie wieder freiläßt, und dann wieder hascht, und auf diese Weise Kurzweil mit ihr treibt, ehe sie das arme Mäuslein mordet.

Behutsam steckte mein Vater den Zeigefinger und und den Daumen der linken Hand in die ein wenig geöffnete rechte, womit er die Bremse gefangen hatte, ergriff sie, und hielt sie an beiden Seiten des Kopfes und Leibes so vor sich hin.

Aber weg war nun auch meines Vaters Unwille, da er die Bremse so in seiner Gewalt vor sich erblickte. Er dachte viel zu gutmüthig, als daß jene Katzenlaune länger in ihm hätte verweilen können, als der Augenblick des ersten schmerzlichen Tons dauerte, den die von dem Stachel der Bremse berührte zarte Nervenseite von sich gab.

Siehe, sprach er; jetzt hab' ich dich; jetzt bist du in meiner Gewalt. Ich könnte dich tödten, könnte dich unter schrecklicher Angst deines kleinen Herzchens erst noch einige Zeit zappeln lassen, dir einen Flügel und dann den andern, und hierauf ein Bein nach dem an-

andern ausrupfen. Aber nein! du bist eine Bremse, und wußtest nichts von der unangenehmen Empfindung, die du mir machtest, konntest nicht anders handeln als Bremse, ich will dir daher dein Leben und deine Freiheit schenken. Da! — und fort flog die Bremse."

Hier machte Emilie eine kleine Bewegung mit der linken Hand, als ob sie die Bremse auch fliegen lassen wollte, und meine Augen folgten unwillkührlich ihrer Hand.

„Ich habe Ihre Feindin nicht fliegen lassen," sagte Emilie lächelnd: „Sehen Sie, hier ist sie noch."

„Es war nicht Besorgniß, daß Sie die Bremse fliegen lassen möchten, warum mein Blick der Bewegung Ihrer Hand folgte," entgegnete ich: „denn wie könnt' ich jetzt einen feindseligen Gedanken gegen das Insekt, wie einen andern hegen, als ihm ebenfalls seine Freiheit wieder zu geben!"

„Nun so fliege hin," sagte Emilie, warf die Bremse in die Luft, und fuhr alsdann fort: „Das Aufspringen meines Vaters bei der Laube und seine verdrüßliche Miene hatte uns anfänglich stutzig gemacht; aber der baldige Uebergang seines Unmuths in sanfte Heiterkeit stimmte uns ebenfalls bald wieder in die vorige Laune. — „Aber, lieber Vater, sagt' ich, Sie setzen ja Fliegenrod in den Stuben auf die Schränke, und die Mutter hat ja noch eine Fliegenklatsche, womit sie, was

sich ihr nähert, todt schlägt." — „Um dies Insekt da zu vertilgen, wo es am unrechten Ort ist," sagte mein Vater, „und vorzubeugen, daß es uns in den Geschäften nicht störe. Ich hätte diese Bremse jetzt ebenfalls tödten können, aber ich that es nicht, weil es in diesem Augenblicke nur die Wirkung des Unmuths oder einer kleinen Rache gewesen wäre, und aus Unmuth oder Rache muß man nie feindlich handeln, selbst gegen ein Thier nicht. Noch viel weniger darf man ihm aber etwas Leides aus Muthwillen zufügen, wie Wilhelm bisweilen thut." — Mein Bruder Wilhelm peitschte nämlich bisweilen die Frösche mit Weidenruthen auf den Wiesen herum, und trieb sie in die Gräben. „Was meinst du, Wilhelm," sagt mein Vater: „wenn ein Wesen, das über den Menschen so erhaben wäre, wie du über den Frosch, dich mit der Peitsche von einem Orte zum andern herumjagte, wie würde dir das gefallen?"

„Der laue Tag, die schattige Kühle, worin wir saßen, die Behaglichkeit, in welcher wir uns befanden, machten unsere Seelen vorzüglich gegen sanfte Eindrücke empfänglich. Schon ein Paar Mahl hatte der Vater und die Mutter meinem Bruder ähnliche Lehren gegeben, die aber nur auf der Oberfläche seiner Seele hingeglitscht waren. Ich selbst hatte zwar nie einen Frosch muthwillig geschlagen, ergötzte mich aber, und mußte lachen, wenn Wilhelm auf der Wiese umhersprang, und die verfolgten Frösche in großen Sprüngen nach den Grä-

ben oder dem Teiche hineilten, seinen Hieben zu entfliehen. Aber diesmahl wirkten des Vaters Worte so, daß sie in unserm Verhalten gegen die Thiere die Stimmung hervorbrachten, welche das Mittel hält zwischen der Leichtfertigkeit, oder dem Muthwillen und jener Zartheit so mancher Personen, die bei dem Tode einer Fliege ein empfindelndes Mitleiden äußern können, ob sie gleich seidne Kleider tragen und nicht daran denken, daß sie solche nicht tragen könnten, wenn nicht das Insekt, welches die Seide spann, in seiner seidnen Hülle lebendig wäre gebört oder durch die Hitze getödtet worden *). Auch auf unser Benehmen bei manchen andern Gelegenheiten hatte die Geschichte mit der Bremse einen wohlthätigen Einfluß." So weit Emilie.

*) Für Leserinnen, die es etwa noch nicht wissen, mache ich die Anmerkung, daß die Seidenraupe, wenn sie ihre gehörige Größe erlangt, und sich einen Ort zum Einspinnen gesucht hat, den ersten Tag das äußere lockere Gewebe verfertigt, welches blos Florseide giebt; den folgenden Tag macht sie das feine Gespinnst, das aus einem neunhundert Fuß langen Faden besteht, und die feine Seide wird; und zuletzt webt sie noch eine lederige Hülle, welches den Seidenwaad, ein starkes Zeug, das zum Binden feiner Waaren gebraucht wird, abgiebt. Das ganze Gespinnst heißt Kokon oder Hülle. Um die Seide davon zu erhalten, legt man diese Kokons entweder in einen bis zu einem gewissen Grade geheizten Backofen, oder stellt sie in einem Korbe über einen Kessel voll siedenden Wassers, worein etwas Oel und Salz gethan worden, und bedeckt den Korb. Ein vom Schmetterling durchbohrter Kokon kann nicht abgehaspelt werden. Hat man die Florseide abgezogen, so wird der Kokon ins Wasser geworfen und mit Ruthen geschlagen, dadurch setzen sich die Enden der Seide an dieser

Ich habe dieses Beispiel (davon ich bei einer andern Gelegenheit einmahl Gebrauch gemacht) aus Emiliens Leben hier angeführt, um auf etwas aufmerksam zu machen, worauf man gewöhnlich zu wenig achtet, nämlich, daß der Mensch zu allen Zeiten gleich empfänglich gegen Eindrücke sittlicher Lehren ist. Alles Moralisiren ist umsonst, ja kann oft sogar schädlich werden, wenn die Seele eines jungen Menschen sich nicht im Zustande der Empfänglichkeit dagegen befindet. Der Färber, welcher einem Zeuge eine dauerhafte Farbe geben will, überlegt erst, welche Farbe auf demselben am besten haften würde, oder macht es auch oft durch vorherige Beize dazu empfänglich.

So giebt es gewisse Augenblicke, wo selbst nur leise Eindrücke fest in der Seele haften, daß sie sich nie wieder daraus verwischen. — Man sagt, Kinder haben einerlei Erziehung genossen, wenn sie sich unter der Aufsicht der nämlichen Lehrer befinden, die nämlichen Lehren und Ermahnungen gehört haben, und doch sind sie in ihren Denkarten oft so sehr verschieden. — Der Grund liegt — die eigenthümlichen Anlagen eines Jeden abgerechnet — darin, daß sie bei Anhörung dieser oder

ben, und können nun ferner abgehaspelt werden. Ein Kokon wiegt gewöhnlich $2\frac{1}{2}$ Gran und zu einem Pfunde reiner Seide gehören zweitausend Kokons; und so viel Schmetterlinge mußten also auch getödtet werden. — Nun bedenken Sie, meine schöne Leserinn, wie viel tausend Thierchen das Leben verlieren mußten, um das seidne Gewand, in das Sie jetzt gekleidet sind, verfertigen zu können.

jener Lehre in ganz verschiedenen Gemüthsstimmungen waren. Die jedesmahl schicklichen Augenblicke bei Kindern abzulauschen, darin besteht die Kunst der Erziehung. Mögen die Verschiedenheiten ihrer Charaktere noch so groß seyn, wie sie es häufig sind, so müssen sie doch keine wesentlichen Abweichungen von der Sittlichkeit und Tugend betreffen, ist dies, dann liegt die Schuld an der mindern Geschicklichkeit oder Aufmerksamkeit der Aeltern und Erzieher. Unter Emilie und ihren Brüdern herrschten auch große Verschiedenheiten, aber auch bei den oft ganz entgegengesetzt scheinenden Handlungen erkannte man dennoch die zum Grunde liegende Güte des Herzens, wie aus der folgenden Erzählung erhellen wird.

12.

Die Grasemücke.

Wilhelm war ein wilder rascher Knabe, er konnte an den Bäumen wie ein Eichhörnchen hinaufklettern, und fand ein großes Vergnügen daran, Vogelnester auszunehmen. Alsdann setzte er die zarten Vögel in einen Vogelbauer, rief Emilie herbei, und beide sahen zu, wie die Alten die Jungen in dem Bauer fütterten. Waren die Vögel flügge, dann schob er die Thür des Vogelbauers in die Höhe, und ließ die Vögel fliegen, denn dies war die Bedingung, unter welcher Albert ihm er-

laubte, ein Nest ausnehmen zu dürfen. Lange hatte er sich eine Grasmücke zu besitzen gewünscht, aber Albert hatte ihm nicht erlaubt, diesen schön singenden, dabei aber sehr weichlichen Vogel wegzufangen.

Einst an einem Sonntage im Spätherbst, als die Orangeriebäume schon ins Gewächshaus gebracht waren, von welchem wegen eingetretenen sehr warmen Sonnenscheins ein Paar Fenster geöffnet wurden, gieng Emilie mit ihren Brüdern nach der Mittagsmahlzeit ins Gewächshaus, daselbst die Mutter zu erwarten, welche unter den Blüthen der Bäume Kaffe trinken wollte. Kaum waren sie hineingetreten, als Wilhelm auf den Zweigen eines Zitronenbaumes eine Grasmücke herumhüpfen sah. In einem Husch war er sogleich bei den offnen Fenstern, und machte sie zu, daß der Vogel nicht hinausfliegen konnte.

„Ei!“ sagte er leise zu sich: „eine Grasmücke habe ich mir lange gewünscht, der Vater ist jetzt verreiset, und die Mutter wird mir es schon erlauben, sie zu behalten. Du armes Grasmückchen,“ rief er dann laut: „hast dich gewiß verspätet, kommst wohl aus Pommern oder gar aus Schweden übers Meer her, wart' es soll dir bei mir besser gefallen, als wenn du in dieser Jahreszeit noch über die Alpen nach Italien, oder wo sein künftiger Aufenthalt seyn möchte, hinfliegest, könntest wohl gar unterwegs umkommen. Liebes Mückchen,

wenn du wüßtest, wie gut ichs mit dir meinte, du flögest gewiß von selbst in unsere Stube."

„Ja!" fiel Adolf ein: „es wird sich von selbst in die Gefangenschaft begeben, ha! ha! Es wird sich schönsters dafür bedanken, und während der Nacht lieber in einer hohlen Weide oder sonst einem hohlen Baume seinen Aufenthalt und Schutz vor der Kälte suchen, und am Tage in der Freiheit seine Reise weiter fortsetzen, als dein Gefangener seyn wollen, wenn du ihm auch einen goldenen Käfig zur Wohnung gäbest und das niedlichste Futter vorsetztest."

„Weil es so einfältig ist," sagte Wilhelm: „wie jene Grönländer, von denen uns der Vater erzählte, daß sie am Heimweh nach ihrem Vaterlande gestorben wären, und lieber Fischthran getrunken hätten, als Burgunder."

„Sie waren daran gewöhnt," sagte Adolf: „und Thran ihrem Klima auch angemessener als Burgunder. Bei diesem würden sie die Kälte in ihrem Lande nicht so aushalten, als sie bei jenem die heftigsten Grade derselben aushalten. Sey du nun die Erhaltung des Vogels unbekümmert, und laß ihn fliegen."

„Fange du die niedliche Grasemücke, Wilhelm," sagte der kleinere Fritz, „wir wollen sie in einem schönen Vogelbauer setzen, und der Vater wird bei seiner Rückkunft uns erlauben, sie zu behalten, und dann wol-

len wir der Grasemücke, wie Junker Hans seinem Dompfaffen, um das rechte Bein eine rothe Binde befestigen. —

„Worüber der Dompfaffe," sagte Adolf: wie der gute Junker glaubte, eine eben so große Freude hätte, wie sein Vater, der vor vierzehn Tagen Kammerherr geworden ist, über den Schlüssel, den er nun zwischen zwei Knöpfchen an der rechten Rocktasche trägt, mit welchem Zierrath er zum erstenmahl vergangene Woche uns besuchte." Adolf stand nahe an einem Fenster, und stieß jetzt bei den Worten, „gebt dem Vogel seine Freiheit," das Fenster auf.

„Hört," fiel Emilie hier ein: „ich dächte, wir überließen die Entscheidung dieser Sache dem Willen des Vogels und Wilhelms Glücke. Zu Adolfs Befriedigung blieb das Fenster offen, und Wilhelm suchte den Vogel bei offenem Fenster zu haschen. Läßt sich der Vogel bei offenem Fenster fangen, so können wir das als eine Anzeige ansehen, daß der Vogel lieber hier habe bleiben, als hinausfliegen wollen."

„Vortrefflich!" sagte der gelehrte Adolf: „du hättest dich zu einer Priesterin des Orakels zu Delft geschickt; deine Antworten würden stets so gewesen seyn, daß alle Parteien damit zufrieden gewesen wären."

Bei dem letzten Worte warf er das Stöckchen, das er in der Hand hatte, zwischen die Zweige des Zitronenbaumes,

baumes, auf welchem der Vogel saß. Wilhelm sprang pfeilschnell hinterher, und suchte den Vogel zu haschen, welcher die Kreuz und Quere flog, mit dem Kopf gegen die Fenster stürzte, niemahls aber das offene Fenster traf, ungeachtet Adolf alles that, um ihn dem geöffneten Fenster nahe zu bringen. Endlich fiel die ermattete Grasemücke an einem Fenster herunter auf die Erde, wo Wilhelm augenblicklich sie ergriff. Indeß seine Augen von Begierde und Freude funkelten, streichelte er ihr sanft über den Rücken, drückte sie an seine Wangen, und versicherte ihr, wie gut sie es nun haben sollte.

„Gieb sie mir," sagte Emilie: „ich will sie unter mein Busentuch stecken, da sitzt sie recht warm, und kann auch, ohne gedrückt zu werden, nicht fortfliegen."

„Da, nimm sie," antwortete Wilhelm: „ich will für einen Vogelbauer sorgen, für Ameiseneier und Mehlwürmer. — Ich werde bald wieder bei dir auf der Stube seyn."

Ungeachtet des besten und reichlichsten Futters war der Vogel vorzüglich des Nachts äußerst unruhig, und blusterte in dem Bauer unaufhörlich mit solcher Gewalt hin und her, daß es zuweilen schien, als würde er sich den Kopf zerstoßen.

„Der Vogel befindet sich durch die Wohlthaten, die ihr ihm erzeigt, recht glücklich," sagte Adolf zu Wilhelm und Emilie.

„Wenn ich nur wissen sollte, warum er so erstaunend unruhig ist," sagte Wilhelm.

Warum?" versetzte Adolf: „weil jetzt seine Wanderzeit ist, und der ihm eingepflanzte Trieb ihn zum Flug nach einer südlichern wärmern Gegend antreibt. Ungeachtet deines guten Willens bist du gegen den Vogel fast eben so grausam, wie die Europäer gegen die Neger, welche sie an den Afrikanischen Negerküsten aufkaufen, und nach Amerika schleppen, um sie in den Bergwerken oder Zuckerpflanzungen zu gebrauchen. Du raubtest dem Vogel seine Freiheit, und sperrtest ihn in einen Käfig, in welchem die Verzweiflung ihn von einer Seite zur andern treibt. Fast ärgerts mich, daß ich dem Vogel nicht sogleich seine Freiheit verschafft, aber dann hättet ihr mich der Härte der Unfreundlichkeit gegen euch beschuldiget. Jetzt sehet ihr, wie unfreundlich ihr mit dem armen Thierchen gehandelt habt."

„Die Grasemücke wird sich beruhigen," sagte Emilie: „wie viel Leute giebt es nicht, die Nachtigallen und Grasemücken haben?"

„Von den Gefangenen bleibt auch kaum ein Drittel leben," sagte Adolf: „diese Vögel sind gar zu weichlich."

„Es sollte mich dauern," sagte Emilie: „wenn die Grasemücke stürbe, indeß können wir sie jetzt nicht flie-

gen lassen; die Jahreszeit hat sich seit den vier Wochen, daß wir sie haben, sehr verändert."

„Auch hat sie durch das hin und her Blustern im Bauer größtentheils ihr Steuerruder verlohren," fügte Wilhelm hinzu: „denn sie hat nur noch ein Paar Federn im Schwanze."

Die Grasemücke schien mit jedem Tage kränklicher und hinfälliger zu werden. Wilhelm war äußerst bekümmert. Er fragte Jedermann um Rath, und Niemand konnte ihm Rath ertheilen. Emilien lag die zarte Grasemücke eben so am Herzen. „Was machen wir mit ihr, Emilie?" sagte Wilhelm: „ich glaube, sie erlebt das Frühjahr nicht, wir werden sie vielleicht bald verliehren."

„Laß uns," sagte Emilie: „ihr einen Flügel beschneiden, damit sie nicht mehr mit solcher Gewalt sich gegen etwas stoßen kann, und dann wollen wir sie in der Stube frei herum laufen lassen, damit sie einen größern Spielraum hat."

„Das wollen wir," sagte Wilhelm, ergriff eine Scheere, nahm die Grasemücke aus dem Bauer, und schnitt ihr an dem einen Flügel die kleinen Federn ab, ohne doch den Schwungfedern Schaden zu thun.

Dieser Versuch half. Der Vogel hüpfte, trippelte in der Stube herum, pickte bald hier bald da das ihm

hingeworfene Futter auf, half sich mit Hülfe seiner Flügel auf einen Stuhl, Tisch, schien kirrer zu werden, und sich zu erhohlen zu großer Freude Emiliens und ihrer beiden jüngern Brüder. Auch Adolfen war es sehr angenehm, daß die Grasemücke munterer wurde, nun fehlte seinem Wunsche nichts mehr, als sie wieder ganz in Freiheit zu sehen.

Mit herannahendem Frühjahr sagte er: „die Grasemücke hat sich zwar ziemlich wieder erhohlt, aber sie ist doch bei weitem noch nicht so, als sie war, da Wilhelm sie im Gewächshause haschte. Wenn wir im künftigen Monat noch vor den Osterfeiertagen aufs Gut fahren, und das Wetter schön ist, so dächt' ich, setzten ihr die Grasemücke in den Garten. Sie kann nicht über die Mauern fliegen."

„Die Federn sind ihr aber schon ziemlich wieder gewachsen, und werden ihr bald so gewachsen seyn, daß sie in kurzem davon fliegen wird," sagte Emilie.

„Wenn das geschehen sollte," sagte Wilhelm: da

— —

„Sey unbesorgt," fiel Adolf ein: „Wirf ihr nur in der buschigten Gegend am Ende des Lindenganges viel Ameiseneier und ander Futter hin, so wird sie sich bald gewöhnen, da ihren Aufenthalt zu suchen, wo sie gutes Futter findet"

„Das glaube ich selbst," sagte Emilie, gieng hin-

aus und sagte zu dem Bedienten: „Heinrich, schaff' er mir zu unserer Grasemücke ein Weibchen, das ich, wenn wir vor den Feiertagen aufs Gut fahren, mitnehmen kann. Es giebt ja Leute genug, die mit allen Arten Vögeln handeln. Ich will, so viel die Grasemücke auch kosten sollte, das Geld dafür gern geben. Laß er sich aber nichts merken, ich will die Grasemücke, die er mir bringen wird, ins Geheim bis zu den Osterfeiertagen aufbewahren." —

Der Tag der Abfahrt aufs Gut war da, und Emilie hatte durch den Bedienten eine recht schöne Sie erhalten. Niemand wußte etwas davon, außer Luise, die dem Bedienten das Geld für die erkaufte Sie wiedergab. Die Osterfeiertage fielen diesmahl im April, und es war für diese Jahrszeit sehr heiteres und warmes Wetter. Die Schwalben hatten sich schon seit vierzehn Tagen eingestellt, auch hatten die Störche schon ihre Züge aus den südlichern Gegenden nach den nördlichen vollendet. — Der zweite Feiertag war dazu bestimmt, die bisher gefangene Grasemücke in den Garten zu setzen: Adolf freuete sich innigst, daß er seinen Zweck bald erreicht sehen würde, und Emilie freuete sich nicht minder, dem Hähnchen bald eine Gesellschafterinn geben zu können.

Es war ein herrlicher Tag, der zweite Ostertag; kein rauher Wind unterbrach die Wirkungen der wärmenden Aprilsonne. Laub schmückte zwar noch nicht die

Kronen der Bäume, aber aus den geöffneten Knospen kukten die Spitzen der Blätter schon hervor, die Saatfelder und Wiesen waren mit dichten grünem Sammet überzogen, in vollem Grün stand der Johannisbeerstrauch, an ihm hiengen die Blüten wie die zahlreichen Locken um das Haupt einer jungen Schöne. Die frohe Aussicht, nun bald die Natur in vollem Aufblühen zu erblicken, heiterte Jedermann auf, lockte Jung und Alt, das Winterzimmer zu verlassen, und des schönen Tages zu genießen.

In dem Hauptgange des großen Gartens wandelte die Albertische Familie hinauf bis zu dem Anfang eines angelegten Gartengehölzes, dessen Abtheilungen nach denjenigen Ländern benennt waren, denen die Bäume und Pflanzen eigenthümlich waren, die innerhalb derselben standen. Auch hatten diese Abtheilungen die nämliche Figur, welche die Erdbeschreiber jenen Ländern auf den Charten geben. Auf dieser Seite waren z. B. Pensilvanien, Neuiork, Virginien, Canada und die sämmtlichen Länder von Nordamerika; auf einer andern einige asiatische; dort bestieg man den Berg Libanon, und gieng von demselben gen Süden nach Arabien hinab, wohin aus dem Gewächshause im Sommer Kaffeebäume gebracht wurden.

Vor dem Eingange wartete bereits auf einem runden Tische der levantische Trank in einem Gefäße von Meißner Porzellan, in welchem er mittelst der Flamme eines

angezündeten Spiritus stets heiß erhalten wurde. Für Albert und den Lehrer lagen Pfeifen mit Knaster gefüllt bereit. Alle setzten sich im Kreise um den runden Tisch, nur Wilhelm nicht, welcher in dem Bauer die Grasemücke trug.

„Also sollen wir uns nun trennen, liebes Mückchen," sagte er: „nein, das wollen wir nicht; auch wenn die Flügel dir wieder gewachsen sind, wirst du nicht von hier weichen. Nirgends kannst du Leute antreffen, die es besser mit dir meinen, nirgends wirst du besseres Futter finden: Und wo könntest du so schnelle Reisen machen, als hier, wo du aus Europa nach Pensilvanien, und von da bis zum Libanon, bis zum Vaterlande des lieblichen Kaffee's kommen kannst. Aber wie, wenn's Winter werden will? o! dann fliege wieder ins Gewächshaus, und wiege dich auf den Zweigen der Zitronen- Lorbeer- Kaffee- und anderen Bäume, und komm zu mir, damit ich dich den Winter hindurch pflegen kann. Oder hast du Lust, die große Wanderreise anzutreten, und möchtest wissen, wie es in den Ländern um den Vesuv und Aetna aussieht, nun so komm wenigstens im künftigen Frühjahr zurück, und du sollst hier eben so gutes Futter wieder finden." Jetzt öffnete er die Thür des Vogelbauers, und setzte den Bauer neben einem grünenden Strauch, unter welchem er Ameiseneier gestreuet hatte.

Einige Mahl hüpfte der Vogel in dem Bauer hin

und her, hinauf und hinab, steckte den Kopf zur Thür hinaus, und — husch war er unter dem Strauche, wo er sich an den Ameiseneiern labte, denn Wilhelm hatte absichtlich ihm seit zwei Stunden das Futter genommen.

„Merke dirs, Mückchen," wiederhohlte Wilhelm: „hier wirst du auch im künftigen Frühjahr, solltest du eine Wanderreise machen wollen, Futter wieder finden, wenn du zurückkommst."

„Das wird er," sagte Emilie: „wenn er hier eine geliebte Gesellschafterinn wird getroffen, und mit ihr seine Kinder hier erzogen haben," und zog jetzt unter dem Busentuche das Weibchen, dem sie ebenfalls die Federn beschnitten hatte, hervor, und setzte es so auf die Erde, daß es mit einigen Sprüngen und kurzen Flügen unter dem Strauche bei dem Männchen war.

Außer Luisen hatte weder Albert noch der Lehrer, noch Emiliens Brüder von ihrem Vorhaben etwas gewußt. Wilhelm und Fritz klatschten vor Freude mit den Händen; Adolf ergötzte sich mehr innerlich; sein Vergnügen, Wilhelm's Mückchen in Freiheit zu sehen, war bereits so groß, daß es durch Emiliens liebevolle Handlung, dem Vogel eine Gesellschafterinn zu geben, nur um etwas erhöhet werden konnte. Vater Albert blickte freundlich auf Luisen, die liebevoll ihm entgegenlächelte; dann sah er auf Emilien, welche sich ergötzte,

wie die Vögel neben einander die Eierchen aufpickten, und schon längst vertraut mit einander zu seyn schienen. Jetzt schauete sie um sich, ob Vater und Lehrer auch ihre Freude daran hätten?

„Also glaubst du, Emilie," sagte Albert: „daß Wilhelms Grasemücke nun durch deine Gesellschafterinn hier bleiben, und auch wiederkommen werde?"

„Gewiß," antwortete Emilie: „Sagten Sie nicht vor kurzem zu dem Herrn, der Abschied von Ihnen nahm: „Ich machte mit Ihnen die Reise durch England, Frankreich und Italien gern mit, aber jene liebreichen Geschöpfe dort, meine Frau und Kinder, die fesseln mich hier an den vaterländischen Boden," und wenn sie in Geschäften verreiset sind," fuhr Emilie fort: „schreiben Sie dann nicht, daß Sie so bald, als es nur möglich, zu der Mutter und uns zurückkommen würden?" — und reine kindliche Unschuld lächelte hiebei aus ihren Augen.

„Man lasse Kindern nur etwas hören," dachte Albert bei sich: „sie geben auf alles Acht, haben Ideenverbindungen wie begeisterte Dichter und machen Gemsensprünge, wer weiß wie?" (wie Jean Paul würde Albert hier hinzugedacht haben, wenn er dieses glückliche Zeitalter erlebt hätte) — „Du bist meine liebe Huberta," sprach er dann laut und zärtlich.

Der Name Huberta senkte labend sich in Emiliens

Herz, und zog sie in die väterliche Umarmung, und hob ihre kindliche Brust, und vor ihrer Fantasie schwebte das Bild einer Huberta, der sie gleich zu werden alle ihre Kräfte anstrengen wolle und müsse.

Die Grasmücken paarten sich, wie Emilie es gehofft hatte, bald, und bauten sich nicht weit von dem Orte, wo sie hingesetzt waren, und wo sie so vieles Futter fanden, unter einem Strauche auf der Erde — wie alle Grasmücken — ihr Nest, und gaben dankbar mit ihren ausgebrüteten Jungen der Albertischen Familie zu aller herzinniglichen Freude manchen reizenden Ohrenschmaus.

13.

Anfang des zweiten Stufenjahrs.

Emilie hatte, als sie das Weiblein dem Männlein zur Gesellschafterinn in den Garten setzte, seit wenigen Wochen das zweite Stufenjahr angetreten, dieses merkwürdige Jahr, mit dessen Vollendung für beide Geschlechter der deutschen Christenheit ein neuer Zeitraum ihres Lebens beginnt, wo Beide den Vertrag, den die Gevattern an ihrem Taufage für sie schlossen, daß sie nämlich römisch, oder lutherisch, oder kalvinisch (je nachdem das Schicksal sie an eine von diesen herrschenden Glaubensparteien des Westfälischen Friedens geknüpft) leben und sterben wollen, mit ihrem Munde bekräftigen und ein

feierliches Ja ausrufen müssen. Ehe dies nicht geschehen, wird die Tochter noch nicht als Jungfrau, und als heirathsfähig, und der Knabe nicht als Jüngling betrachtet, und ist unfähig zu irgend einer von den Erwerbungsarten, die durchs menschliche Leben führen. Ist das aber nach bestandener kirchlicher Prüfung geschehen, hat der Pastor über die Töchter und Knaben das Amen gesprochen, und die Luft mit seiner Rechten kreuzweis durchschnitten, hat er ihnen darauf nach der, kraft seines Schlüsselamtes, gesprochenen Absolution die geweihte Hostie zum ersten Mahl gereicht, dann ist die Tochter zur Jungfrau, der Knabe zum Jüngling gestempelt, dann gehen beide ihrer neuen Bestimmung entgegen, schneller die Jungfrau, langsamer der Jüngling.

Einige der letztern erhalten in den kriegerischen Staaten unseres Vaterlandes Schießgewehr und Säbel, und Kriegsrock, und zum Ersatz für das, was ihnen wegen des nur kärglich zugetheilten Soldes an Bequemlichkeiten und Gemächlichkeiten abgeht, die Ehre, und das Recht im Getümmel der Schlacht auf dem Bette der Ehre zu sterben. Die Uebrigen wenden sich zu den entweder selbst gewählten oder von Aeltern, Verwandten, Vormündern ihnen vorgeschriebenen Bestimmungen, entweder zu den vier Zünften der Gelehrsamkeit, welche vorzugsweise nicht Zünfte, sondern mit dem gelehrten Namen Fakultäten, so wie die Lehrlinge Studiosi genannt werden, oder zu den freien Künsten, unter de-

nen die, welcher sich nur die Söhne der Reichen widmen können, die Kunst, das zugefallene Erbe mit Muße und mit Behaglichkeit aller Sinne zu genießen oder zu verthun, von je her allen übrigen den Vorrang streitig gemacht hat; oder zu der Zunft des Handels oder zu den andern, welchen man den Namen der Handwerker gegeben hat, von der Kunst, welche kräftige Arme erfodert, um den gewaltigen Hammer über dem Amboß auf und nieder zu bewegen, bis zu der, welche nur gesunde Finger verlangt, um mit Leichtigkeit die Nadel oder mit Behendigkeit und Grazie den Frisirkamm zu führen.

Wie die Weinrebe schneller ihrem Ziele entgegenwächst, als der Ulmbaum, an welchem sie sich hinanschmiegt, so wächst und reift das Töchterlein schneller als der Jüngling. Wenn daher der Jüngling über das dritte Stufenjahr hinausgerückt seyn muß, ehe die Gesetze, die eingeführte Sitte und die durch das öftere Abmähen in Stoppeln umgewandelte Pflaumen des Bartes ihn mannbar und fähig erklären, sich eine Gefährtinn zu nehmen, welche unter seiner Obhut seinen Heerd bestelle, so hat dagegen die Sitte begonnen, die Jungfrau nach vollendetem zweiten Stufenjahre für fraubar zu erklären, und daher fangen die Töchter unserer Zeiten, noch vor Vollendung dieses wichtigen Jahres, schon an, nicht nach Grasemücken, wie Emilie, sondern nach wohlgebildeten Mannsformen zu schauen, nicht um sich etwa

daran, wie überhaupt an schönen Formen und Farbenspielen der Natur, an schönen Tulpen oder Narzissen zu ergötzen, sondern um Aufmerksamkeit zu erregen, und in Stunden der Langeweile Gegenstände zu haben, mit welchen die lüsterne junge Fantasie spielen könne. Nicht so Emilie, denn sie hatte keine Langeweile.

Emiliens Stunden waren Winters und Sommers vom Morgen bis zum Abend eingetheilt, und jede hatte ihr bestimmtes Geschäfte, wie die Mittagsstunde das Geschäft des Essens. Diese Geschäfte betrafen entweder weibliche Arbeiten, oder die Erlernung nöthiger und nützlicher Kenntnisse. Von den Lehrstunden war sie außer des Sonntags noch zweimahl in der Woche, nämlich des Mittewochs und Sonnabends, befreiet.

Schon seit dem fünften Jahre hatte sie angefangen, Stricken, in dem folgenden Nähen, und bald darauf auch Filet machen zu lernen, das damahls sehr Mode war. Jedes Frauenzimmer führte außer ihrem Strickzeuge in ihrem Strickbeutel noch eine Filetnadel und den dazu nöthigen Zwirn, so wie vor einigen Jahren, als die Adelswappen in Frankreich zernichtet wurden, jedes Frauenzimmer ein wappenförmiges Jonjouspiel im Strickbeutel hatte, und wie nach dem jetzigen hergebrachten vornehmen Ton diese Damen oder Fräulein *)

*) Ich bediene mich hier des Wortes Fräulein im allgemeinen Sinne, wie es noch jetzt in den Oesterreichischen Staaten für unser Mademoiselle gebraucht wird, und wie

Pointirkarten zum Faraospiel, Jene eine Rolle, in welcher sie das nächste Mahl auf dem Dilettantentheater zum Entzücken ihrer Bewunderer und zur grünen Galle ihrer Neiderinnen auftreten, und Andere wieder andere gesellschaftliche amüsirende Sachen bei sich führen. — In allen drei angeführten weiblichen Beschäftigungen hatte Emilie bei dem Anfange ihres zweiten Stufenjahres schon einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht.

Laßt uns sehen, in welcher Ordnung Emiliens Geschäfte und Lehrstunden auf einander folgten.

Zuerst, wenn sie aufstand, wusch und reinigte sie sich mit kaltem Wasser, und erhielt die Haut ihres Gesichts rein und frisch, ohne sie im mindesten dadurch zu verderben, wie so viele Schönen in Lilienstedt glauben, die sich daher alle Wochen nur einmahl und zwar Sonnabend Abends waschen, und die übrige Zeit ihr Gesicht mit keinem Tropfen Wasser berühren.

Hierauf trank sie mit ihren Brüdern Milch, indeß Albert, Luise und der Lehrer den Kaffee zu sich nahmen. Dabei wurde aus irgend einem Buche ein Stück, das der Lehrer ausgewählt, vorgelesen, z. B. von der Reinlichkeit aus Gellerts Moral.

„Alles, was unsern Körper ekelhaft macht, schadet auch seiner Gesundheit und Festigkeit. — Der Staub

es auch Luther braucht. Hoffentlich wird Fräulein auch bei uns statt Mademoiselle Mode werden, da es den angenehmen Begriff des Vornehmen mit sich führt.

und Schmutz, die uns verunstalten, verstopfen zugleich die kleinen Höhlungen und Oeffnungen, durch welche unser Körper ausdünstet. Die vom Schweiße dem Auge widrige Leinewand verursacht Stockung und Fäulniß und die reinliche frische Wäsche, die unser Auge ergötzt, erfrischt und stärket zugleich den Körper. Eben das kühle Wasser, das unsere Haut stärkt, stärkt auch unsere Nerven, und erweckt unsere Lebensgeister. Eben die eingeschlossene und modernde Luft des Zimmers, die dem Geruche Ekel erweckt, verunreiniget die Lunge und schwächt sie. Eben die Sorgfalt, die unsern Zahn zu Schnee, und unsern Athem zu einem frischen Aether macht, bewahrt den Mund vor Fäulniß, und unsern Gaumen vor Flüssen. Es ist ein sicheres Kennzeichen, daß man sich zu wenig liebt, wenn man die Reinlichkeit nicht liebt; ja es ist eine Art von Aufforderung, daß uns andere verachten sollen, weil wir uns selbst nicht achten, und daß sie uns durch Geringschätzung bestrafen sollen, weil wir unverschämt genug sind, ihren rechtmäßigen Ekel aufzubringen. Man hat ganze Verzeichnisse von Krankheiten gesammelt, die ihre Nahrung oder ihren Ursprung aus der Unweichlichkeit des Körpers haben. Dieser Bewegungsgrund sollte wenigstens alle die rühren, die dem Wohlstande allein zu gefallen sich nicht entschließen mögen, reinlich zu seyn. Reinlichkeit verlangt Ordnung, und vielleicht hassen wir den Unreinlichen auch aus dieser Ursache, weil wir vermuthen, daß kein Gesetz der Ordnung in seiner Seele herrsche."

Das Vorgelesene diente nicht nur statt eines Morgensegens oder einer Morgenandacht, dergleichen von unterschiedlichen Seelenhirten auf alle Tage im Jahre zum geistlichen Morgenfutter für geistliche Schaafe geschrieben werden, sondern auch zum Stoff einer angenehmen Unterhaltung, im Winter auf der Stube, und im Sommer bei schönem Wetter im Garten, um zugleich der gesunden Morgenluft zu genießen.

Um sieben Uhr, im Winter wie im Sommer (denn auch im Winter mußte mit dem Schlage sechs Uhr der Kaffee für Albert und Luisen und die Milch für die Kinder auf dem Tische stehen, und Emilie wie ihre Brüder angezogen seyn) gieng die erste Lehrstunde an, welche wöchentlich viermahl der Erde und dem Schauplatze der Natur gewidmet war. In dieser Lehrstunde lernte Emilie nicht nur die mancherlei Gattungen der Thiergeschlechter, der zahmen und wilden, der Vögel, der Fische, die mancherlei Gattungen der Bäume, der Getreidearten, Kräuter und anderen Gewächse, die nebst den Thieren dem Menschen zur Nahrung und Kleidung, zu mancherlei andern Bedürfnissen und zum Vergnügen dienen, sondern lernte auch begreifen, woher es käme, daß ein Mensch, der unaufhörlich in gerader Linie, er möchte nun seinen Weg nach Westen oder Osten, Süden oder Norden nehmen, vorwärts reisete und binnen Tag und Nacht vier und zwanzig deutsche Meilen, also in jeder Stunde eine Meile zurücklegte, endlich nach

Ver-

Verlauf von sieben und einem halben Monat wieder auf die nämliche Stelle zurückkommen würde; sie lernte begreifen, daß die Sterne keine an das blaue Himmelsgewölbe angedrückte Punkte, so wie die auf blauen Sammet gedruckten goldenen Sternchen, sondern große Körper, und die meisten viele tausendmahl größer als unsere Erde wären; daß alle diese unzählbaren Sterne samt der Sonne, der Erde und dem Monde in dem unermeßlichen Weltraume schwebten, und, von unsichtbaren Kräften gezogen, so regelmäßig wie die Räder einer Uhr oder einer andern künstlichen Maschine sich bewegten; daß die Erde nebst den Planeten sich um die Sonne in bestimmten Zeiten schwängen, und die Erde in jeder Stunde zweihundert und fünf und zwanzig deutsche Meilen fortliefe, ob wir gleich dies nicht merkten, und uns mit der Erde immer auf der nämlichen Stelle zu befinden glaubten. Diese und dergleichen Betrachtungen schwellten Emiliens Herz mit erhabenen Gefühlen gegen den alles umfassenden, alles regierenden Herrscher der Natur, prägten ihr angenehm schauerliche Ehrfurcht gegen ihn ein, und hatten auf ihren sittlichen Charakter einen ganz andern Einfluß, als die Katechismus betrachtungen so mancher Lehrer und Seelenhirten über das Wesen und die drei Personen der Gottheit, über die ewige Zeugung des Sohnes durch den Vater, und wie der heilige Geist von beiden ausgehe, welches letztere Geheimnis

Benjamin Schmolke durch einen Kupferstich zu versinnlichen sich bemüht hat *).

Die folgende Stunde von acht bis neun Uhr war wöchentlich viermahl der Geschichte gewidmet. Hier erzählte der Lehrer, ein vortrefflicher junger Mann (der anfänglich, als ihn Albert zum Lehrer seiner Kinder wählte, selbst noch einige Collegia hörte, und nun bereits sechs Jahr Alberts Kinder unterrichtet hatte) nicht Namen und Geschlechtsregister von Königen und Fürsten, die, statt für das Wohl ihrer Völker zu sorgen und zu arbeiten, nur ihren Neigungen, Begierden und Lüsten frönten, nicht Reihen von Kriegen und Schlachten, durchlief nicht nach dem Schlendrian die sogenannten vier Universalmonarchien, die sich in den gewöhnlichen Lehrbüchern um das alte Testament herumdrehen und auf die Geschichte des Volkes Gottes aufgehaspelt werden — sondern er stellte ihnen, aber in angenehmen, ihren Kenntnissen angemessenen, Erzählungen dar, das Steigen und Fallen der mancherlei ältern und neuern Staaten, das Entstehen und Wachsthum der Künste und Wissenschaften, der Gewerbe, des Handels,

*) In einer Ausgabe des Kommunionbuches von 1730 ist Gott der Vater und Gott der Sohn in den Wolken sitzend abgebildet, beide haben eine Trompete am Munde, die eine gemeinschaftliche Oeffnung hat, unter welcher der heilige Geist in Gestalt einer Taube schwebt.

die mancherlei Religionen, die mit dem Steigen des Reichthums gewöhnlich verbundene Verderbniß der Sitten, blieb bei manchen einzelnen und merkwürdigen Begebenheiten und Personen, wo er Gelegenheit hatte, die Folgen mancher Tugenden, wie auch der Laster zu schildern, stehen, und befestigte auf diese Weise bereits gefaßte sittliche Lehren. Mit der Geschichte wurde die Länderbeschreibung zugleich verbunden, und zuweilen die Hälfte einer Geschichtsstunde der Länderbeschreibung gewidmet.

Um neun Uhr verließ Emilie den Lehrer, und war bis eilf Uhr bei ihrer Mutter mit weiblichen Arbeiten beschäftiget. Die Stunde vor dem Essen war zur Erhohlung bestimmt, in dieser vergnügte sie sich mit ihren Brüdern bald auf diese, bald auf jene Weise.

Nach dem Mittagsessen von zwei bis drei Uhr wurden vier Stunden wöchentlich abwechselnd geschrieben und gezeichnet, und vier Stunden von drei bis vier waren Erzählungen und kleinen Ausarbeitungen gewidmet. Emilie mußte, wie ihre Brüder, kleine Erzählungen von dem, was sie gesehen, oder aus der Naturkunde oder Geschichte im Gedächtnisse behalten, zur Zeit der Muße verfertigen, und dann zeigte ihnen Herr Meibom — so hieß der Lehrer — wo sie in der Ordnung der Gedanken, in der Wahl der Worte gefehlt, oder wider

die Richtigkeit der Wortfügung, der Schreibart verstoßen. — Nach vier Uhr gieng Emilie wieder zu der Mutter, oder belustigte sich in den Freistunden mit ihren Brüdern.

Welche Stunden waren aber dem eigentlichen Unterrichte in der Religion gewidmet?

Des Mittewochs und Sonnabends die Stunden von sieben bis acht Uhr, meine lieben Leser, und zwar weder nach Luthers, noch irgend eines andern Menschen Katechism, selbst nicht nach solchen, welche man in einigen Lutherischen Gegenden Verstandsfragen nennt; (eine ganz besondere Benennung, als ob solche aus einem dunkeln Volksgefühl entsprungen, daß der Lutherische Katechism kein Inbegriff von Verstands-, sondern nur von Gedächtnißfragen wäre). Albert war mit Herrn Meibom der Meinung, daß, wie die Lehrbücher der Geschichte, der Naturkunde mit den Fortschritten der Zeiten, der Sprache und der Kenntnisse sich änderten und vervollkommten, obgleich die Begebenheiten, und die Natur dieselben blieben, so müßten sich auch die Lehrbücher der Religion mit den fortschreitenden Begriffen und Kenntnissen ändern, wenn gleich die uns aufbehaltenen Worte Christi, als des einzigen Quelles der Christus-Religion immer die nämlichen blieben. Und wie Jemand auslachenswerth sey, welcher nach einem deut-

schen Lehrbuche aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gedachte Wissenschaften Andern lehren wolle, so — nicht belachenswerth, sondern — bejammernswerth sey derjenige, welcher nach dem Lutherschen Katechism die Christus-Religion lehrte, und Kindern von acht, neun Jahren z. B. auswendig lernen ließe: „Wie heißt das zehnte Geboth? du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Magd" — Herr Meibom hatte daher für die Kinder Alberts ein eignes Lehrbuch ausgearbeitet, welches in drei Abschnitten unter den Aufschriften: Mein Glaube, Meine Hoffnungen, Meine Vorsätze, die ganze Christus-Religion, den Worten Christi pünktlich gemäß, enthielt; welches Lehrbuch ich durch Emiliens Güte selbst besitze, und es bei dem Unterrichte meiner Kinder ebenfalls zum Grunde gelegt habe. —

Die Stunde von acht bis neun Uhr war dem Rechnen gewidmet, und die von zehn bis elf dem Unterrichte in der Musik.

So waren die Beschäftigungen Emiliens im Anfange ihres zweiten Stufenjahres, wie sie es bereits seit ihrem achten Jahre gewesen waren. Täglich genährt mit nützlichen Begriffen und Kenntnissen, gewöhnt zur Arbeitsamkeit und Thätigkeit, bewahrt vor schlechter Gesellschaft rückte Emilie unter der Aufsicht einer liebevollen

vernünftigen Mutter, eines einsichtsvollen aufmerksamen Vaters, eines trefflichen Lehrers mit jedem Tage dem Ziele näher, zu welchem Albert sie zu führen hoffte.

14.

Emilie am Tage der Vollendung des zweiten Stufenjahrs.

Als der letzte Tag des zweiten Stufenjahrs erschienen war, und Albert nebst seiner Luise, Herrn Meibom, und seinen Kindern um den kreisrunden Tisch das Mittagsmahl nahmen, und der Bediente nach abgeräumtem Braten einen Baumkuchen auf den Tisch setzte, zerschnitt Albert den Kuchen, legte Emilien ein Stück vor, und füllte ihr Weinglas mit purpurnem Burgunder. „Wie viel Streifen zählst du in dem Kuchen *), Emilie?“ fragte Albert.

„Vierzehn,“ antwortete Emilie.

„So viel Jahre zählst du jetzt mit Vollendung des heutigen Tages,“ sagte Albert: „morgen, als an dei-

*) Baumkuchen ist eine Art runder Kuchen, die aus mehrern über einander befindlichen, besonders gebackenen Kuchenschichten besteht, und von den daraus inwendig entstandenen Streifen, die den sogenannten Jahren der Bäume gleichen, Baumkuchen genannt wird. An einigen Orten nennt man ihn wegen bandähnlichen Streifen, Bandkuchen.

nem Geburtstage, trittst du dein fünfzehntes Jahr an, und in wenig Wochen ist der Tag, an welchem du dein Glaubensbekenntniß ablegen wirst, und zwar, wie der Himmel zu meinem nicht geringen Vergnügen es gefügt hat, in die Hände unseres so werthgeschätzten Herrn Meiboms, da derselbe in acht Tagen sein Amt antritt."

Der bereits sehr bejahrte Prediger der Gemeine, die zu Alberts Ritterguthe gehörte, war vor kurzem gestorben, und Albert hatte dadurch Gelegenheit erhalten, die Verdienste des Herrn Meibom mit der einträglichen Pfarre zu belohnen.

„Von der Merkwürdigkeit dieses Tages," fuhr Albert fort: „bist du bereits unterrichtet, da noch dazu die Gewohnheit ihn in denjenigen Zeitpunkt der Jahre gesetzt hat, mit welchem die junge deutsche Welt eine neue Laufbahn ihres Lebens beginnt. Bis zu diesem Tage wirst du auch deine Lehrstunden behalten, alsdann aber hören sie auf. Nur dein Lehrer im Zeichnen und dein Lehrer auf dem Klavier wird, jeder noch einmahl wöchentlich dich besuchen. Ich bin mit deiner Fertigkeit im Schreiben und Rechnen, mit deinen Kenntnissen, welche du dich von dem Schauplatz der Natur, in der Geschichte, in der Länderkunde erworben, durch die bei so häufigen Veranlassungen abgelegten Beweise, vollkommen zufrieden, und glaube auch mit deinen Kennt-

niſſen in der Religion es ſeyn zu können, ob ich gleich keine beſondere Prüfung mit dir angeſtellt habe, aber ich weiß, daß du unſern lieben Herrn Meibom darin, wie in deinen andern wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, zum Führer gehabt haſt.“

„Laſſen Sie uns, liebe Emilie,“ ſagte hier Herr Meibom: „Ihrem Herrn Vater für das gütige Zutrauen, das er zu uns Beiden hat, eine kleine dankbare Probe ablegen. Ich werde Ihnen ein Paar Fragen vorlegen, die den Inbegriff deſſen, was Sie bereits wiſſen, andeuten mögen. Sie werden, wie Ihr Herr Vater eben erwähnt hat, bald ihr Glaubensbekenntniß der chriſtlichen Religion ablegen. — Was iſt Ihr Glaube in Anſehung des Stifters dieſer Religion?“

„Ich glaube,“ antwortete Emilie: „daß er derjenige iſt, der er zu ſeyn behauptete.“

„Und was behauptete er denn zu ſeyn?“ fragte Meibom.

„Einſt warfen die Juden ihn in der Halle des Tempels mit Steinen,“ fieng Emilie an: „warum werfet ihr mich? da ich euch ſo manche gute Werke erzeigt habe; ſagte Jeſus zu ihnen. — Um deiner Werke willen ſteinigen wir dich nicht, antworteten die Juden: ſondern um der Gotteslästerung willen, daß du ein Menſch

bist, und dich Gott nennst. — So! sagte Jesus: werden denn nicht in eurer Schrift alle erleuchtete und vorzüglich einsichtsvolle Männer mit dem Namen Gott benennt, und ihr werdet doch die Schrift nicht Lügen strafen wollen. Wenn ihr nun selbst solche Männer wegen der ihnen von Gott mitgetheilten Einsichten und Belehrungen, Götter nennt, und ihnen den Namen Gott beilegt, wie könnt ihr mich der Gotteslästerung beschuldigen, der ich mich nur Gottes Sohn nenne *)?"

„Wenn nun Jemand Sie ferner fragte, was Sie unter dem Ausdruck Gottes Sohn verständen?"

„Dem würde ich antworten," sagte Emilie: „ich verstehe darunter, was der klare Sinn der Worte Jesu mit sich bringt — und wenn ihn das noch nicht befriedigte, so würde ich noch hinzusetzen, was Bruder Adolf vor ein Paar Tagen Fritzen auf eine Frage antwortete: wenn du das nicht einsiehst, lieber Freund, so könnt' ich dir's zwar wohl sagen, aber du kannst es noch nicht tragen." —

„Das wäre also Ihr Glaube," sagte Meibom: „was sind nun aber Ihre Hoffnungen?"

„Meine Hoffnungen," antwortete Emilie: „sind, daß, wenn ich den Vorsätzen, die Sie, bester Herr

*) Joh. 10, 31 — 36.

Meibom, mir eingeflößt, und von deren Vortrefflichkeit Sie mich so lebendig überzeugt haben, fest getreu bleibe, ich mit ungestörter erquickender Zufriedenheit dem Tage werde entgegen sehen können, wo man die bisherige Hülle meines geistigen Wesens, diesen Körper, ins Grabloch senken wird, um sich wieder mit den Stoffen zu mischen, von denen er genommen war, daß hingegen der seiner Hülle sich entschwingende Geist höhern Bestimmungen entgegen gehen, und sich um so seliger befinden werde, je vollkommener ich mich hier zu werden, je mehr ich meinen Vorsätzen gemäß zu leben mich bestrebt habe?"

„Und welches sind diese Vorsätze, meine liebe Emilie?" fragte Albert freundlich.

„Zunächst mich selbst immer besser kennen zu lernen und den entdeckten Fehlern und Mängeln abzuhelfen und auf dieser Weise bescheidener, duldsamer und vollkommener zu werden, welches ohne Selbsterkenntniß nicht möglich ist; alsdann bei meinen Handlungen gegen Andere mich stets in die Lage des Andern zu denken, und dabei die Regeln vor Augen zu haben, was du nicht wünschtest, daß dir in diesem Fall geschähe, das thue auch dem Andern nicht, und was du wünschtest, daß dir geschähe, das thue auch ihm; endlich bei erlittenen Kränkungen oder Be-

leidigungen, unter Leitung der zu unserer eignen Erhaltung nöthigen Klugheit, stets den göttlichen Spruch Christi im Herzen zu haben: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“

„O meine liebe Emilie,“ sagte Albert: o meine Huberta!“ rief er mit Nachdruck: bleibe bei diesem Glauben, bei diesen Hoffnungen, bei diesen Vorsätzen — und das wirst du. — Laßt uns anstoßen, Kinder, und trinken.“ Hier nahm Albert sein Glas, und stieß mit Emilien an, und alle ergriffen die Gläser und stießen an. — „So oft du, Huberta,“ sprach er dann mit Begeisterung und flammenden Blick: „ein Glas solchen Purpurtrank in die Hand nimmst, und, wenn es nicht öfter geschieht, so sey es am Tage der Vollendung eines von dir zurückgelegten oder an deinem Geburtstage, als dem Anfangstage eines neu zu beginnenden Jahres, so gedenke der Zusage, die du jetzt mir, deiner Mutter, deinem Lehrer gethan, und die du bald der Welt öffentlich thun wirst.“ —

Und Emilie trank den feurigen Burgunder, und ein wonniges Gefühl strömte durch ihr ganzes Wesen; glühende Röthe färbte ihre Wangen, über welche eine Thräne herabgleitete, und indeß die Thräne

fiel, stieg das von ihrem Herzen gesprochene Gelübde, nie vom Pfade der Tugend zu weichen, nie bis ins Grab des Namens Huberta unwürdig zu werden, zum Himmel hinauf.

Emilie als Jungfrau.

15.

Konfirmationstag. — Glückwünsche.

Emilie saß am Konfirmationstage in der Kirche zu oberst, und neben ihr in einer Reihe die übrigen Töchter der Gemeinde. Kein Vater, keine Mutter war im Hause geblieben, was gesunde Beine hatte, wollte Emilien sehen, denn dies konnte sich niemand erinnern, daß ein Kind der Herrschaft in Reih' und Glied mit den Kindern der Gemeinde öffentlich konfirmirt worden wäre. Bei der vorigen Herrschaft war es privatim geschehen, und Alberts ältester Sohn, Adolf, war in der Stadt konfirmirt worden, auch würde dies mit Emilien der Fall gewesen seyn, wenn nicht jetzt ihr zeitheriger Lehrer, Meibom, Prediger an der Dorfkirche geworden wäre. Mit der Katechismusdenkart des Verstorbenen stimmte Albert nicht, ob er gleich mit demselben einen freundschaftlichen Umgang hatte.

„Das ist wahr," sagten alle Kirchleute bei sich, und sahen dabei nach dem herrschaftlichen Stuhle, wor-

in Albert und Luise nebst ihren Söhnen saßen: „unsere Herrschaft ist ein scharmantes Paar; sie sind stets so freundlich, so gut, sie sind die Liebe selber, und haben gar liebe Kinder, sie besitzen gar keinen Hochmuth, man kann mit ihnen reden, wie mit unser eins. Wie manche andere aus der Stadt, die lange lange nicht so vornehm sind, würden sich schämen, ihre Kinder so neben Dorfkindern sitzen und öffentlich konfirmiren zu lassen!“ — und blickten nun wieder nach Emilien.

„Es ist ein allerliebstes Kind,“ sagte hier eine alte Mutter zu ihrem Manne.

„Was Kind!“ sagte der alte Vater: „sieh' nur, wie schlank und groß sie ist, sie kann alle Tage freien.“

„Wie soll ich denn sagen?“ fragte die Alte.

„Die kleine Hofräthin,“ antwortete der Mann: „solcher Leute Kinder werden eher reif als die unsrigen, und die Kinder der Landesherren noch früher; wie könnten sie sonst, wenn der Landesherr zuweilen frühzeitig wegstirbt, oft so jung Land und Leute regieren!“

„Es ist auch wohl manchmahl darnach, daß“ —

„Rede nicht, Mutter,“ fiel der Alte ein: „kannst dich des Naseweisen auch in der Kirche nicht einmahl enthalten? — Höre nur, wie die kleine Hofräthin antwortet, wenn sie der neue Pastor fragt. Wir alle beide brächten, und wenn wir, wie die Henne über

den

den Eiern, drei Wochen darüber brüteten, so eine einzige Antwort nicht heraus."

„Dafür hat sie auch den neuen Pastor zum Lehrer gehabt!" sagte die Mutter.

„Freilich wohl!" sagte der Alte: „der weiß ganz anders einem ans Herz zu greifen, als der Verstorbene, es ist, als ob sichs manchmahl im Leibe herumwenden wollte."

„Und er ist doch noch so jung," fiel hier die alte Mutter ein.

„Ja!" sagte der alte Vater: „die Menschen sind jetzt in der Jugend viel klüger, als zu der Zeit, da wir noch jung waren. Ich spreche, die Kinder kommen jetzt schon klüger auf die Welt, wie ehmahls."

In diesem Augenblicke fiengen die Gesichter um sie herum an, sich zu verändern; die Winkel des Mundes bogen sich herabwärts, und das ganze Antlitz zog sich in Falten zum Weinen. Unser altes Paar hatte während des Gesprächs den Anfang der rührenden Anrede, die Pastor Meibom so eben begonnen, nicht gehört; es blickte auf Emilien, und da derselben auch ein Paar Thränen über die Wangen herabrollten, öffnete sich der Thränenbehälter seiner Augen sympathetisch mit, wie gewöhnlich der Mund, wenn das Auge Jemanden im Gähnen erblickt. Als aber zuletzt Herr Meibom an alle

Konfirmanden die Frage that, ob sie in ihrem Glauben leben und sterben wollten, und ein einstimmiges Ja ertönte, da entstand ein allgemeines Schluchzen und eine Thränenfluth, womit man die Seelen auch der größten Sünder der ganzen Dorfgemeinde hätte rein waschen können, wenn sie vorher gehörig gelaugt und gebeizt gewesen wären. In dem Mangel dieser vorhergegangenen Beize ist es zu suchen, warum, solcher Thränen ungeachtet, die Seelen der Sünder so fleckigt wie zuvor bleiben, und der fromme Anstrich, den sie in der Kirche erhalten, nicht länger haftet, als bei den Schönen die Schminke, oder wie manche Waschfarben, die von der Sonne in wenigen Stunden ausgezogen, oder vom Regen abgespült werden. Das wußte der weise Stifter der christlichen Religion sehr gut, und drang daher nur immer auf Reinheit des Herzens. Albert kannte ebenfalls den geringen, ja oft so nachtheiligen Einfluß des Sinnlichen in der Religion auf Moralität, wußte aber recht gut, bei welchen Veranlassungen und unter welchen Umständen, er sich der Hülfe des Sinnlichen bedienen müsse, um dadurch in die jungen Seelen seiner Kinder einen tiefern Eindruck zu bewirken.

Daher hatte er auch an diesem Tage der Konfirmation seiner Emilie ein Gastmahl angestellt, zu welchem sämmtliche Lehrer seiner Kinder und die vertrautesten Freunde seines Hauses eingeladen waren. Weil dieser

Tag nur einige Wochen nach Emiliens Geburtstage war, so wurde die Feier des letztern, welche in dieser Hinsicht aufgeschoben worden, mit begangen.

Bei Emiliens Rückkunft aus der Kirche bildeten unter Anführung des Küsters die Dorfleute von der Kirche bis an die nahe herrschaftliche Wohnung eine doppelte Reihe, eine aus Manns- die andere aus Frauenspersonen, durch welche Albert und Luise nebst ihren Kindern wandelten, und Emilie erhielt von beiden Seiten zahlreiche Glück- und Seegenswünsche. Ihr folgten die übrigen Konfirmanden, welche von Albert auf dem Schlosse — so hieß nämlich schon seit einigen Jahrhunderten das Wohnhaus der Herrschaft, welches ehemahls wie eine Burg mit einem Graben umgeben gewesen war — an einer besondern Tafel bewirthet wurden. Bei der Ankunft auf dem Schlosse wurde Emilie von den bereits versammelten Gästen ebenfalls mit Glückwünschen empfangen, die sie innigst gerührt, mit der herzlichsten Danksagung erwiederte.

Indeß dies in dem großen Besuchzimmer vorgieng, wo auf dem Marmortische der aus Emiliens erstem Stufenjahre uns bereits bekannte Riechtopf seit jener Zeit mit einem noch schönern Deckel und Blumenstrauße prangte, wartete draußen die kräuterkundige Frau Martin, um ebenfalls ihren Glückwunsch abzustatten. Sie hatte sich nicht zu den übrigen Frauen des Dorfes mit gesellet, sondern dem Küster geantwortet, sie müsse il-

ren Wunsch selber überbringen. Von dem Tage an, da ihr Rath mit der Schmerle von so gutem Erfolge gewesen war, hegte sie zu Emilien eine ganz vorzügliche Liebe, und sie sah jetzt dem Anbruch eines neuen Frühlings mit noch mehrerem Vergnügen wie ehmahls entgegen, weil die Albertische Familie um diese Zeit nach Weikz kam. An dem heutigen Tage war ihre Freude doppelt so groß, als sie gewesen seyn würde, wenn sie nicht das Glück gehabt hätte, Emilien von der Krankheit der Mitesser zu befreien. Luise hatte von Emiliens ehemahliger Wärterinn, die noch im Hause war, gehört, daß die kräuterkundige Martin ihren Glückwunsch Emilien besonders abstatten würde, und hatte es Alberten gesagt, der sogleich beim Konditor eine Torte bestellen ließ, auf welcher statt eines Zuckergusses eine Schmerle in Zucker niedlich abgebildet seyn sollte. Emilie führte die Frau Martin in Luisens Zimmer, dankte ihr für den Glückwunsch, und drückte herzlich ihr die Hand. „Hier, liebe Martin," sagte sie alsdann und nahm aus dem Schranke die Torte: „hier soll ich ihr im Namen meiner Aeltern für ihren ehemahligen so gut ausgefallenen Rath, wofür ich ihr ebenfalls noch den größten Dank schuldig bin, ein kleines Geschenk geben, zum Beweise, daß bei uns ihre Gefälligkeit noch immer in frischem Andenken ist."

Keine auch noch so schöne Schaumünze, weder von Gold, noch von Silber, würde der Frau Martin so

angenehm gewesen seyn, als dieses Geschenk. Sie aß wohl zwei Monathe von der Torte, alle Morgen nur ein Stückchen, mit dem innigsten Vergnügen; kein Mensch bekam einen Bissen davon, außer Spitz, ihr getreuer Hund, welcher jede Nacht ihr beschützender Wächter war. Für die Schmerle von Zucker aber ließ sie bei dem geschicktesten Tischler in Lilienstedt ein nettes Kästchen aus Ahornholze, schwarz wie Ebenholz gebeizt, mit silbernem Beschläge verfertigen, und als sie einige Jahre nachher das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte, und nur eine Tochter hinterließ, welche an einen wohlhabenden Handwerker in der Stadt verheirathet war, vermachte sie dies Kästlein sammt der Schmerle, als ein Kleinod, der Emilie, welche es auch noch aufbewahrt bis auf den heutigen Tag.

Nach genommenem Mahle dankte Emilie allen ihren Lehrern für den bisher genossenen Unterricht, und empfahl sich ihrem fernern freundschaftlichen Andenken. Den Zeichen- und Klaviermeister ersuchte sie indeß, wöchentlich noch einmahl sie zu besuchen, jenen, um ihre verfertigten Zeichnungen zur Beurtheilung vorzulegen, diesen, um ihre bereits erworbene Fertigkeit in Hinsicht auf Anmuth im Vortrage dadurch, daß sie einem Kenner, der ihr zugleich Rath ertheilen könnte, vorspielte, noch zu vervollkommnen, wofür Albert diesen beiden Männern, wie sich leicht denken läßt, so wie ehemahls zahlte. Dem Herrn Pastor Meibom, als demjenigen,

welchem sie in Ansehung der Bildung ihres Herzens und ihrer moralischen Eigenschaften, von deren Güte doch in Zukunft ihre einzige wahre Glückseligkeit abhange, am meisten verpflichtet war, stattete sie den vorzüglichsten Dank ab, und ersuchte ihn, wenn er in Zukunft sie auf einer Abirrung von dem bisher betretenen Pfade finden sollte, mit eben der Freimüthigkeit, wie bisher, ihr Rath zu ertheilen, und ihr wieder auf den rechten Pfad zu helfen.

Hierauf wurde in freundschaftlichen zerstreuenden Vergnügungen dieser Tag beendiget, und Emilie legte sich am Abend zum ersten Mahl als Jungfrau nieder, und schlief so sanft und erquickend, wie vielleicht nie ein junger Ritter nach dem Tage, an welchem das Schwert des Ministers ihn zum Ritter schlug.

16.

Das Kabinet.

An Luisens Zimmer stieß ein etwas kleineres, in welches Luise, wenn sie allein seyn und ihren Fantasien und lieben Träumen nachhängen wollte, sich zu begeben pflegte, und daher, theils auch weil es kleiner als ihr gewöhnliches war, das Kabinet genannt wurde. Dieses Kabinet war von Luisen und Alberten zu Emiliens künftigem Zimmer ausersehen und von Al-

berten dazu besonders eingerichtet worden. Bis jetzt hatte Emilie hiervon nichts gewußt, weil sie während der Zeit, daß dieß bereits im Monat März geschehen, mit ihren Aeltern in der Stadt gewesen war, und seit den wenigen Tagen, da die gesammte Albertische Familie das Schloß bezogen, dasselbe noch nicht gesehen hatte, indem Luise den Schlüssel dazu bei sich führte.

Als Emilie am folgenden Morgen nach der so eben erwähnten Nacht als Jungfrau aufgestanden war, und die Albertische Familie das Frühstück genommen hatte, führte Luise Emilien in das Kabinet.

„Dies, Emilie," sagte sie: „soll in Zukunft dein Wohnzimmer seyn, wenn du, von deinen häuslichen Geschäften ruhend, allein und ungestört dich beschäftigen willst. Es war, wie du weißt, mein Lieblingsaufenthalt, und ich räume es dir zum Beweise meiner Liebe ein. Der Vater hat es von neuem für dich ausmahlen lassen; in die vier Felder der Wände gehören noch vier Büsten, welche der Vater vielleicht heute aus der Stadt mitbringen wird; denn sie sollten schon vorgestern fertig seyn." —

„Hier ist ein Schrank für deine Bücher; der Vater hat ihre Zahl, wie du siehst, sehr vermehrt. Bis jetzt hattest du wenige Zeit zum Lesen, und auch die wenigsten Bücher paßten für dein Alter. Dein Vater, dein Lehrer und ich vertraten größtentheils die Stelle der-

selben. Jetzt hast du, da Herr Meibom dir in der Religion, Geschichte, Naturkunde, Länderbeschreibung keinen Unterricht mehr giebt, und du auch keine Schreib- und Rechenstunde mehr hast, manche Stunde in der Woche übrig, welche du dem Lesen widmen kannst."

„Dieses Buch hier auf der Schreibekommode, welches voll leerer weißer Blätter ist, werde dein Tagebuch, in welches du täglich Abends das Merkwürdige des Tages hineinträgst. Bisher warst du gewohnt, uns wöchentlich ein Paar Abende von deinem Thun und Lassen, und was du gelernt, eine Erzählung zu machen. Nun trage du für dich in dieses Buch, was dir merkwürdig ist; zeichne alles eben so freimüthig auf, wie du zu erzählen gewohnt warst; dereinst nach vielen verflossenen Jahren wirst du die wohlthätigen Folgen davon mir, wenn ich längst nicht mehr seyn werde, Dank wissen."

„Ein Spiegel scheint zu fehlen, denn was dort an der Wand mit dem Tuche verborgen wird, ist, wie du leicht denken kannst, kein Spiegel. Es ist aber einer da. Sieh," hier öffnete Luise eine Thür, hinter welcher sich eine tiefe Nische befand: „die inwendige Seite dieser Thür besteht aus so großen und so vielen Spiegeltafeln, daß du dich beim Anziehen vom Kopf bis zum Fuß darin bespiegeln kannst. In dieser Nische hast du Waschtisch und alles, was du zum Reinigen und auch

Putz nöthig hast. — Machst du die Thür zu, so verschwindet der Spiegel. Ich weiß es aus meinem eigenen, und vieler meiner Bekannten Beispiele, daß es nicht gut ist, stets einen Spiegel vor sich zu haben. Die Selbstliebe macht, daß wir uns im Spiegel nur gar zu gern besehen, ja, du wirst noch oft Gelegenheit haben, zu bemerken, daß die Häßlichsten sich im Spiegel am allergernsten bekucken, und nicht wissen, wie sie sich genug putzen sollen.“ —

„Statt des Spiegels erblickst du über deiner Schreibkommode hier auf dieser Konsole eine Uhr, welche der Vater nach seiner eignen Angabe hat verfertigen lassen. Sie schlägt Stunden und Viertelstunden, und hat, wie du siehst, unten ein Stunden- und Viertelstundenglas, das, wenn die Uhr voll schlägt, bei jeder Vollendung einer Stunde, von dem Getriebe der Uhr umgewendet wird. Sitzest du vor der Schreibekommode, oder an irgend einem andern Orte, so hast du immer das Stundenglas vor dir. Wie die Sandkörnchen herabstürzen, so, meine Emilie, fallen die Theilchen der Zeit unwiederbringlich in die vergangene Ewigkeit. Nütze die kleinsten Theile der Zeit, denn, wie aus solchen herabfallenden Körnchen die weite Erde besteht, so reihen die Pünktchen der Zeit Jahrtausende an einander.“

„Ueber achtzehn Jahr sind es jetzt, da ich deinen Vater heirathete, und es ist mir heute, wie wenn es

gestern geschehen wäre. Ach! wie schnell sind sie hinabgesunken diese Jahre in die Vergangenheit, gleich kleinen Pünktchen, und — obgleich nur Pünktchen — so werde ich doch nicht mehr so viele erleben!" — Hier sank Luise Emilien um den Hals, und Thränen zärtlicher Liebe flossen an ihren Wangen herab.

„O gewiß, Sie werden noch so lange leben, liebe Mutter," sagte Emilie, und schlang' ihre Arme um Luisen, und drückte ihre Wangen an Luisens Wangen, und ihren Augen entfielen sympathetische Thränen, und die Thränen an der Mutter und Tochter Wangen flossen zusammen und bildeten Perlen, aber keine davon fiel auf die Erde. Ihre Genien, welche über ihnen schwebten, fiengen die Perlen auf, erhoben sich gen Himmel, und tilgten mit denselben im Buche der Vergehungen die wenigen aufgezeichneten Schwachheitssünden Luisens und Emiliens, daß die Blätter der Mutter und Tochter wieder so rein und weiß waren, als zur Stunde ihrer Geburt.

„Denken Sie doch an die Großmutter," fügte Emilie zuletzt hinzu.

„Meiner Mutter Jahre werde ich schwerlich erleben," sagte Luise: „aber, wenn ich auch nicht mehr bin, so erinnere dich," hier zog sie das bereits erwähnte Tuch von der Wand herab: „erinnere dich, Huberta, bei dieser wohlgetroffenen Büste stets deiner Mutter."

Luise wurde jetzt zu weichmüthig; sie warf noch einen zärtlichen Blick auf Emilien und entfernte sich schnell.

Albert hatte diese Büste verfertigen lassen, in welcher Luise aufs vollkommenste getroffen war. Emilie schauete mit Bewunderung die Büste an; wie sie aber über derselben Luisens Wahlspruch erblickte,

Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst gelebt zu haben.

dann stürzte sie voll Inbrunst auf ihre Knie nieder, und gelobte in die Fußstapfen ihrer Mutter zu treten, diesen Wahlspruch stets vor Augen zu haben, nie vom Pfade der Tugend zu weichen, nie sich des Namens Huberta unwürdig zu machen.

Eine Viertelstunde ruhete sie hierauf in dem Armsessel aus, überließ sich Betrachtungen über die zärtliche Liebe und Güte ihrer Aeltern, und gieng dann zum Schrank, die Bücher in Augenschein zu nehmen, womit der Vater ihr ein Geschenk gemacht hatte.

Alberts zarte Jugend hatte in das Zeitalter des Aufblühens der schönen deutschen Litteratur getroffen, welche sich mit dem deutschen Swift, dem trefflichen, obgleich fast vergessenen Liskow, und mit der ersten vorzüglichen deutschen Monatschrift, den Belustigungen des Verstandes und Witzes, nebst den Bremischen Beiträgen

zu denselben anfieng. Albert war also ein Zeitgenosse von Gellert, Rabener, Zachariä, Gärtner, Ebert, Geßner, Lessing und andern, die nicht nur wohlklingende Lieder sangen, sondern das goldene Zeitalter der deutschen Prose herbeiführten, einer Prose, welche so viele Neuere nicht kennen, die oft gar nicht wissen, was Prose ist, indem sie unaufhörlich nach Bildern jagen, sich möglichste Mühe geben, durch eingebildete Ziereien ihre Schreibart zu verschönern und sie — wie die Schönen ihre Gestalt durch lächerliche Moden — verhunzen und verderben. Ob er gleich stets mit dem Zeitalter fortgieng, und die damahls aufkeimenden Genies, von denen einige nun, wie Voß zu Meistern herangewachsen sind, liebte, so ekelte ihm doch vor den Kraft- und witzelnden Genies, von denen einige schon damahls ihr Wesen zu treiben anfiengen. Emilie fand daher in ihrem Schranke die auserlesensten deutschen Schriften, welche in der schönen Litteratur, der Geschichte, Naturkunde, Sittenlehre, bis zum Jahre 1776. herausgekommen waren, auch fand sie nicht minder eine für sie passende Auswahl französischer Werke.

Hiebei fällt mir ein, daß ich Emiliens Fertigkeit im Französischen ganz übergangen habe, welches daher gekommen, weil ich erstlich die Kenntniß der französischen Sprache zur Bildung eines Frauenzimmers in Hinsicht auf Verstand, Herz und feine Lebensart jetzt bei uns für eben so gleichgültig halte, als es für ein Frau-

zösisches oder Englisches Frauenzimmer zu ihrer Bildung gleichgültig ist, ob sie deutsch kann — und zweitens weil Emilie in dieser Sprache keinen besondern Lehrer gehabt hatte. Albert sowohl als Luise, wie auch Herr Meibom, sprachen gut französisch, und Emilie hatte also diese Sprache, wie das Deutsche, allmählig gelernt, ohne zu wissen wie. Französisch bloß mittelst eines Sprachmeisters und der Grammatik lernen, heißt gewöhnlich (seltene Ausnahmen will ich gern zugestehen) die Zeit verderben, oder doch weniger nützlich anwenden, als man sie anwenden könnte.

Emilie fand, sage ich, die besten Werke von Fontenelle, Lafontaine, Bellegarde und andern, auch einige von Voltaire, nebst Uebersetzungen von der Clarisse, dem Grandison, der Pamela und einigen englischen Werken, von welchen damahls noch keine gute deutsche vorhanden waren. Sie ergötzte sich an dieser kleinen Büchersammlung den Vormittag bis zum Mittagessen.

Albert hatte aus der Stadt die von Luisen erwähnten Büsten mitgebracht, und ließ sie während der Mittagsmahlzeit in die Felder der gemahlten Wände befestigen. Nach vollendeter Mahlzeit zeigte er sie Emilien.

„Siehe hier, liebe Emilie," fieng er an: „dieser männliche und der gegenüber stehende weibliche Kopf

sind Gatte und Gattinn. Der männliche ist Sokrates, ein Mann, mit welchem du schon hinlänglich bekannt bist; der weibliche ist seine Ehehälfte, die berüchtigte Xantippe, die als das Muster einer bösen Frau geschildert wird. Du hast auch schon Manches von ihr gehört, und ich werde dich noch mehr mit ihr bekannt machen. Als Sokrates einst gefragt wurde, wie es möglich gewesen wäre, daß er eine solche Person hätte heirathen können, antwortete er, um mich in der Geduld zu üben. Ich glaube selbst, daß er es in der ausübenden Filosofie nicht so weit würde gebracht haben, wenn seine Frau ihm nicht täglich Anlaß zur Uebung darin gegeben hätte; so wie Friedrich der Große vielleicht jetzt nicht der Große oder der Einzige heißen würde, wenn er nicht im siebenjährigen Kriege so in der Klemme gewesen wäre. — Das allerfonderbarste bei der Xantippe war, daß sie ihren Mann wirklich lieb hatte, und ungeachtet aller dieser Liebe ihm einen Nachttopf über den Kopf gießen, und bald aus Eifersucht und bald wieder aus einem andern Grunde auf so mancherlei Art quälen konnte, daß man gerade ein Sokrates seyn mußte, und aus dem nämlichen Grunde, wie er, hätte heirathen müssen, um das alles mit Geduld zu ertragen. Aber der Sokrateffe giebts nicht viele unter den Ehemännern, ich wenigstens kenne keinen Einzigen, den ich ihm an die Seite setzen könnte. Es ist etwas schreckliches eine böse Frau,

das haben Dichter und Mahler gewußt und vielleicht erfahren, daher werden auch die Furien nicht als männliche, sondern als weibliche Personen mit Schlangenhaaren dargestellt; denn der wütendste Mann ist nichts gegen ein wütendes Weibsbild."

„Das Gegentheil von der Xantippe findest du hier. Diese beiden gegen einander überstehenden Köpfe sind ebenfalls Gatte und Gattinn. Der männliche ist der so berühmte Abälard, und der weibliche die nicht minder-berühmte Heloise. Man kann sie als das Muster weiblicher Zärtlichkeit ansehen, die nur darin fehlte, daß sie selbst hierin das Maaß überschritt, und dadurch sich und ihren Mann aller der Süßigkeiten und der Glückseligkeit beraubte, welche zärtliche Liebe auf dieser irdischen Welt hervorzubringen vermag. Ihre Liebe ist von Französischen und Englischen Dichtern besungen worden. Ich werde dich mit ihrer lehrreichen Geschichte ebenfalls bekannt machen, und habe für dich dieselbe besonders auszuarbeiten angefangen. Wie du eine Menge Frauen finden wirst, die der Xantippe mehr oder weniger gleichen, so wirst du wenige finden, die einer Heloise ähnlich sind. In jener hast du ein Beispiel, wie eine Frau sich nicht benehmen soll; in der Heloise hingegen ein Beispiel der zärtlichsten und in der Delikatesse fast zu weit gehenden Liebe — wie du nächstens nach Lesung ihres Lebens sehen wirst. — Doch! — das beste Beispiel einer liebenswür-

digen Frau hast du in dem Urbilde jener Büste, deiner vortrefflichen Mutter. — Wandle, Huberta, wie sie, und du wirst ein glückliches Leben führen.

17.

Das Laboratorium. — Die Wirthschaft.

Die neuen Beschäftigungen Emiliens, welche jetzt an die Stelle der bisherigen Lehrstunden traten, waren Besorgung der Küche und anderer wirthschaftlicher Gegenstände. Emilie hatte von den Zusammensetzungen und Zurichtungen der Speisen schon vieles in Unterredungen mit ihrer Mutter gehört, manches darüber gelesen, und war zuweilen Zuschauerinn in der Küche gewesen; aber nun sollte sie auch die ausübende Kochkunst erlernen.

Die Kochkunst ist eine der edelsten Kapitel aus der erhabenen Wissenschaft der Chemie, oder der Scheidekunst, welche Dinge aus allen drei Reichen der Natur bald trennt, bald zusammensetzt, und dadurch die merkwürdigsten und wohlthätigsten Erfindungen hervorbringt. Wie die Kunst des Apothekers heilsame Tränke, Latwergen, Elixire, Tinkturen und andere Dinge für Kranke zubereitet, so bereitet die Kochkunst kräftige Brühen, Kreme, Puddinge, Gallerten und allerlei Speisen aus dem Thier- und Pflanzenreiche zu Stär-

kung

kung des Leibes und der Seele. Wenig genossene, gut verfertigte, kräftige Speisen geben mehr und heilsamere Nahrung, als doppelt so viel schlechte, und wirken auf den Geist wie auf den Körper. Wie das Spiel der Fantasie und das Uhrwerk des Verstandes nach einem guten Glase von Vater Noah's erfundenem Tranke besser als vorher von Statten geht, eben so verhält sichs mit der bessern Nahrung. Wenn dem Gelehrten manche Arbeit, dem Kaufmann manche falsche Spekulazion misglückt, so ist oft nichts daran Schuld, als das Gericht, welches die Ehehälfte Mittags oder Abends vorher auf den Tisch brachte.

„Ja, den Titel will ich behalten," ruft jener Verleger aus: „das ist ein herrlicher Titel, dazu will ich ein Buch schreiben lassen, so, und so und" — und dieser Gedanke war bloß die Wirkung der guten Verdauung eines herrlichen Stücks Gedämpften, welches ihn in eine so behagliche Lage setzte, daß gerade die glückliche Titelidee erzeugt wurde, die alsdann den Verlagsartikel, der Verlagsartikel eine Menge Laubthaler Gewinn, und das Vergnügen über diesen Gewinn der lieben Gattinn ein schönes Meßgeschenk hervorbrachte, welches sie einzig jenem Stücke Gedämpften zu verdanken hatte. So hängt alles in der Welt zusammen, und so eine wichtige Sache ist die Kochkunst. Ich getraue mir einen Beweis zu führen, daß die große französische Revolution nicht entstanden wäre, Ludwig der sechzehnte

noch auf dem Throne wäre, und die mit ihren Männern geflüchteten adlichen Damen auf ihren Gütern noch in Ruhe säßen, wenn die Französischen Damen die edle Kochkunst verstanden hätten. Ich sagte die edle, denn

Es giebt eine zwiefache Art der Kochkunst, eine gute und eine gefährliche. Die letztere dichtet und sinnt nur darauf, Gerichte für den Gaum äußerst reizbar und pikant zu machen, ohne dabei Rücksicht auf die Gesundheit zu nehmen, ja sie macht Zusammensetzungen, die oft auch nicht einmahl für den Gaum reizbar sind, sondern nur die Eitelkeit befriedigen, die nur das Seltne, das Theure, das Weithergeholte liebt. Diese Kunst gleicht der des bösen Weinhändlers, welcher Weine durch Bleizucker und andere dem Körper und dem Geiste schädliche Dinge nur lieblicher und reizbarer macht; diese Kochkunst war die Kunst der französischen Köche und derjenigen, die auch bei uns in den Diensten der Schwelger stehen; aber die gute Kochkunst, welche zwar auf das Kräftige, Schmackhafte mit der größten Sorgfalt Rücksicht nimmt, setzt bei der größten Mannigfaltigkeit — denn der Mensch liebt aus Instinkt Veränderung und Mannigfaltigkeit — nie die Harmonie der Speisen mit der Gesundheit aus den Augen, sie will mittelst der Speisen reines heilsames Oel in die Lebenslampe bringen, welches den Docht möglichst lange erhält, und nimmt daher auch — weil diese Kunst Auf-

merksamkeit und Nachdenken erfodert, und eine Tugend mit der daran gränzenden genau vergesellschaftet ist — zu gleicher Zeit mit Rücksicht auf die Harmonie mit den Einkünften des Mannes. —

Dies ist die edle Kunst, von der ich sage: hätten die Französischen Damen sie verstanden, so hätte Frankreich keine Umkehrung der Dinge erlebt. Wenn Frauenzimmer reicher und vornehmer Aeltern glauben, daß diese Kunst sich für sie nicht schicke, so kommt es daher, daß sie, falsch erzogen, diese Kunst aus einem ganz unrichtigen kleinlichen Gesichtspunkte betrachten. Sollte ihnen das Wort Küche zu niedrig dünken, so schlage ich Ihnen das gelehrter klingende Laboratorium vor, indem sie die Küche als eine chemische Werkstatt betrachten können, in welcher unter ihrer Aufführung ihre weiblichen Gehülfen die Stoffe zubereiten, aus welchen in der Destillirblase des menschlichen Magens zum Sitz der Seele die feinen Elemente hinaufsteigen, von denen so oft das heitere oder trübe Wetter des Hauswesens, und der glückliche Fortgang der Geschäfte des Mannes abhängt.

Emilie hatte indeß nicht nöthig, eine solche Betrachtung anzustellen, was für eine Art von Laboratorium die Küche sey, um dadurch den Widerwillen gegen die Geschäfte in derselben zu überwinden. Von Luisen und Albert geleitet lernte sie durch Lehre und Beispiel die

Wichtigkeit dieses Theils der weiblichen Pflichten bald einsehen, und erkannte lebhaft, daß Hauswirthschaft derjenige Wirkungskreis sey, für welchen der Schöpfer und die menschliche Gesellschaft das weibliche Geschlecht bestimmt haben, und welchen gehörig auszufüllen ihm vorzüglich obliege: unter Anführung ihrer Mutter erwarb sie sich binnen einem Jahre in der Kochkunst und in den ihr noch fehlenden Theilen der Hauswirthschaft eine solche Kenntniß und Geschicklichkeit, daß sie dem Albertischen Hauswesen so gut vorstehen konnte, wie Luise selbst.

Ihre beständigen Beschäftigungen machten, daß sie nur selten in Kreise solcher Frauenzimmer kam, denen die Mannspersonen durch unaufhörlich vorgeschwatzte Schmeicheleien so viel Dünkel eingehaucht hatten, daß sie sich für bewundernswürdige Geschöpfe, für Meisterstücke der Schöpfung hielten, und sich in süßen Träumen wiegten, die sie hofften über lang oder kurz in Erfüllung gehen zu sehen.

Kaufmann Matthias hatte so ein Paar Töchter. Er selbst erbte von seinem Vater weit über eine Tonne Goldes, und mit seiner Frau hatte er ein Achtelchen einer solchen Tonne erhalten. Herr Matthias machte nach der Lilienstedter Sprache ein großes Haus. In seinen Zimmern, wie in seinem ganzen Hauswesen, herrschte die größte Eleganz und ein sehr kostspieliger Geschmack. Sein Tisch war immer mit künstlichen aus-

gesuchten feinen Gerichten besetzt, denn seine Frau und seine Köchinn verstanden sich auf diejenige Kochkunst, welche ich oben die gefährliche genannt habe, die nur eitel und lüstern macht, und, statt hellen reinen Lebensöl, ranzigtes in die Lebenslampe bringt. Stellte er Gastereien an, und dies geschah nicht selten; so herrschte dabei ein Aufwand, daß mancher Dorfpastor, mancher Finanzsekretair, Postoffiziant u. a. sich glücklich schätzen würde, wenn er von seinem Amte für sich und seine Familie so viel Einkünfte hätte, als Herr Matthias in einem Tage verschwendete. Dieser Aufwand, verbunden mit einigen Verlusten, welche Herr Matthias nicht würde erlitten haben, wenn er seinen Geschäften eben die Aufmerksamkeit würde gewidmet haben, die er auf die Befriedigung seiner Eitelkeit wendete, brachte sein negatives Vermögen weit über das Positive. Er sah sich genöthiget, alle seine kostbaren Habseligkeiten, sein elegantes Haus, seine Gärten den aufgebrachten Gläubigern abzutreten, und rettete mit genauer Noth seine Freiheit, die er den Einwirkungen seiner Verwandten verdankte. Er lebte nun mit seiner Frau und seinen vier Kindern von dem Achtelchen der Tonne, das ihm seine Frau zugebracht hatte; und die Töchter, die vorher — nicht in Gegenwart Emiliens, denn das erlaubte das dunkle Gefühl nicht, welches sie von Emiliens überlegenem Verstande hatten — hinterrücks sich manchmahl über Emiliens Wirthschaftlichkeit lustig gemacht hatten, schätzten sich es jetzt für eine Ehre und ein

Glück, wenn sie von Emilien über dieses und jenes sich wirthschaftlichen Rath hohlen konnten, und Emilie ihnen gern und mit Vergnügen den gewünschten Rath ertheilte: die dabei das Mitleiden, das sie mit ihnen hegte, sich auf keine Art gegen sie merken ließ.

„Ach mein Gott," sagten sie einmahl, als sie im Sommer einen Spaziergang nach Weite gemacht hatten, und Emilien nebst noch einer Freundinn schreyend am Spinnrocken fanden: „Sie können auch spinnen!"

„Was Königinnen zu lernen sich nicht geschämt haben," antwortete Emilie: „warum sollte ich mich schämen, solches zu können! Wären Sie einen Augenblick eher gekommen, so hätten Sie von meinem Bruder Adolf einen hübschen Kommentar darüber hören können. Er saß dort, und hatte Popens Homer vor sich, und ergötzte sich, wie wir an seinen Mienen erkannten, so königlich, daß ich und meine Freundinn seinem Entzücken mit Vergnügen zusahen. Endlich blickte er auf. Laß uns doch ein wenig von der Seelenspeise kosten, sagte ich zu ihm, die dir so sehr behagt, und die dich fast in Begeisterung gesetzt hat. Das könne er nicht, meinte er, weil wir nicht Englisch verständen, und er uns also Popens bezaubernde Verse nicht vorlesen könne. Da wir aber eben am Spinnrade säßen, so wolle er uns manches daraus vom Spinnen erzählen, und nun erzählte er uns von der berühmten Helena, um deren Schönheit der Trojanische Krieg hergekommen, und von

ihrer Geschicklichkeit im Spinnen und Weben, und von der Penelope, der Gemahlinn des Ulysses, die Sie, liebe Freundinnen, wohl aus dem Telemach kennen werden; wie die Penelope ebenfalls so vortrefflich hätte spinnen, stricken und weben können, daß ihre Liebhaber, welche während der zehnjährigen Abwesenheit ihres, obwohl ohne Erreichung ihrer beabsichtigten Wünsche, um sie herumgeflattert, in die Geschicklichkeit dieser Königinn von Ithaka eben so verliebt, wie in die Schönheit derselben, gewesen wären. Zwar — fuhr Emilie fort: gab es damahls noch keine Spinnräder, denn das hat erst vor ein Paar Jahrhunderten ein Braunschweigischer Drechsler erfunden, sondern jene Königinnen spannen, so wie man noch jetzt an vielen Orten in Böhmen, Schlesien und andern Orten spinnt, mit einer Spindel — das ist aber im Grunde einerlei. — Indeß, liebe Freundinnen, würde ich, ungeachtet mein Bruder die schöne Helena und die ehrwürdige Penelope als große Spinnerinnen rühmt, vielleicht wenig oder gar nicht spinnen, wenn meine Großmutter mir es nicht sehr frühzeitig gelehrt hätte. Diese hält sehr viel darauf, und ich spinne jetzt zuweilen mit Vergnügen, theils der Abwechselung wegen, theils weil es eine Beschäftigung ist, bei welcher ich noch ein unterhaltendes Buch lesen kann. — Außerdem ist es freilich gleichgültig, ob Jemand spinnt oder statt dessen eine andere Beschäftigung vornimmt. Ich mache mit meinem gesponnenen Garne, weil ich einen sehr feinen

Faden spinne, meiner Großmutter eine herzliche Freude, und schon in dieser Hinsicht würde ich das Rad zuweilen zur Hand nehmen. Doch kann ich Ihnen auch ein Dutzend feine Hemden zeigen, zu welchen ich das Garn in Winterabendstunden gesponnen habe, Hemden, die mir, ich gestehe es Ihnen, kein geringes Vergnügen machen. Für heute habe ich aber schon mehr als gewöhnlich gesponnen, um zu einer Erholung zu schreiten, und wenn es Ihnen gefällig ist, so will ich meinen Bruder und einen guten Freund, der ihn besucht hat, rufen, um in der Laube beim Thee eine Parthie Whist zu machen.

18.

Gesellschaften. — Spiele.

Emilie konnte Whist, Triset und einige andere Spiele, welche die Langeweile in Gesellschaften eingeführt hat, beinahe so gut, als das Spinnen. Albert und Luise hatten selbst ihr einige gelehrt. Albert traute ihr nämlich Kraft genug zu, um nie anders Gebrauch davon zu machen, als wenn sie in den Fall käme, daß sie unter zwei Uebeln zu wählen hätte, welches freilich selten war.

„Ich habe gestern Emilien Whist spielen gesehen," sagte einer von Alberts Hausfreunden, sein Arzt, zu

ihm: obgleich Albert den Arzt in manchen Jahren gar nicht brauchte, um auch nur ein einziges Recept zu schreiben: „ich wunderte mich," fuhr der Doktor fort: „da ich Emilien noch nie spielen gesehen hatte, und ich weiß, daß Sie ein Feind des Spiels sind."

„Das bin ich auch," antwortete Albert: „denn ich halte das Kartenspiel für eine der kleinlichsten, traurigsten Beschäftigungen, und wenn um so viel Geld gespielt wird, daß der Gewinn oder Verlust nur auf irgend eine Art interessiren kann, dann hasse ich es. Auch finden Sie in den gesellschaftlichen Kreisen, die ich in meinem Hause anstelle, nur selten den Fall, daß ein Spieltisch nöthig ist."

„Eben deshalb mußte ich mich um so mehr wundern, daß ich Emilien spielen sah. Es schien mir dies Ihren Erziehungsgrundsätzen entgegen. Ich habe bisher Ihr Beispiel befolget, und von meinen Kindern, die zwar auch noch nicht so groß sind, wie Ihre beiden Aeltesten, kann daher keins ein Kartenspiel." —

„In denjenigen Kreisen," sagte Albert: „worin die Ihrigen wegen ihres zarten Alters bisher gekommen sind, haben solche es auch nicht nöthig. Wenn solche aber älter werden, so werden die Neigungen und die Kräfte, welche Sie bei Ihren Kindern wahrnehmen, Sie bestimmen müssen, was Sie in Ansehung des Spiels für Maaßregeln zu ergreifen haben. — Es wäre

zu wünschen, daß die Welt mehr Geschmack an unterhaltenden, lehrreichen und zugleich munteren Gesellschaften fände, so wie wir solche in unsern beiden Häusern haben; aber alsdann müßte die gute Erziehung allgemeiner seyn, als sie es bis jetzt ist. Man müßte von Kindheit an gewöhnt werden, das wahre geselige Vergnügen kennen zu lernen. Wo ist dies aber im allgemeinen der Fall? weder in den großen Residenzen, noch in den Provinzialstädten. Es ist oft unmöglich, sich den Gesellschaften zu entziehen, in welchen, wenigstens bei den Frauenzimmern, wäre das Spiel nicht, an dessen Stelle brennende Neugierde herrschen würde, zu wissen, was in andern Häusern vorgehe, was Andere machen. Kitzelndes Nachreden, verbunden mit hämischen Anmerkungen, findet man allenthalben."

„In großen Städten," entgegnete der Doktor: „ist dies doch nicht so der Fall, wie in kleinern."

„Ich bitt' um Verzeihung," erwiederte Albert: „Wenn gleich in großen Städten nicht die ganze Stadt es weiß, was ich mache, so wissen es in derselben doch eben so viele, als in der kleinen Stadt es wissen. Eine Stadt, wie z. B. Berlin, wo hundert und fünfzig tausend Menschen wohnen, können Sie als dreißig Städte ansehen, in deren jeder fünftausend befindlich sind. Wenn Sie nun in einer Stadt, wo fünftausend wohnen, von zwei tausenden ziemlich gekannt wären,

sollte dies dann, in einer Stadt wie Berlin, nicht der nämliche Fall seyn, daß zwei tausend Sie kennten! Der einzige Vortheil, den Menschen, welche absichtlich versteckt handeln wollen, in großen Städten finden, ist, daß sie gewisse Sünden heimlicher begehen können. — Lilienstedt ist kein großer, aber volkreicher Ort, und das Zusammendrängen der Menschen auf einen Haufen, wo sie beständig Gelegenheit finden, die nämlichen Menschengesichter öfterer, als sonst geschehen würde, zu sehen, macht, daß die brennende Neugierde hier noch mehr Stoff zu ihrer Nahrung findet, als sie sonst finden würde. Da nun eine gute Erziehung hier noch gar nicht allgemein ist, vielmehr die schlechte die gute bei weitem überwiegt, so kommt ein Frauenzimmer wenigstens noch öfterer als eine Mannsperson in den Fall, daß sie, um einem größern Uebel auszuweichen, und das bald feinere, bald gröbere Gift, welches die Klatschzungen ihrer Gesellschafterinnen um sich verbreiten würden, nicht hinterzuschlucken, oder auch um albernes ekelhaftes Geschwätz nicht mit anzuhören, ihre Zuflucht zum Spieltisch nehmen muß. Es giebt Gesellschaftszirkel hier, denen ich mich gewisser Verhältnisse wegen nicht gut gänzlich entziehen kann, und wo das Spiel ein nothwendiges Uebel ist. — Ob ich nun gleich meiner Emilie fest einzuprägen gesucht habe, fliehe dereinst solche Gesellschaften möglichst, so habe ich es doch für nöthig erachtet, sie mit einigen Spielen bekannt zu machen. Zugleich suche ich die Gelegenheiten, wo ge-

spielt wird, und denen ich nicht gut ausweichen kann, zu nützen, die Aufmerksamkeit meiner Kinder auf die theils aufkeimenden, theils vorhandenen Leidenschaften der Habsucht, des Eigensinnes und der Zänkerei so mancher Spielenden zu richten. Auch suche ich, so wie meine Frau, wenn wir in unserer oder anderer Kinder Gegenwart spielen, durch die Gleichgültigkeit, die wir beim Spiel äußern, der vorhandenen jungen Gesellschaft ein Muster zu geben, das Spiel als eine so unbedeutende Beschäftigung anzusehen, die höchstens nur zu Ausfüllung von ein Paar Stunden dienen könne, welche man dem Drange der Umstände preis geben müsse."

„Ob ich gleich diesen Gründen, vorzüglich in Ansehung Ihres Adolfs und Ihrer Emilie — denn Ihre anderen beiden kommen noch nicht in diejenigen Gesellschaften, wo die Kenntniß des Spiels von ihnen gefodert wird — Beifall geben muß, so würde ich doch, wenn mich Jemand fragte, was er in dieser Hinsicht thun sollte, anstehen, ihm den Rath zu ertheilen, seinen Kindern Kartenspiele zu lehren."

„Eine allgemeine Regel," sagte Albert: „läßt sich hierüber auch nicht geben. Jeder muß selbst entscheiden, was er in Rücksicht seiner Kinder zu thun hat. Frauenzimmer aus den niedern oder mittleren Ständen und von wenniger vermögenden Aeltern sind glücklich, daß sie wenig oder gar nicht in die Lage kommen, das

Spiel nicht kennen zu dürfen, aber in der größern Welt, wo dieser Zeitvertreib in gewissen Kreisen ein nothwendiges Uebel geworden, glaube ich, ist es gut, wenn Aeltern ihren Kindern, die gehörig dazu vorbereitet sind, dieses Uebel inokuliren."

„Oder sie so vorzubereiten, daß sie gar nicht angesteckt werden können," fiel der Doktor ein.

„Wenn es seyn kann," sagte Albert; „so bin ich Ihrer Meinung auch. Indeß habe ich mir bei meiner Emilie ein Ziel gesteckt, das, durch Scherz veranlaßt, in Ernst übergangen, und bis jetzt dem Anschein nach, mir noch gelungen ist, wenn anders Vaterliebe mich nicht täuscht."

„Ich kenne das Ziel," sagte der Doktor: „Ihre Emilie zu einer Huberta zu machen. Und wie gesagt, in Ansehung Emiliens gebe ich Ihnen auch vollkommen Recht."

Auch meine Leserinnen kennen dies Ziel Alberts, der deshalb seine Emilie jetzt zuweilen in Gesellschaften mit nahm, wo der vortreffliche, in den gewöhnlichen freundschaftlichen Zirkeln seiner engern Bekanntschaft herrschende Ton nicht vorhanden war. Er wollte aber Emilien für jede Gesellschaft bilden, in welche sie durch irgend einen Zufall kommen könnte.

Gewöhnlich findet man, daß Frauenzimmer in denjenigen Kreise, an welchen sie gewöhnt sind, recht gut

sich zu betragen wissen, hingegen versetzt in einen anderen eine mattere Rolle spielen. Es gehört eine geübte Aufmerksamkeit, ein feines Gefühl des Schicklichen und vorzüglich ein edeldenkendes Herz dazu, sich in jeder Lage gleich gut zu benehmen, im Umgange der großen Welt sich mit Würde und Anstand zu betragen, und bei geringern durch Leutseligkeit eben so viel Liebe als Achtung zu erwerben, einen Jeden von solchen Gegenständen, die ihm angenehm sind, zu unterhalten, und doch auch zuweilen unangenehme Dinge, wenn es nothwendig ist, auf eine Art, die nicht beleidiget, zu sagen; die zahlreichsten Gesellschaften durch Munterkeit zu beleben, dem Blöden Muth einzuflößen, den unbesonnenen Schwätzer zurückhaltend zu machen, und keinen von sich weggehen zu lassen, ohne ihm ein Paar verbindliche Worte gesagt zu haben. Um aber ein Frauenzimmer, ohne nachtheiligen Einfluß auf ihr Herz, Theil an Zusammenkünften nehmen zu lassen, wo nur Kleinigkeiten abgehandelt werden; wo unter diesen Kleinigkeiten anzügliche Spöttereien über Abwesende, Kränkungen ihres guten Namens vorkommen; wo die Zungen wie die Klapper einer Mühle gehen, um Diese oder Jene wegen ihrer Kleidung, ihrer Wirthschaft, ihres Umgangs durchzuhecheln, und wo es Augen und Ohren giebt, die dergleichen begierig einsaugen, um das Eingesogene wieder in andern Thee- oder Kaffee-Klatscheen — wie man in Berlin solche Frauenzimmer-Zusammenkünfte nennt — mit Zusätzen wieder aus-

brauchen zu können, da ist nicht nur nöthig, daß ein Frauenzimmer bereits einen guten Grund zu einer sittlichen Denkart gelegt habe, sondern auch durch das Beispiel geleitet werde, wie sie sich in solchen Verhältnissen zu betragen habe.

Bei solchen Vorfällen nahm sich nun Albert oder Luise der Abwesenden an, suchte die Fehler, die man von denselben erzählte, auf eine Art zu entschuldigen, wodurch die Person, welche sie erzählte, nicht beleidigt werden konnte; und vorzüglich wußte Albert, wenn er sich aus Gefälligkeit gegen die Gesellschaft in die Kleinigkeiten, von welchen die Rede war, einließ, darüber auf eine ungezwungene und angenehme Art zu sprechen, daß solche Kleinigkeiten alsdann ganz unterhaltend zu seyn schienen, und unter seinem Vortrage bedeutender wurden.

Ehe Albert oder Luise mit Emilie in die Gesellschaft giengen, sprachen sie auch mit ihr von den Personen, die sie darin antreffen würde, machten sie mit dem, was an denselben lobens- oder tadelnswerth, zum Voraus bekannt, und ließen sich auch, wenn sie aus der Gesellschaft kamen, mit ihr in ein Gespräch darüber ein, was sie gesehen, gehört, und suchten ihre Urtheile zu berichtigen. Dabei suchten sie aber wohl zu verhüten, daß Emilie, so wenig wie Adolf, nicht in Tadelsucht oder Spötterei verfiel, sondern sich gewöhnte,

an Andern mehr das Gute als das Böse zu bemerken, und selbst bei den Fehlern, die sie gewahr geworden, so lange es anginge, Entschuldigungen aufzusuchen, indem eine von den vorzüglichsten Regeln der gesellschaftlichen Sittenlehre die sey — in den Urtheilen über sich strenge, gelinde aber in den Urtheilen über andere zu seyn.

Außerdem besuchte Emilie auch das Schauspiel, wenn die dortige Schauspielergesellschaft ein Stück aufführte, das eine unschuldige scherzende Lehre enthielt, und das Laster nicht von reizenden Seiten darstellte, die mehr zu ihm hinlockten als von ihm entfernten. Auch erlaubte Albert ihr gern, wenn die Jahrszeit des Tanzes kam, auf diesem oder jenem Balle sich mit Tanzen zu belustigen; damahls war in Lilienstedt das Hüpferige Ländern und das Walzen noch nicht Mode. Auf erlaubte Vergnügen, sagte Albert, braucht man nicht Verzicht zu thun, nur muß man nicht leidenschaftlich dafür gestimmt seyn, muß sie mit Mäßigkeit genießen. Jede Tugend hat eine Grenzlinie, diese ist Mäßigkeit — durch Ueberschreitung derselben wird jede Tugend zur Untugend, und je mehr sie sich von dieser Grenzlinie entfernt, zu einem desto größeren Laster.

So lernte Emilie durch den Umgang mit der Welt die Fertigkeit, in den Ton einer jeden Gesellschaft einzugreifen, sich über alles ungezwungen, mit Leichtigkeit,

mit

mit Anmuth zu verbreiten, ohne dabei das Schild der Gelehrsamkeit auszuhängen. Man bewunderte ihre Kenntnisse, wo sie gar nicht die Absicht gehabt hatte, Kenntnisse zu zeigen, sie gefiel, ohne daß sie hatte gefallen wollen. —

Emilie war nicht klein, aber auch nicht sehr groß; wäre sie größer gewesen, so würde sie mehr einer Juno geglichen haben. Sie hielt das Mittel zwischen dem Erhabenen und zwischen dem Niedlichen. Sie war schön. Verrieth ihre Miene, ihr Blick Ernst, dann schien sie beinah etwas imposantes zu haben; es wagte kein Stutzer, kein süßer Herr, sich ihr zu nähern. Zogen sich aber ihre Augenbraunen in heitere Regenbogen, und die Winkel ihres Mundes zu Freundlichkeit, dann gewann ihr Antlitz einen bezaubernden Liebreitz. Sie hatte bereits ihr fünfzehntes Jahr vollendet, näherte sich schon der Vollendung des sechzehnten, und fieng an, in allen gesellschaftlichen Kreisen, wo sie erschien, die Bewunderung aller Anwesenden auf sich zu ziehen; als eine unerwartete Begebenheit sie diesen auf einmahl entriß.

19.

Das Sankt Hubertsfest.

Herr von Bilburg, ein Freund der Jagd, der ohngefähr zwei Meilen von Welke ein Paar beträchtliche an einander grenzende Rittergüther besaß, stellte am Tage des heiligen Huberts, des großen Jagdpatrons, eine Jagdfeierlichkeit an, wozu er die benachbarten Freunde und Bekannte einladete. Bilburg und Albert waren alte Herzensfreunde, besuchten sich wechselseitig oft, und es gab keiner von ihnen ein Gastmahl, ohne den Andern dazu einzuladen. Albert wurde daher auch mit seiner Gemahlinn und seinen beiden ältesten Kindern zu diesem Feste gebeten, aber Luise, die keine Liebhaberinn der Jagd war, blieb in Lilienstedt, und Albert gieng daher nur in Begleitung Adolfs und Emiliens dahin.

Wenn bei diesem Feste Frauenzimmer erscheinen, und die Jagdfreude mit genießen wollen, so müssen sie nach den strengen Jagdgesetzen in Stiefeln und Sporn erscheinen, ihre Kleidung darf von der männlichen nicht unterschieden seyn, und sie müssen ihr Pferd auf die nämliche Art, wie die Herren, reiten. Wie indeß alle Gesetze mit dem Laufe der Zeiten in der Strenge etwas nachlassen, so ist man jetzt schon zufrieden, wenn Frauenzimmer dabei als Amazonen erscheinen. In dieser Kleidung erschien auch Emilie, und nahm sich in

diesem Anzuge, nach aller Herren Urtheile, allerliebst aus.

Unter den jungen Leuten, die mit zu diesem Fest eingeladen, und gegenwärtig waren, befanden sich des Herrn von Bilburgs ältester Sohn, welcher in Lilienstedt studierte, und zwei seiner Universitätsfreunde, von Springfeld, ein naher Verwandter von ihm, und Herr Darmuth, welcher erst seit kurzem von Göttingen, wo er drei Jahre studiert hatte, nach Lilienstedt gekommen war, um daselbst seine Studien zu vollenden. Der junge Bilburg hatte sich Mühe gegeben, seine Freundschaft zu erwerben, und schätzte ihn wegen seiner Kenntnisse, seines Fleißes, Ernstes und übrigen Eigenschaften vor allen andern. Springfeld würde bei der Feierlichkeit gar nicht gewesen seyn, wenn er nicht mit dem Bilburgischen Hause so nahe verwandt gewesen, indem Bilburgs und Springfelds Mutter Schwestern waren, denn der junge Herr war, so viel gute Herzenseigenschaften er auch besaß, noch gar zu läppisch und kindisch, ob er gleich schon beinah zwanzig Jahre zählte.

Die Jagd war des Morgens mit dem frühesten angegangen, und bei dem sehr guten Wetter zur Zufriedenheit und zum Vergnügen des Gastgebers sowohl als der Gäste ausgefallen, und es giengen bereits die Jagdliebhaber, mit den Flinten über den Rücken, nach dem

Bilburgischen Schlosse zurück, um das Mittagsmahl einzunehmen. Auf dem Rückwege schäkerte Springfeld mit dem jüngsten Bilburg, welcher im dreizehnten Jahre war und Heinrich hieß. — Unter dem Necken nahm Springfeld unvermerkt die Flinte vom Rücken, „warte Bursche," sagte er zu dem kleinen Heinrich, und that, als ob er ihm einen Streich versetzen wollte: „Um Gotteswillen!" rief Heinrich: „sie ist geladen" — und — noch hatte er das letzte Wort nicht ausgesprochen, als schon die Flinte losgieng. —

Vor ohngefähr einer halben Stunde hatte Springfeld den letzten Schuß mit der Flinte gethan und einen Hasen etwas angeschossen. „Die Bestie kann noch gut laufen," sagte er: warf Flinte und Jagdtasche auf die Erde, sprang wie ein Solofänger hinter dem Hasen her, und hohlte ihn ein. Unterdeß ladet Heinrich die Flinte gleich wieder, ohne sich etwas merken zu lassen. „Höre Springfeld," sagte er, als Springfeld mit dem Hasen zurückkam: „Ehe du wieder schießest, laß mich die Flinte laden." Da kannst du wohl, antwortete Springfeld, aber vorher will ich den Hasen an Ort und Stelle bringen; die Bestie lebt noch, wie du siehst." „O gieb ihn mir, ich will ihn tragen," sagte Heinrich, nahm den Hasen, und schäkerte und neckte sich mit Springfelden. Bei dem Laden der Flinte hatte er zur Absicht, das Springfeld, wenn die Flinte mit noch einem Schusse geladen würde, beim Abschießen eine

kleine Ohrfeige durch den Rückstoß der Flinte erhalten sollte. Springfeld hatte aber, indeß Heinrich dem noch lebenden Hasen die Vorderfüße band, etwas Pulver in den Lauf und auf die Pfanne geschüttet, um Heinrichen zu erschrecken. Er hielt daher, indem er that, als ob er nach ihm schlagen wollte, die Mündung des Laufs nicht gegen ihn, damit auch das wenige Pulver ihm nicht schaden möchte. Der Schuß gieng also auch vor Heinrichen vorbei und in — Alberts rechte Seite und Jägertasche, Hätte Albert diese nicht umgehabt, so würde er auf der Stelle getödtet worden seyn, denn der Schuß traf ihn in einer Entfernung von ohngefähr fünfzig Schritten. Neben ihm auf der linken Seite gieng Darmuth, den Albert sehr lieb gewonnen hatte, und mit welchem er sich unterhielt. Ohngefähr vierzig Schritt vor ihnen hin gieng paarweise die übrige Gesellschaft.

„Ach Gott!“ rief Albert, und knickte nach der Seite hin ein, wo er getroffen war, indeß Darmuth ihn ergriff und sanft auf den trocknen Rasen, denn es war ein heiterer und schöner Novembertag, niederlegte.

Darmuth hatte vor drittehalb Jahren beinah einen ähnlichen Fall erlebt, und seit der Zeit nicht nur einige medizinische und chirurgische Kollegia gehört, sondern auch keine Gelegenheit versäumt, sich da, wo er das Verfahren der Aerzte und Wundärzte bei Kranken be-

obachten konnte, anschauende Kenntniß von den mancherlei Uebeln, denen der menschliche Körper unterworfen ist, zu verschaffen. Um dergleichen Kenntnisse, meinte er, sollte sich jeder Gelehrte, besonders jeder Theologe bekümmern, der ein Dorfpfarrer zu werden sucht. Das würde seiner Gemeinde nützlicher seyn, als die hebräischen oder griechischen Brocken, bei deren Erlernung so viel nützliche Zeit verdorben würde. Da er ein Mann von vielen Talenten war, und einen Scharfolick besaß, in allen Dingen sogleich den Hauptpunkt zu fassen, worauf es vorzüglich ankommt, so erwarb er sich sehr schnell solche Kenntnisse, daß er manchen Arzt und Wundarzt hätte beschämen können. Seit jenem Vorfall beschloß er, nie ohne chirurgisches Werkzeug, und was zu einem Verbande nöthig, wieder auf eine große Jagd zu gehen, wobei sich zahlreiche Gesellschaft und junge Leute befänden, und hatte jetzt eine traurige Gelegenheit, von seinen Kenntnissen und seinen Werkzeugen Gebrauch zu machen.

Beim Knallen des Schusses hatte sich die vorangehende Gesellschaft umgedreht, und eilte, als sie Alberten mit Darmuths Beistande sich niedersenken und Blut an ihm herabfließen sah, in größter Bestürzung herbei. Alle waren fast außer sich, Springfeld in Verzweiflung, nur Darmuth blieb am meisten gefaßt, und zunächst nach ihm selbst Adolf, Alberts ältester Sohn. „O mein Vater," rief er und stürzte neben ihm auf

die Knie — „Worin kann ich behülflich seyn, Herr Darmuth?“ sagte er: „Besorgen Sie augenblicklich eine Trage und Betten, um Ihren Herrn Vater bequem ins Schloß zu schaffen.“

Wie ein Pfeil schoß Adolf fort, und hinter ihm her der ältere Bilburg: und indeß Beide von dem nahe gelegenen Schlosse Trage und Betten herbeischafften, hatte Darmuth bereits das vorerst Nöthige gethan, um Alberten nach dem Schlosse tragen zu lassen. Hier untersuchte er die Wunde genauer, und vertrat die Stelle eines geschickten Wundarztes.

„Ist Gefahr vorhanden?“ fragte Adolf nach geschehenem Verbande Darmuthen.

„Tödlich ist Ihr Vater nicht verwundet,“ antwortete Darmuth: „obgleich die Wunde durch andere hinzukommende Uebel gefährlich werden könnte.“

„Gott sey Dank!“ rief Adolf: „Nun kann ich meine Mutter und Schwester trösten.“

Emilie zerfloß in Thränen, und überließ sich dem Schmerz noch mehr, als man sie, da sie den Unfall hörte, da sie, am Fenster stehend, ihren Vater auf der Trage mit Betten bedeckt ins Schloß tragen sah, nicht zu ihm lassen wollte. „Warten Sie so lange, bis Ihr Herr Vater gehörig verbunden worden ist, alsdann wollen wir Herrn Darmuth fragen,“ sagte der alte Bilburg.

„Warum, lieber Herr Darmuth, soll ich meinen Vater nicht sehen, nicht sprechen?“ sagte sie zu ihm, als er ins Zimmer trat: „da doch mein Bruder Adolf mir versichert, daß seine Verwundung nicht tödlich ist.

„Warum wollen Sie ihn sehen?“ fragte Darmuth.

„Um mich zu beruhigen, um zu sehen, was er macht, wie er sich befindet.“

„Das kann ich, Ihr Herr Bruder und die Gesellschaft, die bei dem Verbande gewesen, Ihnen am besten sagen. Sie würden Ihren Herrn Vater nur betrachten können, wie er jetzt ruhend vor Ihnen läge, ohne die eigentliche Beschaffenheit seiner Wunde dadurch zu erfahren, und wären also genöthiget, unsern Worten, wie jetzt, zu glauben. Was könnte aber die Wirkung Ihres Besuchs wohl für Ihren Vater seyn? Seine Liebe zu Ihnen würde, wenn er Sie in Thränen erblickte, ihn weichmüthig machen, sein Blut in eine nachtheilige Bewegung setzen und seine Wunde verschlimmern. Ich habe nur seit gestern das Vergnügen gehabt, Sie einige Augenblicke hindurch zu sprechen, aber diese wenigen Augenblicke, und was Ihr Bruder, und die Gesellschaft von Ihnen sagt, lassen mich hoffen, daß Sie sich so lange beruhigen werden, bis der Wundarzt, zu welchem schon ein Eilbote abgeschickt worden, Ihre Zusammenkunft mit Ihrem verwundeten Vater für nicht mehr nachtheilig halten wird. Sie wünschen

die möglichst baldige Wiederherstellung Ihres Herrn Vaters, und werden also, so wie wir, alles dazu beitragen, was die Genesung befördern, und alles aus dem Wege räumen, was derselben hinderlich seyn könnte."

Emilie durchschauete die Gründe und gab nach; aber desto mehr nagte der Schmerz an ihrem Herzen, desto sehnsuchtsvoller sah sie dem Augenblicke entgegen, wo man ihr gestatten würde, sich zu ihrem Vater ans Bett zu setzen, und von seiner Besserung sich mit eigenen Augen zu überzeugen.

Herr von Bilburg hatte sogleich einen reitenden Jäger abgeschickt, um den Wundarzt zu hohlen, welchen Darmuth als den geschicktesten, der ihm bekannt sey, vorgeschlagen, und den Albert auch für den klügsten und erfahrendsten hielt. Lilienstedt war beinah drei Meilen entfernt, und da der Jäger kurz vor elf Uhr Mittags weggeritten, so konnte man den Wundarzt erst spät Abends erwarten. Der älteste Bilburg befürchtete, der Jäger möchte zu lange verweilen, und setzte sich, ohne Jemanden etwas zu sagen, da der Jäger kaum fort war, selbst aufs beste Pferd, erreichte den Jäger bald, und war nach Verlauf von drittehalb Stunden in Lilienstedt. Hier besorgte er eiligst Pferde und Wagen, übergab sein Pferd dem Jäger, und fuhr selbst den Wundarzt so schnell, daß sie beide zu aller Ver-

wunderung bald nach sechs Uhr Abends auf dem Schloßhofe eintrafen. Der Wundarzt besprach sich mit Darmuthen, welcher ihm von der Wunde und dem, was bereits geschehen, einen umständlichen Bericht machte, daß der Wundarzt, nachdem er die Wunden untersucht, allen Anwesenden versicherte, der Hofrath hätte in keine geschicktere Hände kommen können. Dies flößte der versammelten Gesellschaft neuen Trost ein, und die Beruhigung erinnerte sie, daß sie sämmtlich das Mittagsessen hatten stehen lassen, welches daher jetzt statt der Abendmahlzeit genommen wurde.

Aber kein belustigender Scherz ermunterte, belebte die Gesellschaft. Es sprach keiner von den Thaten, wie viel Purzelbäume der Hase noch gemacht, nachdem er angeschossen gewesen; in welcher großen Entfernung er ihn geschossen, und dessen ungeachtet das rechte Fleckchen, wo er ihn hatte treffen wollen, nicht verfehlt habe. Springfeld schwieg ganz von seiner Schnelligkeit, mit welcher er den noch wenig beschädigten Hasen auf der Flucht eingeholt. Eben so wenig konnte man von der Vortrefflichkeit und den Thaten des Falken reden, den man hatte wollen steigen lassen. Das ganze Gespräch drehte sich, wie um eine Angel, um die Sprüche, die eine bejahrte Dame gleich anfangs aufgestellt hatte, „daß kein Mensch wüßte, wenn das letzte Stündlein kommen würde, das ihm bestimmt sey, und daß es mit Recht hieße, heute roth, morgen todt; heute mir, mor-

gen dir. Heute dächte der Mensch, sich ein Freudenmahl zu machen, und es würde ein Trauermahl daraus, denn der Mensch denkt, Gott aber lenkt," und die Dame hatte das Vergnügen, welches, wer weiß wenn, sie nicht gehabt, daß die Gesellschaft, ohne auch nur eine einzige lachende Miene zu machen, wie die Dame sonst wohl bemerkt hatte, mit völligem Ernst in das Thema eingriff, und ihrer Meinung war. Ja fast Jeder erzählte eine oder mehrere bestätigende Geschichten, von welchen die gute Dame manche noch nicht wußte, und solche sich scharf ins Gedächtniß schrieb, um sie am folgenden Morgen in ihr Vademekum zu tragen.

Darmuth, Adolf, und der junge Bilburg hatten sich an der Tafel so gesetzt, daß Bilburg neben Emilien saß, Darmuth und Adolf aber ihr gegenüber waren. Alle drei ließen sich es nebst dem Wundarzte, welcher neben Darmuth saß, vorzüglich angelegen seyn, Emilien zu unterhalten und aufzurichten; wobei der Wundarzt die schleunige Hülfe, welche der Hofrath durch Darmuths Gegenwart genossen, nicht genug rühmen zu können glaubte, welches Lob und Verdienst Darmuth auf eine bescheidene und einnehmende Weise zu mildern suchte, und durch diese Bescheidenheit die Achtung und Liebe der Gesellschaft, vorzüglich Adolfs und Emiliens, noch mehr sich erwarb.

Der Wundarzt blieb im Bilburgischen Schloße bis zum andern Morgen, verband Alberten, und hatte noch

mehr Gelegenheit, Darmuths Verfahren und Einsichten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Beim Abschiede sagte er zu Alberten, „Lilienstedt ist etwas zu weit entfernt, als daß ich wegen der andern Kranken, die ich zu besorgen habe, selbst täglich zu Ihnen kommen könnte, und also einen Andern an meiner Statt schicken müßte. Aber ich wüßte wahrlich Ihnen keinen bessern Beistand zu senden, als Herrn Darmuth. Sollte derselbe daher so viel Zeit und die Freundschaft für Sie haben, meine Stelle vertreten zu wollen, so sind Sie so gut versorgt, als ob ich selbst hier wäre. Sonntags und Mittwochs werde ich indeß selbst von Lilienstedt mit dem frühesten wegfahren, um bei Zeiten hier zu seyn und wieder zurückkehren zu können.

Albert warf einen freundschaftlichen ersuchenden Blick auf Darmuthen, und Herr von Bilburg, welcher gegenwärtig war, wendete sich an letztern. „Wenn nicht dringendere Geschäfte Ihre Gegenwart in Lilienstedt erfodern, so würden Sie mich unendlich verbinden, und meinem kummervollen Herzen große Erleichterung verschaffen, wenn Sie uns Ihre Gegenwart und ihren hülfreichen Beistand so lange schenken wollen, bis unser leidender Freund wieder hergestellt ist.“

„Schon die allgemeine Menschenpflicht würde mir dies gebiethen, und in dem gegenwärtigen Falle halte ich es um so mehr für Pflicht, da ich weiß, was für

ein Mann der Herr Hofrath für die Welt, welch ein Vater er für seine Familie ist.“

Alberts Herz sagte Darmuthen im Innern Dank für diesen freundschaftlichen Dienst: der Mund vermochte nicht die Worte hervorzubringen, aber sein Blick und ein sanfter Druck der Hand sagten Darmuthen noch überzeugender, was Albert fühlte.

Adolf fuhr mit dem Wundarzt nach Lilienstedt, um Luisen die Nachricht zu überbringen, daß Albert wegen eines kleinen Unfalls noch nicht kommen könne.

„Sie sehen mich allein, liebe Mutter,“ fieng Adolf beim Eintritt ins Zimmer an: „ich habe den Vater zurücklassen müssen. Er hat sich nämlich beim Aussteigen die Hüfte verrenkt, und zwar so, daß man einen Wundarzt herbeiholen mußte, welcher dem Vater das Fortfahren untersagte, weil durch das Rütteln des Wagens, oder, wenn er auch ritte, durch das Stoßen des Pferdes die Geschwulst zunehmen und das Uebel vermehren könnte.“

„Es wird dich hoffentlich von keinen weitern Folgen seyn?“ fragte Luise.

„Von weiter gar keinen,“ antwortete Adolf: „als daß wir unsern lieben Vater auf einige Tage aus unserm häuslichen Kreise entbehren müssen. Emilie ist bei ihm zur Gesellschaft geblieben.“

„Gott gebe, daß die Verrenkung weiter keine Folgen nach sich zieht, denn eine Verrenkung ist manchmahl schlimmer als ein Bruch.“

„Der Wundarzt wenigstens versicherte, daß diese unbedeutend sey.“

20.

Alberts Genesung. — Neue Trauer.

„Darf ich heute meinen Vater besuchen?“ sagte Emilie zu Darmuth, nachdem Adolf fort war.

„Morgen, wenn Sie mir versichern, daß Sie Ihre zärtlichen Gefühle völlig beherrschen wollen,“ erwiederte Darmuth.

„Mein Vater ist mir viel zu lieb, als daß ich ihn auf irgend eine Art der Möglichkeit einer Gefahr aussetzen könnte, und ich versichere Ihnen dieses also nicht. Vielmehr versichere ich, nicht eher zu ihm zu gehen, als bis Sie mir erlaubt haben, es thun zu können, wenn nämlich meine Gegenwart durchaus ihm nicht mehr nachtheilig seyn kann.“

„Für diesen Entschluß möchte ich Sie jetzt gleich zu ihm führen, denn ich traue Ihnen schon Stärke zu, daß Sie Ihre theilnehmenden Empfindungen nur mäßig

äußern würden; doch wird es besser seyn, wenn Sie noch ein Paar Tage zögern."

Die Schrotkörner waren nicht so tief eingedrungen, daß sie die innern Theile auf eine Art verletzt hätten, welche bei einem gesunden Manne eine nahe Gefahr drohte. Da nun Alberts Gesundheit im bestmöglichsten Zustande, und sein Temperament eins der glücklichsten war, so sahe Darmuth einer baldigen Genesung entgegen. — Am fünften Tage kam Adolf wieder, und mit ihm gieng Emilie zu Albert, da Darmuth es ihr erlaubte.

„Setze dich zu mir, Emilie," sagte Albert: „du hast gewiß viel Kummer gehabt, aber sey ohne Sorgen, es geht heute besser, als am heiligen Hubertstage."

„Herr Darmuth hat mir auch versichert, daß ich unbesorgt seyn könnte, und dieser Gedanke hat mich stets aufrecht erhalten. Oft drückte mich die Vorstellung von den Schmerzen, die Sie leiden müßten, nieder, aber ich wußte auch, daß Sie den Schmerz besiegen würden."

„Der ist auch besiegt, meine Tochter, ich wünschte nur, die Mutter könnte ihre Besorgnisse so unterdrücken, wie ich den Schmerz. — Was bringst du Neues von ihr mit, lieber Adolf?"

„Sie wollte mich mit einem mächtig langen Briefe beladen, aber ich hab' es nicht dazu kommen lassen, daß sie einen schrieb, denn beim Schreiben wäre sie vielleicht

auf den Gedanken gerathen, hieher zu fahren, und ich suchte sie daher zu zerstreuen. Ich habe ihr gesagt, Sie hätten sich die Hüfte verrenkt, und habe ihr davon so viel vorgeschwatzt, daß ich mich selbst zuweilen darüber wundre. Man sagt, Noth lehre beten, diese Erfahrung habe ich Gottlob noch nicht gemacht, da ich beten kann, ohne es von der Noth gelernt zu haben; aber die Erfahrung habe ich gemacht, daß die Noth Wind machen lehrt, welches, wie der Himmel weiß, meine Sache nicht ist."

„Ich werde dir morgen einen Brief mitgeben," sagte Emilie, und der Mutter schreiben, daß sich der Vater bessere, ob er gleich, um keinen übeln Folgen für die Zukunft ausgesetzt zu seyn, jetzt noch nicht kommen könne. Aber das kann ich unmöglich schreiben, daß der Vater sich die Hüfte verrenkt habe; ich glaube, ich würde durch die Aengstlichkeit des Ausdrucks es gleich verrathen, daß ich eine Unwahrheit schriebe. Aber das kann ich, ohne die Wahrheit zu verletzen, schreiben, daß der Vater sich bessere, denn dies hat Herr Darmuth mir fest versichert, und Sie selbst, lieber Vater, sagen es."

„Ja, meine Huberta, sagte Albert: „das kannst du ihr fest versichern," und es ward Alberten jetzt äußerst wohl ums Herz, die Aurikelflur schwebte vor seiner Fantasie, und diese Blume wurde ihm noch lieber und wer-

werther, da sie Anlaß gegeben hatte, Emilien den Grundsatz, du sollst nicht lügen, so kräftig ins Herz zu drücken. „Und um sie aufzuheitern," fuhr Albert fort: „so setze noch hinzu, der heilige Hubert hätte, so ein guter Heiliger er auch sonst seyn möchte, diesen hämischen Streich, sie wüßte sie schon warum, gespielt, aber es hätte ihm nichts geholfen, denn ich hätte an Herrn Darmuth einen kräftigen Beistand erhalten; und der heilige Hubert sey glücklich besiegt."

„Ich werde den wichtigen Dienst, den Herr Darmuth Ihnen geleistet hat, schuldigst erwähnen; ich bedaure nur, daß ich so vieles mit Stillschweigen übergehen muß, indem ich den eigentlichen Vorfall nicht erzählen kann."

„Sie wissen noch nicht, lieber Darmuth," fiel Albert hier ein: „was zwischen mir und dem heiligen Hubert für Verhältnisse obwalten; sobald ich im Stande bin, etwas mehr zu reden, wie jetzt, werde ich sie Ihnen aber erzählen, da Sie das Uebel, was mir der Heilige hat zufügen wollen, so glücklich von mir abgewendet haben. — Du kannst nun, meine Tochter, so oft zu mir kommen, und so lange bei mir bleiben, als du willst. Jetzt sehe ich aber gern, wenn du den Brief an die Mutter aufsetzest, weil Adolf noch heute wieder nach Lilienstädt zurückreiten, und für mich ein Geschäft besorgen soll."

Emiliens Brief an Luisen hatte den erwünschten Erfolg. „Wenn der Vater schon wieder scherzen kann," sagte Luise zu Adolf: so, hoff' ich, wird die Verrenkung keine solche Gefahr haben, wie eine ähnliche bei meinem seligen Onkel hatte, der, weil er sich bei derselben nicht in Acht nahm, so lange er lebte, hinken mußte. Mag der Vater sich daher gehörig abwarten, und dort bleiben, ich will künftigen Sonntag lieber zu ihm fahren und ihn besuchen, wenn sonst kein Hinderniß dazwischen kommt.

„Ich will mir wenigstens Mühe geben, eins herbeizuführen," dachte Adolf bei sich, und sann ein Paar Tage vergeblich darüber nach, als am Sonnabend früh der Großmutter Magd ihm auf der Treppe begegnete. „Was bringt sie gutes, Marie?" fragte Adolf: „Ach, nicht viel gutes," antwortete die Magd; „die Großmutter, die schon seit drei Tagen sich nicht ganz wohl befand, ist gestern Abend und während der Nacht viel kränker geworden. Sie hörte nämlich von einer guten Bekannte, daß der Herr Hofrath auf der Jagd ein Unglück gehabt und geschossen worden, und die Erzählung von der Verrenkung nur erdichtet sey, um die Frau Hofräthinn nicht zu erschrecken."

„O so wollt' ich, daß die gute Bekannte an ihrer Erzählung erstickt wäre," sagte Adolf: „denn das hätte sie für die Hiobspost verdient. Lasse sie sich ja nichts

gegen meine Mutter merken, Marie. Es ist wahr, daß der Vater einen solchen Unfall auf der Jagd gehabt hat; es ist aber auch eben so wahr, daß er wieder besser wird, und der Schuß nicht viel zu bedeuten gehabt hat. Zur Großmutter will ich augenblicklich selbst gehen."

Adolf rannte eiligst fort: „Liebe Großmutter," sagte er, als er beim Eintritt in die Stube sie im Bette erblickte: „eine sogenannte gute Bekannte oder Freundinn hat, wie ich so eben von der Marie gehört, Ihnen einen sehr unfreundlichen Dienst gethan, hat Ihnen den Unfall, der meinem Vater begegnet ist, erzählt, und vielleicht das Uebel mit noch sehr unrichtigen Zusätzen vergrößert. Sie können indeß versichert seyn, daß der Vater sich ganz außer Gefahr befindet, und künftige Woche werden Sie ihn vielleicht hier sehen. Er ist munter und scherzt, und morgen will die Mutter, wie ich auch selbst wünsche, zu ihm fahren." Adolf sah nämlich schon zum Voraus, daß dies schwerlich geschehen würde.

„Warum hast du mir aber nicht gleich von Anfang dies gesagt, lieber Adolf?"

„Weil ich Sie eben so lieb, wie meine Mutter habe. Würden Sie wohl zu meiner Mutter sagen? Luise, dein Mann ist ja auf der Jagd geschossen worden!"

„Das würde ich freilich nicht; aber lieber Adolf, wenn nun deine Mutter morgen hinüber will, so erfährt und sieht sie es ja, was deinem Vater zugestoßen ist.“

„Der Vater ist außer dem Bette, und sieht munter und wohl aus; und da die Wunde um die rechte Hüfte herum ist, so kann sie immer die Meinung behalten, daß der Vater wegen der Verrenkung nicht auftreten könne. Glauben Sie wohl, liebe Großmutter, daß ich so ruhig seyn könnte, als ich bin, wenn ich nicht wüßte, daß es mit des Vaters Gesundheit gut stünde?“

„Du hast recht, lieber Adolf. — Ach! du hast mich wieder getröstet, mein guter Sohn. Ich fühle mich aber doch schwach, und wünschte, deinen Vater bald hier zu sehen. Seit der Erkältung im vorigem Jahre ist mir nicht mehr so, wie sonst; ich habe in den Gliedern das Reißen, und dabei fünf und siebzig Jahre auf dem Rücken. Es wird so lange nicht mehr mit mir werden.“

„O Sie können hundert Jahr alt werden, liebe Großmutter. — Jetzt fällt mir aber bei, daß meine Mutter nöthiger bei Ihnen seyn wird, als sie es beim Vater ist. Es wäre besser, sie führe morgen nicht, und ließe Emilien kommen; und wenn Emilie hier ist, und Ihnen Gesellschaft leistet, dann kann die Mutter hinüber reisen. Der Vater ist zwar willens, heute über acht Tage hier zu seyn; allein da das Wetter schlecht,

und der Weg mit jedem Tage abscheulicher wird, so glaube ich, wird der Vater klüger thun, wenn er noch dort bleibt, denn nach Bilburghausen ist der Weg so, daß man im Wagen von einer Seite zur andern geworfen wird. Sind Sie nicht auch meiner Meinung, liebe Großmutter?"

„Du hast ganz recht, mein lieber Sohn," sagte die Großmutter: „denn es ist für den Vater besser, er kurirt sich dort völlig; und je später deine Mutter den Vater sehen wird, desto besser ist es; sie glaubt ohnehin, daß er sich verrenkt habe, und es ihm also gehen könne, wie meinem Bruder, der nach so einem Unfalle zeitlebens hinken mußte, weil er sich nicht in Acht nahm. Mir wird es freilich auch lieb seyn, wenn deine Mutter am Tage um mich ist. Wird sie bald kommen?"

„Ich weiß es nicht," antwortete Adolf: „aber ich glaube es. Sollte sie aber Abhaltung haben, welche durch meine Gegenwart im Hause gehoben würde, so will ich lieber eilen, daß ich wieder dort bin, damit die Mutter desto eher bei Ihnen seyn kann."

Adolf entfernte sich. Die Unpäßlichkeit der Großmutter that ihm leid; weil er indeß hoffte, daß solche von keinen Folgen seyn würde, so war er vorerst froh, daß dadurch unvermuthet ein Hinderniß entstanden sey, welches Luisen morgen abhielte, nach Bilburghausen zu fahren, und daß die Großmutter Luisen schon bereden

würde, wenigstens nicht eher als nach Verlauf von mehr als acht Tagen den Vater zu besuchen. Er war willens gewesen, am Sonntage nach Bilburghausen zu reiten, schob aber die kleine Reise unter jedesmahl schicklichem Vorwande von einem Tage zum andern mit dem Zusatze auf, der Vater befindet sich mit jedem Tage besser, das weiß ich, und es möcht' ihm nicht gelegen seyn, wenn ich zu oft käme, und meine Kollegien versäumte. Insgeheim aber schickte er einen Boten mit einem Brief ab, um Alberten die Ursache seines Außenbleibens wissen zu lassen.

Albert und Emilie fanden ein Vergnügen an den sorgsamen Bemühungen Adolfs, der Mutter den Unfall zu verhehlen. „Es ist ein trefflicher Mensch, der Adolf," sagte Albert: „wer ihn nicht genau kennt, hält ihn für kalt, und er ist es gar nicht; er hat das feinste Gefühl, und gleicht hierin Darmuthen, der ihn auch sehr lieb hat. Darmuth scheint äußerlich noch viel kälter zu seyn, und doch glaube ich, kann es unterm Monde keinen wärmern Menschen für Freundschaft geben, als ihn."

„Gegen Sie hat er sich außerordentlich freundschaftlich bewiesen," sagte Emilie: „und ich werde ihm nie genug die Hülfe, die er Ihnen geleistet, verdanken können.

„Ich bin überzeugt, sagte Albert: „daß, wenn er nicht zugegen gewesen wäre, und ich von elf Uhr an

bis Abends um sieben ohne Beistand eines Wundarztes zugebracht hätte, oder ich anfangs aus Mangel eines guten Wundarztes in die Hände eines gewöhnlichen Dorfbarbiers gefallen wäre, die erhaltene Wunde mir das Leben gekostet hätte. Zu diesem Dienst, so wichtig er ist, konnte Darmuth indeß aus einem allgemeinen Menschengefühl bewogen werden, ohne die zarten feinen Gefühle zu besitzen, die er hat. Es giebt aber gewisse sogenannte Kleinigkeiten, worauf die meisten Menschen nicht achten, und woraus man Jemanden am besten kennen lernen kann. Er ist kaum drei und zwanzig Jahr, und ich kann sagen, daß ich noch keinen Menschen gefunden habe, mit welchem ich so harmonisch dächte und fühlte; nur in einem einzigen Punkt weiche ich von ihm ab, nämlich in seinen Urtheilen vom weiblichen Geschlechte, hierin ist er zu hart."

„Das habe ich noch nicht bemerkt," antwortete Emilie: „Wenn er bei Herrn von Bilburg in Gesellschaft mit Frauenzimmern zusammen ist, so spricht er zwar wohl mit etwas Zurückhaltung, die man doch nur Bescheidenheit nennen kann, aber jederzeit mit der größten Artigkeit; und er ist in kleinen Schmeicheleien ziemlich gewandt, ob er gleich mir, ich gestehe es, noch nicht eine gesagt hat."

„Das könnte vielleicht ein Beweis seiner Achtung seyn," erwiederte Albert: „indem er nur denen

Schmeicheleien sagt, die gern welche hören. Er ist ein Mann von Welt und Lebensart, und wird gegen Frauenzimmer sich nicht merken lassen, was er von ihnen denkt. — Wie viel Frauen kennen Sie, sagte er gestern zu mir, die ihre Männer darum genommen haben, weil Biederkeit, Rechtschaffenheit die Haupteigenschaften derselben gewesen wären. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, eine kennen zu lernen, wohl aber bald eine, die ihren Mann wegen seines schönen Wuchses und mannhaften Ansehens nahm, dort eine andere, welche durch den schimmernden Witz und die lustige Laune desselben bezaubert wurde, und dort eine dritte, die ihren Mann, der weder Schönheit noch Witz hat, bloß des Reichthums wegen nahm. Dies sind die drei Haupteigenschaften, wodurch Frauenzimmerherzen gefangen werden: und in Zeiten, wie die unsrigen, wo Luxus die herrschende Neigung wird, ersetzt Reichthum alle möglichen Mängel. Ein Mann, der in einem schönen Wagen daher gerasselt kommt, einen bepelzten oder bemantelten Kutscher auf dem Bocke sitzen, und Bediente hinter sich stehen hat, erregt Aufsehen. Kutsche und Pferde drängen überall den bloß mit Verdiensten beladenen, zu Fuß einhergehenden Mann auf die Seite; wo Kutsche und Pferde schimmern, da drücken Frauenzimmer ihre Augen gegen alle übrigen Fehler zu: und die, welche nicht hoffen können, in einer zweispännigen Kutsche zu fahren, trachten doch wenigstens darnach, in eine Gabelkalesche zu kommen: je

älter jetzt die Weiber würden, meinte er, je närrischer würden sie, mit einem Wort, ein junger Mensch von siebzehn, achtzehn Jahren sey reifer am Verstande, wie eine Frau von fünfzig."

„Ach," sagte Emilie: „er mag wohl in vielen Stücken so unrecht nicht haben, ob er gleich sehr unbillig handeln würde, wenn er keine Ausnahmen machte."

„Diese macht er allerdings. Ich würde ihm auch nicht ganz unrecht geben, wenn er von der Hälfte oder zwei Dritteln, oder gar drei Vierteln des weiblichen Geschlechts ein solches Urtheil fällte, aber er wollte nicht einmahl ein Achtel ausnehmen, und meinte, es gebe nur einzelne Ausnahmen. Indeß hat er sein Urtheil nur von einseitigen Erfahrungen abgezogen, und ich hoffe, er wird mit zunehmenden Jahren billiger denken. Auch liegt die Ursache nicht bloß in der Schwachheit des Geschlechtes, sondern mehr in der Erziehung, und daher befürchte ich, nach den jetzigen Erziehungsaussichten zu urtheilen, daß mit dem steigenden Luxus in zwanzig Jahren die junge Mannsbrut eben so albern, wie das weibliche Geschlecht seyn wird. — Aber horch! wer kommt unten auf dem Hofe zu Pferde gesprengt?"

Emilie stand auf, „es ist Adolf," sagte sie.

„Adolf?" sagte Albert: „der bringt uns keine angenehme Nachricht. Aus dem gestrigen Briefe merkt'

ich, daß es mit der Großmutter schlecht gehen müsse, und da er so früh schon hier ist, denn es ist kaum halb neun Uhr. — — Bist du ein Trauerbothe, Adolf?" fragte Albert ihn beim Hereintreten.

„Ein Trauerbothe noch nicht," antwortete er: „der Arzt giebt aber keine Hoffnung, und die Mutter wünscht daher, daß Emilie ihr hülfreiche Hand leisten möchte. In Brugsdorf wird unser Kutscher heute Mittag füttern; wenn daher Herr von Bilburg die Güte haben wird, Emilien eine Meile bis dorthin fahren zu lassen, so kommen wir mit Dunkelwerden in Lilienstedt an."

„Das wird er sehr gern," sagte Albert: „Geh du jetzt zu ihm, Emilie; ersuche ihn darum, und packe deine Kleidungsstücke und Wäsche ein. — Ich habe seit vorigem Sommer der Großmutter schon kein langes Leben mehr zugetraut, da sie nach der starken Erkältung verschiedene übele Zufälle hatte," fuhr Albert zu Adolfen fort, nachdem Emilie weggegangen war: „und der Schreck, den sie, wie du schriebst, gehabt, mag ihr Uebel wohl vergrößert haben, und kann also auch ihren Tod beschleunigen. Sie ist indeß eine Frau, die zu allen Stunden bereit war, und mit Fassung sterben wird. Es thut mir um der Mutter willen leid, daß ich nicht in Lilienstedt seyn, und sie trösten kann."

„Sie ist gefaßter, als ich geglaubt hätte, lieber Vater, denn Ihnen kann ichs sagen, schon gestern Abend

ist die Großmutter gestorben; ich wollte nur in Emiliens Gegenwart nichts davon merken lassen, unterwegs will ich sie schon zubereiten; bei Frauenzimmern quillt's Wasser gar zu leicht aus den Augen hervor; ich habe gestern auch geweint, aber wozu hilft das viele Barmen. Ueber die Mutter aber bin ich erstaunt, so viel Fassung, gesteh' ich, hätt' ich ihr nicht zugetrauet."

„Es sollte mir sehr lieb seyn, wenn die anscheinende Fassung eine wirkliche und nicht bloß eine Wirkung des ersten heftigen Schmerzes wäre. — Geh du ebenfalls zu Herr von Bilburg, Adolf, sag' es ihm, daß die Großmutter tod ist, und hilf der Emilie einpacken."

Man setzte sich etwas frühzeitiger wie gewöhnlich an Tisch, und bald nach zwölf Uhr stand Emilie, weil sie, wie sie sagte, nicht im Stande sey, außer der genossenen Suppe, noch etwas zu essen, auf, empfahl sich Herrn von Bilburg und seiner Familie, alsdann Herrn Darmuth, den sie bald in Lilienstedt zu sehen hoffte, und umarmte hierauf ihren Vater. „Unser Abschied soll kurz seyn," sagte Albert: „Weichmüthigkeit taugt jetzt für uns beide nicht. Lebe wohl, meine Huberta, und tröste die Mutter."

21.

Noch aufzulösende Knoten.

„Heißt Ihre Emilie auch Huberta?“ fragte Darmuth.

„Ja,“ antwortete Albert.

„Den Namen hab' ich noch nie gehört,“ sagte Darmuth.

„Ich gab ihr denselben,“ antwortete Albert: „weil sie in dem Augenblicke gebohren wurde, als die ankommenden blasenden Postillione uns in Lilienstedt den Hubertsburger Frieden überbrachten.“

„O,“ sagte Darmuth: „dann ist ja Huberta ein schöner bedeutungsvoller Name, warum rufen Sie Ihre liebe Tochter nicht stets bei diesem Namen?“

„Eben der Bedeutung wegen, die in diesem Namen liegt,“ antwortete Albert: „das Seltnere wirkt stärker, als das Alltägliche; dieser Name hat aber noch besondere Zauberkräfte in sich.“

„Jetzt fällt mir ein,“ sagte Darmuth, „daß Sie vor einigen Tagen äußerten, wir wüßten noch nicht, in was für einem Verhältniß Sie mit dem heiligen Hubert stünden. Der Name Huberta hat wahrscheinlich Beziehung darauf. Ich bin jetzt doppelt neugierig, diese Verhältnisse kennen zu lernen.“

„Ich will Sie mit denselben bekannt machen," erwiederte Albert, und erzählte nun, was der Leser bereits aus der dritten Nummer von dem heiligen Hubert und dessen Wundern weiß; erzählte, wie er mit seiner Luise geschertzt, und den Plan entworfen, was für ein Mädchen Emilie dereinst werden sollte. Gleichwie nämlich der heilige Hubert durch Gebeth und Kreuz den Feuerflammen Einhalt gethan, daß solche ihre Spitzen niederwärts bogen, und in die Winkel krochen, aus welchen sie hervorgekrochen waren, so solle sich vor Huberta's mildem Zauberblick die flammende Gluth des Zorns der Männer beugen, und in die Winkel des Herzens kriechen; und wie des heiligen Prälaten Amtskleid den tollen Hundsbiß heile, so solle der sittsame, bescheidene Anzug Huberta's jedes von der tollen Modewuth angefallene Frauenzimmer heilen, und sie sich zum Muster erwählen; und wenn dereinst der Luxus und die Moden auf den Geist des schönen Geschlechts wie Sonnenbrand auf den Boden der Erde wirkten, und der Seele und dem Herzen alle Säfte zum Aufkeimen nützlicher Kenntnisse entzögen, so solle der sanfte Strom ihrer Rede auf den Geist ihrer Zeitgenossen wirken, wie der befruchtende Regen, den des heiligen Huberts ausgestreckte Hände vom Himmel herabträufeln ließen, auf die welkenden Pflanzen der ausgedorrten Erde — und daher solle der Name Emilie zwar derjenige seyn, bei welchem sie gewöhnlich gerufen würde, Huberta aber der, bei welchem, als dem Inbegriffe dessen,

was sie seyn sollte, sie an das Ziel erinnert würde, dessen Erreichung ihr obliege."

„Wie wirkte nicht, dacht ich bei mir, das Bild des Achilles auf den Alexander, und das Bild des Alexanders auf den Julius Cäsar, auf den Schwedischen Karl 12? Warum sollte nicht das Bild einer idealischen Huberta, gehörig angewendet, eben so gut dem Charakter eines jungen Mädchens eine Richtung geben können? Und bis jetzt sind meine Bemühungen in dieser Hinsicht nicht ganz fruchtlos gewesen."

„Weiß Emilie jetzt," fragte Darmuth, „daß die Huberta nur ein von Ihnen geschaffenes Ideal ist?"

„Noch nicht," antwortete Albert: „sie hat bis jetzt die Huberta für eine Person gehalten, die wie Abälards Heloise wirklich gelebt habe, und eine Tochter des heiligen Huberts gewesen; nächstens aber werde ich sie, bei einer schicklichen Gelegenheit, mit der Wahrheit bekannt machen."

„Gott!" rief Darmuth aus: „Ohne das vom Vater Homer geschaffene Ideal des Achilles wäre Alexander der Große nicht derjenige gewesen, der er war, und ohne Alexandern hätten wir vielleicht keinen solchen Julius Cäsar, keinen solchen Karl den zwölften gehabt, als die Geschichte kennt, und ohne das von Ihnen geschaffene Ideal einer Huberta würde Ihre vortreffliche

Tochter, die, von Ihnen und Ihrer Gattin erzogen, immer vortrefflich seyn würde, nicht gerade die seyn, die sie ist. An was für dünnen Fäden hängen die Schicksale der Menschen, die Begebenheiten dieser Welt zusammen! Wer ist im Stande, diese verwickelten Knoten aufzulösen!"

„Ja wohl, verwickelt!" sagte Herr von Bilburg, der tiefdenkend diesem Allem zugehört hatte: „Welchem Menschen in der Welt sollt' es wohl einfallen, daß der heilige Hubert, der vor beinahe tausend Jahren lebte, durch Veranlassung eines Scherzes über die ihm angedichteten Wunder, Ursache werden sollte, daß du, lieber Albert, so eine vortreffliche Tochter hast, und daß du, weil sie Huberta heißt, am Hubertstage durch einen Schrotschuß verwundet wurdest; denn, hieße sie nicht Huberta, so hättest du auch den Schrotschuß nicht bekommen."

„Das Letztere ist mir doch ein Räthsel," sagte Albert.

„Welches ich die sogleich lösen will," erwiederte Bilburg. „Daß Emilie auch den Namen Huberta hatte, konnt' ich von ihrem Taufstage her wissen, weil ich Taufzeuge war. Aber dieser Name war mir längst aus dem Sinn gekommen, weil sie beständig Emilie genennt wird, oder ich nur diesen hörte, wenn sie gerufen wurde. Vergangenen Sommer, als ich im Junius

dich in Welke besuchte, nannte deine Frau sie einmahl Huberta, und dies gab hernach Anlaß, daß deine Frau mir die Bedeutung dieses Namens eben so erzählte, wie du ihn jetzt erzählt hast. Mir gefiel das Geschichtchen. Wart' Brüderchen, dacht ich, hast mir davon noch nichts gesagt. Nun werd' ich dich aber überraschen, und du sollst dich wundern, daß ichs weiß: und nun beschloß ich, am Hubertstage, als dem Namenstage meines lieben Pathchens, ein Fest anzustellen, das aber leider so unglücklich abgelaufen ist. Jetzt wirst du begreifen, lieber Bruder, wenn ich sage, daß du keinen Schrotschuß in der Seite erhalten hättest, hieße deine Emilie nicht Huberta.

„Ja, ich begreif's," sagte Albert: „daß ich durch meinen Scherz vor beinah sechzehn Jahren jetzt mich in Gesellschaft des heiligen Huberts in der Unterwelt befinden könnte, wenn Herr Darmuth nicht mein Schutzengel gewesen wäre; und daß ferner meine Schwiegermutter dadurch die Reise in die Ewigkeit einige Wochen oder Monathe früher angetreten hat, als sie gethan haben würde, wenn ich nicht verwundet worden wäre. Warum ich meine Emilie Huberta nannte, das weißt du, und die Folgen davon sind dir auch bekannt, aber warum mich ein Schrotschuß an den Rand des Grabes bringen mußte, das, gesteh' ich, möcht' ich schon wissen."

„Damit du in Zukunft die Heiligen in Ruhe läßt,“ antwortete Bilburg: „du sagst ja selbst, daß die keinen Spaß verstehen, und keinen Scherz mit sich treiben lassen. Laß du in Zukunft den Aberglauben gehen.“

„Man kann durch denselben, sagte Dermuth: „wenigstens manches Ereigniß erklären, manchen Knoten lösen, wo unser Verstand zu kurzsichtig ist.“

„Wenn er den Knoten nicht löset,“ sagte Albert: „so schneidet er ihn wenigstens gerade von einander, wie manche Hypothesen die Knoten in der Natur- und Arzeneikunde.“

„Ich nehme den Aberglauben in Schutz,“ fiel Bilburg ein: „Er hat in vielen Dingen sein Gutes. Ich habe ihm das Leben meiner Frau zu verdanken. Als sie mit meinem ältesten Sohne niedergekommen war, wollte sie vierzehn Tage nach der Niederkunft in das Holz jenseit des kleinen Flusses gehen, und zwar über den Steg neben der Mühle, weil die Brücke zu weit abgelegen ist. Da sie im Fortgehen begriffen war, fieng die Magd an: Ach, gnädige Frau, gehen Sie um Gottes willen nicht übers Wasser! — Warum nicht? fragte meine Frau: der Nix zieht die Wöchnerinnen gern ins Wasser, antwortete die Magd. — Mich wird er nicht hineinziehen, sagte meine Frau, und sah mich an. Ich dächte, du nähmst den Bedienten mit, sagte ich, man kann zuweilen nicht wissen, was einem zustößt. Meine

Frau ließ sichs gefallen, oder nahm vielmehr den Bedienten gern mit. Kaum ist sie mitten auf dem Steege, so wird sie plötzlich niederwärts gezogen, und verliert schon das Gleichgewicht, als der Bediente sie ergreift, und hält. Der Nir, welcher sie niedergezogen hatte, war ein hervorstehender Nagel, an welchem die Schleppe ihres Kleides hängen geblieben war. Da nun meine Frau gewöhnlich rasch fortgehet, so hatte sie einen sehr merklichen Ruck erhalten, wodurch sie bei dem Schrecken das Gleichgewicht verlohr. Wenn nun die Magd nichts von dem Nir gesagt hätte, so wäre sie ohne den Bedienten fortgegangen, und in den Fluß gestürzt, welcher zwar klein, aber unter dem Wege neben der Mühle gerade über dem Falle drei bis vier Ellen tief ist. Sehr leicht konnte sie also beim Mangel schneller Hülfe ertrinken, oder wenn sie auch gerettet wurde, doch sich eine tödliche Krankheit zuziehen, da sie eine vierzehntägige Wöchnerinn war. Der Aberglaube darf also nicht umkommen, und da er meiner Frau das Leben gerettet hat, darf er nicht ausgerottet werden. Er soll leben! Hier nahm Bilburg die Flasche Johannisberger und schenkte ein.

„Ich darf nicht viel trinken," sagte Albert: „aber er soll leben!"

„Wie der Schierling," sagte Darmuth.

„Was Teufel," rief Bilburg: „wie Schierling!

's ist gut, daß meine Frau nicht hier ist, sonst würden Sie was abzubitten haben."

„Ich bitt' um Verzeihung," sagte Darmuth: „der Schierling darf auch nicht umkommen."

„Zum Henker mit allem Schierlinge! Vor sechs Jahren kam ich auf einer Reise durch einen Gasthof, wo schon ein Paar im Himmeln waren, weil unter der Petersilie, welche sie gegessen hatten, Schierling gewesen war, und seit der Zeit laß' ich den verdammten Schierling auf meinen Gütern überall aufsuchen und ausrotten."

„Noch weit mehrere Beispiele," sagte Darmuth: „will ich Ihnen von Menschen anführen, die durch den Aberglauben umgekommen sind, als Sie mir werden anführen können, die durch Schierling getödtet worden. Der Schierling hat auch Manchem das Leben gerettet, und wird in krebsartigen Schäden und andern Fällen gebraucht. Damit ich Sie aber vorerst befriedige, so dächt' ich, ließen wir statt des Aberglaubens den Nix leben, denn dieser war es eigentlich, der Ihrer Frau das Leben gerettet hat."

„Sie haben Recht," sagte Bilburg! „Nun bin ich zufrieden. Also der Nix!"

„Scherz bei Seite," sagte Albert: „Ich glaube, der Nix und der Schierling haben uns der Auflösung

einer der wichtigsten Streitfragen näher gebracht. Es ist gewiß, daß durch Schattenbilder, durch Nixe Völker regiert werden, und daher sind Viele, die an den Nix der Hölle nicht glauben, doch der Meinung, man müsse diesen Nix dem Volke lassen. Unser Herr Darmuth scheint das rechte Maaß getroffen zu haben, wenn er von den Nixen überhaupt sagt, daß man sie wie den Schierling betrachten müsse. Da, wo man bessere Pflanzen bauet, wo man Gefahr läuft, Schierling für Petersilie zu nehmen, rotte man nämlich den Schierling aus, und lasse ihn da wachsen, wo man nicht gut etwas anders bauen kann, um ihn als ein heilsames Mittel gegen manche Uebel zu gebrauchen, bei welchen er vortreffliche Dienste thut. In unsern Zeiten können wir den Nix der Hölle und manche andere nicht nur entbehren, sondern wir müssen sie bei den steigenden Kenntnissen der Menschen auszurotten suchen. — Aber wird wohl je die Menschheit in Erkenntniß der Pflicht dahin kommen, daß sie gegen den Krebs der Faulheit, der Habsucht u. s. w. den Nix der Ehre wird entbehren können?"

„Nach dem jüngsten Tage," antwortete Bilburg; „wenn das neue Jerusalem da seyn wird. Vor Ankunft dieses Tages möchte es aber wohl nicht geschehen."

22.

Die Trennung.

Albert war bereits seit zwei Monathen wieder hergestellt; nur fühlte er in der Seite, wo er verwundet worden war, eine kleine Schwäche, die ihm indeß keine Beschwerden verursachte. Seine Gegenwart verdrängte bei Luisen die Betrübniß über ihrer Mutter Tod, dem sie ohnehin seit einiger Zeit hatte entgegen sehen können; und das Albertische Haus, welches bisher von allen Winterbelustigungen und Zerstreuungen entfernt gewesen war, sich nur häuslich und still in Gesellschaft einiger wenigen Freunde, unter deren Zahl nun auch Herr Darmuth aufgenommen worden, vergnügt hatte, war im Begriff, auch wieder an öffentlichen Vergnügungen Theil zu nehmen, als Albert den Ruf erhielt, sich eiligst nach der Residenz zu begeben, um in einem wichtigen auswärtigen Geschäfte gebraucht zu werden, das ihn länger als ein Jahr von seiner Gattin und seinen Kindern entfernen konnte. Luise hätte es gern gesehen, wenn man ihrem theuren Albert den Auftrag nicht gegeben, aber sie gab doch den Gründen des Mannes, ungeachtet er ihr alles war, bald nach. Albert hielt es für Pflicht, sich einem Geschäfte zu unterziehen, welchem, wie er überzeugt war, nur Wenige vorstehen möchten. Manche besaßen wohl die dazu nöthigen Kennt-

nisse und Talente, aber es mangelte ihnen an Rechtschaffenheit, und so gab es wieder Manche, die bieder und rechtschaffen genug waren, denen es aber an der nöthigen Geschicklichkeit fehlte. Mehr Rücksicht auf das Beste des Staats, als auf seine Gemächlichkeit und häusliche Ruhe nehmend, machte er sich am folgenden Tage schon reisefertig."

Der Aufseher des Weges, welchen Albert bis zur Residenz fahren mußte, war nicht von so patriotischer Denkart. Ehemals, als die Bauern zur Wegebesserung frohnen mußten, machten die Aufseher sichs zum Vergnügen, die Fröhner unaufhörlich in Thätigkeit zu erhalten, und die Wege waren weit besser als jetzt, seitdem die Frohndienste in eine Geldabgabe verwandelt worden sind. Es gefiel den Aufsehern die bei dem Kriegsheere eingeführte Sitte, daß die Hauptleute jährlich eine gewisse Anzahl von ihrer Kompagnie auf Urlaub gehen lassen, und den Sold der Beurlaubten zu eignem Gebrauch behalten können; sie meinten, es würde ihren Einkünften ebenfalls zuträglich seyn, wenn sie eine Anzahl Arbeiter weniger unterhielten, und den Lohn für die fehlenden in ihren eigenen Beutel steckten, und daher sind seit der Gewohnheit, daß die Frohndienste zur Wegebesserung in Geldabgaben verwandelt worden, die Wege stets schlechter geworden, so, daß zuweilen eine halbe Stunde Weges von Lilienstedt Frachtwagen im Drecke stecken bleiben, Axen zerbrechen, und, wie

noch vor kurzem, mancher Fuhrmann genöthiget wird, Pferde und Wagen aus Verzweiflung auf der Stelle zu verkaufen.

Es war im Anfang des Märzes, als Albert, der gern in einem Tage den Weg nach der Residenz beendigen wollte, früh um vier Uhr fortfuhr. Wegen des erst vor einigen Tagen durch das eingetretene laue Wetter geschmolzenen Schnees war die Straße abscheulig, und der Schwager Postillion suchte unter entsetzlichen Flüchen bald rechts, bald links festern Boden zu finden, und sich ein frisches Gleis zu eröffnen. Entbrannt vom Aerger und Schnaps wurde er von der anbrechenden Dämmerung getäuscht, kam bei einer Stelle, wo er auf die Seite lenken sollte, zu nahe an den Rand eines Hohlwegs, und warf den Wagen in die Tiefe hinab. Albert zerbrach durch diesen Sturz den Arm, und bekam zugleich in die Seite, wo er vier Monathe vorher verwundet worden war, eine gefährliche Quetschung. Eine nach Lilienstedt zurückkehrende Extrapostkutsche war ihm insofern nützlich, daß er mit Hülfe des neuen Postillions den rückkehrenden Wagen besteigen konnte, und, indeß der seinige beschädigt noch in dem Hohlwege lag, bereits wieder in seiner Wohnung sich befand.

Luise sank in Ohnmacht, als sie ihren geliebten Gemahl in einem so traurigen Zustande erblickte. Adolf war nebst seinen jüngern Brüdern nicht gegenwärtig,

sondern nur Emilie, deren Sorgen zwischen Vater und Mutter getheilt waren. Hier eilte sie, die Mutter aus der Ohnmacht ins Leben zurück zu rufen, und darauf wieder dem Vater hülfreiche Hand zu leisten; diese Thätigkeit und Beschäftigung, bald für den Vater etwas zu besorgen, bald der Mutter Trost einzusprechen, ließ sie nicht in Ruhe kommen, ihrem Schmerze nachzuhängen. Arzt, Wundarzt wurden schleunigst herbeigerufen, und Emilie vergaß auch nicht, Herrn Darmuth um freundlichen Beistand ersuchen zu lassen. Alle mögliche Sorgfalt und Mühe wurde angewendet, Alberten wieder herzustellen, und es würde auch geschehen seyn, wenn nicht die Theile, welche durch die letztere Quetschung verletzt worden, durch die erstere Verwundung bereits zu sehr geschwächt gewesen wären, wenn nicht — im Buche des Verhängnisses Alberts Abrufung von seiner irdischen Bestimmung wäre aufgezeichnet gewesen.

Albert fühlte, daß das Band, welches seinen Geist und Körper zusammenknüpfte, sich bald auflösen würde, setzte seinen letzten Willen in Rücksicht der zeitlichen Güter auf, unterhielt sich bald mit Luisen, bald mit seinen Kindern über sein baldiges Hinscheiden, und ließ letztere, da er merkte, daß sein Ende heranrücke, vor sein Bette kommen."

„Der Augenblick ist nahe, meine lieben Kinder, wo ich von euch für diese Welt Abschied nehmen werde.

Der berühmte Karthaginesische Feldherr Hamilkar führte — wie ihr euch aus der Geschichte erinnern werdet — seinen neunjährigen Sohn, den in der Folge so berühmten Hannibal, zum Altare, stellte ihm das Unheil und das Weh vor, welches die Römer seiner Vaterstadt Karthago zugefügt, und ließ ihn alsdann das feierliche Gelübde ablegen, nie ein Freund der Römer zu werden; und Hannibal blieb seinem Gelübde getreu, und wurde bis an seinen Tod der wärmste Freund und eifrigste Vertheidiger seines Vaterlandes gegen die Römer, die Erbfeinde desselben, obgleich der kaufmännische, eigennützige Geist seiner Landsleute ihn mit dem größten Undanke belohnte. Er achtete nicht die Hindernisse, die man ihm in den Weg legte, nicht die Schmach, die man ihm anthat, indem man ihn feindseliger Absicht beschuldigte; er wankte und wich nicht von seinem Ziele, und als Greis, bei dem letzten Hauche seines Lebens, schwebte ihm noch das Gelübde vor, welches er seinem Vater und den Pflichten gegen sein Vaterland gethan hatte."

„Ich, meine lieben Kinder, war stets ein Feind der Dummheit und des Lasters, so wie ein Freund der Aufklärung und Tugend, und wohl ist mir ums Herz, daß ich mir wegen meines Lebens jetzt in meinen letzten Stunden keine Vorwürfe zu machen habe. Auch habe ich mich in Ansehung zeitlicher Güter wohl dabei befunden: aber letzteres ist nicht immer der Fall, meine

Kinder. Schurken gewinnen oft über die Bessern die Oberhand, und oft ist Undank, Verfolgung der Lohn des größten Eifers für die gute Sache. Die größten Menschen haben dies erfahren, und so erfuhr es auch Hannibal. — Wie er, vom Vater geführt, am Altare stand, so steht ihr hier an einem eben so heiligen Orte, an dem Bette, von welchem der Geist eures Vaters bald zu den Regionen aufsteigen wird, wohin der Urheber der Natur ihn bestimmt hat. — Tretet näher herbei, ihr meine drei Söhne, und leget eure Hände in die meinige, und gelobet mir, daß, so lange als ein Hauch euch belebet, ihr stets Feinde der Dummheit und des Lasters, aber Freunde der Aufklärung und Tugend seyn wollet, so wie ich es stets gewesen bin, daß ihr es seyn wollt, wenn auch Dummheit und verruchter Eigennutz ihr Haupt empor hüben, und euch, wie die schändlichen Römer den Hannibal, bis in alle Winkel der Erde verfolgten; daß ihr nie den Stamm eures Urältervaters verläugnen wollt, dessen Nacken sich wohl unter das Schwert des wüthenden Alba *) beugte, nicht aber dessen Willen, und dessen Sohn, euer Urgroßvater, eher Adel und Güter aufgab, als seine unwandelbare Denkart."

Und alle drei Söhne, von denen Fritz, der jüngste, im vierzehnten Jahre war, legten ihre Hände in die

*) Alba rühmte sich, daß er während seines Kommando's in den Niederlanden gegen zwanzigtausend Ketzer habe hinrichten lassen.

Hand ihres Vaters, und gelobten feierlich, alles dieses zu halten, und für Wahrheit und Tugend bis zum letzten Hauch ihres Lebens muthig zu kämpfen.

„Du, meine Emilie," fuhr Albert fort: kannst zwar nicht leicht in solche Fälle, wie deine Brüder, kommen, aber ich hoffe, daß, wenn auch der Himmel Revolutionen und Umkehrungen der Dinge erlauben sollte, du im Unglück die bleiben wirst, die du jetzt bist. Lege du deine Hand zu den Händen deiner Brüder, und wiederhohle mir, was du am Tage der Vollendung deines vierzehnten Jahres mir gelobtest."

Und Emilie fügte ihre Hand zu den Händen ihrer Brüder, und wiederhohlte das Gelübde, stets jenen Ueberzeugungen, Hoffnungen und Vorsätzen gemäß zu wandeln und nie vom Pfade der Tugend zu weichen."

Heftig war Emilie, wie ihre Brüder, erschüttert. Thränen stürzten aus ihren und ihrer Brüder Augen, durch deren Spiegel Albert in ihre Herzen schauete, deren Falten alle offen vor ihm lagen. Dieser Anblick füllte sein väterliches Herz mit überschwenglicher Wonne, es war nicht fähig, sie mehr zu fassen; das Entzücken hemmte die Bewegungen des Herzens, der Lebenspuls gerieth in Stockung und die ganze Maschine stand still. Indeß Emilie und ihre Brüder auf ihn hinblickten, schwebte Alberts Geist bereits in höhern Regionen."

Adolf bemerkte zuerst, daß der Geist seines Vaters der körperlichen Hülle sich entschwungen hatte, und war auch zuerst der Gefaßtere und Entschlossene. „O, betrachtet die Miene des Vaters," sagte er: „wie so ruhig und sanft sie ist. Sein Geist befindet sich jetzt in einem glücklichern Aufenthalte, als wenn er noch in diesem verwundeten Körper wohnte. Komm Emilie, kommt Brüder, wir wollen mit dieser süßen Hoffnung unsere Thränen abwischen, und mit der Wärme unserer Liebe die Thränen der Mutter trocknen. Geh du zuerst zu ihr, Emilie, ich will mit Wilhelmen und Fritzen auf unsere Stube gehen, und sie erst ein wenig vorbereiten, der Anblick dieser beiden möchte die Mutter jetzt zu sehr niederdrücken."

„Was macht der Vater?" sagte Luise zu Emilien, denn sie hatte auf Alberts Geheis Adolfen, Emilien und die andern beiden zu ihm geschickt.

„Er hat herzerhebend mit uns gesprochen," antwortete Emilie, und setzte sich zu der Mutter aufs Sofa: „und hat uns Thränen vergießen gemacht. Wir mußten ihm alle die Hand geben, und ihm versprechen, daß wir auf eben dem Wege fortwandeln wollten, welchen wir bisher betreten hätten, und alsdann blickte er uns so liebreich an, und während er uns so anblickte — wich sein Geist von ihm."

„Ach Gott! er ist tod?" rief Luise und sank in Emiliens Arm.

„Er lebt," sagte Emilie.

„Wie?" rief Luise: „er lebt!"

„Im Himmel," antwortete Emilie: „er hat nur Abschied von uns genommen."

„Ach, du liebe Huberta!" sagte Luise: „Wo ist Wilhelm und Fritz?"

„Sie sind bei Adolfen," antwortete Emilie: „der sich mit ihnen darüber unterhält, daß der Vater nur Abschied genommen."

„Gott segne dich und Adolfen, und auch die andern beiden," sagte Luise: „O, daß ich euch, daß ich so gute Kinder habe! Dies ist noch mein Trost. Rufe deine Brüder."

Sie kamen, und indeß sie mit der Wärme ihrer Liebe Luisens Thränen zu trocknen suchten, traten nach und nach der Arzt, und einige andere Freunde herein, zu denen Adolf den Bedienten eiligst gesendet hatte, damit sie durch ihre Theilnahme den Kummer der Mutter lindern möchten.

23.

Zweifelauflösung.

Ich glaube, es wird wenige von meinen Lesern geben, die nicht schon oft die Bemerkung gemacht haben sollten, daß das schöne Geschlecht, im Ganzen genommen, bei den Leiden anderer mehr Stärke beweise, als das unsrige. Ich habe zarte, und äußerst zärtlich erzogene Frauenzimmer kennen gelernt, die, wenn sie Gattinnen und Mütter wurden, bei Krankheiten ihrer Kinder und Hausgenossen sich mit einer Anstrengung und Aufopferung betrugen, die man von ihnen kaum hätte erwarten können. Dieser dem weiblichen Geschlechte eigenthümliche Zug scheint mir ein Wink der Natur zu seyn, wodurch sie ihm einen bestimmten Kreis seiner Thätigkeit anweiset, und den Frauenzimmern andeuten will, daß sie zu den stillen sanften Tugenden berufen sind, indeß Männer durch anhaltende Arbeiten, durch oft unruhige lärmende Geschäfte sich außer dem Hause zerstreuen müssen. Luise und Emilie hatten ebenfalls von diesen Eigenschaften ihren Antheil erhalten, und Emilie noch einen größern als ihre Mutter.

Adolf, so standhaft er einige Augenblicke hindurch über den Tod seines Vaters zu seyn schien, so mannhaft er sich zu benehmen, so viel Trostgründe er herbei zu hohlen wußte, wurde doch durch Alberts Tod zu

scharf angegriffen, als daß er im Stande gewesen wäre, sich mit Luisen darüber länger als einige Minuten zu unterhalten, ohne nicht zu verrathen, wie schmerzhaft ihm dieser Verlust sey. Er würde also bei längerer Unterhaltung keinen guten Tröster abgegeben haben, und er wußte daher jedesmahl der Mutter, wie ein Aal den Händen desjenigen, der ihn greifen will, zu entschlüpfen, wenn sie mit ihm von diesem Kapitel zu reden anfieng. Emilie hingegen war beständig um sie, griff jedesmahl in die Gedanken ein, welche Luise über das Hinscheiden ihres Gatten und über die unglückliche Veranlassung äußerte, weinte, war betrübt mit ihr, bewies aber während dieser Theilnahme so viel Kraft und Stärke, daß sie jedes Mahl geschickt einzulenken und ihre Mutter zu beruhigen wußte. Luise hatte mit Emiliens hülfreichem Beistande den Harm, den sie für unbesiegbar gehalten hatte, in kürzerer Zeit besiegt, als Emilie und Adolf wegen Luisens zarter körperlicher Beschaffenheit hoffen konnten, die bereits so schwach war, daß es keiner starken Erschütterung bedurfte, um die dünnen Fäden, welche das Gebäude zusammenhielten, mit einem Mahle zu zerreißen.

Zerstörte indeß der Harm über Alberts Tod Luisens Gesundheit nicht unmittelbar, schien er vor dem Gedanken, daß sie als Mutter jetzt für die Bildung ihrer beiden jüngern Söhne, von denen Wilhelm bei Alberts Tode bereits das fünfzehnte Jahr angetreten hatte, und

Fritz in wenigen Tagen darauf das dreizehnte vollendete, mit doppelter Anstrengung sorgen müsse, gänzlich zu weichen, so hatte er doch geholfen, ihr zartes Nervensystem mürber zu machen, und sie dem allgemeinen Ziele des Menschen frühzeitiger hinzuführen, als ohne ihn geschehen seyn würde.

Luise hatte eine wirthschaftliche und in mancherlei Rücksichten sehr gute Erziehung genossen, war aber in Ansehung ihres Körpers verzärtelt worden. Von der Wiege an wurde sie vor jedem Lüftchen sorgfältig verwahrt, daß solches ihre Haut nirgends, als nur an Gesicht und Händen berühren konnte. Zwei oder drei Paar Strümpfe bedeckten ihre Beine und Füße, und ihre Schenkel und Hüften waren von so viel Unterröcken umgärtet, daß, wer sie von hinten betrachtete, sie eher für eine kleine Zwergin, als für ein so niedliches schlankes Püppchen, wie sie wirklich war, halten konnte. Ihre Kleidung war ganz das Gegentheil der jetzigen Mode, nach welcher Frauenzimmer, selbst in den Monathen, wo rauhe kalte Winde sehr gewöhnlich sind, einherwandeln, als ob sie sich in Griechenlands Inseln zur Zeit der Hundstage befänden. Schien Luischen etwas unpäßlich, so mußte der Arzt herbei, welcher, sein gelehrtes Ansehn zu behaupten, nicht unterließ, mit bedenklicher Miene und bedachtsam ergriffener Feder dem Wienertränkchen ähnliche Arzeneien zu verschreiben, und dadurch die ersten Wege so oft auszuspülen, oder, wie

er

er es nannte, zu reinigen, daß von dem zur Verdauung nöthigen Magensafte wenig übrig blieb, und die Nerven und Glieder auf solche Art einen großen Theil ihrer Stärke und Festigkeit verlohren. Wie sie heranwuchs, wurde ihr Leib in einen starken fischbeinernen Küraß gelegt, als ob von demselben die gegen ihr Herz abgedrückten Liebespfeile, wie die Kugeln an dem eisernen Küraß eines schweren Reuters, herabfallen sollten. Alle diese wirkenden Ursachen erschlafften ihre innern Theile, daß sie nach ihrer Verheirathung schon bei der ersten Schwangerschaft viel litt, und bei der zweiten durch Hinzukunft eines neuen Unfalls gar das Leben hätte einbüßen können. Sie blieb nämlich auf einem guten Wege, auf dem Wege zur Kirche mit den hohen und spitzen Absätzen ihrer Schuhe zwischen den schmalen Kieseln des Lilienstedter Pflasters stecken, fiel, und that einen so gefährlichen Fall, daß ihr zeitheriger Arzt sie für tod annahm, und dadurch seiner Kunst und seinem Rufe den Lorbeerkranz aufsetzte, daß er eine Person vom Tode errettet hatte, und zwar von einem Tode, den noch keiner gehabt hatte, nämlich an einem spitzen Absatze gestorben zu seyn.

Dies war die letzte That, welche dieser berühmte Arzt, bei dessen Hinscheiden die Lilienstedter Apotheker Trauerlieder sangen, auf dieser irdischen Welt verrichten sollte, denn es rührte ihn nach genossenen vielen fetten Bissen und guten Weinen, welche die Apotheker

ihm zum neuen Jahr übersendet, der Schlag. Nun wurde Luise von Alberten einem andern Doktor übergeben, der ihr — nichts verschrieb, sondern ihr nur zuweilen mündlich ein sogenanntes gutes Hausmittel rieth; und die afterredende Welt, welche stets an den Leibesärzten, wie an den schwarzröckigten Seelenärzten etwas auszusetzen hat, behauptete, daß Luise bloß durch diesen Arzt, welcher ihr nichts verschrieben, ihr Leben noch so lange erhalten hätte, als sie es erhielt.

Hieraus leuchtet nun wenigstens ein, daß Luise ihr Leben, auch ohne den Harm über ihres geliebten Gatten Tod nicht viel höher gebracht haben würde, daß aber dieser Harm geholfen hatte, dem Wurme, der ihr Leben benagte, Nahrung und Kraft zu geben. Sie fiel nämlich in eine nicht lang dauernde Abzehrung.

Albert war noch kein volles Jahr tod, und Emilie hatte seit einem Monathe ihr siebzehntes Jahr vollendet, als Luise ihrem verewigten Gatten in jene Welt nachfolgte. Etwas unpaß hatte sie sich am Abend niedergelegt, und nur ein wenig sich über Leibschmerzen beklagt. Emilie, deren Bett neben Luisens Bette stand, hatte früh beim Aufwachen leise das Zimmer verlassen, um ihre Mutter nicht im Schlafe zu stören. „Ich wundere mich," sagte sie, als der Kaffee für Luisen bereits seit einer Viertelstunde fertig war, zu ihren Brüdern: „warum die Mutter noch nicht aufsteht, sie war

zwar noch im festen Schlafe, als ich aufstand, aber so spät, dächt' ich, wär sie noch nicht aufgestanden."

„Sie beklagte sich gestern Abend etwas," sagte Adolf: „und ist vielleicht sehr spät eingeschlafen. Hättest du jetzt nicht gesagt, daß sie, als du die Kammer verlassen hast, in festem Schlafe gewesen wäre, so würde ich befürchten, es könnte ihr etwas zugestoßen seyn."

„Ich bin einige Mahl diese Nacht durch das Vorbeirasseln von Kutschen aufgewacht, die Mutter war immer ruhig, ich will doch aber hinaufgehen, und sehen, ob sie noch schläft."

Emilie gieng, und fand ihre Mutter — in dem ewigen Schlafe. Bei Alberts Tode hatte sie sich bald gefaßt, denn sie hatte eine Mutter zu trösten. Während sie Trostgründe für diese hervorsuchte, sprach sie sich selbst Trost ein; die Mutter, welche ohne ihre Beihülfe vielleicht ohnmächtig hingesunken wäre, wurde ihr ein Stab, auf welchem sie sich selbst stützte. Jetzt war dieser Stab zerbrochen. Emilie stürzte, als sie die steifen und kalten Hände der Mutter fühlte, schluchzend am Bette auf ihre Knie; „o, meine Mutter," rief sie, und ergriff wieder eine von den kalten Händen, und befühlte dann das Gesicht, und rief dann wieder: „Mutter," ob sie vielleicht solche nicht noch ins Leben rufen könnte, wie manche Leute glauben; aber den Ton ihres Mundes vernahm Luise nicht mehr. —

„O Gott,“ rief Emilie dann in Verzweiflung: „so ist sie wirklich tod! so bin ich wirklich in weniger als einem Jahre eine vater- und mutterlose Waise; beraubt eines Vaters, der noch in seinen besten Jahren, noch bei blühender Gesundheit war, durch den Leichtsinn von zwei jungen Leuten, und durch den Tod des Vaters nun auch der Mutter beraubt. Ach! es kostete nichts als den etwas stärkern Hauch des Windes, um dem Flintenlaufe eine andere Richtung zu geben, und du, bester der Väter, wärst noch bei deiner lebenden Gattin, bei uns, deinen Kindern. Warum drängte sich die Luft nicht zusammen, den Windstoß hervorzubringen, um uns einen solchen Vater, der Welt einen solchen Mann zu erhalten. Warum flog in der Schlacht jene Kugel einem elenden Wicht vorbei, und tödtete den Helden und Menschenfreund, den Dichter Kleist! — ach! weil alles nach ewigen Gesetzen regiert wird, und alles nach diesen unveränderlichen Gesetzen seinen Gang geht. Und wenn es diese ewigen Gesetze so mit sich bringen, so wird ein Edler gequält, gemordet, und der Schuft lebt und stirbt im Freudentaumel, und wenn sie also ferner es mit sich bringen, daß der Mensch, dieses Sonnenstäubchen im Weltall, ewig schlummern soll, so schlummert er ewig. Schon sind Tausende von Jahren verstrichen, und noch ist kein Verstorbener wiedergekommen; die Welten drehen sich, wie sie sich vor Tausenden von Jahren gedrehet haben; eine Ewigkeit ist verstrichen, ehe das Pünktchen Ich zum Bewußt-

seyn gelangte, das Pünktchen Ich verliehrt das Bewußtseyn, und eine Ewigkeit kann folgen, ohne daß es wieder zum Bewußtseyn gelangt!" —

„Halt!" rief hier Adolf: „welcher Emilien, da sie nicht gleich wiederkam, nachgefolgt, und als er ihre Klagen hörte, an der Thür, um sich zu sammeln, stehen geblieben war: „Halt, meine Emilie! welch ein menschenfeindlicher Gedanke quält dich! noch habe ich dir des Vaters Tagebuch, ein hinterlassenes Vermächtniß für uns alle, nicht gezeigt; ich durfte es nicht. Die Zeit ist mir vorgeschrieben, wenn es geschehen soll, aber ehe dieser Zeitpunkt kommt, rufe ich dir aus demselben zu — daß Tod und Schlaf ein Paar Brüder sind. Beide bringen uns zur Ruhe. Denke, so oft du dich hinlegest, dein Bett sey dein Grab, und so oft du aufstehest, denke, du seyst auferstanden, so werden allmählig alle finstere Gedanken, wird die Furcht vor dem Tode schwinden, die das weise Urwesen als Naturtrieb in dich hineinlegte, damit du bei den Begegnissen der Drangsale auf dieser Welt dir nicht das Leben rauben, sondern ausharren, und das Ziel deiner Bestimmung erreichen solltest. — Nur der Weise bedarf zu Besiegung der Mühen und Beschwerlichkeiten des Lebens dieses Triebes nicht mehr. Weisheit vertritt bei ihm die Stelle desselben; sie weiß ihm jede Mühseligkeit, jeden Schmerz erträglich zu machen, und sie durch viele andere Freuden, die der Thor nicht kennt, aufzuwiegen."

„Den Gedanken eines ewigen Todes kann man sich nicht anders als die traurigste Nothwendigkeit in der Natur denken. Er ist ein Gedanke, der niederschlägt. Man hört gleichsam schon auf zu seyn, so oft man daran denkt, daß man einmahl nicht mehr seyn wird.“

„Wenn dieser menschenfeindliche Gedanke in dir gebohren wird, pack' ihn, zerquetsch' ihn in dem Momente seiner Geburt, und schleudre ihn von dir. Nimm die Kräfte deines Verstandes zusammen. Betrachte die Natur. Ueberall wirst du Weisheit, Macht, Liebe eines allmächtigen, allweisen, allgütigen Wesens erblicken. Nirgend ist etwas umsonst, und jenes Wesen sollte dir dieses Streben, dieses Sehnen nach einem bessern Leben umsonst, ohne alle Absicht gegeben haben? Dieser dein eigner Trieb verkündigt dir die Fortdauer deines Geistes, und eine Menge lebloser und lebendiger Dinge zeigen dir in Beispielen, daß ihr Schwinden, ihr Hinsterben nichts weiter ist, als der Uebergang zu einem neuen Gebohren-werden. Jeder Tag stirbt durch die Nacht, und wird am folgenden Morgen wieder gebohren. Die Raupe bauet sich selbst ihr Grab, in welches sie sich verschließt, um als ein anderes Geschöpf und zu neuen Bestimmungen zu erwachen.“

„Es ist ein süßer Gedanke, daß unser Leib gleich einer Raupe sich ins Grab legt; daß dadurch der Geist

sich der Hülle des Leibes entschüttelt, um mit leichten Schwingen in die Gefilde der Unsterblichkeit sich erheben zu können."

„Nähre dich mit diesem Gedanken. — Wie, wenn er aber nicht in Erfüllung gienge? — Nähre dich dessenungeachtet damit, er wird dich laben, dich erquicken, und dich zur Thätigkeit aufmuntern."

„Süße Hoffnung — welche dir nie schaden kann — ist ein Leckerbissen für die Seele. Setzest du nicht, wenn du kannst, deinem Gaumen gute Bissen vor, warum willst du nicht deine Seele mit Leckerbissen speisen, die dich, auch ohne Hinsicht auf die Zukunft, hier schon selig machen?" —

„Aber alle Urstoffe in der Natur, wenn sie auch aufgelöset und getrennt werden, behalten dennoch ihre innern Kräfte, und dies denkende Urding sollte nicht seine Denkkraft behalten?"

„Nähre dich mit dem Gedanken der Unsterblichkeit und eines künftigen Lebens, verliehre ihn bei allen deinen Handlungen nicht aus dem Gesichte. Er wird dir zum Leitstern dienen, daß dich die Stürme des menschlichen Lebens in keine unbekannte Gegenden werfen, daß du glücklich, und, ohne Schiffbruch zu leiden, zum Ziele deiner Reise kommst."

„Ihn stets vor Augen habend wirst du, unter der

Weisheit Führung, deines Lebens genießen, und so es genießen, daß es dich nicht gereuet, es genossen zu haben; daß der Genuß dir zuletzt keine Schmerzen und Leiden verursacht, daß du mit ruhigem, zufriedenem Gemüthe von dem Schauplatz abtreten und mit heiterm Blicke der Zukunft entgegen sehen kannst." —

„So, liebe Emilie," fuhr Adolf fort: „gieng unsere Mutter, gieng unser Vater von diesem Schauplatze, und dies, was er dir zum Theil selbst gesagt hat, wiederhohlt' er dir nachdrücklich in seinem Vermächtnisse, das ich dir, seiner Vorschrift gemäß, zur bestimmten Zeit mittheilen werde. Von ihm belehrt ertrugst du sein Hinscheiden mit standhaftem Muthe, und deiner Zusage an seinem Todesbette dich erinnernd, wirst du dich hoffentlich auch jetzt zu trösten wissen."

„Ich werde es, lieber Bruder," antwortete Emilie: „der Anblick unserer todten Mutter überraschte zu schnell, und drückte mich auf einige Augenblicke nieder; dein Zuruf hat mich wieder aufgerichtet und zum Bewußtseyn gebracht. — Wirst du mir des Vaters Vermächtniß bald mittheilen können?"

„Die Zeit ist bestimmt und nicht bestimmt. Nicht bestimmt nach Monathen und Tagen; bestimmt durch das Ereigniß gewisser Umstände. — Jetzt, liebe Emilie, laß uns unsere Brüder trösten und besorgen, was uns bei diesem wichtigen Vorfalle obliegt."

24.

Bemerkungen und Täuschungen.

So stand Emilie auf einmahl in der Lilienstedter Welt da als eine junge blühende Schöne, die bereits ihr achtzehntes Jahr angetreten hatte, und eben so viele tausend Thaler im Vermögen als Jahre zählte, von niemanden, als von sich abhängig, und dadurch ein doppelt starker Reiz für das spekulirende Auge manches jungen reichen Lilienstedters, wie auch mancher Fremden. Alle hofften sie nun bald wieder öfterer beim Schauspiel, auf den Bällen, und in den gesellschaftlichen Kreisen zu sehen, von denen sie durch den Tod ihrer Großmutter, durch die zwiefache Krankheit und den nachher erfolgten Tod ihres Vaters eine geraume Zeit ganz abgehalten worden war, und die sie späterhin auch nur selten besucht hatte, weil sie sich gänzlich der Gesellschaft ihrer Mutter widmete, ihr die Sorge der Wirthschaft abnahm, bei jeder Gelegenheit durch zuvorkommende Gefälligkeiten ihre Liebe noch mehr zu gewinnen, und ihr den Verlust des geliebten Gatten weniger fühlbar zu machen sich bemühte.

Dadurch gewann Emilie die Herzen aller, welche sie kannten und auch nicht kannten, nur von ihr hörten. Sie war nicht nur die Bewunderung des männ-

lichen Geschlechts, sondern selbst des ihrigen; ihre Schonheit erregte keinen Neid, welche sie solche nicht brauchte, Verehrer und Liebhaber andern wegzukapern, sondern bescheiden innerhalb ihrer Wohnung nur für die Erhaltung ihrer geliebten Mutter, wie die Vestalinnen für die Erhaltung des heiligen Feuers, besorgt war.

Und so mehr sah man jetzt aller Erwarten gespannt, wohin Emilie jetzt ihre Aufmerksamkeit richten, wie sie sich jetzt benehmen würde. Kriegsrath Valhorn, ein Verwandter von Emilien durch seine Frau, richtete zuerst seinen ökonomischen Blick auf sie, als eine gute Parthie für seinen Sohn, den er je eher je lieber zu verheirathen wünschte. Bei Alberts Leben würde er sich dies nicht haben einfallen lassen, weil er mit demselben nicht harmonirte. Valhorn war ein Mann ohne Vermögen und ohne Kenntnisse gewesen, und verdankte sein zeitliches Glück bloß seiner ansehnlichen Gestalt, und seinen fysischen Fähigkeiten, in welche seine Frau sich verliebt gehabt hatte. Mit ihr erheirathete er ein beträchtliches Vermögen. Was ihm an Kenntnissen und sittlichen Verdiensten abgieng, suchte er durch Vermehrung seines Geldhaufens und durch den äußern Schein von Frömmigkeit zu ersetzen. Er war einer von denen, die nach Alberts Tode dem oben erwähnten Pastor, welcher „Unser Vater" statt „Vater unser" bethete, vorzüglich viel Kummer verursachten. — Ihm

sprangen Emiliens achtzehntausend Thaler nicht bloß in die Augen, sondern auch ihre Wirthschaftlichkeit, welche in unsern Zeiten den Werth dieser Summe mehr als doppelt übertrifft, da Frauenzimmer, die eine solche Summe besitzen, gewöhnlich Prätensionen machen, als ob sie mehr als hunderttausend Thaler hätten. Auch hoffte er, daß die achtzehntausend Thaler noch vermehrt werden könnten, denn Emilie hatte nicht so viel, als ihre jüngern Brüder, und bei weitem viel weniger als ihr älterer Bruder bekommen, worüber Manche sich deshalb außerordentlich wunderten, weil Emilie von ihrem Vater wie von ihrer Mutter so sehr geliebt worden war. Es wollte daher verlauten, es habe sich bei dem Testamente ein Versehen ereignet, und der junge Herr Balhorn, welcher Doktor der Rechte geworden war, mußte auf des Vaters Rath Emilien zu erkennen geben, daß er sich getraue, das Testament umzustoßen, und es dahin zu bringen, daß sie mit ihren Brüdern zu gleichen Theilen gieng. Das, hoffte der alte gläubige Balhorn, sollte für seinen Sohn bei Emilien eine vorläufige Empfehlung werden, und er sich dadurch insinuiren.

„Ich danke Ihnen für Ihren wohlgemeinten Rath,“ antwortete Emilie: „denn ich bin mit dem, was ich von meinem Vater bekommen habe, vollkommen zufrieden. Mein Vater hat mit völliger Einstimmung meiner Mutter es sehr weislich eingerichtet, daß er

meinem ältern Bruder einen größern Theil des Vermögens gegeben hat. Adolf ist ein Mensch von vortrefflichem Charakter, der sich seiner beiden Brüder mit so vielem Eifer und Aufwande von Zeit annehmen wird, daß er dafür noch weit mehr verdiente. Er nützt den jüngern Brüdern dadurch noch mehr, als das beträgt, was er mehr als sie bekommen hat. Ich für meine Person habe so viel, daß ich nicht nur bequem und vergnügt leben, sondern noch mit manchem Thaler Hülfsbedürftige unterstützen kann: ja, ich befürchte in gewisser Hinsicht beinah zu viel zu haben."

„In unsern Zeiten, wo der Luxus täglich mehr steigt, dächt' ich, könnte Jemand, der auch bemittelt wäre, wohl eher zu wenig, als zu viel haben," sagte Herr Doktor Balhorn.

„Das mag wohl der Fall mit jungen Männern seyn, ich kenne die Bedürfnisse derselben zu wenig. — Ich selbst aber wünsche keine größere Summe zu besitzen, sie reicht zu meinen Bedürfnissen jeder Art, zu meinen Bequemlichkeiten und Vergnügungen hin."

„Aber wenn Sie nun über kurz oder lang heirathen sollten?"

„Gerade in dieser Hinsicht wünscht' ich weniger zu haben, alsdann könnt' ich desto besser wissen, daß nicht die klingende Münze der Magnet sey, welcher das Herz

eines sich einstellenden Liebhabers zu mir zieht. Jetzt werd' ich es schon genauer prüfen müssen, wenn ich mich überzeugen will, ob seine Liebe von ächtem oder leonischem Golde ist."

Eine kleine Röthe schimmerte jetzt auch Balhorns mehr blasse als röthliche Wangen. Emiliens Blick fiel in diesem Nu, obgleich ohne alle forschende Absicht, in gerader Linie auf sein Gesicht, es dünkte ihm, ihr Auge verweile sich länger darauf, als gewöhnlich, und nun pumpte die Furcht, die kleine Röthe möchte verrathen, daß sein Herz, ob es gleich von Emiliens Schönheit bezaubert wäre, doch auch von den achtzehntausend Thalern angezogen würde, ihm so viel Blut ins Gesicht, daß es einem hochrothen Stettiner-Apfel glich.

Emilie dachte viel zu wohlwollend, als daß sie sich über irgend eines Menschen Verlegenheit hätte ergötzen können. „Ich werde augenblicklich wieder bei Ihnen seyn, lieber Herr Vetter," sagte sie, und ging ins Nebenzimmer, um dem Herrn Vetter Zeit zu lassen, sich wieder zu sammeln, und kam alsdann nach einigen Augenblicken wieder, worauf Herr Doktor und Vetter Balhorn, der nun wohl sah, daß seine Heirathsaussichten hier für jetzt und immer zu Ende wären, Huth und Stock ergriff, und sich empfahl.

Er stattete seinem ökonomischen Vater von dem Verlauf des ihm ertheilten Rathes genauen Bericht ab,

und erzählte ihm, wie wenig er dadurch in dem Herzen der Emilie gewonnen, sondern dasselbe ganz von sich abwendig gemacht hätte, was für spitzige Reden sie ihm zum Anhören gegeben; daß er sich schäme, ihr sowohl als einem von ihren Brüdern unter die Augen zu treten, denen sie sein Plänchen doch wahrscheinlich nicht verschweigen würde, denn es wäre eine bekannte Sache, daß die Frauensleute nichts verschweigen könnten. — Allein hierin irrte sich der gute Herr Vetter, der andere nach sich beurtheilte. Emilie sprach davon weder mit ihren Brüdern, noch mit irgend Jemanden — und der alte Valhorn meinte, da sie so wenig sich aus dem Gelde mache, so sey auch weiter nichts daran gelegen. Er habe ihr mehr Verstand zugetrauet, als sie zeige.

Weil Herrn Valhorns Röthe Emilien indeß sehr verständlich gesagt hatte, daß nicht sowohl der Prozeß, sondern sie selbst der Gegenstand sey, der den Herrn Vetter zu ihr geführt, so wurde dadurch der Gedanke in ihr geweckt (denn bis jetzt war ihr, da die Mutter seit noch nicht vierzehn Tagen in das großväterliche Erbbegräbniß neben ihren Gatten hinabgesenkt war, ein solcher Gedanke nicht eingefallen), daß ihr bald mehrere Liebesanträge, zu denen ihre jetzige Gemüthsstimmung gar nicht passe, eröffnet werden möchten. Sie beschloß daher, nächstens nach Welke zu gehen, sobald die Witterung des sich endigenden Aprils ihr den Aufenthalt daselbst nicht mehr unangenehm machen würde. Sie

sprach mit ihren Brüdern darüber, welche, nebst dem Lehrer der beiden jüngern, hierauf ebenfalls beschlossen, den Sommer wie ehemahls in Welke zuzubringen, des Morgens früh zu ihren Lehrstunden nach Liliensedt zu fahren, und um Mittagszeit wieder in Welke zu seyn.

Indeß Emilie hierzu die nöthigen Veranstalten traf, gaben manche neugierige Frauen und unverheirathete Schönen Acht, stellten Mägdeposten aus, und erkundigten sich, zu erfahren, was für junge Herren die Albertische Wohnung besuchten, ob sie zu dem ältesten Bruder oder zu Emilien giengen, ob sie unter dem Vorwande, den ältesten Bruder zu besuchen, nur auf Gelegenheit lauschten, näher um Emilien zu seyn; wer von den jungen Herren wohl am meisten nach dem Edelgesteine trachtete, und wohl Hoffnung hätte, ihn nächstens zu besitzen, ob Emilie bereits einen vorzüglich begünstige, oder gegen Jeden gleich freundlich wäre.

Noch gaben die neugierigen Augen einiger Kundschafter Acht, und wunderten sich selbst, Emilien nicht einmahl am Fenster zu erblicken, als sich Emilie bereits in Welke befand, wohin sie früh Morgens, ohne von irgend Jemandem bemerkt zu werden, in einer Stunde gefahren war, in welcher gewöhnlich die vornehmen Liliensteder sich noch einmahl auf die andere Seite drehen, um gemächlicher der Ruhe noch etwas zu genießen. Hier besorgte sie schon die nöthigen häuslichen

Geschäfte, nach deren Beendigung sie einen Besuch bei ihrem ehemahligen Lehrer, Herrn Meibom und bei dessen liebenswürdigen jungen Frau, abstatten wollte.

Staunend horchten die neugierigen Schönen, als sie die Nachricht vernahmen, daß Emilie nicht mehr in Lilienstedt, sondern in Welke sey, und sich der Lilienstedter jungen männlichen und weiblichen Welt entzogen hätte, und zum Besten ihrer Brüder dort die Hauswirthschaft während des ganzen Sommers besorgen würde. Sie waren höchst erfreut ob dieser Nachricht, da ihr Spiegel ihnen sagte, daß die Farbe ihres Antlitzes der Lilien- und Rosenfarbe, ihr schlaues und verliebtes Auge, dem sanften unschuldsvollen Blick, das Spitzen ihres niedlichen knöpflichen Mäulchens, und das schelmische Grübchen ihrer Wangen, dem ebenen kenschen, zierlichen Munde, und der wohlwollenden, freundlichen Herzen-schmelzenden Miene Emiliens nachsehen müsse. Auf eine sehr angenehme Weise sahen sie sich daher für jetzt in ihren Erwartungen getäuscht, so wie Vetter Balhorn hingegen auf eine sehr unangenehme.

25.

Emiliens neuer Eintritt in die Lilienstedter Welt.

Emilie brachte den Sommer in Ruhe und Zufriedenheit hin. Des Morgens bis gegen Mittag besorgte sie häusliche Geschäfte, indem alles im Hause noch auf dem vorigen Fuße war. Der Vormund, ein alter Freund des Hauses und ein sehr vernünftiger Mann, hatte sein Vergnügen über die fortgehende gute Einrichtung, und pries Emilien nebst ihren Brüdern als Muster seinen Kindern an. Kurz vor dem Mittagessen kam Adolf mit seinen beiden Brüdern und dem Lehrer derselben aus der Stadt; nach dem Essen studierte er ein Paar Stunden für sich, und die Brüder bei dem Lehrer; und dann wurde die übrige Zeit in gemeinschaftlichem Vergnügen zugebracht.

Vorzüglich angenehm wurde ihnen ihr Aufenthalt durch den Pastor Meidom und dessen liebenswürdige Gattin. Mit dieser war Emilie fast täglich zusammen. Auch wenn des Sonntags und in den Wochentagen Verwandte oder andere Bekannte zum Besuch in Werke eintrafen, sah sie nicht gern, daß die Pastorin fehlte. Adolf erhielt oft Besuche von seinen Universitätsfreunden, unter welchen er nur Darmuthen vermißte, der kurz

vor Ostern eine Reise nach Böhmen, Schlesien und Oesterreich angetreten hatte. Sein liebster Gesellschafter nächst Darmuthen war Herr v. Bilburg, ein geschickter, artiger, und liebenswürdiger junger Mann, der zwei Jahre älter als Adolf war, seine Studien in diesem Sommerhalben-Jahre endigte, und mit Genehmigung seines Vaters auf Emilien sein Herz richtete.

So durchlebte die junge Albertische Familie den Sommer bis Michaelis; und Emilie würde wegen des angenehmen Wetters noch länger in Welle verweilt haben, wenn sie nicht durch Adolf, welcher von Michaelis an auch des Nachmittags ein Paar Hörsäle besuchen wollte, umgestimmt worden wäre. Meibom rieth ihr bei der Rückkehr nach Lilienstädt, sie möchte, da ihre Mutter bereits ein halbes Jahr todt, sich den Wintergesellschaften und Belustigungen nicht länger entziehen, sondern ihnen wie ehemahls, da ihr Vater noch gelebt, beiwohnen, sie sey jung und müsse nicht für die Einsamkeit, sondern für die Welt leben.

Emilie trat also nach einer langen Pause von neuem in die gesellschaftlichen Kreise, in denen Männer und Frauenzimmer, jene mit Sehnsucht, diese nicht mit neidischem, doch aber frohem Herzen sie vermißt hatten. Man sah sie bei Schauspielen, Konzerten, auf freundschaftlichen Bällen, und an allen Orten war sie die Augenweide und Bewunderung des männlichen —

ja nun auch selbst des weiblichen Geschlechts. Sie erschien als Huberta.

Unschuld und Bescheidenheit leuchtete aus ihrem ganzen Wesen, aus ihren Augen, ihren Mienen, ihrem Anzuge, ihren Stellungen hervor; sie war von frühester Kindheit an in keine andere Gesellschaft gekommen, als in solche, wo man sich stets anständig und sittsam betrug, wo von nichts gesprochen wurde, als was sie nicht hätte hören können. Sorgfältig hatte Albert sie vor allen Zusammenkünften mit Frauenzimmern bewahrt, denen nichts angenehmer, als sich über körperliche Fähigkeiten von Mannspersonen und über die Geheimnisse der sinnlichen Liebe unterhalten zu können, sie hatte das Vergnügen des Tanzes oft genossen, aber stets war vorher dafür gesorgt, daß man keine Tänze anfing, wobei sie von einem glühenden Jünglinge umklammert, wodurch der Instinkt zum lüsternen Nachsinnen über verborgene Dinge geweckt werden konnte.

Eben so sorgfältig hatten Albert und Luise sie auch vor der Eitelkeit zu beschützen gesucht. Der Wunsch zu gefallen entwickelt sich bei allen Menschen und vorzüglich bei dem weiblichen Geschlechte so frühzeitig, daß man ihn für eine Naturanlage ansehen kann, die im Menschen genährt, gepflegt, aber auch gehörig geleitet werden soll. Emilie war also vor allen Dingen

gewöhnt, durch ein gehorsames, artiges, offenes Betragen, und durch einen reinen, netten, ungekünstelten Anzug ihren Aeltern zu gefallen, ihnen in allem zuvor zu kommen und gefällig zu seyn; sie hörte weder Lobsprüche von der Mutter, noch Schmeicheleien von andern, wurde nicht in einer beständigen Aufmerksamkeit auf sich erhalten, und lernte sich nicht als ein Meisterstück der Natur betrachten. Ihr Kopf war mit nützlichen Kenntnissen gefüllt, und sie hatte zugleich kennen gelernt, was für Kenntnisse ihr noch mangelten — wie hätte unter solchen Umständen die Eitelkeit in ihr aufkeimen können, die nur eine Folge der Erziehung ist? Sie machte sich ihren Putz größtentheils selbst, denn er war nicht sehr zusammengesetzt: sie liebte das Natürlichere, das Einfache; sie deckte weder ihren Körper unbescheiden auf, noch hüllte sie ihn auf eine künstliche Art ein, um die Aufmerksamkeit der Männer auf sich zu ziehen, und sie zu besiegen; sie wollte weder fesseln, noch andern Schönen Abbruch thun. Sie war klüger als die andern, und wollte doch nicht klüger seyn; sie sprach weder zu viel, noch zu wenig, weder zu künstlich, noch zu natürlich.

Mit so vielen Vorzügen des Geistes und des Körpers ausgerüstet konnte es nicht fehlen, daß sie die Bewunderung des männlichen Geschlechts, der Alten wie der Jungen wurde, und da sie nicht darauf ausgieng, andern Schönen Abbruch zu thun, da sie liebreich,

wohlwollend, gefällig, bescheiden und zugleich voll Würde, keiner den Liebhaber entführte, da sie Jeden, der sich ihr nahte, in gehörigen Schranken zu halten wußte, so wurde sie von ihrem eignen Geschlechte ebenfalls geschätzt und bewundert. Viele, welche noch fähig zu festen Entschlüssen waren, betrachteten sie als ein von ihnen nachzuahmendes Vorbild.

Emilie war kaum sechs Wochen wieder in Liliensiedt, als schon allmählig ein Gerücht entstand, daß Herr v. Bilburg sich um Emiliens Liebe bewürbe, ob er gleich noch gegen keinen Menschen davon ein Wort hatte merken lassen. Man schloß dies aus seinem Benehmen, welches die höchste Achtung und die wärmste Liebe zu verrathen schien. Gegen kein Frauenzimmer betrug er sich auf eine so verbindliche Weise, und Emilie, die ihn von ihrer Kindheit an kannte, die als Kind oft mit ihm gespielt hatte, da er nicht viel über vier Jahr älter als sie war, gieng mit ihm so offen und freundschaftlich um, daß Jedermann glaubte, daraus die richtige Folgerung ziehen zu können — ihr Herz entspreche seinen Wünschen. Weil er nun ein junger Mann war, der Stand, Vermögen, Talente mit körperlicher Schönheit verband, und mit Emiliens ältestem Bruder in vertrautem Freundschaftsbündnisse stand, so wagte es keiner, sein Nebenbuhler zu seyn.

Um diese Zeit kam ein Baron Selter nach Liliensiedt, Er hatte auf zwei berühmten Deutschen Univer-

städten studiert, war ein Paar Jahr auf Reisen gewesen, hatte Frankreich und Italien kennen gelernt, und wollte nun nach seinem Vaterlande zurückkehren. Weil ihm Lilienstedt gefiel, so beschloß er hier ein Paar Monate zu verweilen. Selter war ein liebenswürdiger junger Mann, und es würde schwer geworden seyn, zu entscheiden, ob man ihm oder Bilburg den Vorzug zugestehen solle.

Er hatte bereits einige Bekanntschaften gemacht, und unter andern auch mit Bilburgen an dem Tage, an welchem er zu einem Assemblee eingeladen war. So nennte man in Lilienstedt seit einiger Zeit die großen Gesellschaften der vornehmern Klassen. Man fühlte nämlich, daß der Ausdruck Gesellschaft, welcher den Begriff gesellig mit sich führe, gar nicht mehr zu dergleichen Versammlungen passe, suchte daher, von einem dunkeln Gefühle getrieben, einen fremden Namen, und nennte (wie man aus einem ähnlichen Gefühle unverheirathete Frauenzimmer nicht mehr Jungfern, sondern Mamsellen nennte) sie Assemblees, d. h. Haufen, weil die gesellschaftlichen Glieder an den Spieltischen in einzelne Haufen zusammengeschoben werden.

Selter war seit einigen Minuten in die Assemblee getreten, und wendete sich, nachdem er hin und wieder mit einigen ein Paar Worte gewechselt, zu Bilburgen.

„Welches ist unter den jungen Schönen die berühmte Emilie, die ich überall einstimmig preisen höre?“

„Sie zeigten sich heute früh als einen vortrefflichen Fysiognomen,“ antwortete Bilburg:“ „Das Antlitz, auf welchem Sie Unschuld und Schamhaftigkeit, Würde mit Liebreiz gepaart erblicken, das Auge, aus welchem Feuer und Sanftmuth hervorleuchtet, der Mund, auf welchem Bescheidenheit wohnet, ist Emiliens.“

„Dann ist Emilie keine andere, als jene dort im weißen Liliengewande mit der nachlässig ans Haupthaar gesteckten Blume.“

„Sie ist's,“ erwiederte Bilburg.

„Bei meinem Eintritte ins Zimmer sah ich mich nach den prächtig gekleideten Damen um, weil ich vermuthete, unter diesen das mir beschriebene holde Geschöpf zu erblicken.“

„Ein ächter Stein bedarf keiner Folie,“ sagte Bilburg.

„Das scheint sie zu wissen; denn durch ihren einfachen Anzug sticht sie am meisten ab, und lenkt das neugierige Auge auf sich.“

„Sie würde der Juweel nicht seyn, der sie ist, wenn sie ihren Anzug aus dieser Ursache wählte. Der

unverdorbene gute Geschmack leitet sie, ohne irgend eine andere Absicht zu haben, bei der Wahl ihres Putzes."

„Ihr Gesicht und Anstand verspricht alles, was Sie von ihr sagen, und was ich überall von ihr gehört habe. Der junge Herr, welcher mit ihr sich unterhielt und jetzt mit jenem Herrn dort spricht, ist wohl ihr Bruder?"

„Ja, und ein eben so vortrefflicher Mann, als Emilie ein vortreffliches Frauenzimmer — Der andere, mit dem er jetzt spricht, heißt Darmuth, die Krone der Gelehrsamkeit unter allen jungen Männern, die hier seit einigen Jahren studiert haben; der eben so artig als gelehrt, und seit vierzehn Tagen von einer kleinen Reise zurückgekommen ist."

„Ich wünsche beide kennen zu lernen."

„Das wird beiden Herren sehr erfreulich seyn, denn sie sind keine Freunde vom Spiel." Jetzt führte Bilburg Seltern zu Adolfen und Darmuthen hin.

Es giebt einen unsichtbaren Orden unter den Menschen, dessen Glieder sich bei dem ersten Anblick erkennen, ohne daß sie nöthig haben, sich mit den Händen an den Bart zu greifen, mit dem Daumen zu drücken, oder sonst ein Zeichen zu geben — einer unserer Schrift-

steller nennt ihn, dünkt mir, den Weltbürgerorden — ihre Seelen, welche frei und unverhehlt in den Augen sich spiegeln, und das Gewebe ihrer Organisation durchdringen, werden sympathetisch zu einander hingezogen, und daher sind ihre Verbindungen auch von ganz anderer Dauer, als, wenigstens in unseren Zeiten, die Daumenverbindungen zu seyn pflegen. Von diesem Orden waren die drei ältern Freunde, Adolf, Darmuth, Bilburg; von diesem Orden war auch Selter. Er wurde daher von dem Augenblick der Bekanntschaft ein Freund der jungen Albertischen Familie. — Würde aber Bilburg, wenn er den Eindruck, welchen Emilie auf Seltern machte, den er wegen Fülle seines Herzens nicht bemerkte, gewahr geworden wäre, würde er mit der nämlichen Wärme Emiliens Lob gepriesen und Seltern zu Adolfen geführt haben? Aus den nachherigen Ereignissen mag der Leser sich die Antwort selbst entwickeln.

26.

Liebhaber.

Selter hatte sich bei seiner Ankunft in Lilienstedt vorgesetzt, nur ein Paar Monathe daselbst zu verweilen, aber die nähere Bekanntschaft mit Adolf, und die Gelegenheit, welche er dadurch hatte, Emilien näher kennen zu lernen, änderte bald diesen Entschluß. Sein

Herz hatte in der Assemblee schon Feuer gefangen, und der Funke war bis zur lichten Flamme aufgelodert. Er sah aber auch bald, daß er an Bilburgen einen würdigen und ihm weder in äußerlichen noch innern Vollkommenheiten nichts nachgebenden Nebenbuhler haben würde, obgleich derselbe, wie er bei genauer Erkundigung erfuhr, sich laut gegen Emilien noch nicht erklärt habe. Zu edel, als daß er einen Gedanken hätte hegen können, seinen Nebenbuhler durch geheim angewendete List (welche freilich bei Emilien vergeblich und unnütz angewendet gewesen seyn würde) zu verdrängen, lenkte er in Gesellschaft Adolfs und Bilburgs das Gespräch auf die Liebe, und gab ihm eine solche Wendung, daß Bilburg äußerte:

„Ich würde durchaus mich mit keiner Person verbinden können, die nicht so, wie ich dächte. Die Person, die mein künftiges Glück machen soll, muß mich ganz ohne Zwang wählen, weder aus eigennützigen Absichten, noch aus blinder Liebe, muß, wenn Liebe ihren Blick und ihr Herz auf mich gelenkt hat, nach sorgfältiger Ueberlegung und Prüfung zu sich sagen, das ist der Mann, mit welchem mein Herz, meine Neigungen, Wünsche, Einsichten im Einklange stehen, um mit ihm ein angenehmes Konzert des ehelichen Lebens durchführen zu können.“

„Bravo,“ sagte Selter: „das ist auch meine Meinung. Weil nun aber ein Frauenzimmer am besten

wählen kann, wenn sie bei einem Gegenstande, der ihr nicht unangenehm ist, oder ihr gefällt, noch einen andern ähnlich n hat, um sie mit einander zu vergleichen, so dächte ich, müßte es Ihnen, wenn Sie z. B. lieber Herzensfreund, ein Auge auf ein Frauenzimmer geworfen hätten, nicht unangenehm seyn, einen Nebenbuhler zu haben, weil Sie alsdann noch mehr überzeugt seyn könnten, daß die Wahl mit Prüfung geschehen sey."

„Meine Vernunft ist wenigstens dieser Meinung, wenn gleich Wünsche und Sehnsucht das Gegentheil heischen könnten."

„Die letztern müssen doch aber der erstern untergeordnet seyn," sagte Selter.

„Allerdings," antwortete Bilburg.

„Ich dächte doch," sagte Adolf: „es wäre für einen Liebenden besser, er hätte den Gegenstand seiner Wünsche, vorausgesetzt, daß derselbe seiner Liebe würdig sey, in den sichern Hafen der Ehe gebracht, ehe ein neuer Ankömmling, in welchem seine Geliebte entweder wahre oder eingebildete Vollkommenheiten zu entdecken glaubte, sie ihm vor der Nase wegnehmen könnte."

„Dies würde immer noch besser seyn," entgegnete Selter: „als wenn sie dem Besitzer aus dem Hafen gekapert würde."

„Der Fall kann nicht eintreten," antwortete Adolf: „denn ich habe vorausgesetzt, daß der Gegenstand kein unwürdiger sey. Wenn aber eine würdige Frau nach ihrer Verheirathung auch Jemanden kennen lernt, in welchem sie mehr Vollkommenheiten, als in dem Ihrigen, entdecken sollte, so wird sie dessenungeachtet in den Schranken ihrer Pflicht bleiben."

„Die Liebe sieht nicht auf höhere und niedere Grade von Vollkommenheiten," sagte Bilburg: „sie sucht Harmonie; und daher würde ich bei einem Gegenstande, zu welchem Liebe mich hinzöge, wegen eines Nebenbuhlers nicht besorgt seyn. Entzöge er mir eine von mir Geliebte, ließe sie sich durch ihn von mir abwendig machen, so wäre es ein Beweis, daß ich zwar mit ihr vielleicht zufrieden, aber bei weitem nicht in dem Grade glücklich gelebt haben würde, als ich geträumt. Betrübte ich mich einigermaaßen, so würde ich Trost in meinem Glauben an eine gewisse Art von Bestimmung finden, und mich, ohne ein Werther zu werden, durch die Verbindung mit einem andern liebenswerthen Geschöpfe glücklich zu machen suchen."

„Ich freue mich in Ihnen eine mit mir so harmonirende Denkart zu finden, daß ich, wenn Sie ein Frauenzimmer wären, noch heute um Sie mich bewerben würde. Da das Letztere nun nicht der Fall ist, so können Sie sich doch daraus erklären, wie es zugeht,

daß, wenn anders meine Augen mich nicht trügen, der Gegenstand Ihrer Liebe auch der meinige geworden ist. So viel mir bekannt, haben Sie sich darüber noch nicht erklärt. Der Grund davon ist aus dem, was Sie bisher geäußert, deutlich zu erkennen. Wir alle drei, Glieder des Weltbürgerordens, sind durch nähere Bekanntschaft warme Freunde geworden, und was wir unter uns sprechen, davon wird wider Willen des Andern nichts laut werden. — Ich werde mich um Emiliens Liebe erwerben, wie Sie, lieber Bilburg, bisher gethan haben, und noch thun werden. Wähle nun unsere Schöne einen von uns, oder gar einen Andern, den ihr das Schicksal beschieden, so wollen wir, in welchen Hafen das Glück uns auch treibt, stets so warme Freunde bleiben, als wir jetzt sind, da wir unsere Grundsätze nie ändern werden."

Hier umarmte Selter Bilburgen, so wie dieser jenen, und dann umarmten sie beide Adolfen, welcher, durchdrungen von der Freundschaft Wonnegefühl, ausrief, „er wünsche nur mehrere Emilien zu Schwestern zu haben, um solche Männer, wie sie, nicht nur als Freunde, sondern auch als Schwäger zu besitzen."

Selter hatte keinen Vater mehr, war Herr von drei beträchtlichen Rittergüthern, und wurde nach seiner Mutter Tode dereinst noch Herr von einem vierten. Er schrieb jetzt sogleich an seine Mutter, daß er

sein Vaterland noch nicht sehen würde, wenn ein Engel in weiblicher Gestalt ihn zurück hätte; er schilderte ihr den Gegenstand seiner Leidenschaft in Ausdrücken der feurigsten Liebe, und schloß am Ende seines Briefs: er hoffe, sie werde gegen seine Verbindung mit einer Person, von solchen Vollkommenheiten nichts einzuwenden haben.

Die Mutter antwortete ihm, daß er Herr seines Vermögens sei, und er würde also auch wohl ohne ihre Einstimmung, wie sie bereits aus seinem Briefe ersehen, das thun, was ihm beliebe. So viel müßte sie als Mutter ihm indeß sagen, daß sie, weil seine Geliebte nicht von Adel wäre, ihm die Verbindung als eine mesalliance mißrathe; solche Verbindungen fielen wegen des Verdrusses mit Verwandten selten glücklich aus.

Selter dankte ihr für ihre gute Meinung, versicherte ihr aber, daß er sich aus allen denjenigen Verwandten jenseit des Curischen Haffs zwischen der Memel und Düna, welche, wenn sie Emilien kennen gelernt, nicht die größte Hochachtung vor derselben hegten, nicht das mindeste machen, und jedem Naserümpfer seinen kräftigen Arm fühlen lassen würde. Er scheue sich nicht vor einer mesalliance, die eine glückliche Heirath, wohl aber vor einer alliance, die eine Mißheirath werden könnte; die gnädige Frau Mutter brauche nur um sich

zu sehen, so würde sie Mißheirathen genug, glückliche Ehen und Frauenzimmer aber, wie Emilie, so selten erblicken als weiße Sperlinge.

Bisher hatte weder Selter noch Bilburg eine förmliche Erklärung gethan, als Emilie folgenden Brief von Selters Mutter erhielt.

„Aus mehreren Briefen meines Sohnes, so wie jetzt aus dem Ihrigen, ersehe ich, daß mein Sohn willens ist, sich mit Ihnen zu verbinden, und Sie fragen mich, ob dies auch mit meiner Einwilligung geschehe. Diese Offenherzigkeit verdient die meinige. Ich sehe, daß Sie nicht zu der Klasse von Frauenzimmern gehören, denen es nur darum zu thun ist, aus einem ärmern und geringern Stande in einen reichern und vornehmern zu kommen, es geschehe, auf welche Art es wolle.“

„Sie lieben meinen Sohn. Dies verdenk' ich Ihnen nicht; er ist wirklich ein liebenswürdiger junger Mann in jeder Hinsicht: und ich habe nichts an ihm zu tadeln, als daß er seinen Stand vergessen, und eine mesalliance eingehen kann. Sie werden mir nicht übel nehmen, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene. Zwischen dem adlichen und dem bürgerlichen Stande ist ein reeller Unterschied. Es giebt Aemter, Ehrenstellen, Vorzüge, Rechte, zu denen nur ein Adlicher

gelangen kann; aber es giebt keine Rechte, Ehrenstellen unter dem Bürgerstande, zu denen der Sohn eines Bauern nicht eben so gut wie der Sohn eines reichen Kaufmanns, Bürgermeisters, Hof- oder andern Raths gelangen könnte, wenn er sich dazu qualificirt hat."

„Ich kenne mehrere große deutsche Städte, auch Lilienstedt; ich habe mich ein halbes Jahr mit meinem seligen Gemahl dort aufgehalten. Es geht überall so daher. Toffel, der Sohn eines Handlangers, kommt in die Stadt als Markthelfer bei einem Kaufmann; sein Herr läßt ihm rechnen und schreiben lehren. Der Junge ist ein guter, ehrlicher Bursch, ist auch zu brauchen; dabei hat er die Tugend der Geduld, sein Herr kann ihn rüffeln und büffeln, kann ihn wie seinen Pudel Apport machen lassen, und hat ihn auch darum so lieb, wie seinen Pudel, dem Niemand was zu leide thun darf: er hat ihn so lieb, wie seinen eignen Sohn. (Sie werden wissen, daß es unter unserm Geschlechte noch ärger hergeht, denn manche Dame liebt ihren Mops, oder ihr Windspiel noch mehr als ihre Kinder.) Er giebt ihm einen Lehrbrief, macht ihn zum Diener, und endlich zum Kompagnon, und nun kann eine von der Pfeife eines Knaben herabgeworfene Seifenblase nicht mit niedlichern Farben spielen, als der vormahls von seinem Herrn gerüffelte und nunmehr zum Kompagnon aufgeblasene Christoffel, der

der nun auf einmahl ein Mann bei der Stadt ist, obgleich ein Mann von Bildung in seiner Gesellschaft kaum eine Viertel Stunde aushalten kann, so ein guter arbeitsamer Christoffel er auch seyn mag."

„Unter dem Adel ists ganz anders. Ein ohne glänzende Geistesverdienste neugebackener Edelmann ist der Spott aller. Hebt ein Bürgerlicher sich hervor, so lassen vorzüglich die Damen ihm ihren Stolz fühlen. Wenigstens ist dies da der Fall, wo der Adel viel vermag, und Werther schoß sich nicht bloß aus Liebe zu Lotten tod, sondern sein vom Adel gekränkter Stolz war die Hauptveranlassung dazu."

„Ich halte es für meine Pflicht, Sie mit Ihrem künftigen Schicksale, wenn Sie meinen Sohn heirathen sollten, bekannt zu machen. Sie werden die Demoiselle Ypsilon jetzt Frau von Zet kennen. Sie ist eine schöne Frau, besitzt viel Verstand, hat einen sehr guten Charakter, und führt ein sehr unbehagliches, unzufriedenes Leben, weil sie wenig oder vielmehr gar keinen Umgang hat. Sie entzog sich den Gesellschaften, um nicht in denselben durch Anderer Mienen und Reden, wider welche sie nicht einmahl geradezu etwas sagen konnte, Stoff zum Mißmuth und Aerger zu sammeln. Eben das Schicksal steht Ihnen bevor. Mein Sohn ist übrigens Herr über sein Vermögen, und kann heirathen, ohne meine Einwilligung nöthig zu haben.

Ich überlasse es nun Ihnen, was Sie zu thun willens sind.“

27.

Fortsetzung.

Emilie gieng nach gelesenem Briefe zu Adolfen. „Was denkst Du von diesem Briefe? lieber Bruder! Sei so gut und lies ihn durch.“

Adolf las. — „Liebe Schwester,“ sagte er nach Durchlesung desselben: „Du weißt, wie schon längst Bilburg, und seit kurzem Selter sich es angelegen seyn lassen, deine Liebe zu gewinnen; wir haben zuweilen von den Verdiensten und vorzüglichen Eigenschaften dieser beiden liebenswürdigen Männer gesprochen, aber bis jetzt habe ich dir noch nicht gesagt, was neulich zwischen Selter, Bilburg und mir vorfiel.“ Nun erzählte er ihr das bereits oben angeführte Gespräch, und daß er ihnen gesagt, er wünsche nichts mehr als mehrere Schwestern wie Emilie zu haben, um solche Männer wie sie Schwäger nennen zu können. „Gestern sind endlich,“ fuhr er fort: „Selter und Bilburg bei mir gewesen, und Jeder hat mich ersucht, dir den förmlichen Heirathsantrag zu machen, und daß sie nicht eher als nach Verlauf von drei Monaten durch mich dein Entscheidungsurtheil zu vernehmen wünschen.

„Also hab' ich Gott Lob noch Zeit, mich etwas zu besinnen," antwortete Emilie: „denn ich glaubte schon, ich müßte das Urtheil gleich in der nächsten Gedankensitzung ausfertigen."

„Du kannst dir keine billigern Liebhaber wünschen," sagte Adolf: „Was nun aber den Brief von Selters Mutter betrifft, so sind nur zwei Fälle möglich: Entweder Selters Mutter stellt sich, als ob sie von dir einen Brief erhalten habe, oder es hat irgend ein weiblich oder männlich Geschöpf, welches Seltern, als einen reichen Baron und liebenswürdigen vortrefflichen Mann, dir nicht gönnt, in deinem Namen einen Brief an die Mutter geschrieben, um dadurch Anlaß zu Selters Entfernung zu geben."

In diesem Augenblick meldete der Bediente Seltern. Emilie entfernte sich. Mit glühenden Wangen trat Selter ins Zimmer.

„Ich komme in einem Athem zu Ihnen gerennt, liebster Herzensfreund" sagte Selter, „um zu fragen, ob Emilie einen Brief von meiner Mutter erhalten hat?"

„Hier ist der Brief, lieber Selter," antwortete Adolf.

„Dann komm ich zu spät," sagte Selter, „ich

hoffte noch zeitig genug zu kommen, um verhindern zu können, daß sie ihn nicht erhielte. Meine Schwester, ein treffliches Geschöpf, schreibt mir, daß meine Mutter sich bei Schlingheim, der leider ein Verwandter von mir ist, nach Emilien erkundiget, und daß er ihr geantwortet. Aus einigen Wendungen in seinem Briefe, und in dem, welchen Emilie geschrieben haben soll, vermuthet meine Schwester, daß er der Verfasser von dem Briefe sei, der in Emiliens Namen geschrieben worden, und meine Mutter glaubt es jetzt selbst, weil sie aus meinen Briefen deutlich nachher erkannt hat, daß Emilien von mir noch keine bestimmte Erklärung gemacht worden. Nun sagen Sie mir, ist Emilie gegen mich aufgebracht?"

„Wie sollte sie dies seyn können, da sie aus dem Briefe Ihrer Mutter gesehen, daß sie von Ihnen zärtlich geliebt wird. Dafür steh' ich, daß sie von Ihnen noch eben so vortheilhaft denkt, als sie vorher von Ihnen gedacht hat."

„Das gebe Gott," antwortete Selter: „Jetzt will ich zu Schlingheim, der Schurke soll mir seine Niederträchtigkeit mit seinem Blute bezahlen."

„Bleiben Sie jetzt noch bei mir, bester Freund, und fassen nicht in der ersten Hitze Ihres gerechten Unwillens einen Entschluß. Hohlen Sie ihn auf der

Stelle nieder, so schicken Sie seine Seele gerades Wegs zur Hölle, und verwunden Sie ihn auch hart, so bleibt er der alte Schurke. — Sie wissen, daß er seit kurzem sich um Darmuths Freundschaft außerordentlich bewirbt. Dieser wird bald hier seyn, wir wollen es mit ihm, der weniger als Sie und Ich bei der Sache interessirt ist, überlegen, was dabei zu thun sei."

Darmuth kam, und Selter erzählte ihm das ganze Verhältniß der Sache, von seiner und Bilburgs Liebe zu Emilien an, bis auf seiner Mutter Antwort auf einen Brief, den Schlingheim in Emilii s Namen geschrieben. —

„Das Letztere weis ich schon, lieber Selter, und eben deshalb bin ich jetzt zu Adolf her gekommen. Schlingheim ist gegen seinen Bedienten vertraut gewesen, den er mit seinen geheimen Geschichten bekannt macht. Dieser hat aber so viel Gefühl, daß diese letzte Niederträchtigkeit seines Herrn gegen Sie, als seinen Landsmann und Verwandten, ihn aufgebracht hat. Er kam gestern zu mir, und sagte, er habe Vertrauen zu mir, und wolle mir etwas entdecken, wovon ich zu seinem Nachtheil keinen Gebrauch machen würde. Nun erzählte er, daß sein Herr in Emiliens Namen an Ihre Mutter geschrieben, und aus welchen Gründen. — Ich wünsche mich, sagte er endlich, von einem solchen Herrn weg, und daher wollt ich

Sie bitten, mich zu empfehlen, — Was nun Schlingheims Züchtigung anbetrifft, so glaube ich, werden Sie keine nehmen, die Geräusch macht, weil dadurch Emilie ein Gegenstand des Lilienstedter Klatschgesprächs werden könnte. Ich werde ihn daher heute gleich nach Tisch zu mir bitten, Sie, Bilburg und Albert kommen hin, und er muß sich in unserer Gegenwart für einen Schurken erklären, und, daß er dies sei, schriftlich ausstellen, mit dem Zusatze, daß er sich bessern wolle, und Sie geben ihm dagegen eine Versicherung, daß, wenn er binnen zehn Jahren — weil Menschen sich nicht wie die Schlangen in einem Jahre häuten — ein besserer Mensch geworden, Sie ihm die von ihm ausgestellte Erklärung wieder zurückgeben wollen."

Diese Züchtigung wurde einmüthig beschlossen, und unterdessen sie von den vier vereinigten Freunden ausgeführt wurde, beantwortete Emilie den von Selters Mutter erhaltenen Brief.

Gnädige Baroneß!

„Sie haben die Gnade gehabt, mir eine Antwort auf einen Brief zu übersenden, dessen Inhalt ich aus Ihrer Antwort zum Theil errathen kann. Der Briefsteller, der Ihnen in meinem Namen geschrieben, hat indeß mir und Ihnen in so fern einen wesentlichen Dienß gethan, weil er mir Gelegenheit verschafft, Sie

in Rücksicht meiner aus einer unnöthigen Besorgniß und aus einem Irrthum zu ziehen."

„Sie sind im Irrthum in Ansehung meiner Abkunft und meiner Denkart. Das Geschlecht der Montmorency ist Ihnen wahrscheinlich bekannt, und im sechszehnten Jahrhundert heirathete ein Montmorency eine Anna Albert,*) ohne eine mesalliance einzugehen. — Bei der Revolution in den Spanischen und nachher Östreichischen Niederlanden verließ mein Urgroßvater seine Erbgüter, weil er seine Knie nicht vor den Römischen Heiligen beugen, und den Pabst nicht als den untrüglichen Statthalter Gottes auf Erden anerkennen wollte. Er ließ auch die Silbe von, wenn er seinen Namen schrieb, weg. — Dies Wörtchen, sagte er, ist eine neue Erbsünde. Ich habe genug mit der alten zu thun, und will mir keine neue auf den Hals laden. — Er gieng hierin vielleicht zu weit; seine männlichen Nachkommen haben es indeß für gut befunden, diese Silbe zu ihrem Namen ebenfalls nicht hinzuzufügen. Wohl aber haben sich die Gesinnungen von einem Gliede zum andern fortgepflanzt."

„Die Gründe, welche Sie anzuführen die Gnade haben, um mich von der Verbindung mit Ihrem liebens-

*) Es ist dies, da ich hier ein so berühmtes Geschlecht anführe, ein wirkliches Faktum. Der Name Albert ist daher nicht der eigentliche, sondern statt des eigentlichen von mir gebraucht.

würdigen Herrn Sohn abzuhalten, würden mich daher nicht bestimmen, ihm zu entsagen. Ich traue ihm Kraft genug zu, Männer, die es wagen würden, mich durch ein Nasenrümpfen kränken zu wollen, in ihre Schranken zurückzuweisen, und ich, Gnädige Baroneß, habe von Gott das glückliche Temperament erhalten, über Thörinnen zu lachen, und würde weder wie Werther zu einem verzweiflungsvollen Mittel greifen, noch mich wie Frau von Zet in der Einsamkeit härmen. Schon glücklich, von einem so liebenswürdigen Manne, wie Ihr Herr Sohn, geliebt zu werden, hätte ich keine Veranlassung, ein unbehagliches Leben zu führen. Ich weiß sogar nicht einmahl, obs auf der Erde so angenehm wäre, wenn es keine Narren und Närrinnen darauf gäbe. Wenigstens wäre weit weniger Stoff zum Lachen und Scherz."

Der einzige Grund, warum ich nicht das Glück haben kann, mich dereinst als Gemahlinn von Ihrem Herrn Sohn zu sehen, wohin, wie ich erst heute erfahren, seine bisherigen Gefälligkeiten zielten, ist, weil mein Herz bereits versagt war, als ich ihn kennen lernte."

28.

Verwunderungen.

Ich überlasse es dem Leser, sich die Geberden und Grimassen zu denken, welche Schlingheim machte. Er wollte leugnen, aber das Zeugniß des Bedienten schlug ihn völlig nieder. Niederträchtigkeit und Feigheit bequemt sich zu allem, und also unterschrieb auch Schlingheim. Der Bediente gieng sogleich aus seinem Dienste, und Selter gab ihm wöchentlich den nöthigen Unterhalt, bis er wieder einen guten Dienst hatte. Außer Schlingheimen giengen alle vergnügt auseinander. Darmuth begleitete Adolfen.

„Mit Ihnen habe ich noch etwas besonders zu reden, liebster Freund," sagte Darmuth: „Jetzt kann ich zufolge des, was ich gestern und heute gehört, nicht länger schweigen. Ich habe Bilbergs und Selters Bemühungen, Emiliens Liebe sich zu erwerben, in der Stille beobachtet. Sie sind Beide von der zärtlichsten Leidenschaft entflammt, und verdienen Gegenliebe. Emiliens Benehmen dagegen scheint mir zwar höchst freundschaftlich und verbindlich zu seyn, aber nicht gleiche Gegenliebe zu enthalten."

„Von dem ersten Augenblick an, da ich Emilien kennen lernte, hat sie mein Herz an sich gezogen, und

zwar allmählig mit so starken Banden, daß ich mich, ob ich gleich kein so schneller Anbeter von Frauenzimmern bin, und mich nicht leicht fangen lasse, von diesen Banden nicht habe befreien können. Ich weiß nicht, ob Sie oder irgend Jemand meine Leidenschaft bemerkt hat, aber einige Blicke und ein Paar Mahl ein Druck der Hand hat sie Emilien verrathen, und ich fühle mich glücklich in der Vorstellung, daß ihr Blick und ihr Druck dem meinigen entsprochen hätte. Ich wage es daher jetzt, da Emilie ein Entscheidungsurtheil zu sprechen hat, mich an Seltern und Bilburgen anzuschließen, und ihr mein Herz anzubieten, obgleich mein Vermögen weder Bilburgs noch Selters Vermögen beikommt; denn meine Einkünfte von meinen liegenden Gründen, belaufen sich nicht höher als auf beinah sieben hundert Thaler jährlich. Auch schreibe ich mich nicht Herr von. So kann es auch wohl noch über ein Paar Jahre dauern, ehe ich ein festes Amt erhalte."

„Die Freude, welche Sie, bester Darmuth, mir machen," erwiederte Adolf: „empfindet nur mein Herz; es hat keinen Ausdruck dafür. Den Grund sollen Sie dereinst noch erfahren. Ich wünschte, ich hätte Selters und Bilburgs wegen drei Emilien zu Schwestern, da ich aber nur eine habe, so hoffe ich, die Gesinnung derselben werde mit meinem Wunsche übereinstimmen. Ich mache mir das unaussprechlichste Vergnügen daraus, und Sie gönnen mir die Freude, Ihr Freiwerber zu werden."

Den andern Morgen früh gieng Adolf zu Emilien, und übergab ihr den Brief von Selters Mutter. „Du hast ihn gestern bei mir gelassen," sagte er.

„Ich brauchte ihn zu der Antwort nicht, die ich bereits fortgeschickt habe." Dies ist die Abschrift davon.

„Wie?" sagte Adolf, nachdem er den Brief gelesen hat: „Du hast dein Herz schon verschenkt! Da komm ich also auch mit dem dritten Liebhaber zu spät."

„Die Zahl wächst auf einmal schnell an," antwortete Emilie, „wer ist denn dieser dritte Herr?"

„Darmuth," sagte Adolf.

Eine höhere Röthe färbte jetzt Emiliens Wangen.

„Zuerst," fuhr Adolf fort: „will ich dir die Züchtigung erzählen, welche der Briefsteller, der deinen Namen mißbrauchte, erhalten hat, und welche Darmuth aussann, damit kein Geräusch in der Stadt davon würde, denn Selter hätte wahrscheinlich in einem Duelle Schlingheimen entweder stark verwundet oder gar getödtet." — Nun erzählte er den ganzen Verlauf dieser Züchtigung, und zuletzt Darmuths Antrag.

Emilie wußte Darmuthen für die Delikatesse, ihren Namen keinem Gerede auszusetzen, sehr vielen Dank.

„Ja, lieber Bruder, sagte sie endlich, er ist es, dem mein Herz sich auf immer weihen wird. Die Sprache der Liebenden ist nur Liebenden verständlich. Er hat recht, daß ich seinen Blick, seinen Druck fühlte, er hat auch recht, daß ich ihn erwiederte. Als er sich unsers Vaters so freundschaftlich annahm, und ich in seine gefühlvolle Seele schauete, schlug mein Herz schon für ihn. Sein Vermögen, verbunden mit dem meinigen, würde auch ohne ein Amt schon hinreichen, eine Familie zu nähren. Du hast jetzt nicht nöthig, Seltern und Bildungen bis zu dem Entscheidungstermin warten zu lassen, sondern kannst ihnen noch heute sagen, daß mein Herz schon verschenkt, und an wen es verschenkt sei.“

Adolf war entzückt über Emiliens Antwort. Er fiel ihr um den Hals, und dankte ihr tausendmahl für diesen Entschluß.

„Du bist ein zärtlicher Bruder,“ sagte sie, „ich kenne deine gefühlvolle Seele, allein daß du einen so ausserordentlichen Antheil an meinem Vergnügen nehmen könntest, hätte ich mir nicht vorgestellt. Du könntest nicht entzückter seyn, wenn du selbst von einer Geliebten das Jawort erhieltest.“ —

Emilie wußte aber nicht alle die verborgenen Gründe, welche Adolfen in solches Entzücken ausbrechen ließen.

Adolf machte Emiliens Ausspruch, ihrer Erlaubniß gemäß, noch an dem nämlichen Tage bekannt. „Ich glaube, daß Sie mir, meine theuersten Freunde, es zutrauen, nichts davon gewußt zu haben, daß Emiliens Herz nicht mehr frei sey, denn der Besitzer desselben hat sich längst, ohne mich zum Unterhändler zu wählen, an sie selbst gewendet.“

„Und wer ist denn dieser glückliche Mann?“ fragten Beide mit einem Seufzer.

„Darmuth,“ sagte Adolf.

Wie vom Blitze getroffen, sahen Beide Selter und Bilburg, sich einander an. „Ich wundere mich nicht über Emiliens Wahl,“ sagte Bilburg, „da ich Darmuths Verdienste kenne. Ich kann Emilie freilich nun nicht besitzen, werde manche wehmüthige Stunde deswegen haben, aber mich in meiner Wehmuth noch freuen, daß sie die Gattin eines solchen Mannes ist.“

„An Darmuth ist meine physiognomische Wissenschaft gescheitert,“ sagte Selter. „Ich hielt ihn wohl der höchsten freundschaftlichen Gefühle fähig, nicht aber solcher zärtlichen, wie die Liebe einflößt. Wenn ich auch nicht zufrieden seyn wollte, so muß ich wohl. Komm, Bilburg, es ist im Unglücke noch immer ein Trost, wenn man einen Kollegen hat. Hätt' ich jetzt dich nicht, so wüßt' ich bei Gott nicht, was ich machen würde.

Daß Darmuth und Emilie ein Brautpaar wären, wurde jetzt öffentlich bekannt. So weit hatten die Augen und Münde der Lilienfiedter Schönen sich lange nicht geöffnet, als bei dieser unvermutheten Nachricht. Darmuth war, nach ihrem Urtheile, zwar ein eben so schöner Mann, wie die beiden Uebrigen, aber sie würden doch den weit reichern Baron, oder doch den Herrn von Bilburg genommen haben. Alle grübelten über die Ursache nach. Da sie nicht wagten, Emiliens Tugend zu beflecken, so konnten sie auf keinen andern Gedanken kommen, als auf den, welchen die klügste Abderitinn sich nicht geschämt haben würde, ans Tageslicht zu bringen, daß nämlich Emilie so viel Verstand nicht habe müsse, als man ihr zugetrauet.

Darmuth und Emilie warteten die Zeit ab, wo letztere wieder nach Welke zog, und im nächsten Monat May, nachdem Emilie bereits ihr neunzehntes Jahr angetreten, hatte Meibom das Vergnügen vor dem Altare der Kirche in Welke die Ringe dieses vortreffichen Paares zu wechseln, das heilige Band der Ehe zusammen zu knüpfen, und, nachdem beide Theile es mit ihrem Ja bekräftiget, den Segen über sie zu sprechen.

Mit diesem Segen hörte Emilie auf Jungfrau zu seyn, und mit ihm endigt sich daher auch der erste Theil dieser Geschichte.

Ende des ersten Theils.

Elisabeth Anna
1805

Emilie

im vierfachen Stande

als

Kind, Jungfrau, Gattin und Mutter.

Zweiter Band.

Als Gattin und Mutter.

Zweite verbesserte Auflage.

Reutlingen 1804

bei Johann Jakob Mäcken.

Emilie als Gattinn.

I.

Plan einer weiblichen Rache.

Niemanden kam Emiliens Vermählung mit Darmuthen überraschender, als der schönen Narzisse Straußin. Sie war eine halbe Landsmännin von Darmuth, weitläuftig von mütterlicher Seite mit ihm verwandt und ein gebohrnes Fräulein. Die Berühmtheit von Lilienstedt und der Reichthum ihres Gatten hatte sie bewogen, auf die künftige Benennung einer gnädigen Frau Verzicht zu thun, und sich nur Madam nennen zu lassen, dagegen aber auf Kosten des Vermögens ihres Gatten in Freuden und Sinneslust zu leben. Doch wußte sie dies auf eine so kluge und vorsichtige Weise einzurichten, daß sie bey ihrem feinen, höflichen Benehmen, ihrem schönen Anstande, ihrem schimmernden Witze nicht nur allgemein beliebt war, sondern auch in dem besten Ruf stand, und für eine vortreffliche Frau galt.

Narzisse hatte ein Auge auf Darmuthen geworfen, welcher die stumme Sprache ihrer Verliebtheit auch bald verstand, aber sich allmählig zurückzog. Narzissens Leidenschaft stieg dadurch noch mehr, da sie sein Benehmen für die Wirkung sittlicher Gefühle hielt, und daraus auch auf einen höhern körperlichen Werth seiner Person schloß. Ihre Leidenschaft hatte die höchste Stufe erreicht, als ihr Ehegemahl plötzlich am Schlagflusse starb, dem drei Tage nachher ihr einziges Töchterlein, von der Pockenseuche ergriffen, nachfolgte. Dadurch wurde Narzisse in einem Alter von zwei und zwanzig Jahren Wittwe und Besitzerin von mehr als einer und einer halben Tonne Goldes.

Noch waren nicht sechs Wochen seit ihres Mannes Tode verflossen, als sie Darmuthen unter dem Vorwande, ihn als einen Verwandten und einsichtsvollen Mann, verschiedener Einrichtungen wegen, weil sie in ihr Vaterland zurückzugehen Lust hätte, um Rath zu fragen, deutlich merken ließ, es hange nur von ihm ab, von ihrer Person und ihrem Vermögen Besitzer zu werden. Darmuth ertheilte ihr den gewünschten Rath mit desto größerer Aufmerksamkeit, je weniger er ihre andern Absichten verstehen wollte. Glücklicher Weise ereignete sich ein Paar Tage darauf der Zufall, welcher, wie wir bereits wissen, ihn bestimmte, Emilien seine Liebe durch ihren Bruder zu eröffnen.

Narzisse war eine der ersten, die hiervon Nachricht erhielt. Das empfindlichere und reizbarere Nervensy-

stem des weiblichen Geschlechts macht, daß die meisten Schönen erlittene wirkliche oder eingebildete Kränkungen weit weniger vergessen, als Mannspersonen. Narzisse gehörte unter diese Zahl. Ihre Liebe verwandelte sich in den ärgsten Haß; sie schwor ihm schreckliche Rache.

„Aber wie wollen Sie sich an ihm rächen, liebste Freundin?“ sagte Angelike, welcher Narzisse ihre getäuschte Liebe geklagt, und sie um Beistand in Ausführung ihrer Rache gebeten hatte.

„Wie?“ entgegnete Narzisse: „Freilich scheint Rache gegen einen Mann, über dessen Haupte sich vielleicht manche Stürme zusammen ziehen können, ohne ihn zu erschüttern, der Schiffbruch leiden und sein Vermögen verliehren könnte, ohne dadurch unglücklich zu werden, weil er in sich einen unversiegbaren Reichthum besitzt, schwer zu seyn; aber Darmuth hat eine verwundbare Seite. Auf die nämliche, aber auf eine für ihn weit empfindlichere und schrecklichere Weise, wodurch ich mich gekränkt fühle, will ich mich rächen, durch getäuschte Liebe. Ich fühl' es, wie weh' es mir thut, daß er mich vernachlässiget, fühl' es, wie unglücklich ich seyn würde, wenn ich mich mit ihm vermählt hätte, und er Untreue an mir begienge. Er ist ein Mann von feinen zarten Empfindungen. Selbst daß kein Mensch, auch sein vertrautester Freund nicht, von seiner Liebe zu Emilien etwas gewußt hat, beweist, wie tief diese Liebe in seinem Herzen liegt. Er hält Emilien für eine eben

so erhabene, gefühlvolle Seele, wie sich. O, wenn er sich dereinst in diesem süßen Glauben betrogen finden, wenn er entdecken sollte, daß sie ihm untreu geworden wäre, und dann der Argwohn in ihm aufstiege, daß er nicht der Vater dieses oder jenes Kindes sey! — O, dann wird seine ganze Glückseligkeit dahin schwinden, und ein ewiger Wurm an seinem Herzen nagen. — Helfen Sie mir also, liebste Freundin, Emilien ihm untreu machen. Gelingt mir dies, so bin ich vollkommen gerächt. Darmuths Pein wird der Qual des Prometheus gleichen, dem der Geier alle Tage die während der Nacht wieder neu gewachsene Leber ausfraß."

„Sollte er aber nicht bald einen Herkules finden, der ihn von dieser Qual befreite?" sagte Angelike.

„Er wird keinen finden. — Woher sollte für ihn einer kommen?" antwortete Narzisse.

„Sie sind ein wahrer Herkules in Ausfindung einer Rache; aber ich denke, Sie werden selbst auch der Herkules seyn, der Darmuthen bald rettet, wenn er zu Ihnen kommt, und an Ihrem Busen Balsam für seinen Schmerz sucht."

„Das wird er nicht, ich kenne ihn. Aber wenn er auch käme, kirren würd' ich ihn, um eine brennende Leidenschaft in ihm anzuzünden, und seiner alsdann Hohn zu lachen."

„Ich wünsche Ihnen Kraft und Stärke dazu," sagte Angelike: „an meiner hülfreichen Hand soll es nicht fehlen, Ihre Wünsche erfüllt zu sehen."

„Künftige Woche feiert er seine heutige in der Stille vollzogene Vermählung durch einen Ball in Welke, zu welchem er Höflichkeits wegen mich eingeladen hat. Ich bin noch unentschlossen, ob ich dabei seyn werde. Zuvor werde ich Ihnen aber noch meinen bereits entworfenen Plan, oder vielmehr den Anfang desselben mittheilen."

2.

Väterliches Vermächtniß.

Es war ein schöner heiterer Morgen, der auf Emiliens Trauungstage folgte, an welchem sie zum ersten Mahl als Gattin in ihr Zimmer trat, und die bereits über den Horizont erhobene Sonne begrüßte: denn gewöhnlich schauete bei heiterm Wetter Emilie ihr schon entgegen, wenn die dünnen Wölkchen am Himmel sich zu röthen begannen, und die Regierin der Tags- und Jahrszeiten in Gestalt einer gewaltigen Kugel mit hochrothem Angesicht aus der Tiefe des fernen Gesichtskreises emporstieg.

Emilie blickte nach der Uhr und sah, daß sie über eine Stunde länger geschlafen hatte, als gewöhnlich. Eilig trat sie zum Waschtisch, und bald hatte das helle

im porzellanen Becken blinkende kühle Wasser jedes Stäubchen und Schmutzfleckchen von Gesicht und Hals und Händen und vom ganzen Körper hinweggenommen. Alsdann kleidete sie sich an, gieng zum Spiegel, und ordnete Haar und Anzug. In wenig Minuten war sie hiermit fertig.

Jetzt wurde ihr Blick auf dem Spiegeltische ein geschriebenes Buch gewahr; sie nahm es, erkannte ihres Vaters Hand, sah nach dem Titel und fand „mein Vermächtniß an meine Emilie, am Tage nach ihrer Vermählung mit Darmuth ihr zu eröffnen.“ Ein heiliger Schauer durchströmte ihr ganzes Wesen; voll staunender Erwartung ließ sie sich aufs Sofa nieder, las, und fand ihre ehemaligen Empfindungen gegen Darmuth, so wie ihre zeitherigen hier so genau aufgezeichnet, als sie solche vielleicht selbst nicht würde aufgeschrieben haben. Sie bewunderte, daß ihr Vater einen so tiefen Blick in ihr Herz gethan hatte. Die Richtigkeit, mit welcher sie ihre geheimsten Gefühle hier gezeichnet fand, ließ sie erwarten, daß ihr Vater eben so richtig in Darmuths Herzen gelesen hatte; wenigstens war die bereits vollzogene Vermählung eine Bestätigung davon, und nun nahmen ihre zärtlichen Gefühle gegen Darmuth noch einen höhern Flug.

Ganz vertieft in Durchlesung des Uebrigen schwand die Zeit, wo sie mit ihrem Gatten und ihren Brüdern Chokolade im Garten trinken wollte, unbemerkt vorbei.

„Wo mag Emilie bleiben?“ sagte Darmuth zu Adolfen: “ sie hat sich seit ihrem Aufstehen nicht wieder sehen lassen.“

„Sie ist gewiß mit Durchlesung eines Büchelchens beschäftigt, das ich gestern Abend auf ihren Tisch gelegt habe.“

„Was für ein Büchelchen ist das?“ fragte Darmuth.

„Nur ein klein wenig Geduld, Sie werden es bald erfahren,“ antwortete Adolf.

„Darmuth hatte bereits eine Tasse getrunken, und Emilie kam noch nicht. „Sie bleibt zu lange aus,“ sagte er zu Adolf: “ ich muß sehen, was sie macht, und sie herbeiführen; es schmeckt mir nicht, ehe sie nicht hier ist.“

Er trat in ihr Zimmer; aber Emilie wurde es nicht gewahr. Er näherte sich ihr. „Wir warten schon seit einer halben Stunde auf deine Ankunft,“ sagte er.

„Ach verzeih, lieber Darmuth,“ antwortete Emilie; „nur eine solche Ursache, wie diese (hier überreichte sie ihm die Handschrift) konnte meine Gedanken so auf sich heften, daß mir die Zeit so unbemerkt vorüber geflogen ist.“ Er las mit nicht minderem Staunen den Titel. „Wir wollen im Garten mehr darüber sprechen,“ sagte er, und nahm Emiliens Arm.

Adolf hatte sich indeß mit seinen Brüdern entfernt. „Der delikate Herr Bruder," sagte Darmuth, „hat sich davon gemacht, und will uns in der Unterhaltung über das väterliche Vermächtniß nicht stören. Ich sage ihm für diese Zartheit seiner Gefühle vielen Dank."

Emilie machte ihren Gatten auf die Stellen aufmerksam, welche die Vorhersagungen ihres Vaters enthielten. Darmuth bewunderte Alberts Seherblick. Dabei war es ihm ein entzückendes Vergnügen, durch das geschliffene väterliche Glas in Emiliens Herz zu schauen, und solches mit seinen Wünschen so im Einklange zu erblicken. Seine Gefühle fanden keine Worte, standen aber in dem Spiegel seiner Augen, drängten sich zusammen in dem Kusse, den er Emilien gab, und seine Umarmung drückte die stumme Rede tief in ihr Herz.

Ich werde zuweilen Gelegenheit nehmen, einiges aus diesem Vermächtnisse anzuführen. Der Inhalt des Uebrigen wird sich in Emiliens Handlungen sichtbar zeigen.

Acht Tage der jungen Ehe waren bereits angenehm, doch nicht unter solchen Süssigkeiten dahin geflossen, weshalb man so oft die ersten Monate neuer Ehen die Honigmonde nennt, in welchen die Meisten sich durch die Menge genossener Süßlichkeiten den Geschmack so sehr verderben, daß ihnen die nachherigen ehelichen Freuden nur schaale Freuden sind. Der folgende neunte Tag war dem Balle bestimmt. Mit An-

bruch des Tages rollten die tanzliebenden Freunde und Bekannte der Albertischen Familie und Darmuths in Kutschen nach Welke.

In frohem Scherz und lustigen Spielen flohen die Stunden des Tages schnell vorüber. Man tanzte vor dem Abendessen ein paar Stunden, und schritt nach dem Abendessen wieder zum Tanz. Auf allen Gesichtern herrschte Vergnügen und Freude. Nur Laura Sternberg schien weniger an den Freuden Theil zu nehmen. Sie war eine Verwandte, und ein munteres, lustiges, gebildetes Frauenzimmer, welche Emilien schätzte und liebte, und von ihr ebenfalls geschätzt und geliebt wurde. Seit einigen Monaten kränkelte sie, und schien oft schwermüthig. Emilie nahm viel Theil an ihrer Freundin Kummer, dessen Ursache sie in einem etwas laut gewordenen Mißverständnisse zwischen Laura's Vater und Mutter suchte. Schon zwei Tage vor dem Balle war Laura nach Welke gekommen, um auf Anrathen des Arztes Bitterwasser zu trinken. Bekannt als eine große Freundin vom Tanz hatte sich mancher junge Herr schon darauf gefreuet, ein Tänzchen mit ihr zu machen; aber Laura gab allen den Korb, mit ihrer Unpäßlichkeit sich entschuldigend. Sie versicherte, mehr Vergnügen am Zuschauen zu empfinden, und unterhielt sich vorzüglich mit Narzissen.

Nach dem Abendessen entfernte sie sich vom Tanzsaale, und bald darauf Narzisse. Ohne, außer von der

Hausjungfer, bemerkt zu werden, kamen beide aus dem Garten zurück, nachdem sie ohngefähr eine halbe Stunde abwesend gewesen waren. Narzisse begleitete Laura ins Schlafgemach, und Letztere legte sich ins Bette. Narzisse blieb noch ein halbes Stündchen bei ihr, und gieng alsdann wieder auf den Tanzsaal. Man hatte sie seit kurzem vermißt, und fragte nach der Ursache ihrer Abwesenheit. „Der so schön aufgehende Mond," sagte sie, „lockte die süßschwärmerische Laura in den Garten. Ich werde leicht von solchen Empfindungen angesteckt, und folgte ihr um so mehr, da sie nicht ganz wohl ist, denn ich wollte sie nicht allein herum wandeln lassen. Weil es aber doch anfieng, etwas kühl zu werden, und sie heute ebenfalls sehr früh aufgewesen ist, so rieth ich ihr, sich zur Ruhe zu begeben, welche ich auch selbst bald suchen werde."

Dies erinnerte die Gesellschaft, daß die Nacht herbeirückte. Die Meisten machten Anstalt zur Rückkehr; einige Wenige blieben da, und unter diesen Narzisse, die sichs ausbat, neben Laura schlafen zu dürfen.

Am andern Morgen fragte Emilie die Hausjungfer, ob Laura schon aufgestanden wäre, und wie sich dieselbe befände? „Ich habe sie noch nicht bemerkt," antwortete die Hausjungfer; „es muß ihr gestern Abend ein Unfall begegnet seyn; sie kam mit der fremden Madam aus dem Garten, und war ganz naß. Von allen Seiten triefte das Wasser an ihr herunter; sie ist beym

Spatzierengehen wahrscheinlich ins Wasser geglitscht, und mag sich wohl sehr erkältet haben, denn sie legte sich gleich zu Bett, und ich mußte ihr auf Geheiß der Madam sogleich Thee machen."

Bestürzt über diese Nachricht gieng Emilie augenblicklich selbst, zu sehen, wie ihre Freundin sich befände. Narzisse hatte sich bereits angekleidet, und war eben im Begriff, ihrem Kutscher zu befehlen, daß er anspannen sollte.

„Sie werden uns doch nicht so frühzeitig verlassen," sagte Emilie, „sondern heute unsere Freuden durch ihre Gegenwart vermehren helfen?"

„Sehr nöthige Geschäfte erfodern, daß ich heute früh in der Stadt bin," antwortete Narzisse; „ich würde daher schon gestern Abend fortgefahren seyn, wenn ich nicht Laura's Unpäßlichkeit wegen geblieben wäre."

„So eben habe ich von der Hausjungfer gehört, daß sie gestern Abend mit durchnäßten Kleidern aus dem Garten mit Ihnen zurückgekommen; die Hausjungfer vermuthete, daß sie beim Spatzierengehen am Wasser sich nicht gehörig vorgesehen, und vom Ufer herab in den Fluß gefallen sey."

„Ich wollte gestern Abend Ihnen keine unruhige Nacht machen," entgegnete Narzisse, „und ließ mir nichts merken. Laura ist sehr krank. Ich unterhielt mich gestern Abend, wie Sie selbst bemerkt haben, sehr lange

mit ihr, und tanzte nur sehr wenig. Ihre schwermüthige Stimmung steckte mich an, und ich schwärmte mit ihr in dem weiten Reiche der Fantasie herum. Als sie aufstand, um in den Garten zu gehen, überfiel mich eine dunkle ängstliche Ahndung, die durch einige ihrer Aeußerungen erregt wurde. Ich folgte ihr leise nach, daß sie mich nicht bemerkte. Sie nahm den Weg zu der am Flusse befindlichen Allee, und nun war ich dicht hinter ihr. Neben der alten Linde blieb sie einige Augenblicke stehen, und that dann plötzlich einen Sprung ins Wasser. Glücklicher Weise ist der Fluß daselbst nicht viel über zwei Ellen tief, und hat festen Boden. Auch war ich so nahe bei ihr, daß sie kaum den Boden des Wassers berührt haben mochte, als ich schon ihren linken Arm fest hielt. Die Kälte des Wassers hatte indeß so viel Einfluß auf die Abkühlung ihres Blutes, daß sie bald zur gehörigen Besonnenheit kam, und meinem Streben, sie heraus zu ziehen, durch eigene Anstrengung half. Wir beide drückten das Wasser so viel als möglich aus den Kleidern, und dann gieng ich mit ihr zurück. Ich sprach mit ihr über den schrecklichen Vorsatz, den sie auszuführen Willens gewesen, und sie bereuete ihre That. Alsdann begleitete ich sie bis in ihr Zimmer, bestellte für sie Thee, und blieb so lange bei ihr, bis sie sich nieder gelegt hatte, und ich sie beruhigt glauben konnte. Als ich mich niederlegte, war sie noch wach, und ich vermuthe, daß sie erst gegen Morgen

einge-

eingeschlafen ist; sie wird also wohl noch einige Zeit ruhen."

Emilie wurde von schmerzlichem Gefühl ganz durchdrungen; sagte Narzissen den verbindlichsten Dank, und befahl der Hausjungfer, so lange bei Laura zu bleiben, bis solche aufgewacht wäre.

Nach genommenem Frühstück empfahl sich Narzisse, und versprach auf dringende Einladung Emiliens bald wieder nach Welke zu kommen, und ihr zu helfen, Laura's Schwermuth zu verscheuchen, und ihr ehemaliges munteres fröhliches Wesen in ihre Seele wieder zurück zu rufen.

3.

Das Schlüsselloch.

Laura war kurz vor Anbruch des Tages eingeschlafen, wachte spät auf, und erblickte Emilien an ihrem Bette sitzen.

„Wie befindest du dich, meine liebe Laura?" sagte Emilie zu ihr, und faßte sie zärtlich bei der Hand.

„So, daß ich glaube, dem Grabe nahe zu seyn, und bald von meinen Leiden befreiet zu seyn hoffe."

„Laß die traurigen Gedanken schwinden, liebe Freundin," sagte Emilie, „und werde wieder die fröhliche

stets heitere Laura, die du ehemahls warest, Was für ein Kummer liegt auf deinem Herzen, der dich so sehr niederdrückt, und dessen Ursache ich bisher in dem unangenehmen Verhältnisse zu finden glaubte, in welchem deine Aeltern mit einander jetzt leben?"

„Veranlassung liegt auch in diesem Verhältniße, liebe Emilie. Hätten meine Augen nicht manches gesehen, und mein Ohr nicht manches erfahren; wäre meine Mutter eine andere Mutter, als sie ist, so würde ich meine jetzigen Leiden nicht haben, und mich nicht in der Lage befinden, in welcher ich bin."

„Eben deshalb verbot die Delikatesse mir auch, in dich zu dringen; aber jetzt kann ich nicht länger schweigen. Ich denke nicht ohne Schauder daran, was du, wie ich von Narzissen gehört habe, gestern versucht hast. Entdecke dich mir, liebe Laura. Schütte deinen Kummer in dem Schooße deiner Emilie aus. Ist es nicht schon ein Trost, zu wissen, daß eine Freundin an unserm Leiden Theil nimmt? Von mir wärst du, dächt' ich, außerdem noch überzeugt, daß ich alle Kräfte aufbieten würde, allen Harm von dir zu scheuchen, und die Heiterkeit deiner Seele wieder herbei zu führen."

„Wohl könnt' ich von dir die wärmste Freundschaft erwarten. Auch sagte mir Narzisse, die weniger als ich dich zu kennen Gelegenheit gehabt hat, ich sollte dir mich entdecken — und doch wankelte stets bange Furcht

mich an, du möchtest vielleicht in Zukunft nicht mehr die Freundin mir seyn, welche du zeither gewesen bist."

„Und was konnte einen so sonderbaren Gedanken in dir erregen? Du hast mich ja nie gekränkt; wenigstens würde, wenn du dies auch gethan hättest, dein Herz keinen Theil daran gehabt haben."

„Gewiß nicht; auch habe ich dich beständig geliebt. Aber getäuscht könnt' ich dich haben. — Doch es sey. — Deine Hand, theure Emilie, daß du mir das bleiben wirst, was du mir warst, und du sollst mein Inneres durchschauen."

Emilie drückte zärtlich Laura's Hand, welche nun begann:

„Die Ursachen des Zwistes zwischen meinem Vater und meiner Mutter sind schon seit geraumer Zeit ein Gegenstand der geschwätzigen Fama; ich wurde leider sehr genau mit denselben bekannt. Vor ungefähr fünf Vierteljahren verliebte sich ein junger hier studirender schöner angesehener Herr in mich, bemühte sich um die Bekanntschaft unsers Hauses und erhielt sie. Einmahl kam er, da meine Aeltern nicht zu Hause waren, sagte mir tausend schöne Sachen, verweilte sich sehr lange, und äußerte dabei eine Dreistigkeit, daß ich ihm meinen Wunsch, er möchte sich entfernen, und mich nicht mehr mit seinen Schmeicheleien belästigen, sehr deutlich zu verstehen gab. Sie haben dem Herrn sehr hart begegnet,

sagte Hanne, meiner Mutter Stubenmädchen, zu mir. Dies würde Ihre Frau Mutter nicht gethan haben. Es ist ja ein hübscher, liebenswürdiger junger Mann. Ich verbot ihr den Mund, und sagte ihr, sie sollte mit mehrerer Achtung von meiner Mutter reden."

„Einige Tage darauf, war es zufällig oder absichtlich, weiß ich nicht, kukte sie, als ich aus meiner Stube den Vorsaal hinunter gehen wollte, durchs Schlüsselloch von meiner Mutter Kabinet, stand auf, lachte heimlich, schien mich nicht zu bemerken oder bemerken zu wollen, und gieng in die Küche. Neugierig kukt' ich auch durchs Schlüsselloch, vor dessen inwendiger Oeffnung meine Mutter das kleine darüber gehende Klappchen zu schieben vergessen hatte. Dem Schlüsselloche gegen über stand ein großes Ruhebette, auf welchem ich meine Mutter mit dem Leutnant von X. in einer Lage erblikte, die keine erbauliche für mich war. In diesem Augenblicke hörte ich die Vorsaal-Thür aufgehen; es war mein Vater; ich stand auf und eilte in die Küche. Rasch eilt mein Vater an die Kabinet-Thür, kukt ebenfalls durchs Slüsselloch und erblickt zwar nicht mehr das, was ich sah, aber doch so viel, um auf das Vorhergehende einen richtigen Schluß machen zu können. Er nimmt seinen Hauptschlüssel, um die Thür zu öffnen; aber sie war zugeriegelt. Meine Mutter steht schnell auf, geht schnell durch zwey andere Zimmer und kommt aus der gewöhnlichen Wohnstube.

Mein Vater geht wie eine Furie ihr entgegen, sie zieht sich zurück zu ihrem Beschützer, dem Leutnant X."

„Jetzt begann ein heftiger Wortwechsel, der anfangs sehr unverständlich war, bis sich die Hitze allmählig legte. Alsdann vernahm ich deutlich diese Worte des Leutnants. — Gesetzt nun, Herr Sternberg, Sie hätten wirklich gesehen, was Sie gesehen zu haben sich einbilden, könnten Sie es Ihrer Gemahlin übel nehmen, wenn sie versuchte, sich in Ansehung Ihrer schadlos zu halten? Wandern Sie nicht fast täglich nach der Kreuzgasse, und schämen sich nicht, die Tochter eines Gerichtsdieners zu besuchen? Sey sie auch so schön als sie wolle, so ist es für einen Mann von Ihrem Stande keine Ehre, eine solche Person wie eine Dame heraus zu putzen, und sie wie eine Gattinn zu behandeln. Verlangen Sie Beweise, so will ich sie Ihnen liefern."

„Mein Herr Leutnant," sagte mein Vater, „ich halte es für sehr unnütz, mich mit Ihnen in einen Streit über Ihre verwegene Behauptung einzulassen. Ich bekümmere mich nicht um Ihre Thaten außerhalb meines Hauses und meiner Familie, und Sie haben nicht nöthig, sich um die meinigen zu bekümmern. So viel sage ich Ihnen aber, wenn Ihnen die Stelle lieb ist, die Sie bekleiden, wenn Sie wünschen, in unsers Fürsten Dienste zu bleiben, so rathe ich Ihnen, nie wieder mein Haus zu betreten. Ihr Degen möchte gegen die Hebebäume und Ballenstöcke meiner Leute nur eine

geringe Waffe sey, wie Sie finden werden, wenn Sie die Treppe hinunter über die Flur zur Hausthür hinausgehen. Heute gehen Sie noch mit meinem sichern Geleite.“

„Der Lieutnant empfahl sich zwar spöttelnd, hielt es aber nicht für gut, wieder zu kommen. Unsere Leute packten eben einige Ballen, als er fortging, und ich glaube wohl, daß die langen Hebebäume ihm schon gemacht haben. Er war kaum fort, so erfolgte ein entsetzlicher Auftritt. Meine Mutter hat die blauen Eindrücke von meines Vaters spanischem Rohre auf Arm und Rücken viele Wochen lang getragen. Der Rücken eines Kavalleristen, der Steigriemen gelaufen ist, kann nicht geschwollener seyn, brauner und blauer aussehen, als der von meiner Mutter aussah. Ich mußte ihr sich auskleiden helfen. Nur mit Mühe giengen die Aermel von den Armen herab. Mein Vater konnte indeß auch bedeutende Spuren von meiner Mutter Wuth aufweisen. Ueber dem linken Ohre hatte sie ihm so viel Haare ausgerauft, daß er lange Zeit eine falsche Locke trug. Auf den Backen saßen die blutigen Zeichen der tief eingedrückten Nägel ihrer Finger, und in die linke Hand hatte sie ihn so scharf gebissen, daß der Arzt es für nöthig erachtete, eine Heilung, wie bei einem tollen Hundebisse, vorzunehmen. Seit dieser Zeit wohnt mein Vater im zweiten Stockwerk über meiner Mutter, wandelt seinen Weg wahrscheinlich wie vorher, und meine Mutter, wiewohl mit nöthiger Vorsicht, den ihrigen.“

„Einige Zeit nachher warf meine Mutter ihre Augen auf den jungen Herrn von Bilderbeck, der aber ihre Winke nicht verstehen wollte, weil in seinem Herzen eine Liebe zu mir entglomm. Er gab mir solche auf eine zärtliche und bescheidene Weise zu erkennen, und ich fühlte ebenfalls Regungen, die ich bisher noch für keine Mannsperson empfunden hatte. Bald fieng ich an, ihn zu lieben; meine Mutter merkte es; und befahl mir, ihm so kalt zu begegnen, daß er dadurch genöthiget würde, sich von mir zu entfernen. Ich bemühte mich, ihrem Befehle nachzukommen; desto mehr stieg aber in meinem Herzen die Liebe, und Bilderbeck merkte wohl, daß meine Kälte nur scheinbar und eine Folge des Befehls meiner Mutter wäre. Er gab ihr nun deutlich zu verstehen, daß seine Gesinnungen ihren Einladungen nicht entsprechen könnten. Meine Mutter begann, mir hart zu begegnen. Ich kannte die Ursachen davon: theils hatte ich sie von selbst gemerkt, theils hatte Hanne mir ohne Rückhalt sie entdeckt. Was von kindlicher Zärtlichkeit in meinem Herzen war, verschwand jetzt allmählig. Eines Morgens, an welchem Bilderbeck zu ihr gegangen war, und ihr erklärt hatte, daß er mich liebe, machte sie mir ungerechte Vorwürfe; ich fühlte meine Unschuld, und sagte, daß ich ihrem Willen bisher völlig gemäß gehandelt hätte; sie wurde bitterer, und nun fügte ich endlich hinzu, sie möchte mich nicht nach sich beurtheilen. Sie hob die Hand in die Höhe; ich entfloh, und drohte ihr, es dem Vater zu sagen.“

„Schrecklich ist mir noch dieser Augenblick. Jetzt wurde Bilderbecken der Zutritt ins Haus auf einmahl versperrt; er steckte sich hinter Hanne, und unvermuthet wurde ich von ihm auf meinem Zimmer überrascht. Er beschwerte sich über die Härte meiner Mutter, berührte aber die Ursachen nicht, welche Delikatesse ihm mein Herz Dank wußte. Alsdann machte er mir die vollständigste Liebeserklärung, und fragte mich, ob er sich an meinen Vater wenden sollte. Dies wiederrieth ich ihm vorerst. Er bat um Erlaubniß, mich besuchen zu dürfen. Ich erlaubte es ihm. Die Heimlichkeit, die Versteckheit entflammte unsere Leidenschaft noch heftiger. Ich vergaß mich einmahl, und die Frucht meiner Schwachheit trage ich unter meinem Herzen.“

Emilie schien etwas bestürzt; sie machte mit Kopf und Brust eine kleine unwillkührliche Bewegung rückwärts.

„Du erschrickst, meine theure Emilie!“ sagte Laura. „Ja freilich siehst du dich in deiner Meinung von mir sehr getäuscht, indem du mich stets für besser hieltest, als ich bin.“

„Beruhige dich, meine Laura,“ sagte Emilie. „Ich wiederhole dir, daß ich beständig deine Freundin seyn werde, wie ich es bisher gewesen bin, und daß du auf meinen thätigsten Beistand in deiner jetzigen Lage rechnen kannst.“

„O das ist mir Trost, und giebt mir das Leben wie-

der. Meine Mutter würde mich auf eine grausame Weise behandeln, wenn ich ihr überlassen seyn sollte. Ach! meine theuerste Freundin, es schmerzt mich, daß ich es sagen muß, aber auch nur dir werde ich es sagen. — Wäre Bilderbeck nicht der Gegenstand ihrer eignen Begierden gewesen, so würde sie sich um meinen Umgang mit ihm wenig bekümmert haben. Nur so klug, wie sie es nennt, hätt' ich mich dabei benehmen müssen, daß die Wirkungen meines vertrauten Umganges mit ihm keine sichtbaren Früchte geworden wären. Dies letztere ist ihr eine unverzeihliche That."

„Um so mehr verdienst du freundschaftlichen Beistand," fiel Emilie ein. „Deine Mutter soll nicht eher etwas erfahren, als bis du völlig hergestellt bist. Und alsdann werd' ich dafür sorgen, daß sie sich gegen dich als Mutter benimmt. Ist sonst noch Jemand mit deinem Zustande bekannt?"

„Niemand, ausgenommen Narzisse. Sie entdeckte meine Lage durch Zufall vor noch nicht vier Wochen, und ist die Hauptursache, daß ich dich bat, bei dir die Brunnenkur gebrauchen zu dürfen. Entdecken Sie sich Emilien, sagte sie, das ist die einzige unter Ihren Freundinnen, der Sie ihr Herz eröffnen können. Sie wird Ihnen gewiß mit Rath und That beistehen. — Jetzt bin ich Narzissen für ihren glücklichen Rath doppelten Dank schuldig. Auch hat sie sich erbothen, mir möglichst zu dienen, und ebenfalls dazu beizutragen, daß meine Mut-

ter mit mir ausgesöhnt würde. — Mein anderer Kummer, den ich noch auf dem Herzen habe, ist, daß Bildbrock seinen geäußerten Gesinnungen getreu bleiben möge."

„Wo ist er jetzt?" fragte Emile.

„Bei seinem Vater," antwortete Laura, "der ihn hat zurückkommen lassen. In seinen Briefen an mich bittet er, daß ich meinen Zustand möglichst verheimlichen möchte, damit sein Vater keine nachtheilige Meinung von mir bekäme."

„Hierin hat er allerdings recht. Ich zweifle indeß nicht an seiner rechtschaffenen Denkart, wie seine zeitherige Aufführung vermuthen läßt. — Jetzt sey nur auf deine Gesundheit bedacht; für alles andere laß mich sorgen."

4.

Narzisse an Angelike.

Ich danke Ihnen für ihre schönen Neuigkeiten aus dem Bade, und freue mich, daß es mit Ihrer Gesundheit so gut geht. Ein Beweis Ihrer viel bessern Gesundheitsumstände, wie auch Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich ist mir, daß Sie sich unseres Gespräches am Tage vor Ihrer plötzlichen Krankheit erinnern, meinen Plan in Ansehung Emiliens, und was

bereits geschehen, zu wissen wünschen. Ich kann Ihnen einige interessante Nachrichten hierüber mittheilen.

Sie wissen bereits die Folgen einer schönen und angenehmen Stunde, welche Laura mit Herrn von Bildebeck gehabt hat. Emilie ist Laura's Freundin, liebt sie außerordentlich, und Laura ist ein reizendes liebenswürdiges Geschöpf. Was Emilie keiner andern verzeihen würde, dacht' ich, wird sie Laura'n verzeihen. Mittelst Laura kann also ihr strenges Moralsystem, das von einem mürrischen abgelebten Schwarzrocke auf der Studierstube ausgeheckt worden ist, am ersten wankend, und sie Laura'n abgebracht werden. Ich rieth Laura, Emilie zu bitten, bei ihr in Welke eine Brunnenkur wegen ihrer krankelichen Umstände brauchen zu dürfen, und sich alsdann, wenn sie in Welke wäre, derselben zu entdecken. Aber bald hätte ich sagen können, meine Ausführen sind zu Wasser geworden. Die schwermüthige Laura stürzte sich, von einer mißmuthigen Laune getrieben, am Ballrage Abends in den Garten, und sprang in den Fluß, ihr'm Leben ein Ende zu machen. Glücklicher Weise ändere ich aus den kurz vorher mit ihr geführten Gesprächen so einen menschenfeindlichen Gedanken, folgte ihr, und rettete sie. Dadurch ist sie für meine Absicht noch wichtiger geworden, weil Emilie nun noch weit mehr Theil an dem Schicksale ihrer Freundin nahm, als sie vielleicht genommen haben würde, wenn sich der Fall nicht ereignet hätte.

Laura hat sich Emilien entdeckt, hat von ihr den freundschaftlichsten Beistand erhalten, und ist bereits mit einem Knäbchen niedergekommen, das aber zwei Stunden darauf wieder gestorben ist. Laura befindet sich aber durch Emiliens freundschaftlichen Beistand völlig wohl. Emilie hat sich in der That auf so eine Art gegen sie benommen, daß man sie in dieser Hinsicht nicht genug bewundern kann. Welch Frauenzimmer von Welt und feinem Ton wird sie aber wohl liebenswürdig finden, sie, deren Meinungen, Aeußerungen, Handlungen von denen ihres Geschlechts so abweichen, als ob sie allen zur Lehrerin und zum Vorbilde seyn wollte. Bey jeder Gelegenheit spricht sie von Tugend, und Sitten und Anständigkeit, zieht Grenzlinien, und weiß bei allen Vergnügungen auf ein Haar den Punkt anzugeben, über welchen man ohne Gefahr nicht gehen dürfe. Das heißt doch wahrhaftig nicht ein Vergnügen genießen, sondern ewig auf einem moralischen Seile tanzen. Eine Seiltänzerin kann indeß wohl dem Zuschauer eine kurze Augenweide machen, hat aber selbst dabei nur Beschwerde und Anstrengung.

Meine vorläufige Absicht scheint mir gelungen zu seyn. Emilie urtheilt über Abweichungen von ihrer strengen Tugendlehre, wie die Abweichung ist, welche Laura begangen, weit milder, als jemals. Wenigstens entschuldiget sie Laura gegen mich so warm und mit solchen triftigen Gründen, als ob sie selbst in Laura's

Falle gewesen. Ist das nicht schon ein wichtiger Schritt den ich gewonnen habe? Sie hat auch zu Laura's Beruhigung sehr viel beigetragen: doch zweifle ich, ob es durch solche Gründe geschehen, wie die, wodurch ich die Gewissensbisse der eingebildeten Sünderin niedergedrückt habe. Denn Laura's Kopf, worüber Sie sich gewiß eben so sehr wundern werden, als ich mich gewundert habe, ist so voll moralischer Grillen, als ob sie eine Schwester von Emilien wäre. Von ihrer Mutter hat sie solche wahrhaftig nicht."

„Es ist mir unbegreiflich, liebe Laura," sagte ich zu ihr, „wie Sie Ihr Herz so quälen, die schönsten Tage Ihrer Jugend sich so trüben können. Sie lieben, und eben dadurch, daß Sie lieben, sind Sie liebenswürdig. Ein junges Frauenzimmer ohne Liebe ist eine kalte Bildsäule ohne Wärme. Was ist nun aber Liebe ohne sinnlichen Genuß? — Was meinen Sie, Laura, wenn Bisherbecks Geist in Gestalt eines Schattens täglich zu Ihnen käme, sich mit Ihnen auf das zärtlichste unterhielte, Ihnen die süßesten Worte vorsagte; würden Sie gegen diesen Schatten, den Sie nicht küssen, nicht umarmen, nicht an Ihren Busen drücken könnten, wohl die zärtliche Liebe fühlen, die Sie gegen Ihren wirklichen Geliebten empfinden? Greifen Sie in Ihren Busen, und geben mir aus dem Innern Ihres Herzens eine Antwort! —"

„Sie schweigen! Ihr schweigen spricht deutlich ge-

nug, was Sie, laut zu sagen, sich nicht getrauen. — Dieses Auge, dieser Mund, dieser Wuchs, kurz alles, was den Bilderbeck ausmacht, den Sie betasten, den Sie fühlen, dieser Bilderbeck ist's, den Sie lieben, und nicht der Geist, der aus dem Schatten spricht. In der Liebe, meine Laura, spielt der Körper die Hauptrolle, wie bei jedem sinnlichen Vergnügen. Nur nach einer finstern, verwirrten Mönchsmoral kann es Jemandem zum Fehler angerechnet werden, den Sinn des Gesichts durch das Anschauen eines Feuerwerks, einer Pantomime, einer Luftspringergesellschaft, den Sinn des Geschmacks durch vortrefflich zubereitete Speisen, durch herrliche Getränke, den Sinn des Gehörs durch süße Melodien zu ergötzen. Und eben so kann nur eine finstre Moral es Jemanden zur Sünde anrechnen, sich durch Befriedigung des Sinnes der Liebe bis zur höchsten Stufe menschlicher Glückseligkeit zu erheben. Würden Sie nicht den Mahomedaner, dessen Gaumen nach dem Cyper-Weine lechzte, der in dem Glase ihm entgegenblinkt, bemitleiden, wenn er im Kampfe mit seinem Gewissen sich nicht getrauete, einen Tropfen zu kosten, weil der Koran ihm verbietet, vom Vater Noah's Traube etwas zu nehmen? Sie würden ihn für einen gläubigen Mahomedaner halten, und über seine Aengstlichkeit lächeln. Sie lächeln gleichfalls über jenen Christen, dem der Mund wässert, von der Wildprets-pastete zu kosten, sich aber nicht ge-

trauet, davon zu essen, weil er einen Fasttag hat, an welchem seine Kirche ihm nur Fische zu essen erlaubt."

„Eben so lächelt der aufgeklärte über den Kampf seiner Person, deren Begierden durch den Feuerkuß des Geliebten aufgeregt und von einem ängstlichen Gewissen immer wieder niedergedrückt werden."

„Warum sollten wir einem Vergnügen, zu welchem uns die Natur mit Macht hinzieht, entsagen? Der Genuß der Liebe ist Trieb der Natur, und diesen Trieb mit Gewalt bekämpfen, heißt der Natur entgegenstreben, heißt wider den Strom schwimmen wollen. Es ist eine feindselige Lehre, welche uns hier andere Pflichten als die der Mäßigkeit vorschreiben will. Nur ein erschlaffter Mensch konnte auf den Einfall gerathen, dem Menschen Pflichten vorzuschreiben, die ihm das rauben, wodurch die Natur ihn glücklich machen will."

„Sie befanden sich glücklich in Ihres Bilderbecks Armen; die Vergnügungen, zu welch n sein Feuerkuß Sie weckte, verschönerte den Genuß Ihres Lebens. Nichts als vorgefaßte Meinungen, die, der Himmel weiß, wie und auf welche Weise, in Ihrem Herzen Wurzel gefaßt haben, macht Sie ängstlich, und verursacht Ihnen Qualen. Zerstreuen Sie den Dunst, der Ihre Vernunft verhindert, die wahre Gestalt der Dinge zu sehen, der Sie da einen Abgrund erblicken läßt, wo Andern das reizendste Thal entg gen lacht; verscheuchen Sie Vorurtheile, die nur für den Pöbel sind,

um ihn in Schranken zu halten, weil er nicht Klugheit genug besitzt, die Freuden der Liebe mäßig zu genießen; der in den kleinsten Vergnügen ausschweift, der da große und viele Becher hinter einander ausleert, wo der Klügere mit einem oder ein paar Gläsern sich begnügt."

Sehen Sie, theuerste Freundin, dies sind die einem vernünftigen Frauenzimmer von Bildung und Welt angemessenen Grundsätze, die ich jetzt unserer Laura einzuimpfen suche, und welche auch bereits recht gut gefangen zu haben scheinen. Das unerträglichste bei diesem Geschäft ist, einen Ort zu besuchen, wo Darmuth sich aufhält, wo ich fast jedes Mahl mit ihm zusammen komme. Allein, da Niemand einen Zweck erreichen kann, wenn er nicht die Mittel dazu ergreift, so muß ich mich hierin zu bezwingen suchen. Und, was kann der Mensch nicht, wenn er nur ernstlich will! — Ich habe es bereits so weit gebracht, daß ich auf eine leichte und ungezwungene Art mit Darmuth umgehe. Mein Betragen scheint ihn auf eine nicht unangenehme Art zu täuschen, weil er nicht anders vermuthen konnte, als daß ich mich zurückziehen würde. Indeß entgeht meinem Blick nicht, daß er mich beobachtet, ob er gleich als ein Mann von Welt dies auf eine Art thut, die wenig zu bemerken ist. Wenn er sich aber auch auf die Gesichter besser als Lavater versteht, so soll er nicht errathen, was hinter der Maske meiner

Freund-

Freundlichkeit steckt. Emiliens Zutrauen habe ich durch das, was ich für Laura gethan habe und noch thue, ganz gewonnen. Laura's Mutter weiß von allem, was vorgefallen ist, nichts, und wird auch nichts erfahren. Sie sieht es gern, daß Laura sich so lange in Welke aufhält. Die blühende Schönheit der Tochter kann ihr alsdann nicht nachtheilig seyn. — Ob ich gleich wünsche, Sie, liebste Freundin, bald hier zu sehen, so kann ich Ihnen doch nicht abrathen, die vorhabende angenehme Reise vom Karlsbade nach Wien nicht zu machen. Die Reise kann sehr viel zur Stärkung Ihrer Gesundheit beitragen. Wäre ich jetzt nicht mit so mancherlei Dingen beschäftiget, so würde ich Ihre Gesellschafterin seyn. Ich werde alle mir übrige Zeit dazu anwenden, Laura'n zu unsern bessern Grundsätzen zu bekehren, und Emiliens Herz für das, was den Winter hindurch geschehen soll, empfänglich zu machen. Leben Sie wohl!

5.

Narziffens enge Freundschaft mit Emilien.

Während daß Narziffe über Entwürfe brütete, sich zu Emiliens Herzen einen Zugang zu eröffnen, den Saamen sinnlicher Lust in demselben auszustreuen, und Darmuths Glückseligkeit dadurch auf immer zu vergiften,

führte unser junges Ehepaar ein thätiges und dabei heiteres, frohes Leben.

Um in der Landwirthschaftskunde manche durch Lesung der berühmtesten Schriftsteller in diesem Fache erworbene Kenntnisse mittelst eigner Versuche zu erproben, hatte Darmuth die Führung der Landwirthschaft des Guthes Welke gegen einen bestimmten Pacht übernommen. Emiliens Beschäftigungen kennen wir bereits in Welke; sie waren jetzt die nämlichen, nur daß sie jetzt als Gattin, und ehemals als Jungfrau, die häuslichen Geschäfte besorgte.

Der Mensch, sagt man gewöhnlich, sey von Natur zu Trägheit geneigt: wenn dies in manchen Himmelsstrichen, wie einige Reisebeschreiber behaupten, wahr seyn mag, so ist dies, meiner Meinung nach, doch nicht der Fall in dem unsrigen. Kinder sind unaufhörlich beschäftiget, und sinnen beständig nach, bald dieses, bald jenes vorzunehmen. Ihre Beschäftigungen stimmen nur nicht immer mit den Absichten der Aeltern überein; diese schreiben Kindern Arbeiten vor, die den Neigungen derselben oft ganz entgegen sind, und erwecken dadurch Ekel dagegen. Emilie war von Kindesbeinen an stets auf eine ihr angenehme Art beschäftiget worden; Arbeit war ihr zur Gewohnheit und zur Lust geworden. Nichts kann einen vernünftigen Mann mehr vergnügen, als seine Gattinn in geschäftiger nützlicher Thätigkeit und im Hauswesen alles in der besten Ord-

nung, in Reinlichkeit und Sauberkeit zu sehen. Wäre Darmuth nicht bereits selbst der thätigste und ordentlichste Mann gewesen, so würde Emiliens Beispiel ihn aufgemuntert und angespornt haben, es zu seyn, weil er befürchtet hätte, von ihr weniger geachtet und geliebt zu werden.

Wenn die nöthigen Arbeiten vollendet, dann suchten Beide, jedes des Andern Wunsch an den Augen abzusehen, und darin zuvor zu kommen. Emilie freuete sich, ihren Gatten zuweilen mit diesem oder jenem überraschen zu können; er freuete sich; überrascht worden zu seyn, und in seiner Emilie den unversiegbaren Quell der Liebe zu entdecken, die stets darauf sann, ihm Vergnügen zu machen. Dankbares Gefühl leuchtete aus seinen Augen, und Emilie fühlte sich selig belohnt, daß Darmuth in ihrem Herzen ihre Gefühle und Gesinnungen las. — Nicht die geringste Heimlichkeit war in ihrem Herzen vor ihm verborgen; es lag zu allen Zeiten vor ihm baar und offen. Sie erzählte ihm Laura's Geschichte, und fragte ihn, ob er es für gut hielte, daß Laura in Welke bliebe. Darmuth las in Emiliens Antlitze den Wunsch, ihrer Freundin zu dienen; schon dies würde ihn bestimmt haben, mit ihr einhellig zu seyn, wenn ihm auch nicht die Pflicht der Menschenliebe den nämlichen Gedanken eingegeben hätte. „Allerdings!“ war daher seine Antwort: „Laura ist ein liebenswürdiges Frauenzimmer. Ich kenne die Ver-

hältnisse in ihrer Aeltern Hause, und bin überzeugt, sie würde sich in ihrer gegenwärtigen Lage nicht befinden, wenn ihre Mutter weniger unmoralisch dächte. Sie verdient es, daß du dich ihrer annimmst, und es ist in gewisser Hinsicht um so mehr Pflicht, da sie sonst leicht in Verhältnisse gerathen könnte, wodurch sie verdorben und in Zukunft unglücklich werden könnte.

Darmuthen schwebte außer andern Vorstellungen auch Laura's Bekanntschaft mit Narzissen vor. Weil man aber durch eine zu voreilige Aeußerung Jemanden auch auf eine entfernte Art nachtheilig werden kann, so hatte er sich es zur Regel gemacht, seine Meinungen und Urtheile von Andern so lange für sich zu behalten, bis Nothwendigkeit es heischte, Gebrauch davon zu machen. Er ließ sich gegen Emilien nichts von dem merken, was er in seinem Herzen von Narzissen noch dunkel dachte; ihr fortgesetzter Besuch minderte auch die Vorstellung, die er bisher von ihrer Sinnlichkeit hegte. Geneigt, von andern so lange immer gut zu denken, bis er vom Gegentheil überführt sey, (ob er gleich, sobald er in nähere Verhältnisse mit ihnen trat, die nöthige Vorsicht und Behutsamkeit nicht aus den Augen ließ,) argwohnte er die Tücke nicht, die Narzisse in ihrem Innern gegen ihn hegte. Die Natur hatte ihr ein offenes schönes Gesicht gegeben; ihr Herz war zu vielen wohlwollenden, menschenfreundlichen Handlungen fähig. Wäre der Trieb der sinnlichen Lust nicht zu frühzeitig

in ihr geweckt, und durch die nachfolgenden Verhältnisse, in die sie kam, herrschend in ihr geworden, so würde sie bei ihren übrigen geistigen Anlagen und erworbenen Kenntnissen eine der Liebenswürdigsten ihres Geschlechts geworden seyn. Sinnliche Lust hatte sie verdorben, und wozu ist ein verdorbenes weibliches Herz nicht fähig, dessen Eitelkeit, dessen Begierden durch getäuschte Liebe sich gekränkt fühlt? Darmuth kannte das weibliche Geschlecht von dieser Seite, aber nur theoretisch, nicht aus eigener Erfahrung. Er glaubte auch nicht einen so tiefen Eindruck auf Narzissen gemacht zu haben, als er wirklich gemacht hatte. Desto leichter wurde es Narzissen, hinter dem Vorhange ihres guten und von Natur offenen Gesichtes ihre Endabsicht zu verbergen.

Der Sommer schwand unter landwirthschaftlichen Beschäftigungen auf eine angenehme Weise vorbei. Laura wurde nach ihrer Niederkunft und nach dem Tode ihres nur ein paar Stunden lebenden Kindes bald wieder hergestellt, blieb bis gegen Ende des Sommers in Welke, und war Emilien eine liebe Gesellschafterin. Ehe sie nach der Stadt zurückkehrte, bat Emilie sie, mit ihrer Freundin Narzisse, wenigstens alle Wochen ein paar Mahl, nach Welke zu kommen. „Es ist eine allerliebste Frau," sagte Emilie; „ich bedaure, daß ich sie nicht früher kennen gelernt habe; je länger ich mit ihr umgehe, je mehr gefällt sie mir. Ihre muntere

scherzhafte gefällige Laune gewährt die angenehmste Unterhaltung; sie hat den Kopf so voll drolliger Geschichtchen, die, wenn sie recht aufgeräumt ist, wie ein Wasserfall über ihre Zunge herabstürzen. Dabei ist ihr Scherz äußerst unschuldig, ob sie gleich zuweilen etwas muthwillig, oder vielmehr nur leichtfertig ist; denn sie sagt von Andern nie etwas Nachtheiliges. — Neulich wollte die Frau von Fibis ihr zwar einige Vergehungen gegen ihren verstorbenen Mann Schuld geben; aber ich glaube es nicht, da mir die Frau von Fibis von dieser Seite selbst nicht als eine Lucretia bekannt ist. Du kennst Narzissen hierin besser, Laura; was hältst du in diesem Punkte von ihr?"

„Mir ist nicht bekannt," sagte Laura, „daß sie die Pflichten gegen ihren Mann übertretten. Man will dies zwar behaupten. Ich glaube aber auch, daß diese Sage mehr eine Wirkung der Lästerungssucht, oder des Neides, oder einer Unbehutsamkeit in ihren Reden und Aeußerungen ist."

„Dies letztere vermuthe ich auch," fiel Emilie ein; „denn Frau von Fibis setzte hinzu: Narzisse sey so klug, und hätte ihre Liebschaften so geschickt einzurichten gewußt, daß Niemand etwas davon erfahren. Wenn dies aber der Fall ist, so begreife ich nicht, wie Frau v. Fibis etwas davon hat erfahren können. Wahrscheinlich aber hat Neid und Lästerungssucht am meisten zu dem Gerüchte beigetragen, und ihre Reden wohl am wenigsten;

denn du weißt selbst, daß ihr in unserer Gesellschaft nicht ein einziger freier Ausdruck, nicht eine Zweideutigkeit entwischt ist, welches bei ihrem lebhaften und munteren Wesen, wie sie besitzt, doch leicht möglich, ja fast nothwendig, wenn ihre Lebensweise nicht züchtig und moralisch wäre."

„Freilich wohl," entgegnete Laura: „doch kann man auch annehmen, daß sie als eine kluge Frau, als eine Frau von Welt, sich nach den Personen richtet, bei welchen sie ist. Mit dir, liebe Emilie, wird sie freilich anders reden, als mit der Frau von Fibis, oder mit Andern, denen die muthwilligsten Reden die angenehmsten sind. Wie oft bin ich nicht in Gesellschaften mit meiner Mutter gewesen, wo ich manche Dame über gewisse Dinge mit einem Leichtsinne reden hörte, daß sich über mein Gesicht eine Schamröthe ergoß. Wollte nun Narzisse in einem solchen Kreise nicht mit in den Ton einstimmen, so würde sie als eine Devote ausgelacht werden; und da, trau' ich ihr zu, wird sie vielleicht nicht minder beredt seyn, als sie bei uns ist."

„Dem sey nun, wie ihm wolle," sagte Emilie; „wenn Narzisse so bleibt, wie sie sich bisher gegen mich gezeigt hat, so wird sie mir jederzeit eine angenehme Gesellschaft seyn."

Laura besuchte in Narzissens Gesellschaft Emilien wöchentlich wenigstens einmahl, bis solche zu Michaelis

wieder nach Lilienstedt zurückkehrte; denn Darmuth, der kurz vor seiner Verbindung mit Emilien die Doktorwürde in der Rechtsgelehrsamkeit erworben hatte, beschloß den Winter über einige Kollegia zu lesen.

Wie seit dem siebenjährigen Kriege der Wohlstand in Lilienstedt gestiegen war, so hatten mit ihm Aufwand und Vergnügungen zugenommen. Seit etlichen Jahren hatten sich verschiedene Gesellschaften und Kränzchen gebildet, und Darmuth, ein Freund des geselligen Lebens, nahm an etlichen Antheil; denn in ihrem Entstehen waren diese Kränzchen noch nicht in die kostspieligen Klubs übergangen, die mit diesem nämlichen Winter ihren Anfang nahmen. Narzisse veranstaltete ebenfalls ein Kränzchen, wozu Emilie, Narzissens Wünschen zu Folge, die meisten Personen selbst wählen mußte. Bald wußte es Narzisse so geschickt zu drehen, daß einige in das Kränzchen (welches allmählig so groß wurde, daß man es nicht Kränzchen, sondern Kranz nennen konnte) aufgenommen wurden, die von Emilien gern hinaus gewünscht worden wären, die man aber, als sie sich meldeten, der Höflichkeit wegen nicht abweisen konnte, weil die bestimmte Anzahl noch nicht voll war. Auch Angelike war daher mit in diesem Kranze.

Angelike war keine geborne Lilienstedterin, spielte aber eine der ersten Rollen, die sie ihrer schönen Gestalt, ihrem erhabenen schönen Antlitze, ihrem zuweilen

nicht übeln Witze, der in ihrem Munde noch einmahl so witzig klang, der Wohlhabenheit ihres Mannes, ihrer Herrschaft über demselben, und ihrem Aufwande verdankte. Ihr gegenwärtiger Gemahl hatte sie auf einer Reise nach Lumbeck, dem großen prachtvollen Geburtsorte Angelikens, kennen gelernt, und war von ihr ganz bezaubert worden. Er spekulirte darauf, sich mit ihr zu vermählen. Da sein Vermögen das, was Angelike zu erwarten hatte, weit überwog, so zweifelte er, bekannt mit den Grundsätzen der feinern Welt, nicht an einem glücklichen Erfolge, und machte ihr den Antrag, obgleich sein körperliches Ansehen mit der Größe seines Vermögens in umgekehrtem Verhältnisse stand. Angelike blickte lächelnd auf ihn herab, daß es dem kleinen kleinen Manne, über dessen Nase sie hinwegsehen konnte, eingefallen war, begehrlich an ihr hinauf zu schauen.

„Wie heißen Sie mit Ihrem Vornamen?“ fieng sie an; „denn ich muß Ihnen sagen, daß ich keinen Mann heirathen werde, der nicht einen hübschen Vornamen hat, welcher mir gefällt, weil ich Willens bin, ihn nicht anders, als bei seinem Vornamen zu nennen.“

„Sie werden lachen,“ antwortete der kleine Freier; „ich habe einen gar drolligen Vornamen, der Himmel weiß, wie ich ihn bekommen habe, er ist Fitzli Pußli.“

„Ha! ha! ha!“ rief Angelike; „Fitzli Pußli! Nun

wahrhaftig, drolliger könnt' er nicht klingen. Fitzli Pußli, ha! ha! ha!" — und rannte ins Nebenzimmer. „Was?" sagte sie zu sich selbst: „der kleine Fitzli Pußli sucht mich zur Gefährtin seines Lebens; o du Narr! wie kannst du dir einbilden, daß ich deine Gattin würde seyn können. Doch, das Männchen hat Geld, er macht in Lilienstedt ein großes Haus, und — Mon Dieu! jetzt fällt mir aus meiner Lektüre ein, daß ein Prinz — war es ein amerikanischer oder aus einem andern Welttheile — so einen Namen geführt hat. Wer weiß, was für ein Prinz sein eigentlicher Vater war, zu dessen Andenken die Mutter ihm diesen Namen gab! Ach! Allerliebst! vielleicht sollen die Mütter in der Familie meines Fitzli Pußli Prinzen zu Geliebten haben. Ist nicht mein zeitheriger Buhle gar ein Erbprinz! — Wohlan, es sey; ich will dem Fitzli Pußli meine Hand schenken, freilich nicht seine Geliebte, wohl aber seine Herrscherin zu werden."

Jetzt gieng sie wieder zu dem kleinen Freier, der voll ängstlicher Erwartung ihrer Wiedererscheinung entgegen sah.

„Also, mein lieber Fitzli Pußli, suchst Du in mir die künftige süße Gefährtin Deines Lebens?"

Pußli lächelte freundlich, und bejahete die Frage mit einem ehrerbietungsvollen Bückling; das trauliche Du glitschte labend in das beklommene Herz.

„Nun, es sey," fuhr sie fort; „ich will Dir von

Lumbeck bis Lilienstedt folgen, wenn Du nachher in Lilienstedt und sonst mir folgen willst. Wirst Du?" hier griff sie, liebreich lächelnd, ihm unter das Kinn.

Pußlin hüpfte das Herz vor Freuden. „Ich werde stets zu Ihrem Befehle seyn," sagte er.

„Das ist scharmant," antwortete sie; — „übermorgen soll unsere Verlobung seyn."

Am folgenden Morgen kam Pußli wieder, und fand im Vorzimmer einen Pagen.

„Wer sind Sie?" fragte der Page.

„Der Bräutigam von Demoiselle Angelike."

„Warten Sie nur noch ein klein wenig; der Erbprinz ist bei ihr, wird aber nicht lange mehr verweilen."

Pußli staunte ob der hohen Bekanntschaft, und unterhielt sich mit dem Pagen, bis ein kleines aus der Wand hervorgehendes Glöckchen lautete. Der Page gieng ins Zimmer, und kam bald wieder heraus. Einige Augenblicke nachher öffnete sich die Thür, der Prinz trat in Begleitung Angelikens heraus, näherte sich Pußlin, drückte ihm gnädig die Hand, wünschte ihm Glück zu der baldigen Vermählung, und warf ihm noch einen gnädigen Abschiedsblick zu.

Als er fort war, faßte Angelike Pußlin freundlich bei der Hand, und führte ihn in ihr Zimmer. „Unser Haus macht für den Prinzen große Geschäfte," sagte sie;

„da er heute früh von meiner nahen Verbindung mit Ihnen gehört hat, so ist er so außerordentlich gnädig, und will unsere Hochzeit ausrichten.

Pußli war ganz in Wonne versunken, als er von dieser hohen Gnade hörte, schritt schnell zu der Vermählung, und führte seine schöne Gattin nach Lilienstedt, wo er, seiner Zusage gemäß, zu allen Zeiten ihr folgsamer Diener war: stolz darauf, und sich glücklich fühlend, eine Gemahlin zu haben, die ein Prinz auf ihrem eignen Zimmer zu besuchen, die Gnade gehabt hatte. Angelike war nicht minder stolz darauf; aber eben deswegen liebte Emilie ihre Gesellschaft nicht.

Narzisse dachte in dieser Hinsicht nicht so wie Angelike, ob sie gleich mit ihr im Wesentlichen übereinstimmte; sie trieb ihre Liebschaften mehr heimlich, und wußte sich öffentlich so gegen ihre Liebhaber zu benehmen, daß außer denen, welchen sie ihr Vertrauen schenkte, selten Jemand sie durchschauete. Daher auch die widersprechendsten Urtheile über sie gefällt wurden, indem einige ihre Keuschheit lebhaft vertheidigten. Um so leichter wurde es ihr, Emilien zu täuschen, und mit ihr einen vertrauten Freundschaftsbund zu schließen, der aber nur von Emiliens Seite aufrichtig gemeint war.

6.

Die Eifersucht. — Der Kanarienvogel.

Narzisse sah aus öftern Unterredungen mit Emilien wohl, daß die Erreichung ihres Zwecks keine leichte und schnell auszuführende Sache seyn würde. Doch tröstete sie sich damit, daß Bäume nicht auf den ersten Hieb fallen, daß aber bei ausharrender Geduld auch die stärksten unablässig wiederholten Hieben unterliegen. „Ich kann bis jetzt zufrieden seyn," sagte sie zu sich selbst, „daß ich mir durch meine gute Laune und durch mein Betragen Emiliens Freundschaft erworben habe; denn sie ist ein delikates Instrument, und will ganz anders behandelt seyn, als meine andern Bekannten. Wenn ich ihr Zutrauen behalten will, so werde ich keinen Mißgriff thun dürfen; sie muß erst ganz anders gestimmt werden, wenn sie Töne geben soll, die mit meinen Absichten harmoniren. Dies kann nicht anders geschehen, als wenn ich sie in Zerstreuungen und in eine Kette sinnlicher Vergnügen zu bringen suche." Eine schickliche Gelegenheit führte hiezu manche Veranlassung herbei.

Es kam aus der Residenz Hainthal, Narzissens Geburtsorte, der Geheime Finanzrath von Blum in Lilienstedt an. Er hatte Narzissen vor ihrer Verheirathung gekannt, geliebt, und würde sich mit ihr vermählt ha-

ben, wenn sie ein Fräulein von Vermögen gewesen wäre. Das Seinige reichte nicht hin, ein stattliches Haus zu machen; er nahm sich daher vor, lieber gar nicht zu heirathen, wenn er nicht ein Fräulein fände, das eben so reich an Gelde als an Schönheit sey, und war bis jetzt noch unverehligt. Die Nachricht von Narzissens Wittwenschaft und Reichthum verbreitete sich gleich nach ihres Mannes Tode in Hainthal, und weckte die ehemahlige Liebe des Finanzraths auf. Er ließ durch Freundinnen vorläufig zuhorchen, wie Narzissens Gesinnungen wohl seyn möchten, und erhielt die hoffnungsvolle Antwort, daß Narzisse, falls sie wieder heirathete, den Herrn Finanzrath nicht ausschlagen würde. Nach Verlauf von ohngefähr drei Monathen glaubte er die Reise selbst antreten zu müssen, nahm Urlaub, ließ Avisbriefe voran gehen, erschien bald nachher selbst in Lilienstedt, und machte Narzissen seine Aufwartung.

Blum machte jetzt noch einen fast stärkern Eindruck auf Narzissen, als er ehemals gemacht hatte. Er war seit den fünf Jahren, daß Narzisse ihn nicht gesehen, etwas völliger, und dadurch zu einem noch schönern Mann geworden, er hatte sein dreißigstes Jahr noch nicht vollendet. Seine Person, sein Amt, sein Adel, der Hof, ihre Vaterstadt stand vor ihren Augen; die Vermählung mit ihm war beschlossen. In dem nämlichen Augenblicke schwebte ihr aber auch Darmuth und ihre vorhabende Rache vor, und, nicht sogleich ihr Jawort zu geben, war ihr Entschluß.

Blum schien bei seinem Eintritt den vortheilhaften Eindruck, den er auf Narzissen machte, zu bemerken; er hörte mit Vergnügen die Wiederholung, daß sie ihm ihre Hand versicherte, im Fall sie wieder sich vermählen würde, und hielt es nur für Wittwensprödigkeit, wenn sie hinzusetzte, daß sie für jetzt noch nicht gesonnen sey, diesen Schritt zu thun. Er suchte bescheiden, die Ursachen zu ergründen, welche sie davon abhalten könnten. Sie führte an, daß manche Gründe in gewissen dunkeln Gefühlen lägen, die sie sich selbst nicht entwickeln könnte; daß es ihr viele Ueberwindung kosten würde, manche Freundinnen, vorzüglich das Darmuthische Haus zu verlassen; und dann, fügte sie endlich hinzu: „ein gebranntes Kind scheuet das Feuer.“

„Sind Sie so unglücklich verheirathet gewesen?“ fragte Blum.

„Das kann ich gerade nicht sagen; ich hatte fast alles, was ich nur wünschen konnte, und doch“ —

„Ich gestehe, dieses Dunkel weiß ich mir nicht zu enthüllen.“

Sie sind ein außerordentlich ehrliebender Mann, Herr v. Blum. Ehre, so viel ich mir erinnern kann, war Ihnen alles.“

„Allerdings, und ich bin auf nichts so eifersüchtig, als auf meine Ehre.“

„Wie steht es denn mit diesem Eifersüchtigseyn in der Liebe.

„Ich glaube, in der Verbindung mit einer tugendhaften Gattin hat man nicht Ursache, eifersüchtig zu seyn.“

„So sagte mein seliger Mann auch; war auch von meiner Treue, da er, wie alle Welt weiß, keine Veranlassung hatte, anders von mir zu denken, vollkommen überzeugt, und plagte dennoch mich mit seiner Eifersucht auf eine unerträgliche Art.“

„Da hat er alsdann freilich sehr unrecht gethan. Indeß ist dies ein Beweis seiner Liebe gewesen, ob er gleich solche auf eine lästige Weise zu erkennen gegeben.“

„Also halten Sie wohl die Eifersucht für eine Wirkung der Liebe?“

„Wie könnte sie die Wirkung von Etwas anderm seyn?“

„Sie sagten aber, bei einer tugendhaften Frau hätte man nicht Ursache, eifersüchtig zu seyn.“

„Dieser Meinung bin ich auch noch.“

„Die Eifersucht fände also nur statt bei einer pflichtvergessenen Gattinn. Wie kann man aber eine solche wohl lieben?“

„Streng genommen, scheint es freilich, als ob dies

nicht

nicht seyn könnte; und doch ist dies der Fall so oft wirklich."

„Sie täuschen sich, Herr von Blum: es ist nicht Liebe, es ist nur Wirkung sinnlicher Lust. — Sehen Sie jene drei Kanarienvögel dort. Diese Sie hatte ich mit dem neben ihr hängenden Männchen in einen Bauer zusammengesetzt; nachdem sie zu brüten anfieng, setzte ich noch jenes Weibchen dort in den Bauer; aber wie hoben sich die Federn der brütenden Sie, wenn sie sah, daß ihr Gatte, den sie doch jetzt nicht mehr genießen konnte, mit dem andern Weibchen tändelte; berührten sich ihre Schnäbel einander, dann schoß sie, wie ein Pfeil, von ihrem Neste zwischen das Pärchen. Endlich steckte ich ein paar hölzerne Stäbchen so, daß die brütende Sie, wenn jene beiden beisammen darauf waren, sie nicht bemerken konnte, und so fieng dann auch die neu hinzugesetzte Sie an, zu brüten, und das Männchen sorgte hernach für die Jungen von allen beiden. — So verhält sichs mit der Eifersucht unter den Menschen, sie wohne in dem Gatten oder der Gattin; sie ist ein Kind des Neides in Hinsicht auf sinnliche Lust, und kein Kind ächter wahrer Liebe; sie ist eine Schlange, welche den Busen dessen, der sie darin hegt, durchbohrt, und ihn zuletzt tödtet."

„Sie scheinen allerdings recht zu haben, und nun hört freilich auch meine Frage auf, die ich Ihnen thun wollte."

„Und diese war?“

„Nach der Aeußerung und Erklärung, welche Sie von der Eifersucht gegeben, würde es Unbescheidenheit von mir seyn, sie jetzt zu thun, da ich mir sie leicht aus dem Gesagten beantworten kann.“

„Ich errathe Ihre Frage — ob ich nicht eifersüchtig bin? — Nein, ganz und gar nicht. — Ich glaube, Sie werden mir zutrauen, daß ich in meinen jetzigen Verhältnissen mich mit keinem andern würde verbinden können, den ich nicht liebte.“

„Ich traue Ihnen zu, daß Sie dies in jedem Verhältnisse thun würden.“

„Dies würde ich von mir nicht zu behaupten wagen. Sie kennen die Welt, Herr von Blum, und wissen zu gut, daß Verhältnisse uns oft wider unsere Neigungen zu Verbindungen bestimmen. In meinen jetzigen aber, durch die ich völlig unabhängig bin, wüßte ich nicht, welch' eine andere Ursache, als wirkliche Zuneigung, und zugleich höchste Wahrscheinlichkeit, daß ich ebenfalls von dem Gegenstande meiner Zuneigung geliebt würde, mich bewegen könnte. Bei Personen aber, die sich wahr und ächt lieben, bei denen die Liebe nicht bloß obige Kanarienvogel-Liebe ist, kann, meiner Ueberzeugung nach, keine Eifersucht statt finden. Hätte ich mich indeß auf meiner Seite getäuscht, und wäre betrogen, mein Gemahl liebte die Veränderung, auch dann würde Ei-

fersucht mich nicht quälen; ich würde ihn seinen Gang gehen lassen, und froh seyn, wenn er mir nicht zu nahe käme. — Sind Sie schon bei unserm Landsmann, dem Doktor Darmuth, gewesen, und haben Sie schon seine Gemahlin kennen gelernt?“

„Ich bin noch nicht bei ihm gewesen. Wie hätte es auch möglich seyn können, Darmuthen, so schätzbar mir derselbe auch ist, meine Aufwartung eher zu machen, bevor ich nicht so glücklich gewesen, mich Ihnen zu empfehlen? — Doch wird es nun mein nächster Besuch seyn.“

„Ich danke Ihnen für diese Politesse. — Die Darmuthin ist vielleicht die erste Frau in ganz Lilienstedt. Sie werden in ihr eine Schönheit finden, die, wie jedes Frauenzimmer eingestehen muß, nicht leicht von einer ihres Geschlechts übertroffen wird. — Sie werden einen Verstand und ein Herz, mit einem Worte, Geistesgaben entdecken, die ihrer äußern Schönheit nicht nachstehen. Ich bin so glücklich, ihre Freundschaft zu besitzen. — Machen Sie Bekanntschaft mit ihr, — und dann wollen wir weiter über das Ehestands-Kapitel mit einander reden.“

Blum war ein Jugendfreund von Darmuthen, und freuete sich schon im Voraus, ihn so glücklich verheirathet zu finden. Als ein Kenner weiblicher Herzen

wußte er, daß ein Frauenzimmer gewiß sehr schön seyn muß, wenn es, wie Narzisse ihm von Emilien versichert hatte, von dem weiblichen Geschlechte allgemein für schön anerkannt werden soll. Er gieng daher mit einer hohen Vermeinung von Emilien zu Darmuth; dessen ungeachtet fand er sein Gedankenbild, das er sich von ihr entworfen, noch übertroffen. Er bewunderte die Reize, womit sie von der Natur ausgesteuert war; aber bezaubert wurde er von denen ihres Geistes, die unter der Pflege einer glücklichen Erziehung zu einem Grade von Vollkommenheit gediehen waren, den er noch nirgend so angetroffen. Ueber jede ihrer Bewegungen, ihrer Handlungen ergoß sich eine Anmuth, die jeden, der sie sah, immer mehr fesselte. Der Ton ihrer Rede war so melodisch, daß man anfangs nur auf ihre Worte hörte, und der Inhalt der Rede dem Ohre entschlüpfte.

Die Gesellschaft, welche Blum den Nachmittag bei Darmuth fand, bestand aus lauter Mannspersonen, und Emilie, welche in der Unterhaltung mit Mannspersonen für ihren Geist mehr Nahrung und Befriedigung fand, war den größten Theil der Zeit gegenwärtig. Sie urtheilte über alles so richtig, und verrieth viel und mancherlei Kenntnisse, ohne die mindeste Absicht zu haben, sie zeigen zu wollen. Gegen Abend kamen die Gattinnen der Männer, welche bereits bei Darmuth waren. Es wurde nun meist von ganz an-

dern Gegenständen gesprochen, und Emilie ließ sich zu der Fassungskraft und zu den Kenntnissen ihrer Freundinnen mit der größten Leichtigkeit herab, indem sie, wie wir bereits wissen, die glückliche Fertigkeit besaß, in den Ton einer jeden Gesellschaft zu bestimmen. — Nur zuweilen kostete es ihr einige Mühe, wenn sie in größern gesellschaftlichen Kreisen auf junge Laffen und Modenärrinnen stieß, sich den Zwang nicht merken zu lassen, den es ihr verursachte, sich zu ihnen herab zu lassen.

Narzisse fragte Blumen den nächstfolgenden Tag darauf, wie Emilie ihm gefallen hätte; und Blum schilderte Emilien mit einem Feuer, völlig dem Eindrucke gemäß, den sie auf ihn gemacht hatte.

„Wahrhaftig, wenn ich Anlage zur Eifersucht hätte, so könnte die Beschreibung, die Sie von Emilien machen, leicht bei mir einige erregen. Es freuet mich, daß Sie mit mir einstimmig denken. Sie wird mit Ihnen so offen, so unbefangen gesprochen haben, als ob Sie schon Jahre mit ihr bekannt gewesen. — Hätt' ich bei meines seligen Mannes Leben einmahl mit Jemanden so geredet, so würde die Flamme der Eifersucht himmelhoch gelodert haben. — Es wird Ihnen Vergnügen machen, sich die Freundschaft Emiliens zu erwerben. Sie werden als ein Landsmann und alter Freund Darmuths freien Zutritt haben. Versuchen

Sie, ob Sie, ohne Emiliens Freundschaft zu verliehren, einen Angriff auf ihr Herz machen können, damit Sie als ein Hofmann, denn ich kenne den Glauben der Hofleute an die Tugend der Weiber, Ihren Glauben daran stärken mögen. Ich verzeihe Ihnen, wenn Sie bei dem Versuch ernstlich verliebt werden; denn Emilie ist eine Person, die mir so etwas verzeihen ließe. Wenn Sie es dahin bringen können, daß Emilie, ohne Ihnen irgend etwas weiter einzuräumen, als einen freundschaftlichen Händedruck, leise zu sich sagte: wäre ich nicht mit Darmuth verbunden, so könnte der Finanzrath von Blum der Mann seyn, den ich mir wählte; — und ich werde es ihr schon abmerken, wenn so ein Urtheil von ihr gefällt wird; alsdann werde ich zu mir sagen: der Finanzrath von Blum ist der Mann, mit welchem Du glücklich leben wirst."

Blum glaubte, er könnte mit dieser Antwort Narzissens zufrieden seyn, und einer glücklichen Verbindung mit ihr bald entgegen sehen. Seine Gründe hierzu waren indeß nicht die, welche bei Narzissen obwalteten, eine baldige Verbindung mit ihm einzugehen. Der freundschaftliche Umgang Narzissens mit Emilien flößte ihm eine sehr vortheilhafte Meinung von Narzissen ein; er glaubte, sie wolle ihn nur erproben, von welchem Gehalte er sey. Narzisse zweifelte indeß nicht, Blumen bald auf einer in ihrer künftigen Ehe für sie vortheilhaften Schwäche zu ertappen; und ob sie gleich glaubte,

daß Emilie sich keiner Schwäche bei Blumens Versuchen schuldig machen würde, so hoffte sie doch, derselben Grundsätze dadurch schwankender zu machen, und Emilie dem Ziele näher zu bringen.

7.

Etwas aus der Toiletten-Filosofie Angelikens.

„Nein, meine liebe Laura," sagte Angelike, „darin haben Sie unrecht, und Ihre Mutter hingegen recht, wenn sie sagt, daß Sie der so warmen leidenschaftlichen Liebe zu Bilderbeck entsagen sollen. Ich fragte Ihre Mutter vorgestern, da Narzisse auch bei ihr war: — Laura kommt mir betrübt vor; was mag ihr fehlen? — Was weiter, sagte Ihre Mutter, als daß sie auf zwei Briefe an Bilderbeck noch keine Antwort erhalten hat. Sie hatte sichs in den Kopf gesetzt, daß er sterblich in sie verliebt wäre, glaubte seinen Schwüren, ewig ihr treu zu seyn; aber es hat sich ein Gerücht verbreitet, daß sein Vater für ihn ein reiches und schönes Fräulein ausgesucht hat, und nun mags ihr wohl im Kopfe herum gehen, daß sie noch keine Antwort erhalten."

„Allerdings befremdet michs, gerade um die Zeit eines so herumlaufenden Gerüchtes keine Antwort zu er-

halten; doch wenn ich dem Gerücht auch Glauben beimessen darf, so kann ich wenigstens der Vermuthung noch nicht Raum geben, daß Bilderbeck seinen Versicherungen würde untreu werden können, oder bereits geworden seyn."

„Ich dächte, das Beispiel einer unserer sehr guten verlassenen Bekannten sollte Sie auf andere Gedanken bringen."

„Zwischen dem Geliebten dieser unserer Bekannten und dem Meinigen ist ein gewaltiger Unterschied, der einem jeden Unbefangenen in die Augen springen muß."

„Ja, jedem, der mit solchen unbefangenen Augen, wie die Ihrigen sind, sieht. Ich habe nichts dawider, daß Sie Ihren Bilderbeck, wenn er noch der Ihrige ist, lieben; aber lieben Sie ihn so, daß, wenn heute oder morgen eine Veränderung in seinen Neigungen vorgeht, und das geschieht gewiß, Sie Ihrer Liebe sich ebenfalls augenblicklich entschütteln können, — und dazu ist kein anderes Mittel, als daß Sie Ihre Augen auf einen andern werfen, und versuchen, ob Sie Ihre Liebe zwischen ihm und Bilderbecken nicht theilen können."

„Das kann ich unmöglich."

„Unmöglich? O der Mensch kann, was er will. Suchen Sie sich nur zu überzeugen, daß Bilderbeck es auch so macht."

„Das wird er nicht, und wird es auch nicht können; dazu denkt er zu moralisch.“

„Moralisch! O, meine liebe Laura, das haben Sie in Emiliens Schule gelernt, und diese lernte wieder moralische Sprüche von ihrem spruchreichen Vater. Solcher moralischen Sprüche wollt' ich Ihnen auch eine ganze Reihe hersagen. Aber merken Sie sich nur die Paar: Es ist nicht alles Gold, was gleißt; und man kann keinen eher selig sprechen, ehe er nicht todt ist. Emilie hat erst den Morgen ihres Lebens geendiget, die Mittagssonne hat noch nicht den höchsten Standpunkt bei ihr erreicht. Lassen Sie diesen vorüber; lassen Sie sie ihren Abend erreicht haben, dann wollen wir sehen, ob sie auch noch so denkt; — aber es sey, — nun! so wäre sie eine sonderbare Ausnahme von der Regel; nimmt man sich aber die Regeln oder die Ausnahmen zum Muster?“

„In diesem Falle, dächt' ich, vielleicht die Ausnahmen; denn auf dem breiten Wege wandeln viele, aber auf dem schmalen Pfade sehr wenige.“

„Nun wahrhaftig, Laura, bald bringen Sie mich zum Lachen; ich glaube gar, Sie lesen noch den Katechism. — Ich würde alle Hoffnung aufgeben, Sie von — der Himmel weiß, wo — eingesogenen Vorurtheilen, die aufs Herz eben so, wie die Ammenmährchen und Kobolds-histörchen auf die Fantasie wirken, zu

befreien, wenn ich nicht wüßte, daß Sie zu viel gesunden, auch durch Lectüre gebildeten, Verstand besäßen, und — wenn ich Sie nicht so lieb hätte. — Sagen Sie mir — doch ich brauche ja nur zu wiederhohlen, was Sie neulich selbst so gut auseinander zu setzen wußten, daß in der Natur ein ewiger Wechsel, alles darin Veränderung sey. Sie wandten diesen Ihnen zugestandenen Satz gegen den gelehrten Pedanten, der so über die verderbten Zeiten und über die Moden eiferte, so vortrefflich an, und wußte geschickt ihn zum Schweigen zu bringen. Nun sagen Sie, wenn Personen, die heute diesen Schnitt, diesen Kopfputz schön, allerliebst finden, und nach ein paar Jahren darüber lachen können, wenn die Erfahrung aller Jahre und aller Menschen dies bestätiget, — kurz, wenn alles — um auf Ihre eigene Behauptung zurück zu kommen, alles in der Natur Veränderung und Wechsel ist, glauben Sie denn, daß es mit der Liebe sich anders befinden werde?"

„Ob ich Ihnen dies einräumen kann, weiß ich noch nicht; ich muß zuvor sehen, wo Sie hinaus wollen."

„Und warum wollen Sie mir dies nicht einräumen?"

„Weil ich neulich im Scherz, es war bei Darmuths, Jemand dem andern darthun sah, daß zweimahl zwei nicht immer vier, sondern nur unter gewissen Bedingungen vier sey, Wenn man nämlich genau zwei Maaß Sand und zwei Maaß Gerste z. B. in ein Gefäß von

vier Maaß schüttet, so müßte das letztere Maaß genau voll werden; aber es wird nicht voll, denn die feinen Sandkörner verliehren sich in die Zwischenräume, welche die auf einander liegenden Gerstenkörner machen, und daher wird das Viermaaß-Gefäß nicht voll, — und so ist zweimahl zwei nicht immer vier, auf einzelne Fälle angewendet; — und so ists mit allen dergleichen allgemeinen Sätzen; ich räume keinen mehr ein, als unter gewissen Bedingungen."

„Unter welchen Bedingungen wollen Sie denn zugeben, daß der Wechsel in der Liebe nicht so statt finde, als in der ganzen übrigen Natur?"

„Das weiß ich noch nicht. Fahren Sie nur fort."

„Fanden Sie nicht selbst — ich muß nochmals dabei anfangen — vor einem Jahre die großen Kahnhauben, die von der Spitze über der Stirn bis hinten wie ein Kahn gestaltet waren, recht hübsch, und lachen Sie nicht jetzt selbst darüber?"

„Ja — ich weiß dies; ich weiß, daß ich mich von der Mode hinreißen ließ, sie hübsch zu finden. Davon bin ich aber auch überzeugt, daß eine Mode, die im eigentlichen Verstande hübsch ist, zu allen Zeiten hübsch stehen wird, wenn sie auch nicht mehr Mode ist; denn sagen wir nicht oft: es ist zwar eine alte, vergessene Mode, aber es ist Schade, es war doch eine hübsche Mode?"

„Vortreflich, und doch wandern wir, eben des Instinkts zum unaufhörlichen Wechsel wegen, zu einer andern Mode. Es sind aber die Neigungen der Menschen in Hinsicht auf andere eben solcher Veränderung unterworfen. Was kann ich dafür, daß der Gegenstand, der vor einem Jahre Eindruck auf mich machte, heute denselben nicht mehr macht! Dies ist der Fall bei Frauenzimmern in Ansehung der Mannspersonen, und auch wieder so umgekehrt. Ich weiß selbst, daß Sie zu verschiedenen Zeiten von einer und eben derselben Person gesagt: Es ist ein recht hübscher Mensch, und späterhin: ich weiß nicht, was ich damahls gedacht habe, daß ich den Menschen habe hübsch finden können."

„Ich gebe dies zu. Gewisse Züge bei einem können uns, wir wissen oft selbst nicht warum, gefallen; wir betrachten ihn mit einer gewissen Vorliebe, schließen vom Aeußern auf ein gewisses Innere, finden aber bei näherer Bekanntschaft dieses Innere nicht, und wundern uns alsdann."

„Narzisse, liebe Laura, hat, wenn ich nicht irre, Ihnen schon gezeigt, daß bei der Liebe es nicht sowohl auf den innern als vielmehr auf den äußern Menschen ankomme, daß nicht der geistige Bilderbeck, sondern der Bilderbeck, den Sie betasten und fühlen, es ist, den Sie lieben. Geistige Vorzüge bewundert man, die liebt man nicht; denn sonst müßten die berühmtesten

Schriftsteller, oder überhaupt die am Geiste vollkommensten Menschen, diejenigen seyn, in welche man sich am meisten verliebte; man müßte einen Mann von etlichen und fünfzig Jahren mehr lieben, als einen von fünf und zwanzig oder dreißig. Die Erfahrung lehrt uns aber ganz etwas anderes. Die Liebe hängt einzig von sinnlichen Eindrücken und vom Naturbedürfniß ab. — Ist dies befriedigt — Sie wissen dies noch nicht, meine liebe Laura;" (Hier wurde Laura ein wenig roth, — denn Angelike konnte nur von Narzissen Laura's Geschichte wissen, und Angelike hatte sich nie merken lassen, daß sie etwas davon wüßte) „Sie müssen daher einer Frau hier aufs Wort glauben. — Ist dies Bedürfniß, sage ich, befriedigt, so hört auch die Liebe auf, und erwacht wieder bei neuen Eindrücken, die das Naturbedürfniß reizen. Es ist gerade, wie mit dem Hunger oder Durst. Nun aber sagen, daß man eine und die nämliche Person, die uns unser Bedürfniß befriediget hat, weil man ein- oder ein paarmahl zu ihr sich hingezogen fühlte, und sie liebenswürdig fand, stets so finden solle, das kommt mir eben so vor, als wenn Jemand behaupten wollte, er könnte ewig Marzipan essen, weil ihm einmahl das Marzipan sehr gut geschmeckt habe."

Laura hatte nicht Lust, aus ihrer eignen Erfahrung diese Behauptung Angelikens zu widerlegen, und schwieg; Angelike fuhr dahr unterbrochen fort:

„Gesetzt aber, es hätte Jemand solch einen sonderbaren Appetit, nur Marzipan, und weiter sonst nichts essen zu wollen, würde nicht jeder Vernünftige über solch einen Menschen lachen, und ihn bemitleiden müssen?“

„Ich habe aber noch nie gehört, daß man eine Frau, die ihren Mann, oder daß man einen Mann, der seine Frau zärtlich liebte, und ihr treu wäre, deshalb getadelt oder bemitleidet hätte.“

„Sie haben noch vieles nicht gehört, meine Laura, was Sie noch hören werden. Indeß haben Sie recht; tadeln wird man Niemanden deswegen; wer höhere Vergnügen nicht kennt, ist nicht tadelnswerth, daß er sie nicht genießt; aber bemitleiden würde man den, der Gelegenheit hätte, sie kennen zu lernen und zu genießen, ja gar einen Trieb in sich dazu fände, und es darum nicht thäte, weil er sich fürchtete, eine Sünde zu begehen. Aus wahrer Liebe und Freundschaft rathe ich Ihnen, eben so zu handeln, wie die Männer, die darin klüger sind als wir. Bilden Sie sich nicht ein, daß Bilderbeck in Ihnen seine einzige Geliebte suchen wird; wenn er sich es auch wirklich einmahl getraumt hatte, so schwindet dieser Traum mit der Ehe. Das Ehebett ist der eingeführten Moral zu Folge das Grab der Freiheit. Der Zwang, den die Moral Ihnen auflegen will, verleidet Ihnen die ehelichen Vergnügen; Sie sind von

der Wiege an einer weit größern Freiheit gewohnt, und dies ist der menschlichen Natur auch so gemäß, daß uns selbst — wie Sie ebenfalls schon die Erfahrung gemacht haben werden — die angenehmsten Vergnügungen, sobald dabei die Freiheit aufhört, sobald wir sie genießen sollen, durch ein solches Müssen zum Ueberdruß werden, und Ekel verursachen. — Die Frau ist unglücklich, welche in der Liebe nicht das weit vernünftigere System der Männer annimmt, und ihre Glückseligkeit in der eingebildeten ewigen und einzigen Liebe ihres Mannes zu ihr sucht. Lieben ist Bedürfniß; aber es ist eine schädliche Schwärmerei, die Befriedigung desselben nur in einem Gegenstande suchen zu wollen. Es ist dies der menschlichen und dem von Ihnen selbst aufgestellten Grundsätze ganz zuwider. Unser Geist will unaufhörlich in Thätigkeit seyn, daher die Neigung zur Veränderung. Geht unsere Liebe nur auf einen einzigen Gegenstand, so erschlafft diese Thätigkeit. Eine Liebe, die unserm Wesen nützlich seyn, es in Thätigkeit erhalten soll, erfodert einen beständigen Reiz und eine Anstrengung. Eine empfindsame treue Geliebte, von der ein Liebhaber nicht zu befürchten hat, daß sie ihr Auge auf einen andern wirft, macht den Liebhaber träge und sorglos; eine rasche feurige Geliebte, von der er so etwas befürchtet, strengt seine Kräfte an, und erhält ihn in Thätigkeit, dies zu verhüten, und sich ihre Liebe zu erhalten, und eben so verhält sich's umgekehrt. Bei vernünftigen Ehegatten wird die schlummernde Liebe durch sogenannte

wechselseitige Untreue geweckt und belebt; sie werden sich nie alt, nie gleichgültig, und suchen die kleine Untreue durch ein schmeichelndes gefälliges Betragen doppelt zu ersetzen. Unbillige, unüberlegte Eheleute handeln freilich anders, büßen aber auch dafür." —

„Ich muß Ihnen für Ihre Liebe und für die gute Absicht, mich glücklich zu machen, den schuldigsten Dank sagen," antwortete Laura, „aber zugleich gestehen, daß ich durchaus unfähig bin, von Ihrem Rathe Gebrauch zu machen. Mein Gefühl und meine ganze Denkart streben dagegen. Sollten Ihre Grundsätze wirklich mit der Beschaffenheit unseres Wesens so übereinstimmen, wie Sie behaupten, so muß ich wohl, wie Emilie, eine Ausnahme davon machen; und ich hoffe, daß Bilderbeck, eben so wie Darmuth, eine Ausnahme unter dem männlichen Geschlechte machen wird. Mir ist in der Liebe nichts mehr zuwider, als die Veränderung. Sollte ich mich indeß wirklich in Bilderbeck geirrt haben, so würde mich dies freilich schmerzen; doch hoffe ich für diesen Schmerz auch noch einen Balsam zu finden, und zwar in einer beständigen nützlichen Beschäftigung. Ich habe mir auf Emiliens Rath ein Tagebuch gemacht, in welches ich alle Abende die Arbeiten und Begegnisse des Tages eintrage, und habe bereits auch sehr wohlthätige, ja ich kann sagen, beseligende Wirkungen davon empfunden. Ich habe Emilien mir zum Muster gewählt, und mit dieser meiner Freundin Beistande, der ich bereits

sehr

vielen Dank schuldig bin, denk' ich das Ziel eines zufriedenen und frohen Lebens zu erreichen, eines Lebens, so wie es Emilie führt. Nur zu einem solchen fühl' ich mich hingetrieben, und entsage gern den Freuden, die man auf dem von Ihnen geschilderten Pfade pflückt, zu deren Genuß ein stärkerer Geist und Körper erfodert wird, als ich besitze."

Laura sagte dies zwar nicht mit einer spöttischen, sondern bescheidenen, aber doch entschlossenen Miene, und einem so bestimmten Tone, daß Angelike, die, wenn sie mißtrauisch war, einen sehr scharfen Blick hatte, sich die Folgerung daraus ziehen konnte, es sey mit Laura eben so wenig als mit Emilien etwas zu machen, welche letztere bereits zwei Mahl auf dem großen Balle gefehlt, und eine Besuchs-Einladung von ihr sowohl als von Narzissen unter der Vorschützung einer Unpäßlichkeit abgelehnt hatte. Laura's entschlossene und bestimmte Antwort ließ Angelikan vermuthen, daß die Unpäßlichkeit wohl nur erdichtet sey, und ihre Nichterscheinung auf dem Balle wohl eine andere Ursache zum Grunde haben könnte, und sie hatte hierin nicht Unrecht.

8.

Abendstunde hat Weisheit im Munde.

Emilie war nichts weniger als unpäßlich; sie befand sich sehr wohl; aber sie hatte beschlossen, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit sich dem Getöse der rauschenden Vergnügungen mit einem Mahle gänzlich zu entziehen, weil sie es nach und nach nicht zu können glaubte. Ungleich mehr als gewöhnlich hatte sie seit dem Anfange des Winters an den Zerstreuungen und Winterbelustigungen Theil genommen; und da es in den mancherlei Gesellschaften nicht an unterhaltenden Mitgliedern fehlte, so fand sie auch oft viel Vergnügen in diesen Gesellschaften. Zeither hatte der Antheil, den sie daran genommen, sie noch nicht an ihren häuslichen Geschäften gestört. Dies schien aber nun der Fall zu werden; denn die gesellschaftlichen Zusammenkünfte nahmen seit Hrn. von Blums Erscheinung in Lilienstedt noch mehr zu. Jede andere würde dies weniger bemerkt haben, als Emilie, welche die Begebnisse eines jeden Tages, was und wie viel gethan, und was hätte gethan werden können, jeden Abend vor den Richterstuhl ihrer Untersuchung zog. „Wahrhaftig," setzte sie eines Abends in einer Schlußanmerkung zu dem, was sie bereits in ihr Tagebuch geschrieben, noch hinzu; „in diesem Winter beseelt ein ganz

besonderer Geist die Lilienfelder. Es ist, als ob sie für weiter nichts zu sorgen hätten, als nur auf Zerstreuungen und Belustigungen zu denken. Die vorfallenden Gespräche verlieren das unschuldig Scherzhafte, und werden immer muthwilliger. Wenn ich die heutigen genauer überdenke, so stehen manche davon mit meinen Empfindungen und Herzen sehr im Widerspruche. Ein reines und fleckes Herz konnte an dem doppeldeutigen Witz Angelikens mit Herrn von Blum unmöglich Belustigung finden. Blum fühlte dies auch sehr gut, und es war, da er seinen Blick von Angelika wegwendete und mich flüchtig ansah, als ob er mich um Verzeihung bitten wollte, daß ich ihm die Zweideutigkeiten nicht zur Last legen möchte. — Wie soll ich mich diesem Strudel von Zerstreuungen, diesen Klippen von Anstößigkeiten, an denen zu scheitern manch unschuldig Herz Gefahr laufen könnte, entziehen? Entziehe ich mich denselben nicht mit einem Mahle gänzlich, so ist es fast unmöglich. Geh' ich in diese Gesellschaft, und komme in keine andere, zu der ich eingeladen worden, so beleidige ich, und will ich dies vermeiden, so muß ich den Zerstreuungen außer meinem Hause völlig entsagen, und mich nur auf kleine Gesellschaften innerhalb meiner vier Wände dieses letzte Wintervierteljahr einschränken. Ich habe, da ich jetzt ein Pfand der Liebe meines Darmuths unter meinem Herzen trage, um so bessere Gelegenheit, eine Unpäßlich-

keit vorzuschützen. Morgen, da großer Ball ist, will ich den Anfang machen. Bin ich bei diesem nicht gewesen, so kann ich desto schicklicher mich den andern entziehen."

„Ich werde heute nicht auf den Ball gehen," sagte Emilie am andern Morgen zu ihrem Gatten.

„Warum nicht?" fragte Darmuth.

„Ich bin gar nicht wohl," antwortete Emilie.

„Was fehlt dir, liebe Emilie?" fragte Darmuth mit forschendem Blicke.

„Ich kanns nicht alles sagen, aber hier kannst du es lesen."

Darmuth las, was Emilie am vergangenen Abend geschrieben. Bald heiterte sich sein Auge, das etwas besorgt geschienen, auf; er küßte Emilien, und schloß sie in seine Arme.

„Auch meinen verborgensten Wünschen weißt du zuvor zu kommen, liebe Emilie. Wie vielen Dank bin ich dir für diese und manche andere überraschende Freude schuldig! — Ein paar Mahl ist bei mir schon der Gedanke aufgestiegen, wie ich mich von dem Zwange der Gesellschaften los machen könnte; allein ich konnte keinen schicklichen Ausweg finden. Der deinige ist vortreflich, und verschafft mir Gelegenheit, guten Ge-

brauch davon zu machen. Ich werde heute auf dem Balle die Einleitung dazu machen.“

Laura war auf dem Balle. Als sie Darmuthen ohne Emilien erblickte, erkundigte sie sich, wo Emilie wäre. „Sie ist krank,“ sagte Darmuth. „Doch nicht bettlägrig?“ fragte Laura bestürzt. „Nein,“ erwiederte er; „nur nicht so, daß sie die heutige Ballgesellschaft besuchen konnte.“

Laura wartete das Abendessen ab, entfernte sich darauf, noch ehe der Tanz nach dem Essen von neuem seinen Anfang nahm, eilte zu Emilien, traf solche heiter und vergnügt, und äußerte ihre freudige Verwunderung über Emiliens schnelle Wiederherstellung.

„Ich bin gar nicht krank gewesen, liebe Laura,“ sagte Emilie. „Du findest mich hier über dem Schreiben, und ich will dir meine gestrigen und heutigen Betrachtungen vorlesen. — Ich bin himmlisch vergnügt,“ schloß sie zuletzt nach der Vorlesung: „daß ich den glücklichen Gedanken gefaßt habe, mich unpäßlich zu stellen, wozu meine nun sichtbar werdende Schwangerschaft eine schickliche Veranlassung giebt. Diesmahl hat mich theils die lustige Narzisse verführt, an Gesellschaften Theil zu nehmen, von denen ich nicht voraussehen konnte, daß sie zu so unendlichen Zerstreuungen und Zeitverderb Anlaß geben würden; allein der Schwindelgeist, der sich diesen Winter über Lilienstedt ergossen, soll

mich nicht wie andere hinreißen. Um ihm desto besser ausweichen zu können, habe ich zu einer erlaubten Erdichtung meine Zuflucht genommen, so ungern ich auch, wie du weißt, an die mindeste Erdichtung gehe."

Beide unterredeten sich noch einige Zeit über den jetzigen unersättlichen Durst nach rauschenden Vergnügungen in großen gesellschaftlichen Kreisen, über die Gierigkeit, womit man eine jede derselben bis auf den letzten Tropfen hinunterzuschlürfen sich bemühte, und wohin am Ende ein solches Leben führen müßte. Laura gestand, wie nützlich Emiliens Rath, sich ein Tagebuch zu machen, ihr bereits gewesen, und war der Meinung, daß, wenn sich jede Mannsperson und jedes Frauenzimmer nur ein oder ein paar Mahl die Woche hinsetzte, und überdächte, was ein Jedes von ihnen Nützliches und Gutes gemacht, so würden sie sämmtlich vor sich erröthen und bald umkehren. — „Die Morgenstunde, sagt man, habe Gold im Munde; aber durch deinen Rath habe ich erfahren, daß die Abendstunde Weisheit im Munde führt."

Laura ersuchte Emilien, von der vorgegebenen Krankheit Gebrauch machen zu dürfen, weil sie Willens wäre, manche Einladung unter dem Vorwande auszuschlagen, daß sie ihr schon einen Besuch zugesagt, zu welchem sie sich um so mehr verpflichtet hielte, da sie fast den ganzen Sommer bei derselben in Welke zugebracht,

und von ihr so viel Beistand und Gefälligkeit genossen. Emilie war über Laura's Vorschlag erfreuet, der zu Beider Vergnügen mit Festigkeit ausgeführt wurde.

Herr von Blum, der seinen Freund Darmuth fleißig besuchte, kam den nächstfolgenden Tag ebenfalls, sich nach Emiliens Befinden zu erkundigen. Da er nicht nur jetzt, sondern auch die folgenden Tage nicht bemerken konnte, daß sie unpaß war, und Emilie dennoch sich in keiner Gesellschaft und auf keinem Balle sehen ließ, so vermuthete er, daß eine andere Ursache diese Zurückziehung aus dem Gewühl der gesellschaftlichen Kreise bewirkt haben müsse: und sein richtiger Blick ließ ihn bald diese Ursache entdecken, die ihm noch eine größere Achtung vor Emilien einflößte, als er bereits hatte. Er war seit der Zeit, daß Narzisse es ihm gleichsam zur Pflicht gemacht, sich die Freundschaft und Gunst Emiliens zu erwerben, (ohne welche er in seinen Absichten, die ihn nach Lilienstedt geführt hätten, sich sonst täuschen würde,) ein fleißiger Besucher des Darmuthischen Hauses gewesen. Seine feine Lebensart, seine nicht gemeinen Kenntnisse erwarben ihm auch bald Emiliens Gewogenheit.

Blum gehörte zwar nicht zu denjenigen seltnen jungen Männern, welche Einladungen zu gewissen Vertraulichkeiten mit schönen Frauen von sich stoßen, sondern den Genuß einer augenblicklichen Lust sich wie den

Champagner, der ihnen vorgesetzt wird, schmecken lassen, aber auch nicht zu denen, die sich in alles, was schön ist, verlieben, sogleich brennen und schmachten, und ihr Dichten und Trachten darauf richten, wie sie ihren Durst befriedigen können. Hätte er aber auch zu diesen gehört, so würde er doch bei näherer Bekanntschaft augenblicklich gemerkt haben, daß seine Bemühungen hier am unrechten Orte angebracht wären. Denn Emilie hatte sehr frühzeitig, wie die Töchter des ehrwürdigen D. Primrose, Landpredigers von Wakefield, (welche meine Leserinnen aus Bode's schöner Uebersetzung wohl kennen werden) gelernt, die kühnen aufsteigenden Gedanken eines solchen Herrn sogleich mit einem einzigen Blick in seine Heimath zurück zu schrecken. Um so weniger konnte also auch bei Blumen der Wunsch einer solchen Vertraulichkeit entstehen.

Das Darmuthische Haus wurde von ihm, die geselligen Vergnügungen, welche er in demselben genoß, abgerechnet, vorzüglich deswegen oft besucht, um sich an der Ehe dieser zwei vortreflichen Leute ein Muster zu nehmen. So oft er hin kam, erblickte er auf ihren Gesichtern nichts als Frohheit, Freundlichkeit und ein unaussprechlich liebevolles Wesen. Die glückliche Ehe seines Freundes Darmuths wiegte ihn in süße Träume künftiger eben so angenehmer Tage, die er mit Narzissen durchleben würde. Je mehr er Emilien kennen lernte, desto vortheilhafter urtheilte er von Narzissen, und

glaubte, sie habe ihm den Umgang mit Emilien nur darum so sehr empfohlen, weil sie selbst diese liebenswerthe Person sich zum Urbilde ausersehen.

Seit der vorgegebenen Unpäßlichkeit besuchte Narzisse Emilien einige Mahl, und erkundigte sich persönlich nach ihrem Befinden. Emilie äußerte, daß ihre Unpäßlichkeit nicht von der Art sey, welche ihr Anlaß geben könne, darüber sehr zu klagen; allein sie sey schwanger, und sie befände sich nur jedes Mahl nicht wohl, wenn sie nur ein wenig zu viel gegessen, oder eine mehr als gewöhnlich anstrengende Bewegung gehabt hätte; sie müsse sich daher außerordentlich in Acht nehmen. Weil man aber dies in großen Gesellschaften nicht könnte, indem man zu wenig aufmerksam auf sich wäre, so meide sie lieber alle Gesellschaften, um nicht, wenn sie in diese gienge, andere, aus denen sie wieder wegbliebe, zu beleidigen.

Narzisse hatte sich ehemals bei ihrer eignen Schwangerschaft selbst nicht wohl befunden, und glaubte um so leichter, was Emilie ihr sagte, und gab erst späterhin Angelikén etwas Recht, daß Emiliens Sittensystem die vorzüglichste Ursache ihres Benehmens sey. — Sie fragte Blumen darüber, und dieser breitete sich in ein ausgedehntes Lob über Emiliens Tugenden aus, und dankte Narzissen, daß sie ihm das Darmstädtische Haus so sehr empfohlen, weil er wohl einsehe, daß sie es

gethan, um ihm einen Wink zu geben, wie sie in einer künftigen Ehe ein eben so glückliches Leben zu führen wünsche. —

Narzisse hielt es für gut, ihren Geliebten bei dieser Meinung zu lassen, weil sie solche sehr vortheilhaft für sich hielt. Der Wind, der Emilien hier umweht, dachte sie, wird mich mit ihr nicht zu dem Ziele führen, wohin ich sie zu bringen wünsche. Ich muß es wie die Schiffer machen, als ich mit meinem seligen Mann von Hamburg nach London fuhr. Sie wußten, ungeachtet des widrigen Windes, so geschickt zu laviren, daß wir, obgleich langsam, London erreichten.

Bei einem nächsten Besuche, den sie bei ihrer Freundin abstattete, fragte sie dieselbe, was sie von Blumen dachte? Dieser Mann hätte sich bisher alle mögliche Mühe gegeben, sie ihrem Wittwenstande zu entziehen; sie schwanke aber noch hin und her, und wisse nicht, was sie thun solle.

Emilie lobte Blumen, und war der Meinung, daß er verdiene, von Narzissen durch das Band der Ehe glücklich gemacht zu werden: sie traue demselben einen edlen Charakter zu, und zweifle nicht, daß er ein eben so gefälliger, bescheidener und liebenswürdiger Gatte seyn würde, als er bisher sich gezeigt hätte.

Narzisse stellte sich, als ob sie dieses Urtheil Emi-

liens als einen Entscheidungsspruch ansähe, und gab Hrn. von Blum ihre Hand. Nichts schmerze ihr hierbei mehr, sagte sie nachher zu Emilien, (worin sie auch in gewisser Hinsicht recht hatte) als daß sie sich von ihr bald getrennt sehen müsse. Indeß lebe sie der Hoffnung, daß sie, es geschehe nun bald oder später, in Zukunft eben so nahe wieder mit ihr vereinigt seyn würde, als bisher.

Um die Zeit, da bei herannückendem Frühjahre Emilie Anstalten traf, sobald die Witterung nur einigermaßen günstig wäre, wieder in Welke ihren Aufenthalt zu nehmen, reisete Narzisse mit ihrem neuen Gemahl nach ihrer Vaterstadt ab, wo der Schimmer ihres gegenwärtigen Vermögens ihr manche angenehme Aussicht eröffnete, und sie wenigstens für jetzt auf einige Zeit in Ansehung der Wollust, die sie sich aus der glücklich vollendeten Rache gegen den Verächter ihrer Hand versprach, schadlos halten sollte.

9.

Erstes und nöthigstes Ingredienz zum glücklichen ehelichen Leben.

Nie hatte Emilie der Ankunft des Frühlings mit so vieler Erwartung oder vielmehr Sehnsucht entgegen gesehen, als dieses Mahl; denn nie war ihr ein Winter,

wenigstens der letztere Theil desselben, so lästig geworden. Einmahl gewöhnt an Thätigkeit, gewöhnt, sich von allen ihren Handlungen die strengste Rechenschaft zu geben, würde sie nicht ruhig zu Bett gegangen seyn, wenn sie sich hätte sagen müssen: heute hast du diese nöthige Obliegenheit, dieses Geschäft versäumt.

Dies war bis jetzt der Fall nun zwar noch nicht gewesen, hätte es aber werden können, wenn Emilie sich nicht mit einem Mahle der Kette von Bällen, Gastereien und andern Zerstreuungen entzogen hätte, welche späterhin, da Emilie längst von Lilienstedt hinweg war, die Wirkung hervorbrachten, daß den Männern von den Weibern, den Aeltern von den erwachsenen Söhnen und Töchtern das Joch über den Nacken geworfen wurde, daß die, welche gehorchen sollten, befahlen, daß junge Eheleute wie Hunde und Katzen — wenn ich mich dieses zwar etwas gemeinen, aber sehr passenden Gleichnisses bedienen darauf — zusammen lebten, und ältere Eheleute, die schon erwachsene zum Heirathen fähige Kinder hatten, sich noch scheiden lassen wollten.

Emilie war nicht lange in Welke, so beschenkte sie ihren Darmuth mit einer Tochter, die das Bild des Vaters und der Mutter auf ihrem Antlitz trug; man wußte nicht, ob man sagen sollte, die kleine Lotte (diesen Namen erhielt sie bei der Taufe) sähe dem Vater oder der Mutter mehr ähnlich.

Anfangs schien Emiliens Liebe und Zärtlichkeit, welche bisher Darmuthen allein zu Theil geworden war, zwischen der kleinen Lotte und dem Vater getheilt zu seyn; aber es war in der That nur Schein. Vielmehr hätte man eigentlich sagen können, Emiliens Liebe zu ihrem Gemahl habe mit dem Daseyn der Tochter noch neuen Zuwachs erhalten.

Für Niemanden war dieses Wachsthum der Liebe ein reizenderer Anblick, als für Laura. Sie war gleich nach ihrer Niederkunft dieser ihrer Freundin zu Hülfe geeilt, die ihr im vergangenen Jahre so thätig beigestanden hatte. An diesen einzigen Beweggrund, ihrer Freundin durch hülfreiche Handleistung einen kleinen Beweis ihres dankbaren Herzens geben zu können, knüpfte sich zugleich der Wunsch, diese Gelegenheit zu benutzen, und einen Kreis von Menschen und Verwandten verlassen zu können, in welchem sie nur der vergiftenden Wollust Preis gegeben war; obgleich dies auf ihren Charakter nicht sowohl einen verderbenden, sondern vielmehr einen glücklichen Einfluß hatte. Die Grundsätze, die sie sich aus der ihr bekannten Erfahrung in ihrem väterlichen Hause und in einigen andern Häusern abzog, verbunden mit dem Umgange einer Freundin, wie Emilie, in deren Hause sie die Wirkungen zärtlicher ehelicher Liebe so deutlich vor Augen sah, schützten sie hinlänglich vor den Künsten Angelikens und anderer sogenannten galanten Damen der feinen Welt.

Nur zuweilen, wenn von ihrem geliebten Bilderbeck ein Brief länger ausblieb, als sie erwartet hatte, stieg die von Angelikens in ihr aufgeweckte Furcht, ob ihr Geliebter wohl auch wie der größte Theil der jetzigen Mannswelt dächte, ob seine Liebe nur eine vorübergehende wäre, und ob wohl vielleicht auch gar bei ihr ebenfalls die Zeit eintreten könnte, daß sie Bilderbecken nicht mehr liebte, und daß der beständige Genuß eines einzigen Mannes ihr, wenn nicht widrig, doch wenigstens gleichgültig werden könnte. Für alle diese sie zuweilen beunruhigenden Gedanken suchte und fand sie Trost in dem Anschauen des ununterbrochenen glücklichen Lebens ihrer Freundin, und in den Unterredungen, die sie mit derselben darüber hielt.

„Ich weiß nicht, ob man mehr unwillig über die mehresten Geschöpfe unserer Frauen werden, oder ob man sie mehr bemitleiden soll?“ sagte Emilie. „Wenn mich die Befriedigung meiner Neigung glückselig macht, rufen diese Geschöpfe aus, warum soll ich sie bekämpfen? Kann die Erstickung derselben Tugend seyn? Ich soll eine Neigung, die mir die Natur zu meinem Glücke gab, ersticken, und also nicht genießen, sondern Kampf leiden und mit Unruhe mich quälen, und das soll Verdienst, Tugend seyn, wenn ich mein Selbstquäler bin?“ — „Dies nämliche,“ fuhr Emilie fort, „kann der Säufer, der Spieler und jeder lasterhafte Mensch sagen, der sich einer Leidenschaft gänzlich ergeben

hat. Der Säufer fühlt unaufhörlichen Durst, und findet während, daß er säuft, in der Befriedigung des — nicht natürlichen, sondern — angewohnten Triebes Vergnügen, oder wie er sich ausdrückt, sein Glück. — Nun laß uns aber dies Glück betrachten. — So wie der Taumel des Genusses vorbei ist, so ist die ganze Glückseligkeit wie weggeblasen; das Zurückdenken an den sinnlichen Genuß hilft nichts, sondern macht zuweilen die desperat, die ihn nicht mehr haben können."

„Man beobachte eine Gesellschaft von manchen Damen, wenn ein junger mannhafter wohlgebaueter Jüngling in ihren Kreis kommt, wie ihre Augen auf ihn Blicke schießen, wie ihr ganzes Wesen belebt wird, und wie jede mit neidischen scheelsüchtigen Mienen ihre Nebenbuhlerin anblickt, die ihn in ihr Netz gelockt hat. — Solch ein Leben nennt man ein glückliches Leben, und einem so denkenden Frauenzimmer schreibt man eine gescheute Welterziehung zu." —

„Wir wollen, liebe Laura, unsere übel angebrachten und den Freuden des Lebens widersprechenden Grundsätze behalten. Sey versichert, die ächte Liebe verlöscht nicht, sondern ich fühle es, daß sie vielmehr unaufhörlich zunimmt. Mein Darmuth wird mir mit jedem Tage werther und theurer, und meine Liebe inniger und wärmer. Die Flamme der ächten Liebe ist ein heiliges Feuer, das nie verlöscht, zu dessen

Nahrung ein unversiegbarer Quell in uns liegt, ein Feuer, zu dessen Erhaltung wir nicht so in Furcht zu seyn nöthig haben, wie die Priesterinnen der Vesta. Denn da Nahrung dazu in uns vorhanden ist, so wäre nur der Fall möglich, daß irgend ein Sturm die Fenster des Tempels zerrisse, und auf solch eine Art dieses Licht auslöschte."

„Wo diese Liebe, dieser unversiegbare Quell nicht ist, da fehlt das erste Ingredienz einer glücklichen Ehe, und da müssen freilich alle übrigen Pflichten beiden Theilen eine Last seyn."

„Der Mann, heißt es, ist des Weibes Herr, und wir sollen unsern Männern gehorchen. — Dies scheint freilich sehr hart zu klingen, und das Gehorchen muß einer Frau, die ihren Mann nicht liebt, sehr schwer werden; aber ich versichere dir, zwischen mir und meinem Darmuth ist die Rede vom Gehorchen und Befehlen noch nie gewesen, und wird auch nie seyn. Ich brauche von dem, was er wünscht, nur einen Wink zu haben, und es ist mir die größte Wollust, seinen Wunsch auszuführen: und dies wird auch ewig so seyn. Das Nämliche findet auf seiner Seite statt. Was er mir an den Augen absehen kann, thut er, und sucht sein Vergnügen darin, mir ein Vergnügen zu machen. Freilich müssen diese Vergnügen von der Art seyn, daß sie in ihrer Dauer, in ihren Folgen und Wirkungen es ebenfalls, folglich unschuldig oder edel sind."

„Ich

„Ich fühle meines Darmuths Stärke, seine Ueberlegenheit zu gut, und folge daher gern seinen Einsichten als den höhern: aber eben dies war ein Grund, warum ich mir ihn zum Führer und Gatten wählte, und auch eben hierin liegt mir ein Grund des unversiegbaren Quells meiner Liebe.“

„Ich kenne dich, Laura, du besitzest diesen Quell, du besitzest diese Liebe in aller der Fülle, um dich mit deinem Geliebten zeitlebens glücklich zu machen; aber auch dein Bilderbeck besitzt dieses Ingredienz zu einer glücklichen Ehe, der ich mit nächstem entgegen sehe.“

Emilie verbreitete sich über diesen Gegenstand so lange, bis sie einen Wagen mit einem Postzuge von vier schönen Pferden in den Schloßhof fahren sah. Alsdann brach sie ab; „komm,“ sagte sie, „liebe Laura, wir wollen dem Besuch entgegen gehen, welchen die Ankunft dieses Wagens verkündet, ein Besuch, der dir nicht minder angenehm, als mir, seyn wird.“

10.

Emiliens Verdienste um Laura. — Zweites Hauptingredienz zu einer glücklichen Ehe.

Emilie war mit Laura'n kaum bis zur obersten Stufe der Treppe gegangen, so kam ihnen der junge Bilder-

beck, von seinem Vater und seiner Mutter und dem alten H. v. Bilburg begleitet, entgegen. Das Familiengesicht verrieth der Laura beim ersten Anblick, wer zwei von den bejahrten Personen seyn könnten, und bald hörte sie die Bestätigung aus ihres Geliebten Munde, wie auch das Schicksal, bald mit ihm sich vereiniget zu sehen.

Bilderbeck war ein Schwestersohn des Hrn. von Bilburg, der uns bereits aus dem ersten Theile bekannt ist, der Emilien zur Taufe gehoben hatte, und auf dessen Guthe ihr Vater Albert verwundet war. Diese Verhältnisse setzten Emilien in den Stand, für ihre Freundin, Laura, sich auf eine nützliche Art zu verwenden. Sie bat ihren lieben Gemahl, an den Hrn. von Bilburg zu schreiben, oder selbst zu ihm zu fahren, und ihm eine solche vortheilhafte, und doch der Wahrheit streng gemäße, Schilderung von Laura, und von der wechselseitigen Liebe der jungen Leute zu machen, daß er bewogen würde, eine Verbindung zwischen dem jungen Paare stiften zu helfen, und seine Schwester wie seinen Schwager zu bestimmen, der Neigung ihres einzigen Sohnes keine Hindernisse in den Weg zu legen. Darmuth begab sich hierauf selbst zu dem Herrn von Bilburg, und Emilie schrieb ihm, als ihrem Taufzeugen, einen liebevollen Brief, welchen zwar die wärmste Freundschaft für Laura, doch aber unter der strengsten Aufsicht der Wahrheit, ihr in die Feder gesagt hatte.

Herr von Bilburg, der Emilien wie seine Tochter liebte, faßte von Laura, als einer vertrauten Freundin von Emilien, die vortheilhafteste Meinung. Ein Frauenzimmer, die von Emilien geliebt und geschätzt, von einem Darmuth empfohlen wird, muß durchaus eine gute Person seyn, sagte er zu sich, und beschloß, für seinen Neffen bestens zu wirken. Er reisete nach Lilienstedt, suchte Laura persönlich kennen zu lernen, freuete sich, dieses junge Frauenzimmer völlig so zu finden, wie das vortheilhafte Bild war, das er sich von ihr entworfen hatte, und wurde nun der wärmste Fürsprecher für sie bei seiner Schwester und seinem Schwager.

Die Ueberraschung war für Laura unaussprechlich süß; die Gegenwart von Bilderbecks Aeltern und Oheim hinderte nur den Ausbruch ihrer freudigen Empfindungen.

Seit länger als einem Monat hatte sie von ihrem Geliebten keinen Brief bekommen, und in dem letztern war auch nichts enthalten, wodurch sie eine so geschwinde Entwickelung ihres Schicksals hätte vermuthen können. Emilie war auch (seit ehegestern ausgenommen) nicht im Stande gewesen, ihr etwas bestimmtes zu sagen, und hatte ihr nur mit der höchst wahrscheinlichen Hoffnung geschmeichelt, daß ihre Liebe, ihr treues Herz gewiß mit der Erfüllung ihrer Wünsche belohnt werden würde. Vor acht Tagen war erst die Sache im Bilderbeckschen Hause bestimmt entschieden, und nur

ehegestern hatte Emilie von dem Hrn. von Bilburg einen Brief erhalten, daß er sie, sein liebes Pathchen, besuchen und — die Bilderbeckſche Familie mitbringen würde.

Jetzt schrieb Laura an ihre Mutter, erzählte derselben den Verlauf ihrer Schwangerschaft, ihre Niederkunft und den Tod ihres Kindes, legte ihr, jedoch auf die kindlichste Art, ans Herz, daß dies eine Folge der Strenge sey, womit sie wäre behandelt worden, ob sie gleich sich selbst wegen dieses Fehltritts nicht ganz dadurch entschuldigen wollte; sie stellte ihr vor, wie liebreich und freundschaftlich sie von Emilien und ihrem Gatten wäre aufgenommen und behandelt, und durch diese ihr ewig unvergeßliche Wohlthat vor allen traurigen Folgen ihres Fehltritts geschützt worden wäre; endlich daß auch ihre Freundin und ihr Gatte die Beförderer ihres gegenwärtigen Glücks wären: sie bäte daher ihre Mutter um die Schenkung ihrer ehemaligen mütterlichen Liebe, und um ihren Beistand in den gegenwärtigen Verhältnissen, die, wie sie glaubte, einer zärtlichen Mutter nicht anders als angenehm seyn müßten.

Eben das schrieb sie ihrem Vater, wobei sie doch der Mutter schonte. Ihr Vater staunte, etwas jetzt von seiner Tochter zu hören, was ihm bis jetzt ganz unbekannt gewesen war, obgleich nichts natürlicher seyn

konnte, theils weil er sich, da er wußte, daß sie mit Emilien vertrauten Umgang hatte, und sich den Sommer in Welke aufhielt, wenig nach ihr erkundiget hatte, theils weil ohnehin die vorsichtigsten Maaßregeln getroffen worden waren, daß Niemand etwas erführe. Narzisse hatte nur gegen ihre Freundin Angelike etwas entdeckt, und Angelike hatte, Narzissens wegen, weiter keinen Gebrauch davon gemacht. — Sehr vergnügt, daß diese Geschichte so stille und unbemerkt abgelaufen, bewunderte er Emilien und ihren Gemahl, den er jederzeit sehr geschätzt hatte. Er liebte Laura, deren gutes Herz und feine zärtliche Gefühle er wohl kannte. Die Freude, einen jungen Mann, wie Bilderbeck, von so vielem Kopf und Herz, dessen Familie in dem besten Rufe stand und wohlhabend war, zum Schwiegersohn zu besitzen, machte ihn so seelenvergnügt, daß er in seiner Antwort an Emilien ihr eine baare Mitgift von zwanzigtausend Thalern versprach. — Er endigte seinen Brief zugleich mit der für ein so kindliches Herz, wie Laura's, mehr als alles erfreuenden Nachricht, daß er in einigen Tagen mit ihrer Mutter selbst nach Welke kommen, und die Bilderbeckſche Familie zu sich nach Lilienstedt einladen würde. —

Das Wohl seiner Tochter brachte ihn wieder näher mit seiner Frau zusammen; er gieng mit dem von Laura erhaltenen Brief zu ihr, und gab ihr denselben zu lesen. — „Der Tag der Verbindung unserer Laura sey unser

Versöhnungsfest," sagte er, und reichte ihr mit wohlwollender Miene seine Hand. Eine Unpäßlichkeit hatte sie schon seit vierzehn Tagen gehindert, das Zimmer zu verlassen, hatte sie weichmüthiger, und ihr Herz empfänglich zu rührenden Empfindungen gemacht. Sie erwiederte sein Zuvorkommen mit einem herzlichen Händedruck, und diese doppelt unvermuthete und angenehme Begebenheit wirkte auf ihre Gesundheit so sichtbar, daß sie sich den fünften Tag darauf im Stande befand, mit ihrem Gemahl nach Welke zu fahren.

Frohere Gruppen einer zahlreichen Gesellschaft hatte Welke seit langer Zeit nicht gesehen. Glücklich fühlten sich Emilie und Darmuth, daß ihre Bemühungen für Laura von so wirksamen Folgen gewesen waren. Höchst glücklich und wonneselig fühlte sich das junge Brautpaar. — Glücklich fühlten sich Laura's neu versöhnte Aeltern. — Glücklich auch des Bräutigams Aeltern, in ihrer Schwiegertochter ein so liebenswürdiges Geschöpf zu besitzen. Den herzlichsten Antheil nahm Bilderbecks Oheim, der alte Bilburg, an dieser Begebenheit, und eben so Emiliens Brüder, wie auch ihr ehemaliger Lehrer und jetziger Prediger in Welke nebst dessen Gattin.

Die zur Mitgift bestimmten zwanzigtausend Thaler trugen zu der angenehmen Stimmung von Bilderbecks Aeltern ebenfalls das Ihrige bei. So viel hatten sie

bei Lebzeiten von Laura's Aeltern gar nicht erwartet. Sie wußten wohl, daß ihr Vater viel Vermögen besaß, aber auch, daß er noch einen Sohn und eine Tochter hatte. Diese Summe eröffnete die Aussicht zu einer künftigen noch größern dereinst zu erbenden, worin man sich auch nicht irrte. Denn ungeachtet Laura's Vater manche Liebschaften gehabt, so hatte er doch seine kaufmännischen Geschäfte dabei nicht versäumt, und manchen ansehnlichen Gewinn durch glückliche Unternehmungen gemacht, die nicht bekannt geworden waren. —

Diese zwanzigtausend Thaler rückten das Ziel der Vermählung noch näher, als Bilderbecks Aeltern anfangs es zu setzen willens gewesen waren. Auch trug hierzu etwas bei, daß die gnädige Frau von Bilderbeck, eine kluge und verständige Dame, von einem scharfen und richtigen Blicke, aus der ganzen Einrichtung des Darmuthischen Hauswesens, von welchem ihr Bruder so viel Gutes bereits erzählt hatte, aus dem Beistande, den Laura Emilien leistete, in welchem sie sich durch das Daseyn ihres doch so lange abwesenden Geliebten nicht stören lies, aus der geschickten Eintheilung der Zeit zwischen Geschäft und den Stunden des Vergnügens und der Unterhaltung, die sie ihm und der Gesellschaft widmete, die schöne Entdeckung machte, daß Laura mit dem liebevollen zärtlichen Herzen auch noch das zweite Hauptingredienz zu einer glücklichen Ehe verbinde, nämlich den ökonomischen Ver-

stand, einen Verstand, der für Damen von Geburt, Rang und Reichthümern eben so nothwendig, und fast noch nöthiger ist, als einer Frau vom mittlern und wohlhabenden Stande, weil letztere nicht in solche verführerische Verhältnisse, wie die Frau von Geburt und Range kommt. Der ökonomische Verstand umfaßt nicht nur die zu Regierung einer Wirthschaft nöthigen Kenntnisse, sondern weiß in allen Arten von Ausgaben, ohne doch der Würde des Ranges, und dem, was sich schickt, im mindesten etwas zu vergeben, stets ein mit den Einnahmen übereinstimmendes Verhältniß zu treffen: er erlaubt sich alle geselligen und anständigen Vergnügen, Lustbarkeiten, sichert aber vor aller Unmäßigkeit, vor allen Arten Verschwendungen der Eitelkeit in Pracht, in Tändeleien, im Flitterstaat, in Moden, Schmauserein, der Spielsucht, und vor anderm kostspieligen Aufwande. — Wenn Liebe die Pfade des ehelichen Lebens mit Blumen streuet, so ebnet der ökonomische Verstand zuvor die Pfade, um gemächlich und ohne Anstoß darüber hinwandern zu können. — Die schönsten Blumen würden mit ihren Wohlgerüchen den Schmerz nicht mindern können, den ein unglücklicher Fall über einen nicht bemerkten Stein verursachte, und wodurch wir uns auf Zeitlebens eine Hüfte verrenkten, und unsere gesunden Gliedmaßen verdürben.

Drei Monate nach der fröhlichen Zusammenkunft in Welke genoß Emilie das Vergnügen, ihre Freundin

Laura mit ihrem geliebten Bilderbeck durch das Band der Ehe zusammen geknüpft zu sehen. Sie war an dem Tage, da dies geschah, nicht minder glücklich, als ihre Freundin selbst. Ihre Wonne war nur von einer sanftern Art, eine von jenen himmlischen Freuden, welche edle Handlungen nur solchen Herzen, wie das Herz Emiliens war, gewähren. Laura's Wonne war nur dem äußern Scheine nach größer, und drückte sich darum sichtlicher aus, weil zu den Bestandtheilen desselben mehr irdische gemischt waren.

Die glückliche Verbindung ihrer Freundin mit einem geliebten Gatten erhielt für Emilien bald noch einen höhern Werth, weil sie etwas späterhin nicht mehr vermögend gewesen wäre, so thätig, als geschehen war, für ihre Freundin zu wirken, indem sie durch eine unvermuthete Begebenheit von derselben nächstens sollte getrennt, und in eine fremde weitentlegene Gegend versetzt werden, mit der die folgende Nummer den Leser näher bekannt machen wird.

18.

Emilie folgt dem Spruche: daß die Frau Verwandte und Vaterland verlassen und ihrem Manne anhangen werde.

„So lange ich hier bin, theuerste Freundin," schrieb Narzisse an Emilien. „habe ich der Zerstreuungen am

Hofe zwar viel, aber des Vergnügens sehr wenig genossen; denn Freundin Emilie fehlt mir. Auch mein Mann hat sich, während seines Aufenthaltes in Lilienstedt, so an *seinen* Darmuth, wie er sich ausdrückt, gekettet, daß es ihm eben so, wie mir, geht, und sich oft zu ihm hinsehnt. „Es giebt hier keinen Darmuth," sagt er. — „Ach, wenn doch heute Emilie hier wäre!" haucht oft mein seufzender Mund leise aus; aber wenn auch noch so leise, so hört es mein sympathisirender Mann, „und Darmuth!" akkompagnirt sein Mund dazu. Angenehmer, freudiger hätte daher ihm, und folglich auch mir, nichts begegnen können, als die Ankunft der kleinen, aber deßo vortreflichern Schrift, die Ihr Gemahl verfertiget und meinem Mann überschickt hat. Mein Mann machte bei einer eintretenden Gelegenheit von dem Inhalte sehr glücklichen Gebrauch, und erregte Aufmerksamkeit. Die Vermehrung der Finanzen ist ein Steckenpferd, das Fürsten und ihre Diener beständig reiten; geschieht es nun, daß mit der Vermehrung derselben zugleich das Wohl des Landes unmittelbar verbunden ist, (wie Ihr Gemahl mit den von ihm gethanen Vorschlägen unumstößlich gezeigt hat,) so kann der Entdecker solcher glücklichen Ideen der Gnade des Fürsten nicht verfehlen. Mein Mann wurde zu einer noch etwas ausführlichern Darstellung der geäußerten Ideen veranlaßt. „Diese kann ich nicht so gut, als der erste Urheber derselben, ein Freund von mir, geben," war seine Antwort, und überreichte hierauf dem Fürsten Ih-

res Gemahls Schrift mit einem Lobe, wie seine Freundschaft und die Verdienste Ihres Gatten ihm einflößten. Während der angenehme Inhalt der Schrift dem für das Wohl seines Landes besorgten Fürsten manche süße Stunde verschaffte, ist eine der einträglichsten Kammerrathstellen offen geworden, da der Kammerrath von Brummer gestorben. Zu keiner schicklichern Zeit hatte er das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschen können. Der Fürst dachte schon darüber nach, wie er Ihren Gemahl ins Land zurück ziehen möchte. Weil er aber mit dessen ursprünglichem Vermögen sowohl, als auch mit seiner jetzigen Lage durch die Verbindung mit Ihnen, liebe Freundin, bekannt war, so sah er wohl, daß er ihm keine geringe Stelle anbieten konnte. Jetzt zerschnitten die Parzen den Brummerschen Lebensfaden; denn die erledigte Stelle, so wars im Rathe der Götter beschlossen, sollte Herrn D. Darmuth angetragen werden, der, wie ich nicht zweifle, sie auch annehmen wird; es müßte denn seyn, daß seine Gattin ihn von seinem Vaterlande zurückhielte, und ihn mit zu festen Banden an das Ihrige geknüpft hätte. — Indeß an Lilienstedt scheint meine Freundin Emilie nicht so sehr geknüpft zu seyn, daß sie es nicht mit einem andern Orte vertauschen könnte. Sie lieben die schöne Natur, beste Freundin, mehr, als das Getümmel und Gewühl der Welt. Jene ist bei uns schöner, als bei Ihnen. Lassen Sie sich solche durch Ihren Darmuth schildern, und alsdann bin ich überzeugt, ich sehe Sie nächstens

bei uns. — O wie freue ich mich bereits Ihrer Ankunft, sehe mit der innigsten Sehnsucht ihr entgegen. — In einigen Postagen wird Ihr Gemahl den Beruf erhalten; der hier beiliegende Brief von meinem Manne wird ihn von der Stelle, die ihm einigermaaßen bekannt seyn wird, von den damit verknüpften Geschäften und Einkünften nähere Nachricht geben.

Ewig die Ihrige.
Narzisse.

Narzissens Brief an Emilien nebst der Einlage von ihrem Gatten brachte in Darmuthen ein Gemisch von mancherlei Empfindungen hervor. Noch hatte er sich nicht überreden können, daß Narzisse ihre ehemahlige Empfindlichkeit über ihre von ihm gekränkte Liebe auf immer sollte ins Grab der Vergessenheit gesenkt haben, und doch schien es ganz so. Immer stiegen hier und da kleine Bedenklichkeiten auf. — Bald aber stellten angenehmere Bilder sich ihm dar. Süße Rückerinnerungen mahlten ihm den vaterländischen Boden mit reizenden Farben. Vor seinen Augen standen die mit herrlichen Reben bedeckten Hügel, wo er in seiner Kindheit und als Jüngling die lieblichen Beeren kostete, die ein milderer Himmel zu weit größerer Vollkommenheit gedeihen ließ, als in den Gegenden von Lilienstedt; andere angenehme Bilder knüpften sich an diese, und die Gegenden, die ihn jetzt umgaben, standen seinen vaterländischen nach.

Diesen Vorstellungen wirkten nun wieder entgegen, daß der Geist der hiesigen Nation in manchen Zweigen menschlicher Kenntnisse vorgerückt sey, daß er selbst, um sich zu vervollkommnen, sein Vaterland verlassen, und sich hieher begeben, und vorzüglich, daß er hier eine Geführtin gefunden, die ihm das Leben zu einem Paradiese mache. —

Allein wenn diese sich entschlösse, mit ihm in sein Vaterland zu gehen, alsdann war ja dieser eine Hauptbeweggrund, hier zu bleiben, gehoben, und was den andern beträfe, konnte er nicht unter einem Fürsten, der bereits den Anfang mit manchen vortreflichen Verbesserungen gemacht, und noch mehr zu machen so viel Willen und Kraft zeige, desto mehr nützen? Auch legte auf die Schaale dieser Gründe die Ansehnlichkeit des Amtes und die Einkünfte desselben noch ein nicht unbedeutendes Gewicht hinzu; die Schaale senkte sich, und die der Gründe des Bleibens in Liliensiedt stieg, als zu leicht, in die Höhe. Alles kam jetzt darauf an, wozu Emilie sich geneigt finden würde.

Während daß er der Ankunft des Rufs entgegen sah, wollte er sie erforschen, ihr die künftigen Aussichten und seine Wünsche vorlegen, ohne sie dabei, wenn etwa Liebe zu ihrem Vaterlande oder andere Gründe sie abgeneigt machen sollten, in eine ferne bis an die Grenze des südwestlichen Deutschlands sich erstreckende

Gegend mit ihm zu wandern, durch zu schmeichelhafte Vorstellungen zu bereden.

„Nun, was meinst du, liebe Emilie?“ sagte er, als er den angekommenen schriftlichen Ruf ihr überreichte: „willst du, daß ich ihn annehmen soll, oder bleiben wir hier?“

„Das Weib, heißt es,“ sagte Emilie, „wird Vater und Mutter verlassen, und ihrem Manne anhangen.“

„Das ist ein recht hübscher Spruch,“ entgegnete Darmuth; „allein ich wünsche nicht, daß du dieses Spruches wegen mit mir giengest, und ihn als einen Befehl betrachtetest.

„Ich betrachte nur die Wahrheit, die in demselben liegt, lieber Darmuth. — Was kann mich an irgend einen Ort in der Welt zunächst fesseln, als du, und nachher meine Brüder und manche gute Bekanntschaft? Werden aber meine Brüder stets in Lilienstedt bleiben? Adolf hat ja schon beschlossen, so bald der zweite Bruder seine Studien vollendet haben wird, seinen Aufenthalt in der Residenz zu nehmen; und es scheint, als ob die andern beiden auch Lust hätten, auszuwandern. Meine trauteste Freundin, Laura, ist schon ihrem Bilderbeck gefolgt, sechs Meilen von hier entfernt, und kann bald noch weiter entfernt werden. Sie ist mir

mit ihrem Beispiele vorangegangen. Wo du geboren und erzogen bist, da muß es schlechterdings noch mehr gute Menschen geben; haben mir nicht Blum und seine Gattin hiervon Beweise gegeben?“ —

(In Ansehung der letztern, dachte Darmuth bei sich, möcht' es nun wohl noch nicht so richtig erwiesen seyn.)

„Ich kann also,“ fuhr Emilie fort, „bei dieser Veränderung in keiner Hinsicht verliehren. Dein Vaterland ist das meinige, dein Aufenthalt, und wär' es in Grönland, der meinige; deine Wünsche sind die meinen.“

Aeußerungen der zärtlichsten Liebe und des wärmsten Dankes waren Darmuths Antwort; — freudig setzte er sich an sein Pult, und schrieb nach Thalheim zurück, daß er den Ruf annehme; da er aber seine angefangenen Kollegia beendigen müsse, eine Pflicht, die er seinen Zuhörern schuldig sey, und die Anordnung seiner übrigen Verhältnisse ebenfalls einige Zeit erfoderten, so könnte er seine Reise nicht eher, als nächste Ostern antreten. Dies wurde ihm auch bewilliget.

Emilie besuchte kurz vor ihrer Abreise noch ihre Freundin Laura, welche unter Gefühlen zuerst der Freude über die angenehmen Aussichten ihrer Freundin, und dann der Wehmuth über ihre weite Trennung von derselben, nochmahls die ihr erwiesenen Gefälligkeiten mit äußerst gerührtem und dankbarem Herzen erwähnte.

„Narzisse," sagte sie, „hat mich vom Tode nur halb errettet; ohne dich würde ich vielleicht noch ein Opfer meines Fehltritts geworden seyn. Du hast mir eigentlich zum zweiten Mahle das Daseyn gegeben, und mir den Weg zu meinem Glücke eröffnet."

Emilie meinte dagegen, Laura betrachte die geringen Gefälligkeiten durch das Vergrößerungsglas der Liebe; nicht nur die Pflicht der Freundschaft, sondern sogar der Menschheit würde ihr aufgelegt haben, sich Laura's in den Verhältnissen, wie selbige damahls mit ihrer Mutter gestanden, eifrigst anzunehmen." —

Beide versicherten sich beim Abschiede, daß, wenn gleich ihre Leiber weit von einander entfernt würden, ihre Seelen es doch nicht seyn sollten. Länder könnten Freunde wohl dem Raume nach trennen, aber nicht die Freundschaft. Briefe sollten in Zukunft die Stelle persönlicher Besuche und mündlicher Unterredungen vertreten. —

Emiliens Abschied von ihren Brüdern war, wie man ihn sich unter solchen sich zärtlich liebenden Geschwistern leicht denken kann. Der Brüder Segenswünsche begleiteten sie und ihren Gatten, und im Monat May des 1785sten Jahres kamen beide glücklich in Thalheim an.

12.

Karneval. — Das Faraospiel.

Ohne Narzissen würde Emilie Thalheim vielleicht nie gesehen haben, oder wenigstens nur auf einer Durchreise, wenn sie etwa das Vaterland und die Verwandten ihres Mannes näher kennen zu lernen gewünscht hätte. Kenntnisse, Vermögen und die Verbindungen der Albertischen Familie würden ihrem Gatten den Weg zu einem Amte geöffnet haben, und ein Ort, wie Lilienstedt, wo Gelehrsamkeit und Kultur in einer schönen Blüthe standen, mußte für ihn Reize genug haben, ihn zu fesseln; — ohne einen Ruf würde er Lilienstedt nicht verlassen haben.

Narzisse hatte ihren Gemahl seit ihrer Abreise von Lilienstedt dringend angelegen, sich möglichste Mühe zu geben, Emilien und ihren Gatten nach Thalheim zu ziehen, und Blum, der Darmuthen liebte und schätzte, wurde dadurch angefeuert, bei jeder Gelegenheit Darmuths Kenntnisse und Einsichten zu erheben. Thalheim und das Thalheimische Land, meinte er, besäßen der gelehrten Landeskinder nicht im Ueberflusse, und solche Männer, wie dieser, wären sehr wenige vorhanden. Einen solchen Inländer dürfe man dem Auslande nicht lassen. Darmuths kleine interessante Schrift gab

ihm endlich die schönste Veranlassung, die Augen des Fürsten auf ihn zu richten, ob er gleich die in derselben enthaltenen Gedanken zu seinem eigenen Vortheil sehr gut hätte nützen können, da die Schrift durch die Anzeige der gelehrten Blätter vielleicht sehr spät oder gar nicht in Thalheim bekannt geworden wäre, weil ihr Verfasser auf keinen in die Augen springenden und das Gehör reizenden Titel gedacht hatte.

Sonderbar war das Gemisch der Gründe, welche Narzissen unaufhörlich in Bewegung setzten, die Anherkunft des Darmuthischen Hauses zu betreiben. Wir kennen die trefflichen Anlagen ihres Geistes und Herzens, und wissen, was letztere durch den hervorgebrachten Hang der Sinnlichkeit geworden waren. Der Umgang mit Emilien hatte manche gute Gefühle in ihr geweckt; sie konnte nicht anders, sie fühlte sich gedrungen, diese Frau zu schätzen und lieb zu haben, und ihr in jedem vorkommenden Falle sich gefällig zu erzeigen. Allein dabei ließ sie ihre Rache gegen Darmuthen wegen ihrer von ihm gekränkten Eigenliebe, Eitelkeit, und wegen des, wie sie argwöhnte, in ihre sinnliche Lebensweise gethanen Blickes, nicht aus den Augen.

„Emilie würde (so sprach ihre Selbstliebe in Ansehung ihrer Schooßsünde) dadurch nicht unglücklich, wenn sie dieselbe auf den Weg brächte, die Vorschriften

des sechsten Gebotes zu übertreten; Emilie würde vielmehr von einem Vorurtheile befreiet, das die Wirkung einer kleindenkenden beschränkten Erziehung sey.“ Daß aber doch Darmuths Glückseligkeit dadurch mehr als durch jedes andere Begegniß zerstört werden würde, davon hielt sie sich zugleich fest überzeugt. Denn nur aus Furcht einer ehelichen Untreue, meinte sie, könne Darmuth eine so schöne, junge, reiche, mit allen Talenten eines weiblichen Verstandes ausgerüstete Person, wie sie, ausgeschlagen haben. — So trieb Wohlwollen und Liebe zu Emilien und vorgesetzte Rache gegen Darmuth Narzissen ohne Unterlaß, nicht eher zu ruhen, als bis sie diese beiden Ehegatten in Thalheim sehen würde; denn ohne dieses bewirkt zu haben, war ja die Erreichung dieser Absicht unmöglich. Die Erfahrung hatte ihr zwar bereits gezeigt, daß dieser Zweck eine Sache von vieler Mühe und Zeit seyn würde; aber die Hoffnung, zu dem Zwecke zu gelangen, hatte sie doch nicht aufgegeben. In einer Residenz, im Gewühl des Hoflebens konnte sie ihrem Ziele auch mit noch mehr Erwartung als in Lilienstedt entgegensehen, weil an Höfen die sinnliche Lust noch einen feinern Anstrich hat. Entweder hier oder nirgends, dachte sie, wird Emilie von dem bisher gewohnten Pfade abzubringen seyn.

Emilie fand Thalheim und die Gegend so angenehm und reizend, als Darmuth ihr geschildert hatte; sie fand in den Kreisen, in welche sie kam, feine, gebil-

dete und auch gute Menschen, und fand sie anfangs noch besser, als sie waren, weil sie von Niemanden etwas Nachtheiliges wußte, und von allen neuen Bekannten nur die gefällige Außenseite zuerst kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Ihr lieber Gatte sorgte indeß dafür, daß sie durch seine entworfenen Gemählde von Personen, deren Umgange sie sich nicht entziehen konnte, mit den Charakteren derselben vorläufig etwas bekannt wurde. Die Zeichnungen zu diesen Gemählden hatte Blum größtentheils geliefert. Emilie mied gleich von Anfang an viele Bekanntschaften, und die bereits mit jedem Tage seit ihrer Ankunft sichtbar sich füllenden Seiten gaben ihr auch sehr guten Anlaß, große rauschende Gesellschaften zu meiden. Im vierten Monate ihrer Anwesenheit kam sie mit einem wohlgebildeten Knaben nieder.

Narzisse irrte sich, wenn sie glaubte, daß sie Emilien in das gesellschaftliche Gewühl, in die Kreise der höfischen Damen, oder zum Spiel, wodurch manche Neigung, die ewig geschlummert haben würde, geweckt und zur Leidenschaft angeflammt wird, zu ziehen hoffte. Emilie hatte gelernt, sich nützlich zu beschäftigen; und wer dies kann, wird unter allen zeitverderbenden Beschäftigungen nur im höchsten Nothfall, nur als zu einem kleinern Uebel, seine Zuflucht nehmen, um zum

Beispiel dem Uebel der Medisance, oder des Afterredens auszuweichen. Dergleichen Gesellschaften vermied indeß Emilie ohnehin, und das Spiel fieng sie an, ganz zu verabscheuen, wozu eine so eben vorfallende Geschichte am Hofe Veranlassung gab.

Henriette war eine der hübschesten, artigsten und von Gemüthsart wirklich liebenswerthen Damen am Hofe. Nur war sie, erzogen im Luxus, demselben zu sehr ergeben. Sie hatte eine Menge unnützer männlicher und weiblicher Bedienten, wozu ihr Stand und das von ihren Aeltern ihrem Gemahle zugebrachte Vermögen sie zu berechtigen schien. Sie liebte Gastereien, Gesellschaften, und, frühzeitig ans Spiel gewöhnt, auch das Spiel. Es wurden nicht nur die jährlichen Einkünfte verthan, sondern vom Kapital wurde ebenfalls noch ein beträchtlicher Theil zugesetzt. Im Spiel war sie nicht unglücklich, aber auch nicht glücklich; der Verlust übertraf beim Jahres-Ende immer den Gewinn. Die Summe ihres ansehnlichen Vermögens hatte sich bereits so vermindert, daß, Schulden und außenstehende Kapitalien gegen einander gerechnet, nicht viel über einige tausend Gulden übrig blieben.

Oft stieg ihrem Gemahl der Gedanke davon in den Kopf, und doch war er selbst zu leichtsinnig und zu schwach, dem Dinge abzuhelfen. Er wurde nur zuweilen mißlaunig, verdrüßlich; und darüber, nicht ei-

gentlich über den Aufwand, setzte es in der bisher harmlosen Ehe einigen Zwist.

Um diese Zeit kam ein Comte de Vaillant von dem gegenseitigen Ufer des Rheins, der, außer der Kunst, in Gesellschaften durch muntern Witz und französische Lebensart zu glänzen und sich gefällig zu machen, keine anderen Geschicklichkeiten weiter besaß, als die, mit den Karten auf eine so behende Weise umzugehen, daß in allen Spielen, wenn er auch zuweilen verlohr, am Ende das Glück stets auf seiner Seite war.

Henriette gefiel ihm. Ihr harmloses, munteres, und vor allen ihr noch unsündliches Wesen fesselte ihn; er wünschte in ihrem Arm der Liebeslust zu genießen: aber da Henriette sich in diesem Punkte noch nicht versündiget hatte, und doch in einer Hofwelt aufgewachsen war, so schien dies freilich kein gewöhnliches, sondern ein etwas mühsames Unternehmen zu seyn. Dagegen hatte die Besiegung der schweren Hindernisse auch desto mehrere Reize.

Er spielte neben ihr am Faraotische. Henriette verlohr, und hatte kein Geld mehr bei sich. Auf eine delikate Art bot er ihr seine Kasse an, und bat um Erlaubniß, für sie setzen zu dürfen. Henriette gewann, und zahlte ihm das Vorgestreckte zurück. Es war gerade die Karnevalszeit. In noch nicht völlig vier Wochen hatte Henriette nicht nur ihre sämmtliche Baar-

schaft verspielt, sondern war dem Grafen, der ihr vorgestreckt, auf mehrere Handbillette sechstausend Gulden schuldig. Durch seine Verbündeten hatte er ihr aber nicht nur ihre Baarschaft abgenommen, sondern die ihr vorgestreckten sechstausend Gulden waren bereits wieder in seinen Geldbeutel hinüber gegangen.

Dieser ansehnlichen Schuldforderung ungeachtet war der Graf der artigste gefälligste Mann von der Welt. Henriette fand in keines Menschen Gesellschaft mehr Vergnügen, als in der seinigen; denn in ihrem Hause fielen jetzt zwischen ihr und ihrem mißlaunigen Gemahl viele verdrüßliche Mienen und Worte vor, daß sie oft sehr mißmuthig wurde. Einmahl war der Mißmuth ihr zu deutlich auf der Stirn geschrieben, als der Comte, vor welchem ihr Gemahl wegen Verdrusses über einen so eben vorgefallenen Zwist sich hatte verleugnen lassen, in ihr Zimmer trat. Mit seiner gewöhnlichen Artigkeit und offenen Art fragte er sie, warum die sanften Regenbogen ihrer Augenbraunen sich zusammengezogen hätten, und unfreundliches Wetter an dem sonst so heitern Himmel ihrer Stirn verkündigten? Sie entdeckte ihm die Ursache, nämlich, daß sie ihm bereits so viel schuldig sey, und doch noch jetzt zu dringenden Ausgaben Mangel habe, weil ihr Gemahl ihr gesagt, daß er ihr nichts geben könne.

Sogleich nahm der Graf die in seiner Brieftasche vorhandenen Schuldscheine Henriettens, zerriß sie, und

gab ihr die von einander gerissenen Hälften zurück, zog alsdann eine ansehnliche Goldbörse hervor, drang Henrietten hundert Stück Louisd'or auf; da sie solche nicht annehmen wollte, legte er das Gold auf den Tisch, und empfahl sich schnell unter den schmeichelhaftesten Höflichkeitsbezeugungen. — Er hatte Henrietten bereits diese hundert Louisd'or von ihrem eignen Vermögen vierfach abgenommen, und war auch nicht willens, ihr diese zu lassen. —

Diese anscheinende Großmuth nahm Henrietten ganz für den Grafen Vaillant ein, und wenige Tage darauf fand Vaillant sich in Henriettens Armen glücklich.

Henriette konnte sich nicht verstellen, sie war in dieser Kunst noch viel zu unerfahren. Ihr Gemahl entdeckte schnell, was zwischen ihr und dem Grafen vorgefallen, that, als ob er nichts merkte, gab aber nur desto schärfer Acht. Plötzlich überfiel er mit gezogenem Degen seine Gemahlin und den Grafen. Allein Vaillant war ein sehr wachsamer Mann, der sich auf den Degen so gut, wie auf die Karten verstand. Er parirte dem Degen seines Gegners geschickt aus, und erhielt nur eine leichte Wunde; dafür brachte er Henriettens Gemahl eine Wunde bei, welche nach Aussage des Wundarztes tödtlich seyn sollte. Henriette vermochte nicht, dies schreckliche Schicksal zu überleben. Sie hatte ihren Gatten wirklich geliebt, und jetzt übersah sie, da

der entwichene Graf, nachdem er fort war, als ein vom Spiele lebender Gauner geschildert wurde, daß Vaillants Großmuth nichts als Schein und Betrug gewesen war, um sie nur zu verführen. Eine Menge schrecklicher Bilder standen vor ihren Augen, der an seiner schmerzlichen Wunde leidende und bald hinscheidende geliebte Gatte, allgemeine Schande, verlohrnes Vermögen, zwei kleine unerzogene unmündige Kinder. — Nun überließ sie sich ganz der Verzweiflung, der sie, wie ihrem Leben, durch eine starke Portion Opium ein Ende machte. Ihrem Gatten leistete sein fester und gesunder Körper und die Vorsehung, vielleicht der Kinder wegen, das Leben, um sie, belehrt durch das unglückliche Schicksal der Mutter, zu desto brauchbarern Menschen aufzuziehen.

Diese Geschichte füllte Emilien mit Schrecken und Widerwillen gegen Karneval und Spiel. Sie hatte Henrietten kennen gelernt, und ihr Herz zu derselben hingezogen gefühlt; denn sie kannte die innern Verhältnisse von dem Hauswesen Henriettens nicht, welche, da sie Jedermann Gefälligkeiten erzeigte, und allgemein beliebt war, in dem besten Rufe stand. Hätte Henriette weniger Neigung zum Luxus, in welchem sie erzogen, und weniger Hang zum Spiel gehabt, zu welchem sie frühzeitig angeführt war, hätte sie bei so vielen vortreflichen Gaben des Kopfes und Herzens, bei der vollkommensten gesellschaftlichen Ausbildung auch

gewußt, sich häuslich nützlich zu beschäftigen, so würde sie die vortreflichste Gattin und Mutter, und ein Muster einer Dame des Hofes gewesen seyn, da sie jetzt im vierundzwanzigsten Jahre ihres Alters nur ein trauriges Beispiel der Folgen des übertriebenen Aufwandes und des Spiels wurde, und einen kummervollen Gatten zum Vater von zwei Waisen machte.

13.

Emilie während einer langen Trennung von ihrem Gatten.

Auch auf die Stimmung der Herren und Damen am Hofe hatte Henriettens Geschichte auf einige Zeit einen Einfluß. Die lustigen Gesichter waren plötzlich in nachdenkende umgewandelt, und es schien, als ob manche Personen dadurch zur Besonnenheit kommen würden. Henriette hatte am Tage vor ihrem Tode, welches der dritte nach ihres Gemahls Verwundung war, einer Freundin ihr ganzes Verhältniß mit dem Grafen entdeckt, daß sie demselben kaum seit vierzehn Tagen einige Vertraulichkeiten — und zwar unter großer Beklommenheit ihres Herzens — zugestanden, weil sie ihren Gemahl wirklich geliebt hatte, und ohne die unglückliche Verlegenheit, in welche Aufwand und Spiel sie gestürzt, nie in des Grafen Netze gefallen seyn würde. Diese

Freundin theilte diese Entdeckung Henriettens einigen andern Freundinnen mit, und so wußte es denn bald die ganze Stadt. Jedermann bedauerte die unglückliche Henriette, deren Herzensgüte allgemein bekannt war, und selbst ihr Gemahl beweinte, nachdem er wieder genesen war, ihren Tod, und machte sich Vorwürfe, daß er nicht gleich vom Anfang seiner Ehe an in seinem Hauswesen eine weniger kostspielige Einrichtung getroffen, und dem übertriebenen Aufwande und dem Spiele Einhalt gethan hatte, welches ihm bei den Herzensanlagen Henriettens und ihrer Liebe zu ihm anfangs nicht schwer geworden seyn würde. Hätte Henriette weniger Willfährigkeit, weniger Liebe zu ihm gehegt, so hätte er dessen ungeachtet, als Mann und Herr über die Einkünfte ihres ihm zugebrachten Vermögens, mittelst eines Machtspruches ihr gehörige Schranken setzen können.

Die Stimmung, welche Henriettens Tod in den großen gesellschaftlichen Kreisen hervorgebracht, verzog sich indeß allmählig, und nach Verlauf von ohngefähr zwei Monaten war alles im vorigen Gleise; desto weniger Antheil nahm Emilie an demselben, und wo ein Spiel vorfiel, entfernte sie sich sogleich. Narzisse sah, daß ihr von dieser Seite nicht beizukommen sey, und sie auf andere Mittel denken müsse.

„Emilie ist ein Frauenzimmer," sagte sie zu sich; „sie hat in den drei Jahren seit ihrer Verheirathung

zwei Kinder gehabt, und dies ist doch ein Beweis, daß sie auch Fleisch und Blut hat. Darmuth ist ein Mann, der so gelebt hat, wie man unsere uralten Vorfahren schildert, denn sonst würde er meine Blicke ehemals verstanden haben, oder ihnen nicht ausgewichen seyn. Dieser junge rüstige Mann mag ihr genügen; ist doch der meinige, der ein Hofmann war, und lange nicht so, wie Darmuth, aber doch mäßiger, als andere, gelebt hat, unter den Hofleuten ein wahrer Goliath, der mich vor manchem Ausbruch meiner Begierden schützt. Aber wie wenn sie ihn eine lange Zeit gar nicht um sich hätte? Sollte ihr Blut ihr alsdann keinen Hokus Pokus machen, nicht zuletzt rebellisch werden, und sie gelüstig machen? Nur eine wirkliche lange Trennung kann dies entscheiden; wie ist aber eine solche Trennung möglich?“

Der Fürst von Thalheim war einer von den wenigen Fürsten, welche nicht nur einsehen gelernt hatten, daß die Vervollkommnung der Landwirthschaft einem Lande mehr als die oft kostspielige und künstliche Herbeischaffung von Manufakturen sey, daß man also hierauf zu allererst Rücksicht nehmen, ob man gleich dabei das Manufakturwesen nicht aus den Augen setzen müsse, in so fern es der Zeit und den Umständen nach thunlich, sondern er legte auch Hand an, und schonte keine Kosten und Versuche; die Landwirthschaft und alles, was zunächst Bezug darauf hatte, war daher der Hauptgegenstand sei-

ner Regierung. Er besprach sich oft darüber mit Darmuthen, dessen Kenntnisse er in diesem Fache bewunderte, und unterhielt sich auch häufig darüber mit Blumen und andern.

Narzisse hörte einmahl von ihrem Gemahl, daß ein angesehener deutscher Fürst einen sachverständigen Mann nach Frankreich und England geschickt, das Manufaktur- und Fabrikwesen dieser Länder zu erforschen, um alsdann in seinem Lande Gebrauch davon zu machen. — „Ei!“ rief sie, „sollte es nicht auch gut gethan seyn, wenn unser Fürst, der sich die Landwirthschaft so sehr angelegen seyn läßt, auch einen sachkundigen Mann reisen ließe, um das Gute sowohl als das Fehlerhafte sich anzumerken?“

„Du hast einen glücklichen Gedanken,“ antwortete Blum; „ich werde ihn dem Fürsten mittheilen. Wir besitzen jetzt auch einen dazu vorzüglich geschickten Mann, wie man weit und breit nicht leicht besser aufzuweisen hat, und das ist Darmuth. Er hat auf seinen Streifereien in Sachsen, Böhmen und Oestreich treffliche Bemerkungen gesammelt, und solche in seinen Unterredungen mit dem Fürsten bei vorkommenden Fällen eingestreuet, worüber der Fürst sein ausnehmendes Wohlgefallen bezeigt hat. Mich wundert, daß noch Niemand auf solch einen Gedanken gefallen ist; aber so gehts, was einem sehr nahe liegt, sieht man oft am

allerwenigsten. Das einzige, was ich bedaure, wenn Darmuth eine solche ökonomische Reise machen würde, ist, daß ich seine Gesellschaft so lange entbehren müßte."

„Dafür ist das Wiedersehen auch desto angenehmer."

Allerdings," sagte Blum. „Morgen habe ich schon eine bequeme Gelegenheit, dem Fürsten etwas davon zu sagen, und werde sie nicht vorbei gehen lassen."

Gedacht, geschehen. Der Fürst hielt den Vorschlag einer ökonomischen Reise für sehr nützlich, sprach mit Darmuthen deswegen auf die herablassendste Weise, und fragte, ob er wohl zum Besten seines Vaterlandes eine solche Reise zu unternehmen Lust hätte? Darmuth glühte von Vaterlandsliebe und zugleich Weltbürgersinn. Eine solche Reise mußte ihm nicht nur als einem nach Kenntnissen dürstenden Mann, sondern auch wegen des dadurch zu befördernden Wohls des Allgemeinen sehr willkommen seyn. Nur die Trennung von seiner lieben Gattin machte ihm — doch aber nur auf einige Augenblicke — einige Bedenklichkeiten. Seine Kinder bedurften jetzt bloß der Aufsicht ihrer Mutter, und Emilie hatte seines Beistandes hierin nicht nöthig. Er sprach mit ihr, und sie, gewohnt, jederzeit vernünftigen Gründen Gehör zu geben, dachte sich eine zwölfmonatliche Abwesenheit ihres geliebten Gatten (denn eine solche Zeit war zu dieser Reise bestimmt worden)

anfänglich mit einiger Wehmuth; bald aber erwog sie den Nutzen, den dieselbe dem ganzen Lande bringen, wie auch die Ehre, die ihr Darmuth dadurch einerndten würde. Sie hatte also nichts gegen diese Reise einzuwenden, welche Darmuth mit dem zweiten darauf folgenden Monate bei dem zärtlichsten Abschiede antrat. Von einem Hügel herab, ihre kleine Lotte an der rechten Hand, den kleinen anderthalbjährigen Wilhelm aber auf ihrem linken Arm empor hebend, blickte sie dem fortrollenden Wagen nach, bis er ihren Augen entschwand. Alsdann begleiteten noch heiße Wünsche den geliebten Gatten, und andachtsvolle Gebete stiegen oft für ihn zum Himmel empor.

Vergnügt war Natalie über ihre gelungene Absicht, Darmuthen entfernt zu haben; allein desto mehr Ursache hatte sie, verdrüßlich über das Mißlingen ihres dabei gehabten Zwecks zu seyn.

War Emilie schon vorher in der Wahl ihres Umganges vorsichtig gewesen, hatte sie manche große Gesellschaft nur deswegen besucht, weil ihr Darmuth darin war, und weil sie solche des Wohlstandes wegen nicht vermeiden konnte, so war sie jetzt noch weit behutsamer. Da sie gleich nach der Abreise ihres Gatten die gewissesten Anzeigen hatte, daß sie eine Frucht unter ihrem Herzen trüge, so glaubte sie diese Behutsamkeit der Ehre ihres Darmuths schuldig zu seyn, weil sie die Ge-

neigtheit der Menschen kannte, von dem Nächsten alles Nachtheilige weit eher zu glauben und zu sagen, als das Gute.

Jede Frau hat die Pflicht, auf die Erhaltung der Ehre und des guten Namens ihres Mannes sorgfältig bedacht zu seyn, seine guten Eigenschaften in ein noch helleres Licht, seine Schwächen in Schatten zu stellen, über seine Fehler einen Schleier zu werfen, und nicht, wie Frau Domina, gerade von allem diesen das Gegentheil zu thun, die keine Gelegenheit vorbei ließ, ihren Mann zu verkleinern, theils um selbst dagegen als eine leidende Heilige zu erscheinen, weil sie die Kunst gelernt hatte, es mit der frömmsten religiösesten Miene, mit dem Tone der Sanftmuth und Bescheidenheit zu thun, theils aus Rache, weil sie gern unumschränkt herrschen wollte, und es ihrem Gemahl nicht beliebte, ihr durchaus den Willen in allem ihren Begehren zu lassen. Anfangs betrog Frau Domina die Welt durch ihre äußere Sanftmuth und Scheinheiligkeit; aber jetzt kennt man sie, da ihr Gemahl genöthiget worden, sich von ihr zu trennen, weil sie sich zu sehr vergaß. In den ersten paar Jahren ihrer Ehe bekam sie nur Ohnmachten, wenn sie von ihrem Gatten etwas erpressen wollte; er glaubte an die Wirklichkeit dieser Ohnmachten, und willfahrte ihr; endlich aber sah er ihre Verstellung. Nun wußte Frau Domina sich das böse Wesen anzuschaffen, und auf diese neue Art zu

täuschen;

täuschen; aber auch diese Methode wurde von ihm entdeckt. Nun sann sie auf andere Mittel, und sah, daß ihres Gatten größte schwache Seite die sey, daß er es sich zur Schande rechnete, laut mit ihr zu streiten, und der Welt es kund werden zu lassen, welch eine unglückliche Ehe er führe. Jetzt fieng sie an, mit ihm im Hause auf die gräßlichste Art zu toben, und den tollen Ehteufel zu spielen, da sie bisher nur den stillen gespielt hatte, und nur auf eine sinnreiche Art zu quälen bemüht gewesen war: sie glaubte das Publikum bereits hinlänglich vorbereitet zu haben, daß es glauben würde, sie müßte zu den lauten Ausbrüchen eines grimmigen Zorns durch die gerechteste Ursache veranlaßt werden, da sie in Gesellschaften eine so sanfte, liebreiche Frau sey. Sie hatte sich vorgesetzt, ihren Mann so weit aufzubringen, daß er sie prügelte, damit sie schreien und ausrufen könnte: sehet, er hat mich, mich, eine Frau von Stande, geprügelt. Da sie ihn aber auch hierzu nicht bringen konnte, so hielt sie es für Feigheit, und ihre Wuth erreichte dabei den höchsten Grad. Weil sie eben so groß als er war, so machte sie den Versuch, ihn zu prügeln. Dadurch wurde aber das Maaß ihrer Sünden voll. Ihr Gemahl machte es nun, wie man es in Oestreich mit vielen Verbrechern macht, die man zum Lande hinaus nach Bayern treibt, (welches man den bayrischen Schub nennt,) wo man sie auffängt, über den Lech bringt und nach Schwaben schubt, wel-

cher Schub der Schwabenschub genannt wird. So schubte nun ihr Gemahl sie aus seinem Gebiete von sich, und ließ ihr die Freiheit, sich zu ihres Gleichen zu gesellen.

Es ist die größte Unweisheit, wenn eine Frau ihren Mann zu verkleinern sucht. Es gehört ränkevolle Schlauheit dazu, wenn sie sich nicht selbst dadurch verächtlich machen will. Besitzt sie auch den abgefeimten Verstand der Frau Domina, so kann sie doch nur, wie diese, eine Zeitlang täuschen. Es ist aber auch für eine Frau nicht einmahl wohlgethan, wenn sie sich die Mängel ihres Mannes oftmahls wiederhohlt und vorstellt; sie erlangt dadurch keinen andern Vortheil, als daß er ihr nach und nach immer häßlicher vorkommt: weil nun ihre Absicht bei einer solchen Musterung wohl keine andere seyn kann, oder wenigstens, der Klugheit gemäß, keine andere seyn sollte, als ihn zu bessern, so thut sie am besten, sie nur in so weit zu betrachten, und dabei zugleich auf ihre eignen Acht zu haben, welche vielleicht die Fehler ihres Mannes noch überwiegen könnten.

Wir kennen bereits Darmuthen und Emilien, daß jener keine Blößen zeigte, welche von dieser in Schatten zu stellen nöthig gewesen wären, daß Emilie vielmehr ihres Gatten Tugenden und Verdienste stets mit den Augen der zärtlichsten Liebe und Achtung betrachtete, und sie bei vorkommenden Veranlassungen nicht

anders als ihren Empfindungen gemäß, das heißt, mit angenehmen schönen Farben darstellen konnte. In dieser Rücksicht bedurfte es also von ihrer Seite keiner besondern Behutsamkeit; aber es giebt noch eine andere Rücksicht, und diese war es, auf welche Emilie noch mehr als vorher Acht haben zu müssen glaubte.

Mann und Frau machen nach unsern Gesetzen und Sitten gleichsam eine Person, ein Ganzes, aus. Wenn eine Frau einen Schmutzfleck auf sich ladet, so sagt man, es ist Schade, daß dieser Mann eine Frau mit solch' einem Fehler hat, so wie man von einem Kleide, das nur auf einer Seite einen einzigen Schmutzfleck hat, sagt, es ist Schade um das ganze Kleid, daß es diesen Fleck hat. Ein Mann, dem die Frau mit seinem Wissen und Willen Hörner aufsetzt, wird verachtet; einen anderen, dem dies wider sein Wissen geschieht, bedauert man zwar, rechnet ihm aber doch den Mangel eines guten Gesichts zu, weil er seine Hörner nicht gewahr wird. Emilie, unfähig, die Ehre ihres Mannes durch eine einzige unrechte That wissentlich zu beflecken, unfähig, ihr Herz durch einen einzigen gelüstenden Wunsch zu verunreinigen, glaubte, auch hierdurch noch nicht ihrer Pflicht völlig Genüge gethan zu haben, sondern es liege ihr auch noch ob, jetzt vor allem mit vorzüglicher Aufmerksamkeit darauf zu sehen, daß sie bösen, argwöhnischen Zungen nicht den mindesten Schein zur Veranlassung einer zweideutigen

Nachrede gäbe. Dies war jetzt ihr Bestreben während der Abwesenheit ihres geliebten Darmuths, und sie lebte nicht in einer abgeschiedenen Einsamkeit, (denn so hätte sie mancher heimlichen Lust genießen können,) sondern offen vor aller Welt Augen, daß ihr Thun und Lassen zu jeder Zeit beobachtet werden konnte, mit so viel Würde und Sittsamkeit, daß Ehemänner sie ihren Töchtern zum Muster anpriesen, und ihren Namen mit Ehrfurcht erwähnten, und Frauen ihn mit Lobsprüchen erhoben: mit einem Worte, daß sie für Thalheims Gattinnen und fraubare Töchter Huberta war.

Narzisse blickte mit Bewunderung und Staunen an Emilien hinauf. Ihre Hoffnung, sich an Darmuthen auf die bisher von ihr beabsichtigte Weise zu rächen, verschwand, noch ehe Darmuth von seiner Reise zurückkehrte. Beinahe sieben Monate war derselbe bereits entfernt, als Emilie mit ihrem zweiten Sohne und nunmehrigem dritten Kinde niederkam. Oft besuchte Narzisse sie, und fühlte sich gedrungen, an dem Anblick, wie Emilie in ihren Kindern so glücklich war, sich ebenfalls zu ergötzen. Oft entstieg ihr der Wunsch, aufhören zu können, Narzisse zu seyn, und eine Emilie zu werden. Bald aber gewann das sinnliche Wesen wieder die Oberhand; der Gedanke, sich an Darmuth zu rächen, verließ sie nicht, und erwachte verstärkt wieder, als sie Darmuthen ankommen, sich in Emiliens

Arme stürzen, und den seit fünf Monaten gebohrnen Sohn mit väterlicher Wärme und Zärtlichkeit an sein Herz drücken sah.

14.

Emiliens glückliche Ehe nach Darmuths Rückkunft.

Die Freude, die Wonne, welche nach dieser glücklichen Rückkunft unser Ehepaar beseelte, überwog noch die in den ersten Tagen ihrer Verheirathung; denn damahls waren noch nicht die kleinen Lieblinge vorhanden, aus deren Augen und ganzem Wesen Unschuld und Fröhlichkeit und Lust ihnen entgegen leuchteten, und jetzt ihre Wonne noch vermehren halfen.

Ihr beiderseitiges Leben war jetzt einige Jahre hindurch eine ununterbrochene Reihe von Geschäften und Vergnügen. Ihre Zufriedenheit wurde durch keine häuslichen Ursachen gestört. Wenn eine solche Ehe eine Seltenheit ist, so liegt bei den mittlern Ständen oft unter zwanzig Fällen siebzehnmahl, wie ein beliebter und ehrwürdiger Schriftsteller (Herr Ebert in den Nebenstunden eines Vaters, dem Unterrichte einer Tochter gewidmet) anführt, es an den Gattinnen. „Ich besinne mich," sagt Hr. Ebert, „daß einmahl ein sehr reicher Hagestolz, welcher die ansehnlichste Fa-

milie hätte ernähren können, von einem Frauenzimmer in einer Gesellschaft sehr herumgenommen wurde, weil er nicht alle Pflichten erfüllte, die er der menschlichen Gesellschaft schuldig wäre. „Mir ist," war seine Antwort, „keine Pflicht bekannt, die den Mannspersonen die Nothwendigkeit auflegte, sich freiwillig ins Elend zu stürzen." — „Was?" versetzte das Frauenzimmer; „heißt Heirathen, wenn von Mannspersonen die Rede ist, so viel als sich freiwillig ins Elend stürzen?" „Allerdings," antwortete der Hagestolz; „wenn wir, wie es gewöhnlich ist, die Benennung von dem, was meistentheils geschieht, und nicht von der geringen Anzahl der Ausnahmen entlehnen wollen." —

Alle Frauenzimmer, die sich in dieser Gesellschaft befanden, sahen diese Behauptung als eine Beleidigung ihres ganzen Geschlechts an, und machten ihm darüber die empfindlichsten Vorwürfe, gegen welche er sich dadurch vertheidigte, daß er sie ersuchte, sich mit ihm in eine kurze und kaltblütige Untersuchung des Glücks ihrer gemeinschaftlichen, im Ehestande lebenden Bekannten einzulassen, welches hierauf auch wirklich geschah. Diese Untersuchung aber fiel ganz anders aus, als die Damen vermuthet hatten. Denn es fand sich, daß von zwanzig der Gesellschaft hinlänglich bekannten Ehen kaum drei den Namen mittelmäßig glücklicher Ehen verdienten, und daß in den meisten von den übrigen

siebzehn Beispielen die Frauenzimmer an dem Unglück der Ehen Schuld waren.

Der Grund, warum in so vielen Ländern die unglücklichen Ehen in dem mittlern Stande mehr von den Frauen als von den Männern herrühren, liegt in der Erziehung des weiblichen Geschlechts, die bei weitem weniger zweckmäßig als bei dem männlichen Geschlechte ist. Emilie hatte eine vorzügliche Erziehung genossen; ihr Verstand und Herz waren gebildet, weder in Gesellschaften von thörichten Modepuppen, noch jungen Gecken verdorben worden, und wie ihre Erziehung sich vor so vielen hundert andern an Vortrefflichkeit ausgezeichnet hatte, so zeichnete sich nun auch ihre Ehe durch Zufriedenheit und Frohheit aus.

Der Müssiggang, die Säugamme aller Untugenden und Laster, war fern von ihr, da sie die Gewohnheit hatte, sich jeden Abend Rechenschaft von ihren Handlungen abzulegen. Die zärtliche Liebe und die Achtung vor ihrem Gemahl beschützte sie ebenfalls nicht nur vor wirklicher Untreue, sondern auch, wie bereits erwähnt worden, vor jedem Schritt, wodurch die Ehre ihres Gatten auch nur scheinbar hätte verletzt werden können.

Eine Wirkung dieses ersten Erfoderniſses zu einer glücklichen Ehe war auch ihre beständige Sanftmuth und Heiterkeit; sie wußte, daß, wie Campe (im väter-

lichen Rath) sich ausdrückt, die Frau dazu gemacht sey, dem Manne auf der sauern Lebensreise, wo er immer voran gehen muß, den Weg zu ebnen, den Schweiß von der Wange zu wischen, und ihm Heiterkeit, Trost, Freude und Muth ins Herz zu lächeln, das Haus ihres Mannes zu einer Wohnung des Friedens, der Ruhe und der Freude zu machen, wo er alles ihm von außen kommenden Kummers vergessen und in dem Schooße einer heitern und glücklichen Familie von seinen schweren und sorgenvollen Arbeiten ausruhen, und zu neuen Arbeiten Kraft und Heiterkeit gewinnen möge. Hatte ihr Gatte zwar keine häuslichen Nahrungssorgen, so beschäftigten ihn doch viele, das Wohl des Landes betreffende, wichtige Gegenstände; ja es ereigneten sich auch bald Verhältnisse, die dem ganzen Lande, dessen Einwohnern, und also auch ihm, ihr und ihren Kindern Schrecknisse drohten, welche daher Darmuthen manche sorgenvolle Stunde und schlaflose Nächte machten. — O dann war es für ihn Labung, in der Liebe, Herzensgüte, in dem Wohlwollen und der Freundlichkeit seiner Emilie eine Erholung zu finden, wenn sie entweder durch ihre aufgeräumte muntere Laune, oder durch ein wohlgewähltes Lied, von ihren geläufigen Fingern mit harmonischen Tönen begleitet, seinen Geist stärkte, indeß so viele andere Frauen durch ihr langweiliges Gewäsch die Erholungsstunden zu den traurigsten Perioden des Tages machen, oder durch ihr kränkliches, zänkisches, beißiges Wesen beim Kaffee und bei Tische die Kräfte ihrer Män-

ner schwächen und lähmen, ihnen Lust und Trieb zu jedem großen und gemeinnützigen Unternehmen, wozu ein freier Kopf, ein unbeklemmtes Herz, ein heiteres Gemüth gehören, benehmen, sie zwingen, sich in sich selbst zurück zu ziehen, zu verschließen, für sie selbst fremd, mißmuthig und mürrisch zu werden, und dadurch sich, ihre Familie und sie selbst unglücklich zu machen.

Die Schreckuisse, deren ich oben erwähnte, waren die Bewegungen, welche sich in der Französischen Nation zu erheben anfiengen, und die Augen aller Völker nach diesem Lande hinzogen. Anfangs schienen sie frohe Aussichten zu gewähren; aber Männer, welche mit den Begebenheiten der Geschichte genauer bekannt waren, und die Lage der Dinge in Frankreich kannten, wurden mit bangen Ahndungen angefüllt, und sahen mit Riesenschritten den Zeitpunkt heranrücken, den politische Seher seit einem halben Jahrhundert angekündiget hatten.

Wohl war anfänglich dabei dem Fürsten von Thalheim, da er sich bewußt war, nicht allein bisher für sein Land so manches Gute gewünscht und gewollt, sondern auch mit Kraft und Beharrlichkeit durchgesetzt zu haben. Er genoß einer Ruhe, die nur das Bewußtseyn, so, wie man soll, gehandelt zu haben, einflößt. Er segnete die, welche ihm heilsamen Rath ertheilten, und in Ausführung derselben beistanden. Er blickte, ehe sich das Ungewitter zu sehr zusammenzog, mit einer

gewissen nichts befürchtenden Ruhe der Dinge, die da kommen sollten, entgegen. Als aber die donnerschwarzen Wolken in Westen und Osten sich immer mehr aufthürmten, und gegen einander rückten, und zum Theil über seine Gefilde ihren Hagel herabzuschütten droheten, da wurde ihm doch bange. Es fiel ihm ein, daß der Herr die Sonne und die Gewitter aufgehen lasse über die Gerechten und Ungerechten; daß von der Dürre beim Sonnenbrande und von dem Hagel der Gewitterwolken der Gute wie der Böse leide; daß das Haus des Gottlosen, der dasselbe durch einen Ableiter zu schützen gewußt habe, vom Blitze nicht getroffen werde, indeß vielleicht das Haus eines Gerechten verbrenne; daß im Kriege nicht Fast- und Bettage Schlachten gewinnen und Städte erobern helfen, sondern ein tapferes und mit allem Nöthigen versehenes Heer; und daß die ehrlichste und biederste Handelsweise durchaus die Klugheit, zumahl in Staatssachen, zur Begleiterin nöthig habe.

Er zog daher die weisesten Männer seines Landes zu Rathe, was bei der gegenwärtigen gefährlichen Lage — eine Lage, worin seine Vorfahren und sein Land noch nie gewesen wären — zu thun sey. Darmuth hatte wegen seines Amtes nicht an denjenigen Versammlungen, wo hierüber berathschlagt wurde, Theil, desto mehr aber an dem, was wirklich geschah, mittelst seiner öftern Unterredungen mit dem Fürsten. Mehrmahls war

sein Gesicht in ernstes Nachdenken gehüllt, und seine Miene näherte sich der des Kummers und der Besorgniß. Alsdann suchte Emilie die düstern Wolken auf oben erwähnte Art zu verscheuchen. Zeitungen, laufende Gerüchte und Erkundigungen anderer Damen, die von ihr Geheimnisse zu erfahren hofften, weil sie wußten, daß Darmuth mit dem Fürsten öfter vertraute Unterredungen hielt, ließen ihr zwar selbst manchen bangen Blick in die Zukunft thun, aber nie suchte sie durch Forschen etwas von ihrem Gatten herauszubringen. Sie glaubte, die Staatsangelegenheiten lägen außer ihrem Kreise. Eine Lehre ihres Vaters, die er ihr in seinem Vermächtnisse wiederholt, hatte sie tief sich eingeprägt, nämlich daß die Natur und die menschliche Gesellschaft es einmahl gewollt und weislich so eingerichtet hätten, daß das Weib einen, vergleichungsweise mit dem Mann, kleinen und nur häuslichen Wirkungskreis haben sollte, und daß diejenige Gattin die würdigste sey, welche diesen auf die würdigste Weise ausfüllte; daß sie um Dinge, die nicht ihre, sondern des Mannes Bestimmung wären, sich nicht bekümmern und sich in höhere Geschäfte mischen sollte, weil ihre schwachen und unfähigen Hände in das Maschinenwerk der männlichen Angelegenheiten einzugreifen, unfähig wären. — Emilie betrachtete sich daher als die treue Gefährtin und Freundin, eingedenk dessen, was sie in dieser Rücksicht zu thun und zu lassen schuldig sey. —

„Wenn das Ungewitter sich zu uns herüber ziehen sollte, und wir es von unsern Gegenden nicht abhalten könnten," sagte Darmuth einmahl, als er um Tischzeit zu Hause kam, „und die Pflicht, die ich dem Lande, welchem ich jetzt diene, schuldig bin, mich nöthigen würde, hier zu bleiben, so schicke ich dich mit den Kindern in deine Heimath, und du schlägst, bis alle Gefahr vorbei ist, deine Wohnung in Lilienstedt oder Welke auf."

Wie die Weinrebe sich an dem Ulmbaum hinanschlängelt und ihn umrankt, so schmiegte sich Emilie an ihren Gatten, und wie die Weinrebe mit dem Ulmbaum steht und fällt, so wollte sie auch mit ihm, ihrem Beschützer, stehen und fallen.

Darmuth erkannte in Emiliens Aeußerungen ihre Liebe und ihr zärtliches Herz, und erwiederte es mit gleicher Zärtlichkeit. — Jetzt, meinte er, sey die Gefahr noch nicht so nahe; allein wenn der Fall wirklich einträte, so würde es der Klugheit gemäß seyn, daß sie mit den Kindern an einem sichern Orte wäre, wo sie von den Gefahren und Ungemächlichkeiten des Krieges nichts zu befürchten hätte; er selbst würde mit weit freierem Kopfe und heitererm Gemüthe zu ihrer aller und zu des ganzen Landes Besten handeln können, als wenn er in Besorgniß schwebte, daß ihr ein Unfall begegnen möchte.

Bisher war zu desto besserer Unterhaltung einer freundschaftlichen Nachbarschaft, und zu Nehmung der bei herannahender Gefahr bestmöglichsten Maaßregeln vom Fürsten ein Bevollmächtigter nach Paris abgesendet, das dortige Wetter zu beobachten: und der Fürst berathschlagete jetzt mit sich selbst, ob er nicht noch einen geheimen Beobachter hinschickte, der als ein Reisender ohne Aufsehen, gleichsam bloß für sich, dahin abgienge, um manches zu erfahren, und Wege dazu einzuschlagen, die ein öffentlich Bevollmächtigter nicht betreten könne. Narzisse war die Veranlassung dieses Gedankens. In einem Gespräche mit ihrem Gemahl über die jetzigen furchtbaren Aussichten äußerte sie, daß der Fürst zwar einen sehr rechtschaffenen und geschickten Bevollmächtigten nach Paris geschickt hätte, daß es aber vielleicht gut wäre, wenn noch Jemand dahin insgeheim geschickt würde. Sie begleitete diese Meinung mit so einleuchtenden Gründen, daß Blum ihr seinen Beifall nicht versagen konnte.

Bei nächster schicklicher Gelegenheit streuete Blum in einer Unterredung mit dem Fürsten diesen Gedanken mit ein; der Fürst faßte ihn auf, und beherzigte ihn. Auf Narzissens Wink hatte Blum auch Darmuthen vorgeschlagen, der mit den patriotischten Gesinnungen auch zugleich nöthige Gewandtheit und hinlänglich kaltes Blut verbände; denn sie zweifelte nicht, daß Darmuth, wenn der Fürst nur einen Wunsch zu

einem solchen Auftrage sich merken lassen sollte, aus Liebe zum Fürsten und zum Besten des Landes sich recht gern diesem Geschäfte unterziehen würde.

Ganz insgeheim sprach der Fürst darüber mit Darmuthen, für welchen ein Aufenthalt in Paris während einer so merkwürdigen Epoche allein schon so viel Reiz gehabt hätte, ihn zu einer Reise dahin zu bewegen. Er entdeckte Emilien den Wunsch des Fürsten; lieber hätte sie zwar ihren geliebten Gatten bei sich behalten, als ihn nach dem unruhigen stürmischen Paris abreisen lassen; allein sie gab den Umständen nach, und wünschte nur, so bald als diese es irgends erlaubten, ihn wieder zurückkehren zu sehen.

Weil Darmuths Reise das Ansehen haben sollte, als ob er solche bloß für sich mache, so hielt er vorerst um einen Urlaub von sechs Monaten an, der ihm denn vom Fürsten ertheilt wurde.

Unter zärtlichen Umarmungen und den heißesten Segenswünschen nahm Darmuth jetzt, wie ehemahls, als er seine ökonomische Reise antrat, Abschied von seiner Emilie und seinen nun schon etwas herangewachsenen Kindern. Dieser Abschied war indeß nicht mit solchen angenehm-wehmüthigen Empfindungen, wie damahls, verknüpft. Emilien war jetzt etwas bang ums Herz; sie hätte sich nicht beklommener fühlen können, wenn ihr theurer Gatte zu einer stürmischen Jahrs-

zeit, während unruhiger tobender Wellen sich aufs Meer gewagt, um eine Reise nach dem entlegensten Welttheile zu machen. Ihr Gemüthszustand glich einem unruhigen Meere, das von ganz entgegengesetzten Winden in Bewegung gesetzt wurde. Sie war, im Ganzen genommen, der französischen Revolution nicht unfreund, und die französische Nation hatte durch dieselbe sehr viel bei ihr gewonnen; aber die zeither vorgefallenen Blutauftritte in Paris und so vielen andern Orten hatten bei ihr Grausen erregt, und oft den Gedanken hervorgebracht, es möchte doch wohl besser seyn, wenn es nicht zu der Revolution gekommen wäre. Seit kurzem, da ihr Darmuth geäußert hatte, daß er nun gar eine Reise nach diesem Lande tobender und wüthender Menschen machen wolle, wurde sie der Revolution fast ganz abhold. Sie fürchtete, es möchte ihm ein Unfall begegnen, und diese Furcht, von der sie aber gegen ihren lieben Gatten sich nichts merken ließ, machte ihr seinen Abschied zu einem wirklich weh- und schwermüthigen.

15.

Darmuths Schicksal in Paris.

Im Thalheimischen Lande hielten sich manche Emigranten auf, von denen einige aber verkappte Jakobiner waren, die mit Erlaubniß der herrschenden Parthei

Frankreich verlassen hatten, und daher auch eben so sicher zurückgehen konnten, als sie fortgegangen waren. Unter diesen befand sich einer, welchen Narzissens Reize gefesselt hatten. Er selbst besaß zwar wenig Anziehendes für sie; weil aber Narzisse sehr neugierig war, und auch von Staatsgeheimnissen unterrichtet zu seyn wünschte, so stellte sie sich wenigstens, als ob sie ihm nicht ganz abhold sey, denn sein Gesicht hatte für sie sehr viel Politisch-interessantes; sie sah es ihm an den Augen an, daß hinter der Emigranten-Maske etwas mehr als ein gewöhnlicher Emigrant steckte. Ihre Schlauheit wußte sich auch bald zu überzeugen, daß sie recht gesehen hätte, und der Emigrant ein eingefleischter Demokrat und Jakobiner wäre. Da sie ähnliche Grundsätze gegen ihn merken ließ, so wurde er auch offener. Hierauf entdeckte sie ihm, daß ein Erzgegner der Aristokraten, nämlich Darmuth, nach Paris, und wie sie überzeugt sey, mit Aufträgen von Königlich-Gesinnten gegangen wäre. Er sey ein schlauer Fuchs, und sie glaube, er würde ihren vortreflichen Fürsten, der im Herzen der französischen Revolution gar nicht abgeneigt sey, noch auf ganz entgegengesetzte Gesinnung bringen. Der Fürst liebe und schätze ihn sehr, auch müßte man eingestehen, daß Darmuth ein braver und guter Mann sey, auch ehemals in Ansehung Frankreichs ganz anders gedacht hätte, nur seit einiger Zeit wäre er wie ganz umgewendet. Es würde daher ein wahrer Vortheil für

die

die Republikanischgesinnten seyn, wenn man diesen Mann in Unthätigkeit setzte, und ihn unfähig machte, der guten Sache zu schaden.

Es war dies eben um die Zeit, da Robespierre das Heft der Regierung in den Händen hatte, und die Guillotine unter seiner Obhut unaufhaltsam in größter Thätigkeit arbeitete. Msr. Türcon, so hieß der verkappte Jakobiner, meinte daher, man würde wohl am besten thun, wenn man den Hrn. Darmuth gefänglich einzöge, und ihn, ohne viele und lange Umstände, je eher je lieber in eine andere Welt transportirte. Weil er aber unter der andern Welt nicht etwa einen andern Welttheil, sondern die Ewigkeit verstand, so war Narzisse ganz dagegen. „So nöthig wie vielleicht in Frankreich die Arbeiten der Guillotine gegen Franzosen nöthig seyn mögen," sagte sie, „so würde ich doch keinen ruhigen Augenblick mehr auf dieser Welt haben, wenn ich Veranlassung dazu gegeben hätte, daß ein Deutscher, einer meiner Landsleute, ja, ich muß es Ihnen sagen, sogar einer meiner Verwandten, dadurch ums Leben kommen sollte. Nein — meinem ärgsten Feinde würde ich den Tod unter der Guillotine nicht gönnen. Auch möchte dies auf den Fürsten, der Darmuthen sehr lieb hat, einen äußerst widrigen Eindruck machen, wenn er durch irgend einen Zufall dies Schicksal eines von ihm geliebten Dieners erfahren sollte; und die Freundschaft oder Nicht-Freundschaft des Fürsten kann doch den re-

publikanisch-gesinnten Franzosen nicht ganz gleichgültig seyn. Noch mehr aber würde man sich demselben verbindlich machen, wenn man Darmuthen zwar vorerst gefänglich einzöge, und ihn aus Rücksicht gegen den Fürsten nach Amerika oder nach der Insel Frankreich transportirte, und alsdann nach hergestelltem allgemeinen Frieden, oder wenigstens wenn die Republik von den heimlichen Unterhandlungen der Königlich-Gesinnten nichts mehr zu befürchten hätte, dem Fürsten zurückschickte." — So viel gab sie Msr. Türcon zugleich dabei zu verstehen, daß er, ohne ihr handschriftliche Beweise von Darmuths Leben und seinem ihm bestimmten Exil bringen würde, er nicht hoffen könnte, andere Beweise als bloß der Freundschaft von ihr zu erhalten, in letzterm Falle aber auch wohl Beweise einer zärtlichen Liebe.

Msr. Türcon versprach, alles in dieser Sache zu thun, sowohl was das Wohl der Republik heische, nämlich sich der Person Darmuths zu versichern, als auch was seine zärtliche Liebe und Achtung gegen Narzissen ihm auflege; und er wußte den Gang der Unternehmung gegen Darmuth so einzulenken, daß Narzissens Wünsche völlig befriediget wurden.

Vier Monate war Darmuth bereits in Paris, und hatte manchen greuelvollen Auftritt mit angesehen, dessen ungeachtet aber seine Meinung und seine Hoffnungen

über diese französische Staatsumkehrung nicht geändert. Er betrachtete die Schreckensauftritte als natürliche Folgen einer jeden solchen gewaltsamen Umkehrung, deren die Welt mehrere gesehen habe, hielt sie für eben so natürlich, und im Ganzen für eben so heilsam, als fürchterliche Erdbeben und Umkehrungen in der Natur, dergleichen unsere Zeitgenossen in dem südlichen Italien erlebt hätten. Die Uebel einer Revolution überwögen nicht die Uebel eines verwüstenden Krieges, wie nur z. B. der siebenjährige; und in Ansehung der künftigen Folgen versprach er sich für Frankreich die wohlthätigsten Wirkungen, welches schon in der Ursache läge, wodurch die Revolution veranlaßt worden. Und bis jetzt hat sich dieses auch noch bestätiget.

Man vergleiche Frankreich nach jetzt geendigter Revolution mit Deutschland nach dem deutschen oder sogenannten dreißigjährigen Kriege, in welchem nach Verlauf der ersten zehn Jahre Deutschlands Fürsten bedrohet wurden, unter die Botmäßigkeit des Habsburgischen Geschlechts zu gerathen, und erwäge, was Frankreich nach der Revolution geworden ist, und was Deutschland durch jenen Krieg gelitten hat? Wer mit den einzelnen Begebenheiten jenes Krieges bekannt ist, und weiß, in welchem blühenden Zustande Deutschland vor demselben gewesen, wird wissen, wie tief es durch ihn auf einmahl herabgesunken, in allen Wissenschaften, in Manufakturen, in jeder Art von Kultur rückwärts ge-

gangen ist, da hingegen Frankreich in allen diesen weiter ist, als vorher, und eine Macht und Größe erreicht hat, an die es unter seinen Königen nicht denken konnte, und die es nie würde erreicht haben.

Mit Betrachtungen über die am Tage vorgefallenen Ereignisse hatte Darmuth sich eines Abends niedergelegt, als er um Mitternacht durch ein starkes Klopfen an die Thür seines Zimmers geweckt wurde. Er stand auf, öffnete die Thür, und erblickte beim Scheine einiger Lichter sechs Menschen vor sich, deren Gesichter größtentheils verriethen, daß sie zu dem Auskehricht der Menschheit gehörten. Es waren blutgierige Schurken, denen das Abschlachten eines Menschen eben so viel Zeitvertreib gewährte, als das Röcheln eines abgestochenen Kalbes oder Schweines.

Einer unter ihnen fragte Darmuthen, wie er heiße und wer er sey, und kündigte, nach erhaltener Antwort, ihm an, daß er Arrestant sey. Man packte Darmuths sämmtliche Sachen, Briefschaften und Bücher zusammen, und schleppte ihn in ein Gefängniß, wo bereits mehrere Unglückliche aufgehäuft waren, um vielleicht nächstens zur Schlachtbank abgeführt zu werden.

Ein Strohwisch war sein Bett, und um ihn her ertönte nichts als Seufzen und Klaggeschrei. Der Anbruch des Tages machte ihn näher mit denen bekannt,

deren Gewinsel seine Ohren während der Nacht füllten, und ihn an seinen eignen Zustand weniger hatte denken lassen. Er sah und hörte aus den wechselseitigen Gesprächen, und aus denen, welche er mit einigen hatte, daß fast Alle von der gebildeten Klasse und meistens wohlhabende Leute waren, und daß die Wenigsten eine andere Ursache ihres Hierseyns anzugeben wußten, als daß sie wohlhabend wären, und über manche Greuelthaten ihren Unmuth nicht immer in ihrem Herzen behalten hätten. — Die schmutzigen Wände waren mit den Namen und Klagen derer bekritzelt, die bereits aus diesem Kerker fortgeführt, und entweder wieder freigelassen, oder ein Opfer rachsüchtiger, blutgieriger Menschen geworden waren. Es war ein beständiger Zu- und Abfluß; so wie man einige fortschleppte, kamen andere an ihre Stelle.

Acht Tage blieb Darmuth in diesem Aufenthalte, worauf man ihn in einen bessern und reinern brachte. Man hatte in seinen Papieren, wie man leicht denken kann, nichts gefunden, wodurch nur der mindeste Schein entstehen konnte, daß er ein von Emigranten abgeschickter Kundschafter, und in dieser Rücksicht ein der Republik gefährlicher Mann sey. Türcons Anklage war indeß hinlänglich, ihn als einen Verdächtigen fest zu behalten, und zwei vorgefundene Briefe des Fürsten von Thalheim führten auf den nicht unrichtigen Schluß, daß er ein wichtiger Mann sey, und von dem Fürsten

geheime Aufträge habe. Man hielt daher Türcons Rath, ihn nicht wieder zurück, sondern nach einem andern Welttheile zu schicken, und ihn bis zum Frieden daselbst aufzubehalten, für den besten; vorerst aber die Nachricht zu verbreiten, daß Darmuth auf einer Reise von Paris nach der Gegend der Vendee (wohin Darmuth auch den folgenden Tag wirklich gewollt, dies gegen einige Bekannte geäußert, und bereits von ihnen Abschied genommen hatte) am Schlagflusse plötzlich gestorben sey. Auf Türcons Veranstaltung erhielt Emilie diese Nachricht nebst einigen von ihrem Gatten vollendeten und angefangenen Aufsätzen und ihrem Bildnisse.

Während dies geschah, wurde Darmuthen ohne weiteres Verhör bekannt gemacht, daß er mit dem nächsten Schiffe nach der Insel Frankreich gebracht, und bis zum Ende des Krieges dort als Staatsgefangener aufbewahrt werden sollte; und den folgenden Tag nach dieser ihm geschehenen Eröffnung seines Schicksals führte man ihn nebst noch einigen nach Brest ab.

Kein Zustand ist quälender, als der Zustand der Ungewißheit bei trüben und traurigen Aussichten in die Zukunft. Diese Gewißheit, was aus ihm werden sollte, war daher ein nicht geringer Trost für ihn, der ihn sogar völlig beruhigt haben würde, wenn er nicht Frau und Kinder gehabt hätte; aber der Gedanke an diese, vorzüglich an die peinliche Qual, welche seine

Emilie haben würde, wenn sie von ihm keinen Brief und gar keine Nachricht erhielte, war ein Dolchstich in sein verwundetes Herz. Er sann daher nach, wie es möglich zu machen, seiner Emilie einige Nachricht von sich zu geben; nur fehlte es ihm an Gelde, Jemanden durch Geschenke zu gewinnen; es blieb ihm also kein Mittel übrig, als eines Gefangenwärters Mitleiden zu erregen, ihm das Herz zu rühren, den Brief in dessen Gegenwart zu versiegeln, damit der unbekannte Inhalt ihn nicht abschrecken möchte. Bald fand er einen, welcher sich der Beförderung eines Briefes unterziehen wollte; nun entstand aber eine neue Schwierigkeit, auf welchem Wege der Brief eigentlich nach Thalheim zu bringen sey, weil die meisten auf die Post gegebenen Briefe eröffnet wurden.

Der Gefangenhüter half ihm selbst auf einen Weg, und fragte ihn, ob er kein großes Handelshaus in Hamburg kennte; denn dahin könne man Briefe, ohne eine Eröffnung derselben zu befürchten, am sichersten hinschaffen; wenigstens getraue er sich, alle Briefe dahin glücklich zu befördern.

Darmuth hatte nicht geringe Freude über die Hoffnung, auf diesem Wege binnen einigen Wochen einen Brief von sich in den Händen seiner geliebten Gattin zu wissen, und schrieb zu drei verschiedenen Zeiten an drei verschiedene ihm bekannte Handelshäuser, und legte in

jedem dieser Briefe einen an seine Emilie. Er schrieb dabei mit äußerster Vorsicht, damit ein aufgefangener Brief ihm nicht nachtheilig werden könnte. Schon befand er sich auf dem Schiffe, und noch hatte er Gelegenheit, am Tage vor dem Absegeln dem nämlichen Gefangenhüter einen Brief zu übergeben.

„Dies ist der vierte Brief, und wird wahrscheinlich der letzte seyn, den ich dir zu übersenden Gelegenheit haben werde, ehe ich an dem Orte meiner Bestimmung, in der Insel Frankreich, angelangt bin. Noch begrenzt meine Aussicht der Hafen; aber morgen lichten wir, da der Wind sehr günstig ist, die Anker, und in kurzem werde ich auf dem großen Ozean schwimmen, wo nichts als dessen Spiegelfläche und die am Ende des Gesichtskreises auf derselben ruhenden Bogen des blauen Himmelsgewölbes meine einzige Aussicht begrenzen. Ich werde bald die europäischen Küsten verlassen, und dann vor den Küsten des heißen Afrika's vorbeisegeln, die den Europäern so viele Sklaven liefern, welche für uns den Kaffee, den Zucker und so viele andere Produkte des Luxus bauen und bearbeiten; und bald werde ich am Vorgebirge der guten Hoffnung seyn, wo ich dem Orte meines künftigen Aufenthaltes schon ziemlich nahe bin. Wie es seine ersten Entdecker mit neuer Hoffnung belebte, so wird es mich damit beleben, daß dieser unglückliche Krieg nächstens seinem Ende sich nähern, und ich alsdann — vielleicht auch noch eher — so glück-

lich seyn werde, dich und meine Kinder in meine Arme zu schließen. Du kannst dich trösten, daß dich munter und wohl bin, und mich noch nicht die mindeste Unpäßlichkeit angefochten hat. Statt daß ich jetzt Beobachtungen in Paris anstellen würde, mache ich nun solche, welche den Erdball und seine Produkte betreffen; in der That angenehmere, als die ich in Paris zu machen Gelegenheit hätte. Denke, theure Emilie, ich mache eine Reise um die halbe Welt als ein Freiwilliger, wie die beiden Forster, und meine Reise wird dir keine bangen Besorgnisse mehr erwecken. Die Gefahren, die ich zu bestehen habe, sind keine andern, als die der Stürme zur See. Bei dieser jetzigen guten Jahreszeit aber habe ich keine zu befürchten. — Sieh daher mit süßer Hoffnung meiner glücklichen Rückkunft entgegen, wo ich dir und unsern Kindern manches Angenehme und Unterhaltende von meiner Reise erzählen werde. — — Jetzt kommt ein Befehl, daß sogleich die Anker gelichtet werden sollen. Der gütige Besorger dieses Briefes kann sich nicht länger verweilen, und ich muß schließen. Ich küsse dich und meine Kinder tausendmahl. Lebe wohl. Hoffentlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung ein mehreres." — —

So suchte Darmuth durch einen Zufriedenheit athmenden Brief alle bange Besorgniß von Emilien zu entfernen. Er selbst war auch in Ansehung seiner Person ganz unbesorgt. Der Schiffskapitain hatte zwar Befehl,

auf Darmuthen als Staatsgefangenen Acht zu haben, ihn aber als einen Fremden, der ein ansehnliches Amt bekleide, gut zu behandeln. Dies bewog ihn, sich näher nach dem Vergehen seines Staatsgefangenen zu erkundigen, und sich öfterer mit ihm zu unterhalten. Der Kapitain war ein eifriger Vertheidiger der Freiheit, aber nicht einer willkührlichen, sondern einer dem Gesetze gemäß handelnden, und kein Freund des robespierrischen Verfahrens. Er faßte bald eine sehr gute Meinung von Darmuthen, die nicht lange darauf in eine warme Freundschaft übergieng. Schon vor der Abfahrt hatten Beide sich einander sehr genähert, und Darmuth konnte daher wegen der Zukunft unbesorgt seyn. An diese Unbesorgniß knüpfte sich der hoffnungsvolle Gedanke, daß Emilie seine Briefe würde erhalten haben, und getröstet seyn. Aber — —

16.

Emilie als Wittwe.

Seit beinahe fünf Monaten beweinte Emilie ihren geliebten Darmuth als todt; denn kein einziger von den oberwähnten Briefen war in ihre Hände gekommen. Der Gefangenhüter hatte sich nur freundlich und wohlwollend gegen Darmuth gestellt, um dessen Zutrauen zu gewinnen. In einer beklemmten Lage ist man geneigt, auch dem kleinsten Schimmer von Hoffnung

Glauben beizumessen. Darmuth glaubte daher gern dem Gefangenhüter, und zwar um so eher, da derselbe nicht durch Geschenke, sondern bloß aus einem, dem Scheine nach, wohlwollenden, menschenfreundlichen Herzen sich hatte bereitwillig finden lassen. Jeden erhaltenen Brief hatte dieser Mensch nun sogleich einem Jakobiner gegeben, der ihn an Türcon beförderte; und so gelangte Narzisse zu dem Besitze aller vier Briefe, und freuete sich, nicht sowohl über die Verlegenheiten, in welche sie Darmuthen bis jetzt verwickelt hätte, sondern vielmehr, daß sie durch das bereits Geschehene sich einen Weg eröffnet, Darmuthen das größte Leiden in Zukunft noch zuzufügen, und ihn bei seiner Rückkunft in den schmerzlichsten Kummer zu versetzen. Sie rechnete jetzt darauf, daß der Krieg noch ein paar oder wohl gar einige Jahre dauern könnte. Vor Darmuths Rückkunft hoffte sie, Emilien gewiß zu einer Wiederverheirathung zu bereden; und welch ein Schmerz müsse es alsdann für ihn seyn, seine vortrefliche Gattin in den Armen eines Gemahls zu sehen. Emiliens Verbindung mit einem zweiten Gatten war jetzt ihr einziges Ziel.

Die Flamme der Liebe, meinte sie, würde nach und nach bei Emilien ebenfalls, obgleich langsamer, als bei andern Wittwen, erlöschen, da der Mann, der das Flämmchen mit dem Oele der Liebe unterhielte, doch ohne Hoffnung für sie verlohren sey. Bei den meisten Wittwen reiche ja das Oel nicht weiter, als bis zum

Ende des Leichenbegängnisses des seligen Mannes. Das Flämmchen scheine zwar während des Leichenzuges noch im vollen Lichte zu strahlen, aber es sey nur ein letztes Aufolitzen, und erlösche, sobald nur Erde das Grab decke. Eine zum zweiten Mahle verheirathete Frau pflege zwar oft des verstorbenen Mannes gegen den neuen zu erwähnen, und ihre Erzählungen von dem seligen Manne mit dem Seufzer: ach der Selige! anzufangen; allein dies rühre nicht von einer Liebe zu dem Seligen her, sondern sey eine Wirkung der Klugheit, um dem neuen Ehegatten ein Vorbild aufzustellen, nach welchem er sich bilden und betragen solle.

Allein Emilie hatte ihren Mann nicht ins Grab, sondern in den Schrein ihres Herzens gelegt, hatte ihn zu allen Zeiten bei sich. Hier unterhielt sie sich in den Stunden der Muße und der Einsamkeit oft mit ihm, und diese Stunden waren ihr, wenn gleich mit etwas Schmerz verknüpft, unter allen die süßesten. Nichts war ihr angenehmer, als mit ihren Kindern von dem nun in der Ewigkeit lebenden Vater zu reden, und sie zu ermahnen, daß sie eben so gut werden möchten, als er gewesen wäre. Ihre einzige Sorge waren jetzt ihre Kinder, und in ihren beiden kleinen Söhnen, vorzüglich in dem ältesten, glaubte sie des Vaters Ebenbild ganz zu erkennen. Eine zweite Heirath fiel ihr gar nicht ein; und sie bemerkte es nicht, daß ein angesehener Mann, der, weil er von dem weiblichen

Geschlechte nicht die vortheilhafteste Meinung hegte, bis jetzt unverheirathet geblieben war, Gelegenheit einer nähern Bekanntschaft mit ihr suchte, bis Narzisse sie aufmerksam darauf machte. Sechs Monate waren seit der Nachricht von Darmuths Tode verflossen, und Darmuth schwebte um diese Zeit auf dem atlantischen Meere, nahe an dem heißen Erdstriche.

Freilich kam der Freier jetzt noch ein wenig zu früh für ein Herz, wie Emiliens, in welchem das Andenken an den seligen Gatten noch frisch und sehr lebhaft war; allein wäre er auch später gekommen, so würde er Emilien nicht geneigt gefunden haben, eine Verbindung mit ihm einzugehen, so sehr sie ihn auch schätzte.

„Ich glaube, meine liebe Narzisse," sagte Emilie zu ihr, „man liebt nur ein Mahl in seinem Leben; wenigstens ist dies der Fall bei mir. Das Andenken an meinen seligen Darmuth erlaubt keinen Platz mehr zur Liebe für einen andern. Ich schätze diesen Mann recht sehr, aber lieben würde ich ihn nie können. Mich würde nichts zu einer neuen Heirath zu bewegen im Stande seyn, als die Liebe zu meinen Kindern, vorzüglich zu meinen Söhnen, wenn ich nämlich sähe, daß sie eines zweiten Vaters bedürften, und ich mich nicht gewachsen fühlte, sie zu bilden und zu regieren. Aber das Bewußtseyn, daß unter hundert Stiefvätern

kaum einer das Amt und die Pflichten eines natürlichen Vaters erfüllen würde, müßte mich auch wieder äußerst behutsam machen, und die Furcht, eine unglückliche Wahl zu treffen, würde wahrscheinlich wieder die nämliche Wirkung hervorbringen, wie meine Abneigung zu einer zweiten Ehe. Versichern Sie ihm also, meine liebe Narzisse, (denn ich vermuthe, daß er sich bei Ihnen dieserwegen erkundigen wird, da er weiß, daß wir so gute Freundinnen sind,) daß er meine vollkommenste Achtung habe; aber zu einer Heirath könnte ich mich nicht entschließen."

Das Glück der französischen Heere war um diese Zeit auf die unvermutheste und schnellste Weise gestiegen. Alle von den Kaiserlichen mühsam eroberten Festungen hatten sich den Franzosen ergeben müssen. Pichegrüs Unternehmungen waren eine Reihe von unaufhörlichen Siegen. Dieser General eroberte einen Ort nach dem andern, und zwar auf eine Art, worüber die Alliirten sich unter einander bittere Vorwürfe machten. Indeß er sich gegen Holland wendete, weil die Spinnen diesem naturkundigen Helden anzeigten, daß der Winter ihm harte Brücken von Eis bauen würde, um sein Heer darüber trocknen Fußes zu führen, drängte Jourdan die kaiserlichen Heere über den Rhein. Nun kamen die Thalheimischen Länder in die Klemme, von mit einander kämpfenden Heeren umzingelt zu werden. Emilie hatte nicht Lust, so lange

Gefahr sey, daß die Länder ihres friedlichen und weisen Fürsten von fremden Truppen durchstrichen würden, sich daselbst aufzuhalten, und beschloß, in ihr Vaterland zu gehen, und sich in Lilienstedt, oder Welke, oder in der Nähe von ihrer Freundin Laura aufzuhalten.

Mit der letztern hatte sie beständig Briefe gewechselt, und Laura hatte lange vergebens sich gesehnt, ihre theure Freundin sprechen und umarmen zu können. Das Amt ihres Gemahls hatte sie nach einem zwar nicht großen, aber sehr angenehmen Städtchen, kaum sechs Meilen von Lilienstedt, geführt. Sie schrieb Emilien, daß sie ihren Aufenthalt ebenfalls in diesem Städtchen nehmen möchte, weil der gesellige und freundschaftliche Umgang in diesem Orte unter nicht zahlreichen, aber umgänglichen und herzlich gut meinenden Familien ihr gewiß gefallen würde.

Emilie besann sich bei der immer schneller heranrückenden Gefahr nicht lange. Ein kleiner Ort, und ein Ort, wo Laura sich aufhielt, war ihr in der gegenwärtigen Gemüthsstimmung angenehmer, als Lilienstedt, und um so angenehmer, da er fast in der Mitte von Lilienstedt bis zu der Residenz, dem Aufenthalte ihres Bruders Adolf, lag. Ihre andern beiden Brüder hatten zusammen eine Reise nach England angetreten.

Für Narzissen war diese Reise Emiliens zu Laura die unangenehmste Nachricht, weil sie gern Emilien in

Lilienstedt zu sehen wünschte. Narzisse hatte noch den dritten Theil ihres Vermögens in verschiedenen Handlungen von Lilienstedt stehen, und auch nicht Lust, es von dort wegzuziehen, weil sie es in dem Thalheimischen Lande jetzt gar nicht anlegen konnte. Es war ihr aber seit kurzem bange geworden, daß der Sturz vieler auswärtigen Kaufleute auch vielleicht den Sturz von denen nach sich ziehen könnte, bei welchen sie Kapitalien stehen hätte, und wollte selbst Erkundigungen dieserwegen einziehen. Die heranrückende Kriegsgefahr, welcher jetzt die Thalheimischen Länder ausgesetzt zu werden schienen, wurde auch ein Beweggrund, der sie antrieb, solche jetzt zu verlassen. Ferner war seit dem Ausbruch des Krieges gar kein solch Leben mehr am Hofe, wie ehemahls. Fühlte man in Thalheim zwar nicht das Unangenehme durchziehender Heere, so hatte doch die Theurung, die Unterbrechung und Hemmung so mancher Geschäfte auf die Bewohner einen sichtbaren Einfluß. Man nahm zu vielen Antheil an dem Schicksal der benachbarten Länder. Aber in Lilienstedt waren Lustbarkeiten und Vergnügungen in der schönsten Blüthe, da war weit mehr Jubel, als ehemals. Dies allein hätte sie bewegen können, eine Reise dahin zu machen, wenn auch die andern Gründe nicht vorhanden gewesen wären. Diese letztern gaben indeß die schönste Gelegenheit, mit Einwilligung ihres Gemahls, Emilien zu begleiten, die zunächst doch nach Lilienstedt gieng,

um

um von da alsdann sich zu Laura zu begeben. Narzisse hatte zwei Söhne, einen von neun und einen von sieben Jahren; beide ließ sie zurück, da solche einen Lehrer hatten; Emilie hingegen nahm ihre Töchter und ihre beiden Söhne mit, und so traten sie die Reise nach Lilienstedt an. Unterwegs stießen ihnen überall Flüchtlinge der geschlagenen Oestreicher auf; sie dankten dem Himmel, daß sie bald ins nördliche Deutschland kommen würden, wo sie von dem Kriegsschauplatz entfernt wären.

Narzisse machte indeß Entwürfe, wie sie Emilien in Lilienstedt aufhalten könnte; und sollte dies nicht möglich seyn, so beschloß sie, ebenfalls in dem Orte, wo Laura sich aufhielt, ihre Wohnung zu nehmen; denn verlassen konnte sie, wenn sie ihren Plan ausgeführt zu sehen wünschte, Emilien nicht. Bin ich von ihr weg, dachte sie bei sich, so darf ich nicht daran denken, daß Emilie bald oder überhaupt zum zweiten Mahle heirathen wird; sie steht mit ihrem Darmuth noch alle Morgen auf, ißt mit ihm, und geht mit ihm zu Bette — und geschieht die Heirath nicht noch vor dem Frieden, so kann ich ja den leibhaften Darmuth wieder hier haben, eh' ich mirs versehe; denn geht das Waffenglück der Franzosen so fort, so haben wir gewiß mit nächstem Friede.

Es waren zehn Jahre verflossen, seitdem Emilie ihre Vaterstadt nicht gesehen, und fern von derselben gelebt

hatte. Sie fand die Ansichten derselben sehr verschönert; das Innere der Wohnungen fast aller ihrer Bekannten hatte ein glänzenderes Ansehen, das Hausgeräth war prächtiger geworden, die Tafeln waren mit weit mehreren Gerichten besetzt — nur in den Sitten bemerkte sie keine Verbesserung, sondern weit mehr Leichtsinn, Koketterie, Modesucht und noch mehrere Sachten, die zwar ehemahls auch nicht gefehlt hatten, aber bei weitem nicht so allgemein herrschend gewesen waren. Die jetzige prunkende verschwenderische Lebensweise stimmte nicht mit ihrer Denkart. Sie glaubte, die Lilienstedter würden durch das Elend des südwestlichen Deutschlandes sich des siebenjährigen Kriegrs erinnern, und fand gerade das Gegentheil. Hier war mit jedem Jahre seit ihrer Abwesenheit das Wohlleben gestiegen. Sie war selbst keine Feindin des Aufwandes; sie betrachtete den Luxus vielmehr als den Pflegevater der Künste und Wissenschaften, und als einen Beförderer der Geselligkeit; sie war Freundin einer geschmackvollen Wohnung, schönen Hausgeräthes, reinen netten Kleidung, geselliger fröhlicher Gastereien unter Freunden und guten wohlgesinnten Menschen, sie liebte Schauspiele, Musik und Tanz. — Allein alles dies durfte sie in den ihr obliegenden Pflichten nicht hindern. Wer in irgend einem Stücke dieser Art so viel Aufwand mache, daß er seinem Vermögenszustande schade, oder sich auch nur außer Stand setze, Pflichten der Mildthätigkeit gegen seine Nebenmenschen auszuüben, thäte unrecht; und

welche Frau dem Hange zum Tanz, Schauspiel und Gesellschaften so nachhienge, daß sie die Erziehung ihrer Kinder, die Sorge fürs Hauswesen darüber versäume, versündige sich.

Da dies nun so häufig der Fall in Lilienstedt, und jetzt noch mehr als sonst war, so konnte Emilie, deren Herz an dem Trübsal von so vielen Tausenden aus ihrer durch den Krieg leidenden Nachbarschaft warmen Antheil nahm, mit dieser Lebensweise der Lilienstedter noch weniger als ehemahls zufrieden seyn, und hielt sich nur vier Wochen oder so lange daselbst auf, als der Wohlstand der zu machenden und anzunehmenden Besuche es heischte.

Narzisse hatte bald gemerkt, daß sie die Künste ihrer beredten Zunge, um Emilien länger in Lilienstedt aufzuhalten, vergebens anstrengen würde, und stellte sich vielmehr, als ob sie mit Emilien völlig einstimmig dächte, sättigte sich, nachdem solche zu ihrer Freundin Laura in Lowitz abgereiset war, mit dem Genuß der Winterlustbarkeiten in Lilienstedt noch einige Wochen, und gieng alsdann ebenfalls nach Lowitz ab, wo Laura für sie, wie für Emilien, eine Wohnung besorgt hatte.

Hier gedachte Narzisse so lange zu bleiben, zuweilen aber auch in Lilienstedt sich zu belustigen, bis sich die Kriegsunruhen gelegt und von den Thalheimischen Gü-

dern weggezogen hätten, um alsdann mit Emilien, im Fall sich keine Gelegenheit einer Wiedervermählung für selbige darböte, wieder zurück nach Thalheim zu gehen, in dessen Gegend sie mit ihren Kindern ein ansehnliches Landguth besaß, das Darmuth für einen sehr geringen Preis in Ansehung des innern Werthes gekauft, und dessen Verwaltung einem einsichtsvollen Landwirth übertragen hatte, der die Einkünfte binnen sieben Jahren bereits um die Hälfte jährlich erhöhet und auf dreitausend Thaler gebracht hatte.

Vor ihrer Ankunft in Lowitz zweifelte Narzisse an einer hier sich vorfindenden Gelegenheit zu einer Vermählung Emiliens; aber zu ihrem nicht geringen Vergnügen glaubte sie bereits in den ersten vierzehn Tagen ihres dortigen Aufenthaltes die Bemerkung zu machen, daß in Lowitz oder nirgends ihre Wünsche in Ansehung einer neuen Verheirathung Emiliens erreicht werden würden.

17.

Eine Geistererscheinung.

Georg von Bilburg, der Sohn dessen, der Emilien über die Taufe gehalten hatte, war, wie aus den letzten Nummern des ersten Theils bekannt ist, Darmuths Nebenbuhler, und würde, wenn Emilie nicht bereits

ihr Herz jenem gewidmet gehabt, wahrscheinlich ihr Gatte geworden seyn. Emilie war ihm zunächst nach Darmuthen am meisten gewogen, und schätzte ihn. Seine Liebe war rein und von der edelsten Art. Es that ihm weh, daß Emilie bereits gewählt hatte; und doch war ihm bei seinem Liebesschmerze wohl, daß sie Darmuthen gewählt hatte. Er hielt den Mann für glücklich, der Emilien besitzen würde, und beneidete Darmuthen um dieses Glück nicht; denn er war Darmuths warmer Freund. Er würde als Emiliens Gatte stets darin sein größtes Vergnügen gesucht haben, sie froh und glücklich zu wissen, und war zufrieden, da er sie unter Darmuths Obhute glücklich wußte. So waren seine Gesinnungen gegen Emilien, und diese, mit denselben bekannt, schätzte ihn zwar um so mehr, indeß konnte sie ihre Liebe, ihr Herz nicht theilen. Dies hatte Darmuth damahls, als ihr Vater Albert auf Bilburgs Guthe verwundet worden, durch den ihrem Vater erwiesenen liebevollen und freundschaftlichen Beistand schon in Beschlag genommen.

Nach Emiliens Vermählung mit Darmuth heirathete Georg von Bilburg ein paar Jahre später ein an Körper und Geist wohlgebildetes Fräulein, und führte eine zufriedene Ehe, verlohr aber seine gute Gattin in ihrem dritten Wochenbette, und hatte von ihr nur einen vierjährigen Sohn am Leben.

Fünf Monate war sie bereits todt, als er hörte, daß Emilie in Lilienstedt angekommen sey, und während der Kriegsunruhen mit ihrer Freundin Narzisse Blum in Lowitz ihren Aufenthalt nehmen würde. Darmuths Tod wußte er bereits. Bilderbeck, Laura's Gatte, war sein naher Vetter, und er hatte denselben schon lange besuchen wollen. Da man nun Emiliens Ankunft nächstens in Lowitz erwartete, so war dies ein neuer Grund für ihn, ebenfalls dahin zu gehen; denn die ehemalige zeither schlummernde Liebe zu Emilien fieng wieder an aufzuwachen.

Seine und unserer beiden fremden Damen, Emiliens und Narzissens, Ankunft in Lowitz schien die dortigen gesellschaftlichen Kreise mehr als gewöhnlich zu beleben. Bilburg ließ sich vorzüglich angelegen seyn, Emilien viele Zerstreuungen und Vergnügungen zu machen. Er sah, daß das Andenken an Darmuth über ihr Gesicht einen Flohr der Wehmuth gezogen hatte, der noch, wenn sie froh und heiter war, unter der heitersten Miene ihres Gesichts hervorschimmerte. Diesen Flohr wollte Bilburg entfernen; er veranstaltete so manche gesellschaftliche Vergnügen, und zwar von der Art, die, wie er wußte, Emilien am aller angenehmsten waren, so daß sie, und selbst Narzisse, den Aufenthalt in Lowitz zeitverkürzend und behaglich fanden. Narzissens scharfer Blick entdeckte dabei zugleich die geheime Ursache von Bilburgs Bemühungen. Sie

sprach davon mit Laura, und diese, welche in einer Vermählung mit Emilien eine Hoffnung erblickte, ihre Freundin näher um sich zu haben, beschloß, in Vereinigung Narzissens, alles anzuwenden, eine solche Verbindung zu stiften: und sie versprach sich glücklichen Erfolg, da sie wußte, daß er schon ehemals sich um Emilien Mühe gegeben hatte, und diese ihm auch sehr gewogen gewesen war.

Bilburg war indeß theils wegen seines ehemaligen nicht gelungenen Versuches, theils auch wegen der bisher kaum verflossenen Trauerzeit zu schüchtern gewesen, seine Liebe und Gesinnungen laut zu äußern. — Nur zu sich selbst sagte er: „Ach wäre sie vor zehn Jahren die Meinige geworden, so hätt' ich noch keine Trauerkleider getragen; solche liebenswürdige Kinder wären die meinigen — — wie glücklich würde ich jetzt seyn!“

Narzisse, welche die Gründe von Bilburgs Furchtsamkeit durchschauete, lauschte auf eine schickliche Gelegenheit, ihm ein Geständniß seiner Wünsche in Emiliens Gegenwart zu entlocken.

„Ach!“ rief er einmahl: „was für ein allerliebstes Kind ist Ihre Lotte, liebe Emilie; ich gäbe viel darum, wenn mein Sohn so alt wie Lotte, und Lotte nicht älter als er wäre, das müßte ein Paar zusammen werden.“

„Im Fall Beide sich einander liebten," fiel Narcisse ein: denn wenn Ihr Kleiner nun auch die Lotte liebte, und sie hätte ihr Auge auf einen andern geworfen, da wäre der gute Fritz nur desto übler dran." —

„Freilich wohl," sagte Bilburg, und seine Blicke begegneten ganz unwillkührlich Emiliens Blicken; Beide erinnerten sich der vergangenen Zeiten, und eine Röthe goß sich über Emiliens Wangen.

Das Rothwerden ist keine üble Vorbedeutung, dachte Narzisse. „Vorzüglich," fuhr sie daher in ihrer Rede fort: „wenn die kleine Lotte eben so viel Unbiegsamkeit wie ihre liebe Mutter hätte, die ihren Kindern keinen Vater wiedergeben, sondern schlechterdings nunmehr unverheirathet bleiben will."

„Schlechterdings?" sagte Bilburg etwas beklommen.

„Ich habe mir fest vorgenommen, Wittwe zu bleiben," — erwiederte Emilie.

„Im Grunde kann ichs Ihnen nicht verdenken," antwortete Bilburg. „Ihr Entschluß giebt dem meinigen, ebenfalls nicht wieder zu heirathen, noch mehr Festigkeit."

„Ha! ha!" fiel Narzisse lachend ein; „aber wenn Emilie ihren Entschluß ändern sollte, da änderten Sie wohl den Ihrigen auch?"

„Ich sehe," antwortete Bilburg, „die Leichtfertigkeit, uns arme Mannspersonen in Verlegenheit zu setzen, hat die Frau von Blum noch nicht verlassen."

„Sie in Verlegenheit zu setzen! — O ich weiß vielmehr, daß ich Ihnen den größten Gefallen erzeige, und Sie aus einer Verlegenheit reiße, wenn ich Ihrem Herzen etwas Luft mache."

Narzisse würde noch weiter fortgefahren haben, wenn nicht durch den Eintritt einer Dame die Unterredung unterbrochen worden. — Wirklich wußte Bilburg Narzissen es vielen Dank, daß sie seine Herzensgesinnung vor Emilien näher ans Licht gebracht.

Laura sprach nun mit Emilien auch ganz offen darüber, wie sehr Bilburg sie schon ehemahls zärtlich geliebt hätte, welche Liebe jetzt von neuem aufgeweckt worden, und suchte alle erdenkliche Gründe hervor, eine Verbindung mit Bilburgen als sehr nöthig und vortheilhaft für sie darzustellen.

„Was würde Darmuth sagen?" erwiederte Emilie einmahl, „wenn er aus den himmlischen Wohnungen herabblicken, und mich als Gattin eines andern sehen sollte?"

„Er würde sagen, daß du recht gethan, weil du seinen Kindern einen vortreflichen Mann und seinen wärmsten Freund zum Vater gegeben hätteß; denn ich

denke doch, liebe Emilie, für die Erziehung deiner Söhne möchte es doch wohl weit besser gethan seyn, du heiratheteſt einen solchen edlen Mann, wie Bilburg, als wenn du sie einem Lehrer anvertraueſt, um deſſen Handlungen du dich nicht so bekümmern kannſt, als ein Mann zu thun im Stande iſt. Glaube mir, könnte Darmuth dir erscheinen, er würde dir zurufen: Emilie, nimm Bilburgen!“

Emilie antwortete endlich, sie wolle sich noch acht Tage Bedenkzeit ausbitten, und alsdann ihren bestimmten Entschluß sagen. Sie wog nun die Gründe für und wider die Heirath noch einmahl genau gegen einander ab, und wahrscheinlich würde sie sich nicht dazu entschlossen haben, wenn Bilburg nicht schon ehemahls sich um sie beworben, und einen vortheilhaften Eindruck auf sie gemacht hätte.

Nach Verlauf der Bedenkzeit gab sie ihr Jawort, und bestimmte den zweiten darauf folgenden Tag als denjenigen, wo Laura einige Freunde und Freundinnen zu einem Abendschmause bitten könnte, um ihnen die Nachricht zu verkündigen, daß Bilburg und Emilie von diesem Tage an Verlobte wären.

Der Tag erschien, die Abendgäste waren gebeten, Bilderbeck und seine Laura, Emilie, Narzisse und Bilburg saßen nach genoſſener Mittagsmahlzeit im vertraulichen und frohen Kreiſe, und hatten jedes eine Taſſe

levantischen Trank vor sich stehen, als auf einmahl Emiliens Kinderwärterin, eine Person, welche Emilie von Lilienstedt mit nach Thalheim und von da wieder mit zurück genommen hatte, mit weiten Schritten die Treppe hinaufgesprungen kam, und außer Athem, keuchend ins Zimmer, wo unsere Gesellschaft froh und heiter beisammen saß, stürzte, und ausrief: „Ach Gott sey meiner armen Seele gnädig!“

Alle erstaunten, und fragten, was ihr wiederfahren sey?

„Ich komme vom Posthause herunter,“ hub sie an: „da hielt eine Kutsche mit vier Postpferden, und es stiegen drei Herren aus mit einer Dame, und der eine Herr nahm die Dame unterm Arm. Mich plagte die Neugierde, näher hinzuzutreten; aber wie wurde mir! — Ich that einen großen Schrei, und rannte davon, was ich konnte, und dann drehte ich mich wieder um, und sah, daß die Herren und die Dame mir nachfolgten. Hat mich's bethört, ich weiß es nicht; aber sterben will ich, der eine Herr, der die Dame an der Hand hatte, ist leibhaftig der selige Herr Kammerrath Darmuth, und was noch das allersonderbarste, hätt' ich nicht gewußt, daß die Frau Kammerräthin hier wäre, und kein solches Kleid hätte, wie die Dame trug, so wollte ich schwören, die Dame wäre ebenfalls meine Frau Kammerräthin leibhaftig.“

Dieser Zusatz machte, daß alle von ihrem Staunen sich zu erholen anfiengen, und, Narzissen ausgenommen, welche sich sehr entfärbt hatte, lächeln mußten.

„Kannte Sie die beiden andern Herren nicht?“ fragte Bilderbeck.

„Es ist freilich wohl zehn Jahre her, daß ich sie nicht gesehen habe; damahls waren sie sehr jung, und jetzt sind sie freilich ausgewachsener und vollkommener; indeß ist doch das Gesicht noch immer das nämliche, und daher glaube ich mich auch nicht geirrt zu haben, wenn ich sie für unserer Frau Kammerräthin jüngere Brüder, die Herren Alberte, hielt; denn ich wollte darauf schwören, daß sie es wären.“

Dieser letzte Zusatz machte die Gesellschaft von neuem stutzen, weil vor ungefähr vierzehn Tagen ein Brief von Ihnen aus London angelangt war, daß sie sich zur Abreise nach Deutschland fertig machten.

Emilien und Bilburgen war etwas unruhig ums Herz, doch Beiden aus ganz verschiedenen dunkeln und sich unbewußten Gründen. Emiliens Unruhe war mit einem dunkeln hoffenden Erwarten, Bilburgs Unruhe hingegen mit einer Art von banger Beklommniß verknüpft. Narzisse war leichenblaß.

„Drehte Sie sich nicht noch einmahl um, zu sehen, wohin die ausgestiegenen Personen giengen?“ fragte Bilderbeck.

„Ja," antwortete die Wärterin; „aber nicht eher, als bis ich hier unten an der Hausthür war; und da sah ich sie ebenfalls um die Ecke hier in die Gasse kommen, und nun sprang ich gleich die Treppen hinauf. Wenn sie nicht in ein Haus gegangen sind, so müssen sie beinah unten an der Hausthür seyn."

Bilderbeck trat jetzt ans Fenster, es zu öffnen. Indeß wir ihn es öffnen und hinaussehen lassen, will ich einige Auskunft von dem geben, was Darmuthen auf der Fahrt von Brest nach der Insel Frankreich begegnet ist.

18.

Schlüssel zu der obigen Erscheinung.

Zehn Wochen hatte Darmuth auf offenem Meere zugebracht, als er aus der nördlichen Halbkugel in die südliche fuhr. Während dieser Zeit hatte der Kapitain nur zweimahl angelegt, frisches Wasser einzunehmen. Anfangs hielt er sich mehr auf dem weiten Meere, nachher aber mehr an der südwestlichen afrikanischen Küste, ob er sich gleich dadurch den an dieser Küste häufigen Windstillen aussetzte. Er that es aber, um desto weniger englischen Kriegsschiffen zu begegnen. — In sechs Wochen darauf fuhr Darmuth glücklich ums Vorgebirge der guten Hoffnung, und war beinahe in der Mitte der Fahrt von diesem Vorgebirge bis zur

Insel Frankreich, als der Kapitain drei englische Fregatten erblickte, denen er durch geschicktes Manövre, obwohl vergebens, zu entkommen suchte. Er sah sich genöthiget, wenn er nicht muthwillig Blut vergießen wollte, die Segel zu streichen.

So wurde Darmuth aus einem Staatsgefangenen ein Freier, und der französische Kapitain aus einem Freien ein Kriegsgefangener. Darmuth entdeckte dem englischen Befehlshaber, wie und auf welche Art er ein Staatsgefangener geworden, ob er gleich in Diensten des Fürsten von Thalheim und kein Franzose sey; rühmte dabei den vortreflichen Charakter des französischen Kapitains, und wurde diesem dadurch nützlich. Da das englische Schiff, auf welchem er sich befand, nach Europa zurückkehrte, so blieb Darmuth auf demselben, und kam zunächst nach dem Meerbusen und der Stadt des heil. Januars *) in Brasilien, wo die englischen Ostindienfahrer gewöhnlich vor Anker zu gehen pflegen.

Hier lernte Darmuth einen englischen Seeoffizier kennen, der bei Hörung des Namens Darmuth be-

*) Rio de Janeiro (Fluß des heil. Januars) ist kein Fluß, sondern ein einem Flusse gleichender Seearm, in welchen sich mehrere Flüße ergießen. Bei der Entdeckung im Jahr 1525 hielt man diesen Seearm für einen Fluß, und gab ihm von dem heil. Januarstage, an welchem er entdeckt wurde, den Namen. Die Stadt Rio de Janeiro heißt auch St. Sebastian, nach ihrem Schutzheiligen.

scheiden und höflich ihn fragte, woher er sey, ob er verheirathet, und was für eine Frau er habe? Darmuth beantwortete ihm diese Fragen ausführlich. Bei Beantwortung der letztern, daß er eine Albertin aus Lilienstedt habe, drückte der Offizier ihm herzlich die Hand, und sagte: Wenn der Friede bald hergestellt würde, so hoffe er alsdann in ihm einen Cousin zu umarmen. Dies zu begreifen, dient folgendes.

Emiliens Vater, Albert, hatte einen jüngern Bruder, der sich der Kaufmannschaft gewidmet, in London niedergelassen, und durch Kopf und Glück ein außerordentliches Vermögen erworben hatte. Beide Brüder wechselten bis an des ältesten Alberts Tod fleißig Briefe; und nach seinem Tode setzte Adolf den Briefwechsel fort. Der Londoner Albert hatte außer einem Sohne noch eine Tochter, Sofie, die beinahe sieben Jahre jünger als Emilie war. Sofie schrieb ebenfalls an Emilien, und erhielt von ihr für die englischen Neuigkeiten wieder deutsche. Der englische Seeoffizier war ein Bräutigam dieser Sofie, und die Vermählung würde längst geschehen seyn; aber anfangs wollte der Vater seine Tochter gar keinem Krieger geben, und späterhin nach ausgebrochenem Kriege sie ihm nicht eher geben, als bis derselbe zu Ende sey, weil er seine Tochter nicht der Gefahr aussetzen wollte, eine junge Wittwe mit vaterlosen Kindern zu werden. Von seiner Braut wußte nun der Seeoffizier, daß ihres Vaters

Bruders Tochter Emilie eine verehligte Darmuth wäre.

Darmuthen war diese Bekanntschaft eine der angenehmsten, die er je gehabt hatte. Da der Offizier mit seinem Kapitain gerade nach Portsmouth segelte, so vertauschte Darmuth das Schiff, durch welches er befreiet worden war, mit dem seines künftigen Cousins, und fuhr nach einem Aufenthalte von vierzehn Tagen mit dem ersten günstigen Winde von St. Sebastian ab. Ohne gefährlichen Stürmen ausgesetzt zu seyn, kamen sie glücklich in St. Jago, der vorzüglichsten unter den Inseln des grünen Vorgebirges, an, und fuhren von hier nach Teneriffa, wo Darmuth Zeit genug hatte, den Piko zu besteigen, der ehemahls für den höchsten Berg in der Welt gehalten wurde, ob man gleich jetzt weiß, daß er um mehr als dreitausend Fuß niedriger als der Mont-blanc ist.

Die Hoffnung, nun bald Europa's Küsten zu erblicken, England zu sehen, und von da nach Deutschland in die Arme seiner Emilie zu fliegen, machte ihm die folgende Reise äußerst angenehm. Schon fuhr er um die äußerste Spitze von Spanien und Europa, die man vor Entdeckung Amerika's das Ende der Erde nannte und noch so heißt *), als man ein französisches Kriegsschiff erblickte, das dem englischen an Größe nicht viel nach-

*) Das Vorgebirge Finis Terre.

nachzugeben schien. Sogleich wurde Jagd darauf gemacht; man erreichte es; das französische vertheidigte sich verzweifelt. Das englische zählte manche Todte, ehe der französische Kapitain sich zu ergeben gezwungen wurde. Darmuths Freund, der Cousin in der Hoffnung, war so verwundet worden, daß er Portsmouth zwar noch lebend erreichte, aber den vierten Tag nach der Ankunft daselbst verschied.

„Bringen Sie," sagte der sterbende Offizier, „meiner Braut die Nachricht von meinem Tode, und versichern Sie ihr, daß, wenn ich würde leben geblieben seyn, ich nur für sie würde gelebt haben."

Dabei überreichte er Darmuthen ein Käfichen mit Briefen von Sofie, nebst Sofiens Bildnisse, nachdem er letzteres nochmahls an seine Lippen gedrückt hatte, zog alsdann vom rechten kleinen Finger einen Ring, in welchem, statt eines Diamants, von ihren blonden Haaren ihr Name S. A. (Sofie Albert), ihm mehr als alle Diamanten werth, befindlich war. Bei Ueberreichung schien eine Thräne sich in seinem Auge zu sammeln; aber es fehlten seiner Natur die Kräfte, sie hervorzudrücken, und bald war in dem ganzen Körpersystem keine Bewegung mehr.

Darmuth saß an dem Bette des Sterbenden. Als er bemerkte, daß in dem Körper die Seele nicht mehr herberge, zog er die Augendecken über das nunmehr dem

fühllosen gemahlten Porzelan gleichende Auge. — Thränen der Wehmuth rollten seine Wangen herab. „Gott!“ rief er, welch' ein Wechsel von Leiden und Freuden, und wieder von Freuden und Leiden ist das menschliche Leben! nur daß man auf diese, und nicht eher an jene denkt, als wenn sie uns begegnen, und daß man die, welche uns begegnet sind, so leicht vergißt! Doch eben diese Anlage soll ja unser Glück vermehren helfen! Was wäre das menschliche Leben, wenn dem Menschen stets seine gehabten, oder noch möglichen künftigen Leiden vorschwebten! Glücklich ist, wer mit leichtem Sinne das Register der unangenehmen Begegnisse in ein abgelegenes Fach seines Gedächtnisses zu schieben vermag, und es nur bisweilen in einsamen Stunden zu seiner Belehrung hervorzieht, um sich, wo möglich, vor künftigen Begegnissen zu bewahren, die sinnlichen Vergnügen nicht für den Hauptzweck seines Daseyns zu halten, und zu verhüten, daß sein leichter Sinn nicht in Leichtsinn übergehe.“

Von Portsmouth gieng Darmuth gerade nach London, und erkundigte sich, nachdem er einen Tag geruhet, wo der Kaufmann Albert wohne. Er mußte über die schöne Westmünster-Brücke, besah dieses über die Themse geführte prächtige Werk der Wasserbaukunst, und verweilte sich über eine halbe Stunde auf derselben. Indeß er umherschaute, standen plötzlich zwei junge blühende Männer vor ihm, die staunend ihn betrachteten.

„Sind Sie es?“ riefen Beide mit einem Mahle.

Darmuth blickte nicht minder staunend sie an. „Wenn Sie meine beiden lieben Schwäger Alberte sind, wie Sie es zu seyn scheinen, so bin ich der, den Sie zu sehen glauben.“

Jetzt fielen Beide in seine Arme. „Seit nun siebzehn Monaten glaubten wir, wie Emilie,“ sagte der ältere, Wilhelm, „daß Sie nicht mehr auf dieser Erde hauseten, sondern ins Reich der Geister übergegangen wären; und so lange beweint Emilie Sie, die nebst ihren drei Kindern wegen der Kriegsunruhen, welche sich rund um die Thalheimischen Grenzen gezogen haben, jetzt in Lowitz, sechs Meilen von Lilienstedt, bei Laura sich aufhält. — Schade, daß wir Sie nicht gestern getroffen; denn heute früh haben wir mit einem Packetboote ihr geschrieben, daß wir in vierzehn Tagen von hier nach Deutschland abreisen würden.“

„Ich bin gestern erst zu Laude von Portsmouth hieher gereiset. Emilie hat also gar keine Briefe von mir aus Brest erhalten?“

„Nicht einen. Wir wissen alle weiter nichts, als daß Sie auf einer Reise von Paris nach der Vendee plötzlich am Schlagflusse gestorben sind.“

„Das ist genau um die Zeit meiner Verhaftnehmung. — Nun seh' ich, daß ich von einem Jakobiner

überlistet worden bin. Indeß ist mir diese Täuschung sehr nützlich gewesen. Hätt' ich gewußt, daß Emilie gar keine Nachricht von mir erhalten, so würd' ich ein martervolles Leben geführt haben. Doch ich muß Ihnen meine Schicksale umständlicher erzählen. — Jetzt war ich Willens, den Oheim Albert zu besuchen; aber nun begleite ich Sie zuvor zu Ihrer Wohnung, wo ich Ihnen über alles Auskunft geben will."

„Alsdann gehen Sie zugleich mit zum Oheim; wir wohnen bei ihm." —

Der Oheim hatte eine innige Freude, den für todt gehaltenen Darmuth, von welchem die Neffen ihm so viel Gutes erzählt, unter den Lebenden anzutreffen, und ihn persönlich kennen zu lernen. Darmuth gab nur eine kurze Nachricht von den ihm zugestossenen Begegnissen seit seiner beabsichtigten Reise nach der Vendee bis zur Zusammenkunft mit seinen Schwägern auf der Westmünsterbrücke; nur übergieng er dabei, was Sofiens Bräutigam betraf.

Kaum hatte er seine Erzählung geendiget, so sagte Fritz dem Oheim unbemerkt etwas leise ins Ohr, und gieng fort. Auf dem Vorsaal begegnete ihm Sofie. „Eben wollt' ich Sie aufsuchen," sagte er: „ich habe Ihnen wunderbare Neuigkeiten zu erzählen; unser seliger Schwager Darmuth ist von den Todten auferstanden, und beim Oheim in der Stube."

„Das ist ja wahrlich eine Münchhausische Begebenheit; aber, Cousin, wie können Sie von Ihrem verstorbenen Vetter, dessen Sie stets in einem so ernsthaften und rührenden Tone gedachten, plötzlich auf eine Münchhausische Art reden?“

„Er ist wahrhaftig im Reiche der Lebendigen wieder da. Sie sollen bald Alles erfahren. Jetzt, mein liebes Baschen, ziehen Sie sich nur geschwind wie neulich an, das weiße mußeline Kleid mit den rosenfarbenen Schleifen, machen auch Ihren Kopfputz eben so, wie neulich. Sie können leicht denken, warum! Der Oheim freuet sich schon darauf.“

„Vetter, wir sind zwar noch im April; aber wir schreiben morgen den letzten, der erste ist vorbei.“

„Wahrlich, ich scherze nicht. Sie haben das Taschengemählde meines Bruders von ihm gesehen, auf welchem er nach dem Leben getroffen. Kommen Sie, sehen Sie hier durchs Schlüsselloch; er sitzt der Thür gegenüber auf dem Sofa. — — Nun, ist ers, was meinen Sie?“

„Der Mann sieht freilich dem kleinen Gemählde treffend ähnlich.“

„Nun, liebes Sostechen, helfen Sie mir das vorhabende Späßchen ausführen. Mein Bruder weiß noch nichts. Ich will ihn herausrufen; er könnte aus Irrthum uns das Spiel verderben.“

Fritz Albert rief jetzt seinen ältern Bruder auf einen Augenblick heraus; alle besprachen sich über Fritzens Einfall, und nun sprang Sofie fort, und kleidete sich um. — Beide Alberte giengen wieder in die Stube, in welche der Bediente jetzt das Frühstück trug. Nach einer kleinen Weile sagte der Oheim: „wo mag meine Sofie bleiben?“

„Sie ist gewiß schon wieder zu Hause, und von dem kleinen Morgenbesuch zurück. Ich werde hinsehen, und sie holen,“ sagte Fritz, gieng, und kam bald mit Sofie. Beim Eintritt in die Stube eilte diese mit offenen Armen zärtlich auf Darmuth zu. „Gott!“ rief Darmuth, und sprang blitzschnell vom Sofa ihr entgegen; „meine Emilie!“

„Nun so ists doch wahr, was meine Neffen mir versichert haben, daß Sofie der Emilie so ähnlich seyn soll!“

Die lustige Sofie hatte aber noch auf keinem Gesellschaftstheater mitgespielt, und verstand noch nicht, sich zu verstellen, und eine andere Person zu scheinen, als die sie war. Sie konnte sich des Lächelns nicht erwehren; dies und die fremde Aussprache verrieth sie. Darmuth stutzte, und bemerkte nun seinen Irrthum. Nachdem man hierüber etwas geschertzt hatte, sagte Darmuth zuletzt: „Zwei Zwillingsschwestern können nicht mehr Aehnlichkeit mit einander haben. Wäre

unsere Base Sofie in Lilienstedt erzogen, und hätte die nämliche deutsche Aussprache, wie Emilie, so würde man sie gar nicht unterscheiden können, und jederzeit erst fragen, ob man mit Sofie oder Emilien spräche."

Sofie wünschte jetzt des selig geglaubten und nun wieder erschienenen Vetters Begegnisse näher kennen zu lernen, und Darmuth wiederhohlte sie kürzlich.

„Es ist Schade," sagte Sofie, „daß Sie während Ihres Aufenthaltes in St. Sebastian nichts von meinem Bräutigam gewußt haben, der um diese Zeit dort gewesen seyn muß, weil er noch nicht hier ist. Der Kapitain eines von St. Sebastian nach London segelnden Schiffes brachte mir vor einigen Wochen einen Brief von ihm, worin er mir schrieb, daß er mit Ende dieses oder mit dem Anfang des nächsten Monats in Portsmouth eintreffen würde."

„Ich habe das Vergnügen gehabt, ihn kennen zu lernen, da er in einer Gesellschaft meinen Namen nennen hörte. — — — Ich bin mit ihm alsdann als nach Portsmouth gefahren; weil er aber unterwegs krank wurde, so hat er in diesem Hafen bleiben müssen. Bräuten darf man von ihren Geliebten keine unangenehm klingenden Nachrichten bringen; dies bewog mich anfangs, diesen Punkt nicht gleich zu berühren; jetzt aber halt' ich bei dieser Veranlassung es für Pflicht, Sie davon zu benachrichtigen."

„Er ist doch nicht gefährlich?“ fragte Sofie bedenklich.

„Oft noch so gefährlich scheinende Kranke entkommen glücklich dem Tode, indeß manche nicht gefährlich scheinende ihm entgegen gehen.“

Er ist gewiß im Gefecht verwundet worden?“

„Ja! antwortete Darmuth.

„Siehst du, meine Tochter, daß ich vernünftig gehandelt, wenn ich deine Verheirathung vor dem nahen gewiß vorher zu sehenden Kriege nicht gestatten wollte. Vetter Darmuths ernstes Gesicht sagt mir, dein William ist nicht mehr.“ —

„Wäre nicht mehr! o Gott! — ist William todt, lieber Vetter?“ sagte Sofie, und ergriff mit ihrer linken Darmuths rechte Hand.

Darmuthen stand eine Thräne im Auge; er antwortete bloß mit einem zärtlich-theilnehmenden Händedruck.

„Jetzt wärest du Wittwe,“ fuhr Vater Albert fort; „hättest vielleicht ein paar Kinder, die ihren Vater noch nicht kennten. — Ich bedaure seinen Tod; er war ein braver junger Mann, der das Herz aufm rechten Fleck hatte; und daher macht' ich mich immer auf so eine Hiobsnachricht gefaßt, und rieth dir, dich auch darauf gefaßt zu machen.“

„Sie kommt mir auch nicht unvorbereitet, obgleich jetzt, da ich vor einigen Wochen einen Brief von ihm erhalten, unvermuthet," sagte Sofie seufzend. „Wenn ist er eigentlich gestorben, lieber Vetter?"

„Am vierten Tage meiner Ankunft in Portsmouth, heute vor acht Tagen."

„Starb er mit Bewußtseyn? Erinnerte er sich meiner?"

„Kurz vorher, ehe er verschied, sagte er noch: Versichern Sie meiner Sofie, daß, wenn ich würde leben geblieben seyn, ich nur für sie gelebt haben würde; alsdann nahm er aus einem Kästchen, das unter seinem Kopfküssen steckte, Ihr Bildniß, drückte es an seine Lippen, legte es wieder ins Kästchen, welches, wie er sagte, Ihre an ihn geschriebene Briefe enthielte, und überreichte es mir. Alsdann zog er von dem kleinen Finger seiner rechten Hand einen Ring mit Ihrem Namen, drückte ihn auch an seine Lippen, und gab ihn mir, um solchen nebst dem Kästchen Ihnen zu überreichen. „Uebergeben Sie es selbst meiner Sofie," setzte er hinzu. „O meine Sofie!" rief er noch einmahl, und blickte gen Himmel. Dies waren seine letzten Worte. Unverwandt schienen seine Augen noch gen Himmel zu sehen; aber bald sah ich, daß sie starr und ohne Empfindung waren, daß die hinter ihnen wohnende Seele ihren Aufenthalt verlassen, und bereits dorthin gegangen

sey, wo wir dereinst nach unserm Abschiede von hinnen uns sämmtlich wieder zu finden hoffen. Den Ring habe ich hier bei mir.“ Und hiermit übergab er denselben der Sofie.

Sofie zerfloß in Thränen; und doch war selbst die Erzählung, welche diese Thränen hervorbrachte, ein schmerzlindernder Balsam für das verwundete Herz. Vater Albert wurde ebenfalls innig bewegt: er würde ein paar tausend Pfund hingegeben haben, wenn er William hätte erwecken können.

Das Mittagsmahl machte in dem Schmerze eine kleine Pause. Nach dem Essen gieng Darmuth in seine Wohnung, die er mit einer in des Oheims Hause vertauschte, ließ seinen Koffer herüber schaffen, und übergab das Kästchen mit den darin befindlichen Briefen und dem Bildniß ebenfalls Sofien.

Sofie zeigte ihm das Gemählde. Jetzt sah und erkannte Darmuth, welch eine sprechende Aehnlichkeit darin mit Sofien und also auch mit Emilien herrschte. Hätte er es vorher schon betrachtet gehabt, so würde er die Aehnlichkeit bemerkt haben, und bei dem oben erwähnten Scherze anfangs nicht getäuscht worden seyn. Allein der sterbende William legte das Bildniß wieder ins Kästchen, schloß dieses zu, und überreichte es ihm mit dem in dem Schloße steckenden Schlüssel. Nun lag es in Darmuths Denk- und Handelsweise, nie in eines An-

dern zugemachten Kasten oder Papiere zu kucken. So wißbegierig er war, so hatte doch sein Verstand und Herz zwischen Neu- oder vielmehr zwischen Kuck- und Wißbegierde eine genaue Grenzlinie gezogen, die in jedem vorkommenden Falle von seinem gebildeten Gefühle gleichsam unwillkührlich genau beobachtet wurde.

Darmuth war noch nie in London gewesen, und zu jeder andern Zeit würde er mit Vergnügen sich daselbst lange verweilt haben; aber jetzt hatte er kein Bleiben, da er wußte, daß Emilie ihn für todt hielt. Wegen des durch den Krieg unterbrochenen Postenlaufes konnte man nicht so regelmäßig, wie sonst, Briefe nach Deutschland befördern; doch hatte er am fünften Tage nach seiner Ankunft Gelegenheit, einen Brief mit einem Packetboot abzusenden. Dies beruhigte ihn auf die noch übrige kurze Zeit. Vor seiner Abreise lernte er noch Sofiens Bruder, Henry, kennen, der von Bristol zurückkam. Um Sofien zu zerstreuen, schlug Darmuth ihr eine Reise nach Lilienstedt vor. Sie nahm dies Anerbieten mit Genehmigung ihres Vaters gern an, und nach dem zärtlichsten Abschiede segelten Sofie, Darmuth und die Alberte mit solchem guten Winde aus der Themse, daß sie nach Verlauf von noch nicht acht und vierzig Stunden in die Elbe einliefen. Nicht so glücklich war das Packetboot gewesen, mit welchem Darmuth einen Brief abgesendet hatte. Durch den heftigsten Südost-Wind wurde es nach Norden verschlagen, segelte alsdann um

Jütland und durch den Sund, und kam, statt bei Hamburg, bei Lübeck an. Dies war die Ursache, warum Emilie Darmuths Brief noch nicht erhalten hatte. —

19.

Eine Feuertaufe.

Bilderbeck gieng, wie wir oben gesehen haben, zum Fenster, und öffnete es, und sah — nichts. Aber sein Ohr vernahm Töne von Personen, welche den Augenblick vorher ins Haus gegangen waren, und unten auf der Hausflur mit seinen Leuten sprachen. Die ihm bekannten Töne schienen die Erzählung von Emiliens Kinderwärterin zu bestätigen. „Wir werden einen unvermutheten Besuch erhalten," sagte er, machte das Fenster zu, und gieng rasch zur Stube hinaus und die Treppe hinunter. — „Himmel!" rief er, „sind Sie es denn wirklich?" und trat staunend einen Schritt zurück. „Leibhaftig," erwiederte Darmuth. Herzliche Begrüssungen erfolgten. — —

Bilderbeck führte die sämmtlichen Gäste die Treppe hinauf in ein von Emilien entferntes Zimmer, weil er von der plötzlichen Ueberraschung und Freude für Emiliens Gesundheit unangenehme Folgen befürchtete. Indeß war Darmuth eines Naturbedürfnisses wegen genöthiget, sich einen Augenblick zu entfernen. Auf dem Rückwege kam

er vor dem Zimmer vorbei, wo Emilie war, und glaubte sie reden zu hören, und öffnete die Thür; sogleich erblickte Emiliens spähendes Auge ihn. — „Mein Darmuth!“ rief sie, und stürzte in seine Arme.

Bilburg und Narzisse waren wie in Steine verwandelt; auch Laura war steif und starr. Den Ausdruck der so ganz verschiedenen, im Innern vorhandenen, und besonders im Gesicht sich äußernden Empfindungen von allen drei Personen überlasse ich dem Leser, sich aus dem Charakter dieser Personen selbst zu entwerfen.

Da Darmuth zu seiner Reisegesellschaft nicht wieder zurückkehrte, so vermuthete Bilderbeck, daß er in das Zimmer gegangen sey, in welchem Emilie befindlich, und eilte daher, seine Londoner Gäste zu den übrigen zu führen. Die dadurch bewirkte Zertheilung der Aufmerksamkeit milderte bei allen die Heftigkeit des ersten Eindrucks, den Darmuths Erscheinung hervorgebracht hatte; vorzüglich war sie sehr wohlthätig für Emilien und für Bilburgen. Emilie freuete sich, ihre lieben jüngern Brüder wieder zu sehen; denn Adolf war bereits in Lowitz bei ihr gewesen. Nicht minder angenehm war ihr der Besuch Sofiens. Die außerordentliche Aehnlichkeit zwischen ihr und dieser Verwandten gab Stoff zu einer Unterhaltung, die so lange dauerte, bis die andern Gäste ebenfalls erschienen. Wenn Jemand kam, war jedes Mahl neuer Anlaß zum Wundern über die

Wiederauferstehung des längst verstorbenen Gemahls, und über die Aehnlichkeit zwischen Sofien und Emilien.

Ich habe bereits erwähnt, daß die Gäste zu einer Abendmahlzeit eingeladen waren, um ihnen Bilburgen und Emilien als ein Brautpaar darzustellen; bis jetzt wußte aber außer Bilburgen und Emilien, Bilderbecken und Laura und Narzissen kein Sterblicher etwas davon. Alle Gäste glaubten daher, die Gasterei und der Ball wären der angekommenen Gäste wegen veranstaltet, und man hätte ihnen dies nur verschwiegen, um sie auf die angenehmste Weise zu überraschen. Nicht ein einziger wollte sich dies ausreden lassen, bis der Briefträger erschien, welcher den mit der reitenden Lilienfeder Post angekommenen Brief brachte, den Darmuth an Emilien geschrieben, und in einen Brief an Bilderbecken eingelegt hatte. In diesem Briefe selbst war eine kurze Erzählung der Begebenheiten enthalten, welche Darmuthen von dem Augenblicke seiner Verhaftnehmung bis zu seiner Ankunft in London begegnet waren. Einer von der Gesellschaft, der so ungläubig wie Thomas war, meinte, wenn der Brief keine Geheimnisse enthielte, so möchte man denselben zu Bestätigung, daß die Einlader von Darmuths Ankunft nichts gewußt, vorlesen. Darmuth erwiederte, daß der Brief gar keine Geheimnisse enthalte, und der ungläubige Thomas möchte das Amt eines Vorlesers selbst übernehmen, und Herr Thomas begann. Als er an das Seegefechte

kam, sagte Darmuth, er wolle ihn ablösen. — „Ich bin noch nicht ermattet," antwortete der Vorleser, „und der Gegenstand ist so interessant, daß ich einen ganzen Tag nicht müde werden würde. Jetzt geht's ohnedem zum Gefecht, und dabei möcht' ich selbst gern thätig seyn."

„Allein Sie dürften bei demselben schwerlich ohne eine Verwundung davon kommen, und dieser Gefahr möcht' ich Sie nicht aussetzen."

„Ich fürchte mich vor keiner Wunde," sagte der Vorleser; „und da Sie schon einmahl bei diesem Treffen gewesen sind, so wäre es eine Sünde, wenn ich nicht Ihre Stelle vertreten wollte."

Darmuth wollte noch etwas sagen, und blickte unwillkührlich nach Sofien.

„Lesen Sie nur fort, Herr Thomas," sagte Sofie. „Mein Vetter hat wahrscheinlich die Geschichte meines Bräutigams erzählt, der in diesem Gefechte tödtlich verwundet worden; er befürchtet, die Erinnerung möchte mich zu sehr rühren; allein der Schmerz, in welchen das Andenken hieran mich setzt, ist ein so angenehm rührender, daß ich einer Veranlassung dazu vielmehr entgegen gehe, als ausweiche."

Jetzt wollte der Vorleser aus Bescheidenheit sein Geschäft Darmuthen überlassen; aber Sofie ermunterte ihn, fortzufahren: und nun las er Williams rühren-

des Ende, und den Auftrag, den derselbe Darmuthen bei Ueberreichung des Käſtchens und des Ringes auszurichten gebeten hatte.

Die ganze Gesellschaft war aufs innigste gerührt. Jeder vorhandenen Schönen, auch Narzissen, perlten ein paar Thränen über die Wangen, und in den Augen der Männer zitterte auch eine. Die Einladung zur Abendmahlzeit gab den Ideen wieder eine andere Richtung, und machte die Augen bald wieder trocken.

Narzisse zog jetzt Laura auf die Seite, und sagte ihr, der heutige Nachmittag habe sie so erschüttert, daß ihr, weil sie vorher schon eine kleine Unpäßlichkeit gespürt, gar nicht wohl sey, und sie an dem fernern Vergnügen nicht Theil nehmen könne; sie wolle sich sogleich nach Hause begeben, sich niederlegen, und falls ihr nicht besser würde, den Arzt kommen lassen. Laura bedauerte Narzissen, und wollte zum Arzt schicken, aber Narzisse verbat sich es, und empfahl sich, von der andern Gesellschaft unbemerkt.

Bei der Mahlzeit vermißte man anfangs Narzissens muntere und lustige Laune, stellte medizinische Betrachtungen über die Wirkungen der außerordentlichen Freude sowohl, als Traurigkeit, an, und gratulirte Emilien, daß die so unvermuthete Freude, ihren Gemahl aus dem Reiche der Todten wieder bei sich zu sehen, keinen unangenehmen Erfolg für sie gehabt hätte, und hoffentlich

lich auch keinen mehr haben würde. Der Wein machte die frohe Gesellschaft noch munterer; man tanzte nach dem Essen, und es war schon ein Uhr vorbei, ohne daß Jemand an eine Rückkehr nach Hause dachte, als plötzlich der Nachtwächter Feuerlerm machte. Man sprang ans Fenster, und sah, daß schräg gegen Bilderbeck über in Narzissens Wohnung die Flamme zu dem Fenster hinausschlug.

Narzisse hatte bei ihrer Ankunft zu Hause ihre Kammerjungfer und Magd nicht angetroffen. Diese hatten, in der Erwartung, daß die gnädige Frau erst spät in der Nacht zu Hause kommen würde, auch einen Besuch abgestattet. Narzisse brannte gewöhnlich Wachslicht; weil aber ihre Kammerjungfer, die solche im Verschluß hatte, nicht gegenwärtig war, so ließ sie sich von ihrem Hauswirthe ein paar Talglichter geben. Sie zündete beide an, denn vornehme Leute können bei einem nicht sehen. Da sie in die Kammer gieng, und sich hinlegen wollte, war sie durch die Begebenheiten des Nachmittags so tief in Gedanken, daß sie vergoß, das Licht in der Stube auszulöschen. Die Kammerjungfer und die Magd kamen um eilf Uhr zu Hause, und hörten, daß die gnädige Frau sich schon ins Bett gelegt habe; sie fanden die Stube verschlossen, und legten sich auch nieder. Das in der Stube nicht ausgelöschte Licht brannte eine Zeitlang fort, bis ein nicht abgeputztes glühendes Stückchen Docht den Talg auf der einen Seite wegschmelzte,

das Licht knickte ein, fiel auf den mit Wachsleinewand bedeckten Tisch, zündete die Wachsleinewand, diese den Tisch; und in wenigen Minuten stand der mit einer wollenen Decke bedeckte Fußboden in Flamme. Narzisse erwachte von dem Prasseln und Knistern, und von dem zwischen der nicht genau anschließenden Thür durchdringenden Rauche. Sie machte die Kammerthür auf, sah die Stube in Flammen, und schrie aus allen Kräften, Feuer! Nun machte der vor ohngefähr einer Viertelstunde unter den Fenstern dieses Hauses vorbeigegangene Nachtwächter, welcher das beginnende Feuer nicht bemerkt hatte, schleunigen Lerm. Darmuth, Bilderbeck, Bilburg und die übrigen bei dem Balle befindlichen Herren nebst ihren Bedienten waren die ersten, die hülfreiche Hand leisteten, ehe noch eine Sprütze anlangte. Sie schlugen eine schon brennende Rückwand der Kammer ein, in welcher Narzisse auf ihren Knieen um Rettung gen Himmel flehte. Die an zwei Seiten ihrer Kammer lodernden Flammen machten nicht nur alles um sie herum sehr helle, sondern zündeten auch in ihrer Seele ein Licht an, daß sie ihre vorher nicht erkannten Sünden jetzt in ihrer häßlichsten Gestalt sah. Als Darmuth nach eingeschlagener Wand sie auf den Knieen mit ringenden Händen die Augen gen Himmel erblickte, setzte er mit einem Sprunge über den glühenden Schutt und die flammenden Balken in die Kammer, nahm die halb ohnmächtige Narzisse auf seine Schültern, und wiederhohlte den nämlichen Sprung aus der Kammer

hinaus. Aber die Last, welche er jetzt trug, verursachte, daß er nicht so weit, wie vorher, springen konnte. Durch den Stoß des Auftretens erhielt ferner Narzissens Kopf einen Schwung nach der rechten Seite eines brennenden Stenders, die Nachthaube fieng Feuer, und der größte Theil der Haare wurde ein Raub der fressenden Flamme; ein nasses über den Kopf geschlagenes Stück Leinewand erstickte jedoch diese Gluth schnell. Darmuth trug Narzissen sogleich in die gegenüber liegende Bilderbeckische Wohnung zu Laura und Emilien, und eilte zum Feuer zurück, welches durch die Anstrengung der so geschwind herbei geeilten Ballgesellschaft, deren Beispiel die andern helfenden Personen rühmlich nachahmten, bald gelöscht wurde.

Das Eintauchen des Hinterkopfes in die Flamme, welche Haube und Haare weggesengt hatte, bewirkte einige Brandblasen, die Narzissen heftigen Schmerz verursachten. Nicht minder war der Schmerz der Gewissensbisse, die der Gedanke, daß der Mann, gegen welchen sie seit so vielen Jahren in ihrem Herzen Rache getragen und auszuüben gesucht hatte, ihr Retter gewesen, noch ätzender machte. Sie fiel in eine, dem Anschein nach, tödtliche Krankheit; die Folgen der Verbrennung im Kopfe wurden schlimmer; endlich siegte aber ihre gute körperliche Leibesbeschaffenheit, ihr blühendes Alter, da sie erst im sechs und dreißigsten Jahre war, und dann der Wunsch und die Hoffnung, der Himmel würs-

de sie so lange leben lassen, daß sie durch unermüdetes künftiges Bestreben die Emilien und Darmuthen verursachten schmerzlichen Stunden durch neue Freuden wieder gut machen möchte. So wurde also für sie die Feuertaufe ein Brand der Wiedergeburt, der sie mittelst einer Gefahr, ihr körperliches Daseyn zu verlieren, dem geistlichen Tode entriß, und sie ins geistliche Leben führte.

20.

Letzte merkwürdige Begebenheit in Emiliens Leben. — Ihre jetzige eheliche Glückseligkeit.

Obgedachte nächtliche Begebenheit und der Antheil, den Emilie und Bilburg an Narzissens Unfall nahmen, ließ Beide an die Verhältnisse, in denen sie vor Darmuths Ankunft gestanden hatten, in den ersten vier und zwanzig Stunden wenig oder gar nicht denken. Aber am dritten Morgen, als Darmuth eben am Pult saß, und nach Thalheim schrieb, fielen ihr diese Verhältnisse lebhaft ein.

Sie dankte Gott, der ihren geliebten Gatten jetzt zu rechter Zeit noch herbeigeführt hatte. Sechs oder einige Wochen später, in welch einen schrecklichen Zustand würde seine Ankunft ihn selbst, sie und Bilburgen

gesetzt haben! — Dieser Gedanke machte sie schaudern: sie schob ihn daher sogleich auf die Seite; an ihn knüpfte sich dabei zugleich die Frage: „soll ich Darmuthen diese Verhältnisse entdecken?“

„Allerdings!“ antwortete ihr Herz, das nicht anders als aufrichtig handeln konnte. „Es würde falsche Furcht, falsche Schaam seyn, wenn eine von diesen beiden Gemüthsbewegungen dich davon abhalten könnte. Befolge die Regel aus dem Vermächtnisse deines Vaters: Habe für deinen Mann durchaus kein verborgenes Fach in deinem Herzen. Würde er es entdecken, und sein Scharfblick wird es, so hast du sein Zutrauen verwundet und durchbohrt; es gleicht einem löcherigen Siebe. Was du künftig hineinlegest, auch das Wahre, fällt durch; er wird gegen dich seine Handelsweise ändern, und dir in keiner Sache, sondern nur sich selbst, glauben. Laß durch keine falsche Furcht, keine falsche Schaam dich abhalten, ihm das Mindeste zu verhehlen; dadurch haben schon oft sonst gute Eheleute sich wechselseitig ihr Leben bitter und unglücklich gemacht.“

Indeß Emilie mit sich diesen Einsprach hielt, hatte Darmuth seinen Brief geendiget, drehte sich um, und fieng lächelnd an: „Es war doch wirklich ein angenehmer Zufall, daß der vorgestrige Schmaus und Ball mit unserer Ankunft so zusammentraf, als ob alles abgeredet und bestimmt dazu gewesen wäre.“

„Bestimmt war auch alles dazu," sagte Emilie.

„Wie ist dies möglich, da du meinen Brief nicht gehabt hast?"

„Dein guter Genius, der uns umschwebte, wußte alles so zu lenken, daß mit eurer Ankunft Schmaus und Ball genau zusammentreffen mußte; denn abgeredet war freilich Beides zu etwas Anderm."

„Aber die Eingeladenen glaubten ja, Bilderbeck habe sie auf eine angenehme Art überraschen wollen, und von einem andern Zwecke war den ganzen Abend nicht die Rede."

„Bilderbeck und Laura sowohl als ein paar Andere hüteten sich, ein Wort davon zu erwähnen."

„Das ist mir ein Räthsel," sagte Darmuth.

„Welches ich dir gleich lösen will," erwiederte Emilie. „Ich war kaum hier in Lowitz angekommen, so fand sich ein Liebhaber, der mich aus dem Wittwenstande ziehen wollte. Der Mann war sowohl von äußerlichem Ansehen, als Vermögen, Stand und biederer Denkart sehr annehmlich; allein ich hatte keine Neigung, wieder zu heirathen. Nun drangen Bilderbeck, Laura und Narzisse in mich, es zu thun; ich sey der Erziehung meiner Söhne es schuldig, ihnen einen so vortreflichen Mann wieder zum Vater zu geben. Den vielen Vorstellungen nachgebend, bat ich mir noch acht Tage Bedenkzeit aus, alsdann wollte ich eine ent-

scheidende Antwort geben. Diese acht Tage waren um, und nun wollten sie, da sie mich schwankend und nicht mehr so abgeneigt fanden, das Eisen schmieden, da es noch warm wäre; ich sollte den Nachmittag mein Jawort geben, und alsdann sollte ich den zum Abend ankommenden Gästen als eine Braut vorgestellt werden."

„Ich werde also durch meine Ankunft den Bräutigam wohl verscheucht haben, denn es waren lauter Ehemänner da, und unter den Unverheiratheten wüßte ich keinen, der für dich gepaßt hätte."

„Du kannst freilich nicht wissen, daß Bilburgs Frau gestorben ist."

„Nein, das wußt' ich nicht. — Also dieser war es. — Wahrhaftig, wenn ich todt gewesen wäre, und mein Geist dich umschwebt hätte, so würde ich selbst dir den Gedanken eingeflößt haben: diesen Mann mache zum Vater meiner Kinder; er ist ein vortreflicher Mensch, den ich wie mein zweites Ich liebe. — Wäre ich also etwas später eingetroffen, so hätt' ich dich als Bilburgs Gattin getroffen, und du wärst unter den Frauen gewesen, was Gleichen unter den Männern geworden ist, der mit der Tochter des Kalifen floh, mit zwei Frauen zugleich in der christlichen Welt lebte, und zwischen beiden, die ihn zugleich zärtlich liebten, begraben liegt."

„Du kannst, da es nicht geschehen ist, wohl noch darüber spaßen; aber mich überfällt ein Grausen, wenn ich daran denke.“

„Mir ists auch lieber, gute Emilie, daß alles so gekommen ist. — Guter Bilburg, nun habe ich Emilien dir zum zweiten Mahle entrissen; aber jetzt sollst du, hoff' ich, dich besser dabei befinden; ich habe dir eine andere Emilie mitgebracht.“

„Ach, lieber Darmuth!“ rief Emilie, „den Gedanken habe ich auch; er fuhr mir schon am Abend, als dein Brief vorgelesen wurde, bei Williams Tode, durch den Kopf. Ich werde mit Laura darüber reden, und ich hoffe, Beide durch das Eheband bald mit einander verknüpft zu sehen.“

Auch Bilburgs Fantasie schwebte bei Vorlesung der Geschichte von Williams Tode ein ähnlicher Gedanke vor. „Das Schicksal hat vielleicht Mitleiden mit mir, und schickt mir eine andere Emilie. Wenn man der Londoner Sofie Emiliens Kleider und Emilien die der Sofie anzöge, so würde man jene für diese und diese für jene halten. Ist nun aber das Gesicht ein Abdruck der inwohnenden Seele, so werden auch Emiliens und Sofiens Seelen einander eben so ähnlich seyn, wie ihre Körper.“ — Und hierin hatte Bilburg auch nicht unrecht. Der Londoner Albert, ein würdiger Bruder von Emiliens Vater, hatte mit Hülfe einer edlen Gat-

tin Sofiens Kopfe und Herzen eine solche Richtung gegeben, die sie in den Stand setzte, ihr eignes und eines braven Mannes Glück zu machen.

Während daß Bilburg um Sofiens Liebe warb, und Beide sich einander näherten, traf Darmuth Anstalt, wieder in seine Heimath zurückzugehen. Er hatte seine Begegnisse dem Fürsten geschrieben, der sich freuete, einen so verdienstvollen Mann aus dem Reiche der Todten wieder im Reiche der Lebendigen erscheinen zu sehen. Darmuths Stelle war seit der Nachricht von seinem Tode wieder besetzt; aber der Fürst überließ es ihm, ob er sie wieder haben wolle, oder eine andere wünsche.

Darmuthen war diese wohlwollende Gesinnung des Fürsten sehr erfreulich. Gar nicht abgeneigt, durch Uebernehmung eines Amtes dem Staate noch länger zu dienen, wünschte er doch, ein solches Amt zu haben, wobei er seine müßigen Stunden der Landwirthschaft widmen könnte. Das Landleben stellte sich ihm — so wie gewöhnlich der Fall ist, wenn etwas mit unsern Neigungen übereinstimmt — von den angenehmsten Seiten dar. „Man mag in Städten ein Gewerbe oder ein Amt haben, welches man will, sagte er zu sich, so ist man dem Neide ausgesetzt. Kein Kaufmann kann einen Gewinn machen, ohne daß nicht andere dadurch verliehren. Es läßt sich fast bei allen Gewerben

im menschlichen Leben, den Landbau ausgenommen, kein Gewinn denken, wo nicht der Betrag dieses Gewinnes ein Verlust für andere ist. Nicht so in der Landwirthschaft. Der Gewinn, den sie gewährt, kommt aus der unversiegbaren Quelle der Natur. Die Sonne, der Regen, welche meine Früchte gedeihen machen, bewirken auch eine reichere Aernte meinem Nachbar. Wer um Segen für die ausgestreuete Saat auf seinen Aeckern gen Himmel fleht, bittet zugleich um Segen für seinen Nächsten. Edle Gesinnungen müssen daher auf dem Lande eher entsprießen und besser gedeihen, als in Städten; und wo dies nicht der Fall ist, da liegt es an dem Arm des eisernen Despotismus, welcher sie nicht aufkommen läßt."

Darmuth besaß drei Meilen von Thalheim, und ein Viertelstündchen von Vilach, einem netten, am Fuß einer mit vortreflichen Weinreben bedeckten Bergreihe liegenden Städtchen, ein Landguth. Ein Amt zu bekleiden, das ihm erlaubte, in diesem Städtchen seinen Wohnsitz zu nehmen, dahin gieng sein Wunsch; alsdann war er seinem Guthe nahe genug, um es unter seinen Augen und nach seinen Ideen verwalten zu lassen. Er äußerte diesen Wunsch in seiner Antwort dem Fürsten, und der Fürst willfahrte ihm gern, da sich eine Gelegenheit dazu ereignete.

Emilie wartete mit ihrem Gatten noch Bilburgs Vermählung mit Sofien ab, und reisete alsdann mit

ihm und ihren Kindern nach dem Orte ihres künftigen Aufenthaltes. Die wiedergebohrne Narzisse begleitete sie. Es war dies gerade um die Zeit, da die Friedensunterhandlungen des ersten zwischen Oestreich und Frankreich zu Campo Formio geschlossenen Friedens ihren Anfang genommen hatten.

Durch die Umwandlung des Herzens schien Narzisse einiges von ihrer ehemaligen Lustigkeit verlohren zu haben, ja sogar, wenigstens in Emiliens und Darmuths Gesellschaft, etwas schüchtern geworden zu seyn; aber dies gab ihrem Wesen einen Anstrich von Sanftheit, wodurch sie fast noch mehr gewann. Einige Zeit hindurch war sie zuweilen schwermüthig; doch verlohr sich solches mit ihrem nunmehr unwandelbaren Bestreben, ganz für ihren Blum und die zwei mit ihm erzeugten Kinder zu leben. Emilie war das Vorbild, dem sie ähnlich zu werden trachtete. Erquickende Augenblicke für sie waren es, in welchen sie sich mit dieser Freundin schriftlich unterhalten konnte, und erquickend für sie die wenigen Tage, wo sie im Sommer eine kleine Lustfahrt nach Bilbach, oder Emilie im Winter eine kleine Reise nach Thalheim machte.

Für Emilien war der Aufenthalt in Bilbach und auf dem so nahe gelegenen Guthe das angenehmste Ereigniß, da es mit ihrer Neigung und Denkart ganz zusammenstimmte. Würde sie indeß mit Darmuth in der

Residenz oder an einem andern Orte in andern Verhältnissen gelebt haben, so würde sie auch da zufrieden und vergnügt gewesen seyn. Eine der glücklichsten Eigenschaften, die der Schöpfer dem weiblichen Geschlechte im höherern Grade als dem männlichen mitgetheilt hat, die Geschmeidigkeit und Biegsamkeit, sich in vorkommende Lagen zu fügen, war durch ihres Vaters Erziehung gehörig erhalten und gelenket worden. Der Mann besitzt diese Eigenschaft wegen der ihm nöthigen ungleich größern Kraft weit weniger. Bei ihm würde diese Biegsamkeit Schwäche seyn; bei dem Weibe aber ist sie gerade recht, da das Weib eine Rebe ist, welche sich an dem festen Stamme des Mannes als an einer Stütze hinanranken soll. Frühzeitig hatte ihr Vater sie zu dieser Geschmeidigkeit gewöhnt, und als eine nothwendige Eigenschaft ihr noch in seinem Vermächtnisse zugerufen: „Dein Loos als Weib ist Abhängigkeit. Glaube nicht, daß dieses Wort etwas Verkleinerndes enthalte. Diese Abhängigkeit benimmt dir nichts von deinem Werthe, sondern zeigt dir nur deinen Standpunkt. Die Frau bedarf der Stärke und der kalten Ueberlegung des Mannes, und er ihrer liebevollen Freundlichkeit. Untersuchst du es genau, so wirst du finden, daß die Natur zum Vortheil der Männer nicht partheiisch gewesen ist. Wurde das weibliche Geschlecht zum Nachgeben gemacht, so war es zur Erfüllung seiner Pflichten, und zu Erreichung des ihm bestimmten Zweckes nothwendig. Durch Liebe vermag

eine Frau so viel als der Mann durch seine Stärke, und mehr als wenn die Gesetze ihr noch so viele Vorrechte eingeräumt hätten."

Diese Biegsamkeit hatte auch bewirkt, daß sie sich in die zweimahlige Reise ihres Darmuths, so gern sie ihn auch um sich gehabt, ohne Widerstand fügte; die Arme der ehelichen, wie jeder andern ächten Freundschaft, reichen über den ganzen Erdball, um sich bei den größten Entfernungen einander traulich die Hand zu geben, und sich zu umfassen. — Erfreulich und süß war ihr jedoch die Aussicht, daß nun wohl keine neuen Verhältnisse ihn nöthigen würden, sie eine geraume Zeit zu verlassen. Einmahl kam beim neuen Ausbruch des Krieges wieder eine neue Besorgniß für das Thalheimische Land, größer als jemahls. Schwermüthig und düster war zuweilen Darmuths Gesicht, als die zum Kampf Gerüsteten den Grenzen des Landes sich näherten: und schon war Darmuth Willens, sie wieder nach Lilienstedt zu schicken; aber sie bat, daß er ihr erlauben möchte, bei ihm zu bleiben. Sie wollte nicht bloß Freude und Vergnügen mit ihm getheilt haben, sondern auch in den trüben Stunden durch Liebe und Freundlichkeit seine Beschwerden ihm erleichtern und die Sorgen verscheuchen helfen. — Auch das Hauswesen, meinte sie, lege ihr schon die Pflicht auf, sich jetzt nicht zu entfernen; und unter seinem Schutze, so lange er gegenwärtig wäre, fürchte sie sich vor nichts. — Das

Thalheimische Land war indeß so glücklich, daß die Weisheit seines Fürsten es vor den Unfällen des Krieges bewahrte.

Bisher haben wir Emilien als Frau in zwiefacher Rücksicht, oder in den ersten zwei Aemtern, die einer Frau obliegen, kennen gelernt, nämlich als zärtliche Gattin, indem sie zu jeder Zeit und in jeder Lage ihres Mannes frohe und heitere Gesellschafterin war; und dann als Wirthin. Zu der zärtlichen Gattin machte sie ihre Liebe, zu der Wirthin ihr ökonomischer Verstand fähig. — Jetzt wollen wir sie noch in dem dritten Amte einer Ehefrau, nämlich dem Amte einer zärtlichen Mutter, kennen lernen.

Emilie als Mutter.

21.

Drittes Ingredienz zu einer glücklichen Ehe.

Erzeugung und Erziehung der Kinder ist der erste und vorzüglichste Zweck der Ehe. Ohne diesen Zweck wären Ehen eine unnöthige Sache. Ehen ohne Kinder sind nur halbe Ehen. Wer keine Kinder hat, wünscht sich sehnlich welche. Aeltern, die sich keine wünschen, und zufrieden sind, daß sie keine haben, sind nur Ausnahmen. „O ich bin ein unglücklicher Mensch!“ sagte mir ein reicher Geiziger, der Tonnen Goldes besaß, und noch immer Geld häufte. „Sie sind gegen mich, ob ich gleich vielmahl mehr habe, ein tausendmahl glücklicherer Mensch. Sie wissen doch noch, für wen Sie arbeiten, für allerliebste Kinder — aber wozu ich? — wozu hilft mir all' der Quark, den ich gesammelt, durch unaufhörliche Anstrengung und Arbeit gehäuft habe? zu

gar nichts. Die Hälfte meiner Habe wollt' ich gleich hingeben, wenn ich solche Kinder hätte; aber ich bin einmahl dazu verdammt, keine zu haben; ich büße für die Sünden meiner Jugend." Kinder zu zeugen und aufzuziehen, für Kinder zu arbeiten, dahin geht das Streben aller Kraft von Aeltern; und wohl denen, welchen es gelingt, sie zu guten und nützlichen Menschen zu bilden! Diese Bildung hängt aber nicht bloß zum Theil, sondern größtentheils mehr von den Müttern als von den Vätern ab.

Des Vaters Segen, sagt man, bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißet sie nieder. Es wäre sehr thöricht, wenn man dies im wörtlichen Sinne nehmen wollte. Und doch verstehen Wenige den wahren Sinn dieser Worte. Eine gute Mutter wird nie ihren Kindern fluchen, und der Fluch einer bösen kann — wohl ein Licht ausblasen aber als Fluch den Kindern nichts schaden. Obiger Spruch kann daher weiter nichts sagen, als des Vaters Fleiß und Streben, Kinder gut zu erziehen, und sie zu braven Menschen zu bilden, wird wenig oder gar nichts helfen, wenn Unverstand einer Mutter ihm darin entgegen arbeitet. Was er in den Stunden, da er sie um sich hat, aufbauet, wird der Frau Unklugheit schnell wieder niederreißen.

So nöthig nun zu einer glücklichen Ehe ist, daß eine Frau die bereits angeführten Erfordernisse, Liebe und

ökonomischen Verstand besitze, eben so nothwendig ist es auch, daß es ihr an den zur Erziehung der Kinder nöthigem Haupterfoderniße, an mütterlicher Liebe und Klugheit nicht fehle.

Es hat zwar den Anschein, als ob allen Müttern Liebe und Zärtlichkeit, als ein schon von Natur eingepflanzter Trieb, eigen sey, und keiner Empfehlung bedürfe. Mütterliche Liebe ist auch ein Ausdruck geworden, den höchsten Grad einer Liebe anzudeuten, und sie ist gewöhnlich noch stärker, als die väterliche; Mütter, welche sie daher nicht hegen, in denen keine solche Liebe wohnt, scheinen Ausnahmen der Natur zu seyn. Allein dieses instinktartige Gefühl wird in der menschlichen Gesellschaft auf mancherlei Art geschwächt und abgestumpft. Man findet Frauenzimmer von solcher Härte, daß es scheint, als ob sie gar nicht wüßten, was Zärtlichkeit sey; man trifft andere, von denen man zwar nicht sagen kann, daß in ihnen keine mütterliche Liebe wohne; allein sie werden von so manchen andern Neigungen und Leidenschaften beherrscht, sind den Vergnügungen und Lustbarkeiten so sehr ergeben, daß die Liebe zu ihren Kindern nachstehen muß; sie würden solche als eine Bürde betrachten, wenn sie ihrer Kinder wegen sich den Vergnügungen entziehen sollten, und überlassen jene daher der Sorge der Ammen und Kinderwärterinnen. — Bei andern trifft man hingegen, daß ihre Liebe in den entgegengesetzten Feh-

ler, in Uebertreibung, in Verzärtelung übergeht; und so wird wahre vernünftige Mutterliebe seltener angetroffen, als man gewöhnlich glaubt.

Noch bei weitem seltener aber ist die Klugheit, die zur Erziehung erfodert wird, die kein natürlicher Instinkt, sondern eine Wirkung der Erziehung und Bildung ist. Was Emilie nun sowohl als zärtliche liebevolle Mutter war und ist, was sie als weise und verständige Mutter geleistet, will ich jetzt in den folgenden Nummern zeigen.

22.

Emiliens zärtliche Liebe gegen ihre Kinder vor und nach der Geburt.

Wie? Emilie hätte schon Zärtlichkeit gegen die Früchte ihrer ehelichen Liebe vor deren Geburt geübt? — Allerdings. Sie hatte dies aus ihrem geliebten Gellert, der freilich damahls von den Geschmack und Kopf verderbenden Ritter- und Geister- und manchen andern Romanen noch nicht so ganz verdrängt worden war, frühzeitig gelernt*). „Wie wir Kindern das Leben geben, so geben wir ihnen auch oft mit demselben die Stärke oder Schwachheit des Körpers, und nicht selten zugleich die Neigungen, die ihren Siz in unserm Blute haben. Wer kann also zweifeln, daß es eine Pflicht

*) Siehe dessen 22ste moralische Vorlesung.

gegen unsere Nachkommenschaft giebt, ehe sie noch das Leben von uns empfängt, und den Schauplatz der Welt erblickt? Unmäßige ungesunde, bösartige Aeltern haben wenig Hoffnung zu einer gesunden, verständigen und gutherzigen Nachkommenschaft. Wie groß wird also nicht die Pflicht seyn, theils in dem ledigen Stande, theils in der Ehe selbst alle die Uebel zu verhüten, die sich den Seelen oder den Körpern der Kinder durch die Fortpflanzung mittheilen können? Eine unschuldig verbrachte Jugend und geschonte Gesundheit, eine keusche und liebreiche Ehe, ein Verstand mit guten Grundsätzen angefüllt, ein Herz von stürmischen Leidenschaften befreiet, sind Eigenschaften der Aeltern, auf welche die noch nicht gebohrnen Kinder Anspruch machen, und die Sorge für diese Eigenschaften ist eine Pflicht für alle Aeltern."

Diesemnach war Emilie, sobald sie in der Hoffnung war, daß sie einen Sprößling der Liebe unter ihrem Herzen trug, äußerst sorgsam, der Gesundheit desselben auch auf die entfernteste Weise nicht zu schaden. Sie entsagte mancher Schmauserei, entsagte gänzlich dem Tanz, um nicht Veranlassung zu bekommen, ihr gewöhnliches Maaß im Essen und Trinken zu überschreiten, oder durch eine unter diesen Umständen zu starke Bewegung ihren Körper auf eine nachtheilige Art zu erschüttern. Sie kannte zwar viele Personen, die nicht so handelten; ja sie hatte auf einem Balle eine Person

tanzen sehen, die den Morgen darauf glücklich, und noch dazu mit Zwillingen niederkam, ohne daß man nachher hätte sagen können, dieselbe habe späterhin davon noch nachtheilige Folgen gehabt; allein es waren ihr auch Beispiele genug bekannt, wo dergleichen Handlungen unmittelbar von traurigen Folgen gewesen waren.

Emilie reichte nach der Geburt ihren Kindern auch ihre Brust, weil sie glaubte, daß die Milch ihrer Brüste die beste Nahrung für dieselben seyn würde, und weil sie von dem Vorurtheil befreyt war, es schike sich nicht für vornehme Frauen. Man macht den Müttern, die ihre Kinder nicht selbst säugen mögen, gewöhnlich den Vorwurf eines Mangels an mütterlicher Liebe, und bei manchen ist dies auch der Fall; aber gewiß giebt es viele, die ihre Kinder herzlich lieben, aber zu schwach sind, sich über das in ihrer Gegend herrschende Vorurtheil, es sey ihrem Stande nicht angemessen, nur geringe Leute und von der mittlern Bürgerklasse thäten dies, hinwegzusetzen. Fürstinnen pflegen ihre Kinder nicht selbst zu nähren, und die zunächst sie umgebende Damen ahmen sie alsdann nach, und so ist in manchen Ländern dies sonderbare Vorurtheil entstanden, ungeachtet nirgends vornehme Frauenzimmer einen vollen und schönen Busen für etwas gemeines halten, sondern ihre flachen und kleinen Brüste auf künstliche Art zu erhöhen und ihnen eine täuschen-

de Fülle zu geben suchen. Es giebt aber Fürstinnen, die sich nicht schämen, ihre Kinder selbst zu nähren. Königin Mathilde von Dänemark, diese durch ihre unglückliche Verheirathung in der Geschichte so merkwürdige Königin, nährte ihre Tochter selbst, und zeigte dadurch ihr zärtliches mütterliches Herz. Noch manche andere Ursachen können veranlassen, daß Mütter ihren Kindern nicht selbst die erste Nahrung aus ihren Brüsten geben.

Henriette dort hat das zärtlichste Herz, in welchem die zärtlichste mütterliche Liebe herrscht; gern säugte sie ihr Kind selbst, da sie in ihrer Brust im Ueberfluß Milch für dasselbe hat; aber sie kennt ihren etwas zu sinnlichen Mann, kennt seine Bedürfnisse, und fürchtet nicht ohne Grund, daß er, ob er sie gleich liebt, durch eine etwas lange Entfernung von ihr möchte von seiner Sinnlichkeit überwältiget werden, und sich vergessen. Henriette denkt groß und edel genug, ihm so etwas zu verzeihen, in einem solchen Falle keinen lauten Hader anzufangen, sondern durch verstellte Unwissenheit, durch Liebe und kluges Benehmen ihn von seinem Irrwege abzulenken; aber doch ist der Gedanke einer solchen Verirrung ihr widrig und unangenehm; ja, der Gedanke, ihr Mann könnte auf so einem Irrwege seiner Gesundheit schaden, und sich und sie unglücklich machen — (Fälle, dergleichen es leider nur zu viele giebt) — dieser Gedanke macht sie schaudern; sie will gern dem Ver-

gnügen, ihr Kind selbst zu nähren, das ihr himmlische Wonne seyn würde, entsagen, um ein größeres Uebel zu entfernen; es kostet ihr Mühe, aber sie will ihrem Manne das Opfer bringen. Edelmuth ist es, welches sie den Entschluß fassen läßt, ihr Kind ohne Muttermilch aufzuziehen. —

Es giebt andere Frauen, bei denen kein so edler Grund herrscht, die um ihres eignen Fleisches Willen ihre Kinder nicht nähren, und auch, wie noch manche andere stürmische, brummige, gallichte, zänkische und beißige Weiber, vielleicht wohl daran thun. Kuhmilch oder Ziegenmilch wird ihren Sprößlingen bei gehöriger Vorsicht besser gedeihen, als die ihrige, durch welche den Kindern vielleicht mancher Stoff von ihren unsaubern Gesinnungen eingeflößt werden möchte.

Von allen diesen Ursachen war keine einzige vorhanden, die Emilien hätte bewegen können, ihre Kinder nicht selbst zu nähren. Sie genoß dieses für eine gute, edle Mutter unaussprechlich süßen Vergnügens in vollem Maaße, und sie sah solche unter ihrer zärtlichen Pflege herrlich gedeihen. Kein böser Grind, kein unreiner Ausschlag, nicht englische, und wie sie alle heißen die Krankheiten, welche bloß eine Folge von Vernachläßigung und weniger Sorgsamkeit sind, drückte eins von ihren Kindern; denn jede Mutter, die ein Kind besitzt, welches mit einem bösen Kopf, oder anderm Ausschla-

ge, oder der englischen Krankheit behaftet ist, hat Ursache, sich ihrer Nachläßigkeit und Unvorsichtigkeit zu schämen; denn nur dieser hat sie das Entstehen aller dieser Uebel zuzuschreiben.

Emilie war nicht sehr lange in Thalheim, als eine ihrer Bekannten trostlos zu ihr kam. — „Ach denken Sie!“ rief Auguste, so hieß diese Freundin, „meine liebe kleine englische Mathilde ist nicht mehr.“ —

„Lieber Himmel!“ antwortete Emilie: „Sie sagten ja noch gestern, daß solche sich recht wohl befünde.“

„O ich bin auf eine schreckliche Weise getäuscht worden,“ erwiederte Auguste. „Wenn ich aus einer Gesellschaft nach Hause kam, und nach meiner Mathilde mich umsah, fand ich sie selten unruhig oder schreiend. Fragte ich die Wärterin; wie ist Mathilde des Nachts? schläft sie ruhig? so erhielt ich stets zur Antwort; „o recht sehr gut;“ und ich hatte eine wahre Freude, daß Mathilde ein so stilles ruhiger Kind war. Gestern und ehegestern bin ich gar nicht aus dem Hause gekommen, habe Besuche gehabt, und ich war sehr zufrieden, daß ich das Kind nicht schreien hörte, denn ich kann, wenn es sehr laut schreiet, dies auf meiner Stube sehr gut hören. Mein Mann, der wegen seiner Geschäfte den größten Theil des Tages abwesend ist, sieht es gern, wenn bei seiner Rückkunft das Kind wacht, um sich mit ihm zu belustigen. Vorgestern Abend und gestern früh

war es ihm daher nicht recht, daß es schlief; und wie er gestern Abend bei seiner Rückkunft wieder hörte, daß es schliefe, sagte er: „ich glaube beinah, die Wärterin thut mirs zum Possen, daß sie das Kind gerade um die Zeit in Schlaf bringt, wenn ich zu Hause komme, weil sie merkt, daß ich ihr nicht gewogen bin. Ueberhaupt schläft Mathilde zu viel. Wie oft ist sie während meiner Abreise wach gewesen, Auguste?" — „Ich weiß nicht," sagte ich, „denn so oft ich mich erkundigte, antwortete die Wärterin, daß sie schliefe." — „Du hast Mathilden also wohl heute noch nicht gesehen?" fragte er. „Nein!" sagte ich. — Unwillig (denn mein Mann ist entsetzlich hitzig) stampfte er mit dem Fuße, sprang auf, und gieng auf der Wärterin Stube. Ich folgte ihm. Er nahm das Kind aus der Wiege, rüttelte es, fühlte nach dem Puls. — „Das ist kein Schlaf!" rief er, „sondern Schlafsucht;" und sogleich mußte der Bediente den Arzt hohlen. Der Arzt kam, befühlte das Kind, untersuchte es, und sagte alsdann zur Wärterin: „Sie wird wohl zu den faulen Weibsbildern gehören, welche nicht Lust haben, Kinder zu warten, die sich nicht gern in ihrem Schlafe durch Kindergeschrei stören lassen, und daher den Kindern Mohntränke kochen, um sie in Schlaf zu bringen?" — „Was?" rief mein Mann — sprang zu der Wärterin Koffer, öffnete ihn, und fand noch einen großen Beutel mit Mohn. Jetzt gieng er auf sie los, und gab ihr eine solche Ohrfeige, daß sie zu Boden stürzte. — „Wie lange ist das Kind

in diesem Zustande?" sagte der Arzt; „gestehe Sie frei, damit ich die nöthigen Mittel ergreifen und versuchen kann, ob das Kind noch zu retten ist." Flehend, auf ihren Knieen, gestand sie nun, daß sie schon öfters Mohntränke gekocht, in der guten Absicht, das Kind zu beruhigen, und ihm einen angenehmen Schlaf zu verschaffen; sie habe nicht gewußt, daß dies schädlich sey. Nur müsse ihr letzterer Trank zu stark gewesen seyn, und es sey ihr schon sehr bange ums Herz geworden, da das Kind seit anderthalb Tagen nicht aufgewacht sey. — Es wurden jetzt die schnellsten Hülfsmittel versucht, allein vergebens; meine Mathilde ist nicht wieder aufgewacht, sondern liegt nun in dem ewigen Schlafe, und mein Mann, welcher die Wärterin hat festsetzen lassen, macht mir zugleich die bittersten Vorwürfe."

Emilie hielt es für Pflicht, nicht zurückhaltend zu seyn, sondern ihrer Freundin gerade herauszusagen, daß ihr Mann gar nicht unrecht habe, und sie allerdings Schuld an dem Tode ihres Kindes sey. — „Ihre Thränen, liebe Auguste," fuhr Emilie fort, „sind ein Beweis, wie ungern Sie das Kind verlieren, und wie lieb Sie es gehabt haben. Dabei aber begreife ich nicht, wie Sie so wenig sich um das Kind haben bekümmern können. — Ich lasse," fuhr sie fort, „meine Lotte, so wie meinen kleinen Wilhelm, nicht aus den Augen. Auch des Nachts habe ich ihn bei mir, und ihn bereits, ob er gleich erst vier Monate alt ist, so gewöhnt, daß

er die ganze Nacht ruhig schläft, und nicht eher als früh morgens wieder erwacht. Mit meiner Lotte war dies der nämliche Fall. Hätten Sie, liebe Freundin, Ihre Mathilde auch stets unter Ihren Augen gehabt, so würden Sie solche noch besitzen. Ich wickle, wasche und bade meine Kinder selbst, und verlasse mich nicht auf meine Leute. Ich rathe Ihnen, in Zukunft das nämliche zu thun. Scheint es Ihnen auch anfangs eine Last, so zwingen Sie sich nur eine kurze Zeit; suchen Sie sich daran zu gewöhnen, und bald wird Ihnen mittelst der Gewohnheit die Ausübung dieser Mutterpflicht das süßeste Vergnügen gewähren."

23.

Macht der Gewohnheit in Bildung der Menschen.

Einmahl gieng Emilie, ihre Lotte am rechten Arme führend, spatzieren, und hatte den anderthalbjährigen Wilhelm, der müde geworden war, auf ihrem linken Arme. Es war an einem schönen Tage im Anfang des Juny, wo das junge Laub der Bäume im schönsten Grün stand. Einige Damen begegneten ihr. Mit Verwunderung hatten sie bereits, als sie Emilien in der Ferne erblickten, starr nach ihr hingeschauet, ob sie es auch wirklich wäre. Als sie nun sahen, daß sie es war, riefen sie ihr entgegen:

„Wahrhaftig, Sie sind es! — Wir haben uns gestritten, ob Sie es wären oder nicht, bis wir endlich näher kamen, und uns überzeugten.“

„Bin ich heute unkenntlicher als sonst?“ fragte Emilie.

„Wenigstens dadurch, daß Sie Ihren kleinen Wilhelm auf dem Arme haben. Dies befremdete uns. Wir konnten nicht glauben, daß Sie es wären.“

„Ist es denn hier eine so auffallende Sache, daß eine Mutter auf einem Spaziergange eins von ihren eignen Kindern auf dem Arme trägt?“

„Wenn Sie sich des Ausdrucks Mutter bedienen,“ entgegnete eine, „alsdann wohl nicht: wenn Sie aber statt Mutter Dame setzen, so ist der Anblick allerdings neu und befremdend.“

„Sind nicht einige von Ihnen gestern diesen nämlichen Spaziergang gewandelt?“

„Wir Alle,“ antworteten sie.

„Ich dächte,“ sagte Emilie, „zwei Damen bemerkt zu haben, von denen die eine einen Bologneser und die andere einen Mops auf dem Arme trug?“

Emilien fiel hierbei eine Anekdote vom Julius Cäsar bei, der einigen Damen begegnete, von denen jede ein Hündchen im Arme hatte. Cäsar machte ihnen

seine Empfehlung, stellte sich, als ob sie wohl fremde wären, und meinte, in dem Lande, aus welchem sie wären, hätten die Damen wohl keine Kinder, weil sie sich mit jungen Hunden herumtrügen, und gegen solche eine mütterliche Zärtlichkeit zu hegen schienen. — Allein Emilie erwähnte sie nicht, weil sie theils den Anschein der Gelehrsamkeit vermeiden wollte, theils auch befürchtete, es möchte in diesem Beispiele für die Damen zu viel Bitterkeit liegen. Die Damen fühlten ohnedies schon, was in der Frage Emiliens lag. Durch die Wendung, die sie derselben gab, lenkte sich das Gespräch zuerst auf die Macht der Gewohnheit, welche die sonderbarsten abgeschmacktesten Gebräuche zu vernünftigen macht, und in den allertollsten uns weiter nichts Auffallendes zeigt.

„Ich habe von einer Nation gehört," sagte eine Dame, „wo die, welche einander grüßen, sich den Rücken zukehren, und wo man den, welchen man ehren will, niemahls ansieht."

„Und ich," fiel eine andere ein, „habe von einer Nation gehört, wo, wenn der König ausspuckt, die Dame an seinem Hofe, die am meisten seine Gunst hat, ihm ihre Hand vorhalten muß."

„O daß dich der" — — rief hier eine dritte; „das ist ja ganz abscheulich!"

„Ach das ist noch gar nichts," sagte eine vierte. „Doch — nein, es ist gar zu schmutzig.

„Immer heraus gesagt," fielen ein paar Damen lachend ein; „wir sind ja unter uns."

„Ich habe irgendwo gelesen," fuhr nun erwähnte vierte Dame fort: „daß es ein Volk geben soll, wo die Vornehmsten, die den König umgeben, sich zur Erde beugen, um in Leinewand das aufzufangen, was er verdauet fallen läßt."

Den meisten Damen lief der Mund voll Wasser, und eine meinte, das wäre wohl eine Satire auf ihre Nachbarn, die Franzosen, und auch auf uns Deutsche: auf jene, weil sie ein paar Farben erfunden und getragen hätten, von denen sie die eine, Gekotze der Königin, (Vomissement de la reine) und die andere, kronprinzliche Kacke, (Caca du Dauphin) genannt hätten; und auf uns, weil wir uns nicht geschämt, sie in solchen Abscheulichkeiten nachzuahmen; allein beide Damen behaupteten, es in einem Buche gelesen zu haben, das weit älter wäre, als jene Farbenmoden.

„Mir," sagte Emilie, „ist jetzt, als Mutter, vorzüglich die Macht der Angewohnheiten aus der Kindheit und den jugendlichen Jahren wegen des Einflusses merkwürdig, den solche auf die Denk- und Handelsweise in den spätern Jahren haben. Die größten Tu-

genden und die größten Laster schlagen schon in der frühen Kindheit Wurzel, verweben sich nach und nach mit unserm Wesen, und werden uns eigenthümlich. Wie sich Menschen in ihrer Kindheit und frühen Jugend einen langsamen oder schnellen, schiefen oder geraden, trägen, schleppenden oder aufrechten edlen Gang angewöhnen, der ihnen zeitlebens anhängt, eben so pflegen sittliche und unsittliche Gewohnheiten auch anzukleben. Man erzählt von einem starken Menschen Milo, der ein Kalb von der Stunde an, da es gebohren worden täglich eine Zeitlang auf die Schultern genommen und getragen habe, und durch die tägliche Gewohnheit dahin gelangt sey, das Thier zu tragen, nachdem es schon zu einem großen Ochsen herangewachsen. Ich halte diese Erzählung für eine artige Erfindung, die Stärke der Gewohnheit darzustellen. Dies ist der Grund, meine Damen, warum ich meine Kinder nicht gern dem Gesinde anvertraue, sondern sie, auch wenn ich spazieren gehe, so oft es thunlich, gern um mich und unter meinen Augen habe."

Emilie erinnerte sich noch lebhaft aus ihrer Jugend, wie sie der Augapfel ihrer Mutter, und beständig um sie gewesen war; was für einen Einfluß dies auf sie gemacht hatte; wie sie, entfernt von allen Unarten, von Schimpfreden, gemeinen, niedrigen Ausdrücken, sich keine durch Nachahmung hatte eigen machen können:

ihr

ihr Ohr war an keine andere als bestimmte, richtige, gute und edle Ausdrücke gewöhnt, die ihr daher eben so leicht vom Munde flossen, als andern die gemeinen und niedrigen; denn Kinder ahmen alles nach, das Schlechte wie das Gute, weil sie unter Schlechtem und Gutem noch keinen Unterschied zu machen wissen. —

Emilie erinnerte sich aber auch der kleinen Verirrungen ihrer Mutter, der in Verzärtelung übergehenden Liebe, der Törtchen und süßen Sachen, und deren Folgen bei einer Krankheit; sie stellte sich lebhaft vor, wie minder gut sie geworden seyn würde, wenn ihr vortreflicher einsichtsvoller Vater nicht gehörig verstanden hätte, sie wieder auf den rechten Weg zu lenken. Sie zog sich hieraus die nöthigen Regeln für die Erziehung ihrer Kinder, und möglichste Entfernung von allen schlechten Vorbildern und Beispielen, ferner unaufhörliche abwechselnde Beschäftigung, angemessen dem jedesmahligen Alter, gleich angenehm wie nützlich für Körper und Geist waren die zwei Hauptpunkte, um welche sich das Kunstwerk ihrer Erziehung drehete.

Lotte hatte daher im fünften Jahre ein stets so freundliches, gefälliges und wohlwollendes Gesicht, wie Emilie, gab eben so gern, so bereitwillig, und aus ihrem Munde ertönten keine andere als solche Wörter, die sie von Emilien gehört hatte. Sie kannte keinen einzigen

niedrigen Mägdeausdruck, wie man zuweilen aus dem Munde geputzter Frauenzimmer hört, als: „das sieht ganz verflucht aus, das ist infam," und andere, die dem Ohre des Mannes und des Frauenzimmers von Bildung eben so unangenehm tönen, als wenn Jemand mit dem Messer einen Rechenstift spitz schrapet, oder mit einer Feile ein Stück Eisen abraspelt.

Freilich sah Emilie sich dadurch, daß sie ihre Tochter und ihre beiden kleinen Söhne nicht gern der Aufsicht des Gesindes anvertrauete, oft genöthiget, mancher gesellschaftlichen Zerstreuung zu entsagen; allein wer, wie sie, gelernt hat, in dem Wohl seiner Kinder seine Zufriedenheit zu finden, wird der meisten Zerstreuungen jener Art entbehren können. Durch eine gute Erzieherin kann sich eine Mutter ihr Geschäft zwar erleichtern; aber gute Erzieherinnen oder sogenannte Guvernanten sind noch seltener, als gute Erzieher. Am wenigsten taugen hiezu die Französinnen. Darmuth hatte manchmahl mit Emilien über diesen Gegenstand gesprochen, und er mußte ihrem Widerwillen hierin vollkommen recht geben. Dessen ungeachtet traf sichs, daß sie eine Französin für ihre Lotte erhielt; doch war solche eine gebohrne Deutsche, sie stammte nur von französischen Aeltern.

24.

Die Französin.

Lotte war fünf Jahre alt, und Emilie schon von verschiedenen Damen in Thalheim gefragt worden, ob sie ihrer Tochter nicht eine Französin geben wollte? — (denn in Thalheim gab es der Französinnen viele.)

„Nein," erwiederte Emilie. „Des Französischen wegen würde ich es nicht thun, wenn ich auch selbst ihr das Französische nicht lehren könnte, und der Erziehung wegen werde ich es nicht, weil diese Personen selten selbst Erziehung besitzen. Ich wünschte zwar wohl eine solche Erzieherin für meine Lotte zu erhalten, die in meiner Abwesenheit meine Stelle vertreten könnte; aber diese muß eine Deutsche seyn, muß ihre Muttersprache verstehen, und selbst eine gute Erziehung gehabt haben. Finde ich eine solche nicht, so will ich lieber keine haben, weil ich dadurch keine Erleichterung, sondern vielmehr eine Beschwerde mehr hätte."

Um diese Zeit reisete Darmuth in Geschäften seines Fürsten nach Kassel. Hier machte er Bekanntschaft mit einer Frau von Bernheim, welche eine Tochter von ohngefähr vierzehn Jahren hatte, die durch ihren edlen Anstand, durch ihr sanftes munteres Wesen, durch ihren unschuldigen Witz und ihr angenehmes Betragen

Jedermann einnahm, und Darmuths Aufmerksamkeit ganz besonders auf sich zog. Frau von Bernheim bemerkte es, und dies gab Anlaß zu einigen kleinen Unterredungen über die Erziehung. „Daß meine Tochter Ihren Beifall hat," sagte sie, „verdanke ich vorzüglich der Demoiselle Catell, meiner Wilhelmine Erzieherin."

Darmuth hatte diese Demois. Catell öfter bei der Frau von Bernheim gesehen; meistentheils war sie des Abends in den Gesellschaften zugegen; er hatte wohl bemerkt, daß man ihr mit vieler Gefälligkeit begegnete; aber ihr Aeußeres hatte nichts, was eine besondere Aufmerksamkeit erregte. Anfangs glaubte er, Frau von Bernheim scherze, und sie sage dies nur aus Bescheidenheit; da sie ihm aber wiederhohlt es versicherte, so suchte er Stoff, sich mit Dem. Catell in ein Gespräch einzulassen. Er lenkte es absichtlich auf solche Gegenstände, die ihr nicht anders als angenehm seyn konnten, auf ihr Vaterland, auf die Vorzüge von Berlin; — — sie antwortete ihm bestimmt, aber nur mit Wenigem und mit einiger Zurückhaltung. Darmuth hielt sie daher für eine Person von zwar nicht viel Fehlern, aber auch von keinen besondern Vorzügen. — Er äußerte dieses sein Urtheil der Frau von Bernheim ganz offenherzig.

„Was Sie für Schüchternheit halten," erwiederte sie ihm, „ist bei ihr eine Wirkung überdachter und aus

der Erfahrung durch den Umgang mit der großen Welt gesammelter Grundsätze;" — und jetzt hielt sie der Dem. Catell eine große Lobrede. „Sie ist die Tochter eines französischen Predigers aus der Mark," sagte Fr. v. B. „und verlor im neunten Jahre ihren Vater, der kein Vermögen hinterließ. Ihre Mutter legte eine Pensionsanstalt an, um nicht nur sich auf eine anständige Art zu unterhalten, sondern auch ihre Tochter frühzeitig mit der Erziehungskunst bekannt zu machen, weil sie glaubte, daß dies der beste Weg seyn würde, ihrer Tochter durch die Welt zu helfen. Siebzehn Jahr war Dem. Catell alt, als sie durch den Tod ihrer Mutter zu einer adelichen Familie auf dem Lande, und drei Jahre darauf zu einer andern ansehnlichen Familie in Berlin kam. Bei dieser letztern hatte sie bereits fünf Jahre konditionirt, als ich wegen einiger Angelegenheiten nach Berlin reisete. Ich suchte eine Erzieherin für meine Tochter, lernte Dem. Catell kennen, wir gefielen uns beiderseitig einander; das Fräulein, welches sie gebildet hatte, war bereits im fünfzehnten Jahre, und so wurde es mir leicht, sie mit mir zu nehmen. Sie ist bereits sechs Jahre bei mir, und mir, ich gestehe es Ihnen, selbst noch nützlich gewesen. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, sie wegen ihrer Herrschaft über sich zu bewundern. Hierin übertrifft sie mich sehr weit. Auch bei unangenehmen verdrüßlichen Vorfällen, bei denen sie tief empfindet, beobachtet sie äußerlich ein gleiches Betragen. Ueble

Launen hat sie gar nicht. Sie ist immer sehr ernsthaft; aber ihre Gespräche mit meiner Tochter sind größtentheils munter, und ihr Gesicht heitert sich in dem Augenblicke auf, da sie anfängt, Unterricht zu geben. Verschiedene Verhältnisse hatten mir nicht erlaubt, meiner Wilhelmine diejenige Zeit zu widmen, die ich ihr widmen zu können so sehr wünschte, und hatte sie der Aufsicht einer sonst guten Person anvertrauet, in deren Gesellschaft sie aber doch äußerst flatterhaft geworden war. Sie konnte einem Gegenstande kaum ein paar Minuten ihre Aufmerksamkeit gönnen. Ich wurde oft sehr böse und strafte, und machte das Uebel noch ärger; aber Dem. Catell. hat meine Wilhelmine ganz umgeändert. Sie schmälte nicht leicht, that gemeiniglich, als wenn sie es nicht merkte, und fieng an von gleichgültigen Dingen zu reden. Daher kam es, daß sie Beide zuweilen in den zum Unterricht ausgesetzten Stunden mit einander lachten und scherzten, hingegen beim Nähen und andern Handarbeiten sehr ernsthafte Gegenstände und wichtige moralische Wahrheiten abhandelten. Bei dieser anscheinenden Gelindigkeit wußte Dem. Catell sich dennoch Achtung und Gehorsam zu verschaffen, und ich unterstützte sie auch darin aus allen Kräften. Auf solche Art ist meine Wilhelmine der Flatterhaftigkeit entrissen worden; sie kann den ernsthaftesten Vortrag stundenlang ohne Zerstreuung anhören."

Darmuth fragte die Frau von Bernheim, ob sie Ge-

legenheit gehabt, in Berlin junge Erzieherinnen kennen zu lernen, und ob ihr solche gefallen? oder ob der Demoiſ. Catell Personen bekannt wären, die empfohlen zu werden verdienten? denn er sey Willens, seiner Gattinn das Erziehungsgeschäft zu erleichtern, und bemühe sich daher um eine gute verständige Person.

Fr. v. Bernheim antwortete ihm, daß sie mit Dem. Catell deswegen reden wolle.

Ein paar Tage darauf bat Fr. von Bernheim Darmuthen zu sich. „Der Wunsch, den Sie neulich Abend äußerten, Ihrer Gemahlin das Erziehungsgeschäft zu erleichtern, hat bei mir eine sehr ernste Ueberlegung bewirkt. Meine Tochter ist nunmehr vierzehn Jahr, und unter der Führung der Demoiſ. Catell jetzt so weit, daß sie keine eigentliche Erzieherin mehr nöthig hat; wenigstens ist sie in dem Alter, daß sie keine mehr haben darf. Bisher war meine Absicht, Dem. Catell als Freundin und Gesellschafterin sowohl für mich als meine Tochter bei mir zu behalten, und sah es für meine Pflicht an, da sie einen bedeutenden Theil ihres Lebens mit so vielem Erfolge dazu verwendet, meinem Kinde eine vortrefliche Bildung zu geben, ihr den Ueberrest so angenehm zu machen, als es mir möglich ist. Da ich aber sehe, daß sie noch mehr Nutzen für die Welt stiften, und in ein Haus kommen kann, wo man ihre Verdienste und Eigenschaften nicht verkennen, sondern sie

denſelben gemäß behandeln wird, ſo will ich ſie allenfalls auf einige Jahre verleihen, bitte mir aber vorher noch aus, daß ich das erſte Recht auf ſie künftig behalten darf.“

Darmuth hatte eine ſehr große Freude über dieſes ſchätzbare Anerbiethen der Frau von Bernheim, und verſicherte mit vieler Wärme, daß er ſich glücklich ſchätze, für ſeine Lotte eine ſo vortrefliche Erzieherin, und zugleich eine Freundin für ſeine Frau angetroffen zu haben.

Bei dem Abſchiede fiel Fräulein Wilhelmine ihrer bisherigen Führerin um den Hals, und dankte ihr aufs zärtlichſte für das viele Gute, das ſie ihr erwieſen hatte, und beſchwor ſie mit einer Heftigkeit, die jeden Zuſchauer für ſie einnehmen mußte, ſich nicht weiter zu verſprechen, ſondern künftig bei ihr und ihrer Mutter ihre Tage zuzubringen. Mit innigſter Rührung nahm Dem. Catell Abſchied, und reiſete, mit einem Briefe von Darmuth begleitet, vier Tage zeitiger, als er ſelbſt, von Kaſſel nach Thalheim ab.

So war die Erzieherin beſchaffen, welche Emilie ganz unvermuthet für ihre Kinder erhielt. In wenigen Tagen lernten Beide ſich einander kennen; und Dem. Catell fand, daß ſie keinen beſſern Tauſch hätte treffen können. Sie fand die kleine Lotte bereits ſo gebildet, daß ſie daraus leicht von der zeitherigen Erziehungsweiſe,

von Emiliens Denkart und Klugheit sich einen Begriff machte, der dem Urbilde völlig entsprach. Mit wahrem Vergnügen half sie an dem Bildungswerke arbeiten, und Emilie betrachtete sie nicht anders als ihre Schwester und Freundin. Wie Beide zusammen in dem gemeinschaftlichen Geschäfte der Erziehung einstimmten, mögen ein paar Beispiele darthun.

25.

Der Betrug.

„Ach! liebe Mademoiselle," rief Lotte weinend beim Eintritt in die Stube, und suchte Trost in den Armen ihrer lieben Catell: „helfen Sie mir meine Mutter wieder gut machen; sie hat mir ein so finstres Gesicht gemacht, wie ich lange lange Zeit nicht von ihr gesehen habe."

„Die liebe Mutter hat auch gewiß sehr wichtige Ursachen dazu gehabt, ein finsteres, saures Gesicht zu machen, und vielleicht gar zu schmälen."

„Ausgeschmält hat sie mich eigentlich nicht; aber sie sah mich mit einer ernsten, staunenden Miene an; es überlief sie ein kalter Schauder." „Lotte," rief sie, *das hätt' ich nicht von dir gedacht!*" „Und wie ich die Mutter so ansah, als sie erschrak, da überliefs mich auch — ach!" — —

„Du hast allerdings Ursache, sehr betrübt zu seyn, meine Lotte, wenn du die Mutter gekränkt und mißmuthig gemacht hast; deine Reue ist mir sehr lieb. Erzähle mir doch aber, wodurch du sie betrübt hast.“

„Als wir gestern bei Blums waren, so wurden allerlei Spiele gespielt. Endlich fragte Junker Valsek, (beinahe der älteste von allen, die da waren, denn er ist schon über zwölf Jahre alt,) ob keine Karten vorhanden wären? Nein, sagte der älteste Blum; aber ich will gleich Karten holen. — Nun, was wollen wir spielen? Könnt ihr Farao? sagte Valsek, als die Karten da waren. O, riefen die Meisten, das ist nicht schwer, das können wir Alle mitspielen. Ich will Bank machen, sagte Valsek; aber um was spielen wir? — Um Nüsse, rief Blum, davon kann ich einen ganzen Sack voll herbeischaffen. — Nun bekam jeder eine Anzahl Nüsse, und wir fiengen an zu spielen. Ich hatte zwar das Spiel noch nicht gesehen, aber ich begriff es bald, und spielte mit. Alle verlohren, und Valsek gewann. O du hast entsetzlich Glück, sagten Alle. Ja, antwortete er; ich bin immer glücklich im Spiel. — Mir gab er hernach meine Nüsse wieder. Ich will dir sie wiedergeben, sagte er; denn eigentlich hättest du, wie viele andere, die mitspielten, gewonnen gehabt; aber sie sind nicht pfiffig genug. Alsdann nahm er mich auf die Seite, und zeigte mir, wie er es gemacht, daß er jedesmahl, wenn er eigentlich verlohren, dennoch

gewonnen hätte. Ich mußte über seine Pfiffe recht herzlich lachen. Sieh, Lottchen, sagt' er, ich bin dir gut; ich will dir es lehren, wie du es machen mußt, wenn du auch Bank machen willst, oder wie du dich vor Prellerei hüten kannst. — Ich versuchte es, war aber nicht so geschickt; die List machte mir indeß viel Spaß. — Dies alles erzählte ich nun der Mutter, und darüber wurde sie so ernsthaft, daß sie erschrocken ausrief: „Lotte, das hätte ich von dir nicht gedacht, daß du am Betruge einen Gefallen finden könntest!" und dabei schauderte sie zusammen. Das Wort Betrug machte mich ganz kalt; denn jetzt fiel mir erst ein, daß Valsek uns betrogen hatte."

„Nannte er aber nicht selbst seine Handlung eine Prellerei?" sagte Dem. Catell.

„Ist denn Prellerei auch Betrug?" erwiederte Lotte. „Ich habe gestern dies Wort zum ersten Mahle in meinem Leben gehört. Valsek hatte uns kurz vor dem Spiele mit vielem Jubel erzählt, daß der Jäger auf ihrem Guthe vor einigen Tagen einen Fuchs geprellt habe. Dabei machte er so viele drollige Sprünge, uns zu zeigen, wie der Fuchs bei der Prellerei geängstiget worden war, daß wir alle herzlich lachen mußten. Nun dacht' ich, als er von Prellerei sprach, an die Fuchsprelle, an Valseks närrische Sprünge, und an die Gesichter, die alle Mitspielenden machten, wenn ein Blatt verlohren gieng."

„Hast du dies der Mutter auch erzählt?“

„Ja! aber da macht' ich das Uebel noch ärger. Denn nun sagte mir die Mutter, wie sehr das arme Thier durch einen solchen Muthwillen der Jäger geängstiget und gepeiniget würde, und fragte mich, ob ich wohl an der Qual eines armen Thieres Gefallen finden könnte? — Ferner fragte sie, ob nicht die Gesichter, welche die Mitspielenden bei dem Verluste ihrer Nüsse gemacht, ein Beweis ihres Verdrusses über den Verlust gewesen, und ob mir der Verlust nicht ebenfalls Mißmuth gemacht habe? — welches alles ich freilich nicht anders als mit Ja beantworten konnte. Nun machte sie mir noch einige ernste Vorstellungen, und sah so unzufrieden aus. — „Geh',“ sagte sie endlich, „und denke nach, und wenn du die Häßlichkeit des Betrugs und die Häßlichkeit deines Wohlgefallens daran, so wie an dem Quälen des armen Thieres wirst eingesehen, lebhaft gefühlt und bereuet haben, dann will ich wieder deine liebe Mutter seyn.“

Die Lehrerin trocknete Lottens Thränen, und schilderte Valseks Betrug und die Fuchsprelle mit solchen Farben, daß Lotte einen Abscheu vor dem Worte Betrug, wie auch vor dem Faraospiele bekam, weil man dabei Gefahr liefe, von schlechtdenkenden Menschen betrogen zu werden. Zugleich erklärte sie der Lotte, daß das Wort Prellerei ebenfalls so viel als einen hinter-

listigen Betrug bedeute, und versicherte ihr, daß, da sie so viel Reue und Widerwillen gegen das Geschehene zeige, die Mutter bald wieder heiter und zufrieden seyn würde.

Junker Valsek hatte seit ohngefähr einem Monate einen neuen Hauslehrer bekommen, welcher ein junger Mann von vielen Kenntnissen und moralisch-gutem Charakter zu seyn schien. Er war nicht bei den Kindern gewesen. Dem. Catell hielt es für Pflicht, ihm von dem Betruge des jungen Valseks und dem dadurch zwischen Emilien und Lotten vorgefallenen Auftritte Nachricht zu geben. — „Erlauben Sie," fügte sie am Ende ihrer Erzählung hinzu, „daß ich Ihnen statt meines Urtheils über dergleichen unter Kindern vorfallende Ereignisse folgende Worte aus dem ehrlichen und vortreflichen Montaigne anführen darf: "

„Plato gab einem Kinde, das mit Nüssen spielte, darüber einen Verweis. Dieses antwortete: Du brummst auch mit mir um eine Kleinigkeit. Angewohnheit, versetzte Plato, ist keine Kleinigkeit."

„Ich finde, daß unsere größten Laster schon in unserer zartesten Kindheit ihre Falten legen, und daß unsere hauptsächlichste Erziehung in den Säugammen liegt. Den Müttern ists ein Zeitvertreib, mit anzusehen, wie ein Kind einem Hündchen den Hals umdrehet, oder sich brav tummelt, um einen Hund oder

eine Katze zu prügeln oder zu plagen; und mancher Vater ist so dumm, es für ein Vorzeichen einer kriegerischen Seele zu halten, wenn sein Sohn einen Bauer oder Lakaien mißhandelt, die sich nicht wehren dürfen, und für einen feinen Verstand, wenn er seine Gespielen durch Bosheit und Ränke überlistet. Dies sind gleichwohl die wahren Keime und Wurzeln der Grausamkeit, der Tyrannei und der Treulosigkeit; sie bestocken sich, wachsen lustig in die Höh, und gedeihen gewaltig unter den Händen der Gewohnheit."

„Es ist eine gefährliche Lage, dergleichen schändliche Neigungen mit der Schwäche des kindischen Alters, oder mit seinem Leichtsinne zu entschuldigen. Erstlich, so ist es die Natur, welche spricht, deren Stimme in diesem Alter um so reiner und inniger tönet, je feiner und unausgebildeter sie ist. Zweitens liegt die Scheußlichkeit des Betrugs nicht in dem Verhältnisse eines Thalers zu einer Nadel; sie liegt in dem Betruge selbst. Ich halte es für richtiger, folgendermaßen zu schließen: warum sollte er nicht bei Thalern betrügen, weil er sogar bei Nadeln betrügt, als umgekehrt, wie die meisten Menschen thun: — er betrügt ja nur um Nadeln, bei Thalern wird er sich wohl davor hüten!"

„Man muß die Kinder sorgfältig lehren, die Laster ihrer selbst wegen zu hassen, und ihnen ihre Häßlichkeit recht abscheulich machen, damit sie solche im

Herzen verabscheuen, und vor ihnen fliehen. Bloß der Gedanke daran muß ihnen zuwider seyn, was für eine Larve die Laster auch vornehmen mögen."

„Ich weiß recht gut, daß, weil ich mich in meinen Knabenjahren daran gehalten habe, beständig meinen geraden gebahnten Weg fortzugehen, und keinen Spaß daran fand, in meinen kindischen Spielen Pfiffe oder Kniffe zu brauchen, (wie man denn in der That wohl zu merken hat, daß Kinderspiele keine Spiele, sondern, an sich betrachtet, für Kinder die ernsthaftesten Beschäftigungen sind) es für mich noch jetzt keinen leichten Zeitvertreib giebt, bei dem ich nicht, ohne Nachdenken, und aus bloß natürlichem Hange, mit Aufrichtigkeit und vollem Widerwillen gegen List zu Werke gehe. Ich spiele meine Karten mit eben so viel Ueberlegung um bloße Marken, und rechne so scharf, als ob ich um Goldstücke spielte; selbst dann, wenn ich mit meiner Frau und meinen Kindern spiele, und es gleichgültig ist, ob ich gewinne oder verliere, bin ich so genau, als wenn es im Ernste gienge."

„Ich habe diese Stelle aus dem Montaigne," schloß Dem. Catell endlich, „deshalb beigefügt, weil er ein Mann ist, der durch die schärfste Beobachtung seiner selbst einer der besten Führer in der Erfahrungsseelenkunde ist, — und unsers Montaigne richtigen Beobachtungen zufolge könnte Junker Valsek, da er schon so

frühzeitig sich in den Künsten des Betrugs übt, mit zunehmenden Jahren eben das im Betruge werden, was Montaigne in der Ehrlichkeit war. Ich bin von Ihnen überzeugt, daß Sie die nöthigen Maaßregeln dagegen ergreifen werden, den künftigen Folgen auf die beste Weise vorzubeugen." — —

Herr Martin, so hieß Junker Valseks Lehrer, nahm den Brief, und gab ihn ohne Umstände dem Vater seines Zöglings, der ihn wieder seiner Gemahlin mittheilte. Beide waren sehr gute und biedere Leute, aber in Ansehung dessen, was ihren einzigen Sohn betraf, etwas nachsichtig, und gerade in denjenigen Stücken, welche in der Catell Briefe berührt waren, auch etwas kurzsichtig. Hätten sie nicht aus demselben ersehen, wie wichtig der von ihnen sehr geschätzten Frau Kammerräthin Darmuth dieser Vorfall gewesen; wäre ferner nicht Montaigne angeführt worden, dessen Essais Herr von Valsek zwar nicht gelesen hatte, der ihm aber als ein berühmter Autor bekannt war, so würden sie ebenfalls gedacht haben, „man spielte ja nur um Nüsse;" — jetzt aber war der Eindruck bei weitem stärker. Denn so sind die Menschen; eine Wahrheit, die sie längst hätten wissen können, oder auch schon wissen, ist ihnen wie neu, und macht einen ganz andern Eindruck, wenn man sie als den Ausspruch eines berühmten Mannes anführt. Nicht durch

Wahr-

Wahrheit, sondern durch Autoritäten wollen die Menschen gelenkt seyn.

Jetzt stellte sich mittelst Montaigne's Ansehen dem Hrn. v. Valsek das Vergehen seines Sohnes aus einem ganz andern Gesichtspunkte dar, als es außerdem würde geschehen seyn. Eben so verhielt sich es auch mit der Fuchsprelle, die ihm ebenfalls oft vielen Spaß gemacht hatte, und schämte sich gleichsam vor sich selbst, daß er dies nicht eher eingesehen hatte. „Ja, ja," sagt' er — „Plato und Montaigne haben recht; Angewohnheit ist keine Kleinigkeit; — hätt' ich mir nicht schon längst sagen können, jung gewohnt, alt gethan; und hab' ich dies nicht schon lange gewußt!" Er sprach mit dem neuen Lehrer seines Sohnes, der jetzt bei dieser Gelegenheit, da er merkte, daß das Herz des Hrn. v. Valsek gegen Eindrücke von Vorstellungen ganz besonders empfänglich geworden sey, noch über manches seine Herzensmeinung sagte, die er vielleicht noch lange in seinem Busen würde müssen verschlossen gehalten haben. Es wurde daher von nun an in der Erziehungsweise manches geändert; man ließ dem Lehrer völlige Gewalt, mit der Versicherung, ihn beßens zu unterstützen. Hrn. v. Valsek nahm Rücksprache mit seiner Gemahlin, und Beide hielten es für nöthig, bei der Frau Kammerräthin Darmuth wegen des Junkers Vergehen, die kleine Lotte zur Ausübung seiner Karten-

Kartenkünste zu verführen, um Verzeihung zu bitten.

Emilie, die von der Dem. Catell Briefe an Hrn. Martin nichts wußte, bekam bei dieser Gelegenheit ihn zu lesen, und empfand ein inniges Vergnügen, nicht nur über den Inhalt, sondern auch über die gute Wirkung, die derselbe in dem Valsekschen Hause hervorgebracht hatte.

26.

Emiliens Religionsunterricht.

Emilie stattete bei einer Räthin Gabel Besuch ab. Sie hatte Lotte mit sich genommen. Lisette, der Räthin Gabel Tochter, theilte Lotten etwas von dem Gebackenen mit, welches sie am Morgen dafür bekommen, daß sie die ihr zum auswendig Lernen aufgegebenen Sprüche und französischen Vokabeln gut gelernt hatte.

„Sieh, Lotte, das habe ich heute für mein Lernen bekommen," sagte sie. „Giebt dir Dem. Catell oder deine Mutter auch was, wenn du gut gelernt hast?"

„Ich habe noch nie etwas bekommen," sagte Lotte.

„Nicht? — Du kannst also auch wohl, was dir aufgegeben worden, nicht gut auswendig?“

Lotte. O ich weiß es jedes Mahl recht gut, was ich lernen soll.

Lisette. Ei, wenn ich nicht zuweilen eine Belohnung erhielte, und mich zugleich nicht vor Strafe fürchtete, da lernt' ich gar nichts auswendig.

Lotte. Mir macht das Lernen Vergnügen.

Lisette. Wahrhaftig, das begreif' ich nicht. Der Kuckuck mag die verwünschten Vokabeln und die Sprüche und die Hauptstücke lernen.

Lotte. Ich lerne keine Vokabeln, und — Hauptstücke! ich weiß gar nicht, was das ist.

Lisette. Nicht!? du kannst die fünf Hauptstücke aus dem Katechism nicht?

Lotte. Nein; ich habe keinen Katechism.

Lisette. Lehrt dir denn deine Catell nicht Religion?

Lotte. O über Religion unterhält sie sich mit mir alle Tage eine Stunde.

Lisette. Und doch sagst du, du hättest keinen Katechism; du kannst wohl gar nicht einmahl die zehn Gebothe?

Lotte. Was für zehn Gebothe? kannst du die zehn Gebothe?

Lisette. Ei freilich, und das schon seit langer Zeit.

Lotte. So! wie heißt denn das erste davon?

Lisette. Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst keine andern Götter haben neben mir.

Lotte. Wie kannst du so reden? Es giebt ja nur einen Gott.

Lisette. Freilich giebt's nur einen.

Lotte. Du sprichst ja aber auch von andern. Was meinst du, wenn Mademoiselle Catell zu mir sagte: Lotte, du sollst Lisetten nicht neben dir haben, und es wäre in ganz Thalheim keine Lisette vorhanden; wäre das nicht ganz sonderbar? Was ist also das?

Lisette. Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Lotte. Das weiß ich auch; — aber sage mir, Lisette, woher weißt du denn, daß ein Gott ist?

Lisette. Woher? — Ih nu — weil es im Gebothe steht.

Lotte. Ich will dir sagen, woher ichs weiß.

Glaubst du wohl, daß den schönen Spiegel dort der Wind an die Wand geblasen hat?

Lisette. Wie kannst du mich für so einfältig halten?

Lotte. Was glaubst du denn?

Lisette. Ich weiß, daß der Vater ihn in der Spiegelfabrike hat machen, und alsdann ihn an die Wand hat hängen lassen.

Lotte. Also glaubst du auch wohl nicht, daß dies euer Haus, und alle Häuser in der Stadt so auf einmahl vom Winde hingeblasen sind?

Lisette. Rede nur nicht so sonderbar!

Lotte. Ich rede gar nicht so sonderbar; ich wollte dir ja nur erklären, woher ich wüßte, daß ein Gott wäre. — Nun höre, so gut wie der Spiegel und dies Haus und alle Häuser von irgend Jemanden verfertiget worden sind, eben so muß auch ein Wesen da seyn, das den Menschen und die Erde, die Sonne, den Mond, die Sterne, und alles, was wir sehen, gemacht hat, und das ist nun der Liebe Gott. — Aber nun sage mir doch auch die andern Gebothe.

Lisette sagte jetzt alle übrigen neun Gebothe zugleich mit den Antworten her.

Lotte. Das Meiste, was du mir da vorsagst, ha-

be ich auch längst gewußt; aber Einiges versteh' ich ganz und gar nicht, als: ehebrechen, bösen Leumund machen, seines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh nicht begehren, und sein Gesinde oder Vieh nicht abspannen, abbringen. — Ja! da hast du recht, Lisette; wenn ich so etwas sollte auswendig lernen — das könnt' ich nicht. Ich habe meine Mutter, meine Catell recht lieb, o so lieb — aber das könnt' ich nicht lernen; ich zerfließe in Thränen.

Lisette. Und nun bedenke die drei Artikel, die sieben Bitten —

Lotte. Die Artikel sind nicht schwer. Ich konnte freilich schon ein wenig französisch reden, eh' ich sie lernte; aber man kann doch bald behalten, daß le so viel als der und das, und la so viel als die heißt.

Lisette. Ha! ha! ha! ha! — ich kriege vom Lachen Stiche in die Backen, ich muß mir den Leib halten — o Lotte, diese Artikel meine ich nicht, sondern die von der Schöpfung, von der Erlösung, von der Heiligung. —

Lotte. Von der Schöpfung hat mir meine Catell wohl etwas gesagt, auch etwas von der Erlösung: Christus habe uns durch seine weisen Lehren von vielen heidnischen Aberglauben befreiet; aber von der Heiligung weiß ich nichts. — Was weißt du von der Heiligung?

Lisette. Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben, Amen.

Lotte. Lieber Himmel, was ist das?

Lisette. Antwort. Ich glaube, daß ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft an Jesum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten, gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiliget — —

Lotte. Ich bitte dich um alles in der Welt, Lisette, höre auf, sonst lauf' ich davon. — Du sagtest, du begreiffest nicht, daß ich mit Vergnügen meine aufgegebenen Sachen lernte; aber ich begreife nicht, wie du bei noch so vielen Torten und andern gebackenen Sachen dies hast lernen können?

Lisette. Was lernst du denn?

Lotte. Ich lerne Sittensprüche; — z. B. Gewöhne dich von Kindheit an zum Dulden und Handeln, so wird dir im ganzen Leben keines von Beiden sauer ankommen. —

Auch Kinder sollen nicht müßig gehen, sondern nach ihren Kräften thätig seyn. Aus einem geschäftigen Kinde wird wahrscheinlich ein fleißiger Arbeiter.

Scheue dich nicht vor dem, was dir Mühe macht; ein träger Mensch bringt es in der Welt zu nichts.

Lisette. Du sagtest ja aber eben, du könntest die Gebothe und die Artikel nicht lernen; du scheuest dich also vor ihnen?

Lotte. Ja, weil ich gar keinen Sinn in dem finde, was du mir da hergesagt hast. Und du verstehst es ja auch nicht. Ich lerne nichts, was ich nicht verstehen kann; und das will meine Mutter auch haben. Von deinen Artikeln könnt' ich sagen:

Ich muß es gestehen, das kostet viel Müh';
Doch, darf ich etwas fragen,
Die langen Artikel, was nützen sie?

Lisette. Diese Verse hast du wohl auch gelernt?

Lotte. Ja, und so lern' ich Fabeln, Sitten, Sprüche und Lieder, die mir zu allen Zeiten nützlich seyn können. — Höre ferner:

Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das sollst du Ihnen auch thun, und was du willst, das Andere dir nicht thun sollen, das sollst du Ihnen auch nicht thun.

Wenn jeder Mensch dem andern gefällig ist, und mit dem dient, was er kann und hat, so werden am Ende Alle genug haben.

Lisette. Deine Sittensprüche gefallen mir besser, wie meine fünf Hauptstücke; denn jene verstehe ich, aber von den Hauptstücken verstehe ich vieles, vieles nicht. Aber Torten und Gebackenes müßt' ich doch auch bekommen, wenn ich recht gut gelernt hätte.

Lotte. Fi, schäme dich; wer wird dafür, daß man was Nützliches und Brauchbares lernt, sich etwas geben lassen, außerdem aber nichts lernen wollen! da bleibst du ja unwissend, und weißt dir niemahls zu helfen, mußt bei allen Sachen andere Leute fragen. — Ich will dir noch zwei Sprüche sagen.

Unwissenheit und Irrthum sind einem Menschen, der gesunden Verstand hat, nicht nur schändlich, sondern auch in vielen Fällen schädlich.

Wer über alles, was er thun und reden soll, erst andere Leute um Rath fragt, der ist wie ein Bettler, der jeden Bissen Brod erst vor anderer Leute Thüren hohlt.

Lisette. Ich will auch solche Sprüche lernen, und es meiner Mutter sagen, weil deine noch da ist; komm.

Beide giengen. Lisette erzählte ihrer Mutter, daß Lotte nichts von den fünf Hauptstücken wüßte, nicht einmahl die Gebothe und die Artikel kennte. „Und ich mag nun dergleichen Sachen auch nicht mehr lernen,“

sagte sie, „sondern solche hübsche Sprüche und Verse, wie Lotte.“

Frau Räthin erschrack über die — wie sie sich einbildete — irreligiöse Reden ihrer Tochter, und fragte Emilien, ob das wahr sey? Emilie hieß die Kinder wieder auf ihre Stube gehen, und sagte alsdann zu der Räthin, daß Lotte weit mehr als zehn Gebothe wüßte. Von den sogenannten zehn Gebothen wüßte sie einige aber nicht; denn das Geboth: du sollst nicht ehebrechen, hätte noch Zeit, bis sie in die Jahre käme, wo es ihr dienlich sey. Alles das Gute und Verständliche, was in den fünf Hauptstücken enthalten sey, wisse Lotte, nur wäre sie damit unter einer ganz andern Einkleidung bekannt gemacht worden. Die christliche Religion, so wie sie aus dem Munde des Stifters derselben gekommen, sey die vortreflichste aller Religionen; aber so wie sie aus dem Munde so Vieler geflossen, welche Christi Reden mißverstanden hätten und noch mißverstünden, und in der Einkleidung der fünf Hauptstücke können sie keine Frucht bringen. Was aufs Herz wirken und bessern solle, müsse verstanden, und nichts gelehrt werden, was die Lernenden nicht brauchen könnten. Nur von denen Menschen habe man Gutes zu hoffen, deren Seele erleuchtet, und deren Herz erwärmt und zum Guten gewöhnt worden. So lange man aber die Religion in der Gestalt der fünf Hauptstücke vortrüge, wie noch jetzt der Fall selbst in ihrer so berühmten Vaterstadt Lilien-

stedt wäre, so lange würde die Welt noch bleiben, wie sie bisher gewesen. — Ich bin daher äußerst wohl zufrieden, schloß sie endlich, daß Lottens Erzieherin, die Dem. Catell, welche von reformirten Aeltern gebohren, aber nicht nach einem reformirten Katechism erzogen worden, meine Lotte, die lutherisch getauft ist, so in der Religion unterrichtet, daß sie ihr mit jedem Jahre das gelehrt hat, was ihr Alter vertragen konnte, und nur solcher Wahrheiten in ihrem Unterrichte gedenkt, nur solche ihr fest einzudrücken sucht, welche in die Verhältnisse des menschlichen Lebens eingreifen, und meine Lotte zu einer guten und tugendhaften Person bilden können.

27.

Emiliens Grundsätze über Belohnungen und Strafen — und andere Gegenstände der Erziehung.

In keiner Sache pflegen Aeltern und Erzieher mehr zu irren und Fehler zu machen, als in den Belohnungen und Strafen. Obige Lisette merkte es sehr bald, daß die Törtchen und Zuckerplätzchen, welche sie erhielt, wenn sie Vokabeln und andere lästige Sachen gelernt hatte, ihr nur gegeben wurden, um durch die darnach aufgeregte Begierde die Mühe und Schwierigkeit des Lernens zu besiegen. Die Törtchen bestärkten sie nur

in dem Gedanken, daß etwas lernen eine unangenehme beschwerliche, Zuckerplätzchen und Törtchen aber eine schöne Sache sey. — Emilie und Catell wußten recht gut die Wirkungen eines solchen Verfahrens, und fielen daher in diesen Fehler nicht.

Kinder sind neugierig und wißbegierig; ja, wer Kinder um sich gehabt und erzogen hat, wird wissen, daß sie, oft ungeheißen, aus eigner Bewegung, der strengsten Anstrengung ihrer Leibes- und Seelenkräfte fähig sind. Wollen Kinder nichts lernen, so liegt es auf jedem Fall entweder an der Sache selbst, die an sich widrig und ekelhaft ist, oder daß ihnen solche ekelhaft gemacht worden, und daß man nicht die Kunst verstanden hat, die mit dem Lernen verbundenen Schwierigkeiten ihnen leicht und angenehm zu machen. Dies verstand Dem. Catell, und daher lernten Lotte und ihre Brüder, so klein letztere auch waren, mit Lust und Vergnügen.

Da Lotte von bösen Beispielen entfernt war, und nur selten in eine Gesellschaft, wie des kleinen Valseks, kam, ohne daß nicht ein Lehrer oder Lehrerin dabei war, da sie lauter Gutes sah, und der rege Nachahmungstrieb keine Gelegenheit fand, auf schädliche Vorbilder zu fallen, so fanden sich auch keine Anlässe, die Emilien bewegen konnten, auf eine andere Art, als durch ein ernstes Gesicht, durch eine Entfernung zu strafen.

Es ist gewiß, daß unter zwanzig Fällen, wo gestraft

wird, kaum einmahl der Fall ist, wo der Gestrafte den Vorsatz faßt, ein Vergehen deswegen nicht mehr zu thun, weil es häßlich ist. Die Meisten verbinden mit dem Stocke und den Schlägen nicht die Häßlichkeit einer That, sondern, z. B. bei einer Bosheit, die Entdeckung derselben, und sie ziehen sich aus der Bestrafung keine andere Regel als die: laß dich nicht ertappen. Gewöhnlich bringen daher Strafen keine andere Vorstellungen hervor, als erstens, daß dem, welcher straft, etwas daran gelegen, daß der andere etwas thue oder unterlasse; zweitens, daß man nur der Strafe auszuweichen suchen müsse.

Hieraus könnte nun der Schluß gezogen werden, daß durch positive Strafen sowohl als durch Belohnungen nur die Handlungen der Menschen könnten bestimmt, und Menschen dadurch wohl regiert, nicht aber gezogen und gebildet werden. — Wer nicht zu strafen versteht, ziehe sich auch diesen Schluß; denn durch seine Strafen werden meistentheils Boshafte noch stöckischer werden, als sie es schon sind. In wie vielen jungen Menschen werden nicht z. B. durch öffentliches Beschimpfen die schwachen Reste von Schaam erstickt, völlig ausgelöscht, und sie zu solchen lasterhaften Bösewichtern gemacht, als sie nie geworden seyn würden?

Gehorchen müssen Kinder ihren Aeltern, ihren Lehrern, und allen Vorgesetzten; allein um sie daran zu

gewöhnen, bedarf es keiner Strafen. Wo diese nöthig sind, da wird man zwar die Handlungen derselben, dieses zu thun und jenes zu lassen, lenken können, nicht aber das Herz. Sie werden etwas thun, aber mit Widerwillen.

Kinder sind leicht zu lenken, dafür hat die Natur schon gesorgt. Wollen sie eine Sache nicht gern thun, so ist dies für den Befehlenden ein sicheres Zeichen, daß man ihnen etwas nicht recht geheißen habe. Der Fehler liegt also nicht sowohl am Gehorchenden, sondern an dem Gebieter. Unverständige Aeltern, die ihre Kinder mit Gewalt zum Gehorsam zwingen, die ihre Einfälle und Launen zu Gesetzen für sie machen wollen, werden die feinen Gefühle derselben durch Prügel und Mißhandlungen nur abstumpfen, werden nicht moralische, sondern unsittliche Menschen bilden.

Emilie betrachtete ihre Kinder als nachahmende Affen, ob sie gleich dabei ihre geistige Natur sehr wohl in Erwägung zog. Sie glaubte, um Kinder zum Gehorsam zu erziehen, dürfe man ihnen nur lauter Angenehmes, d. h. ihren geistigen und körperlichen Kräften Angemessenes, vormachen und lehren; ihr Nachahmungstrieb würde bald alles nachmachen, und lernen; und alsdann hätte man keine ihnen unverständliche Beweggründe vorzuschwatzen nöthig.

Knaben, die dreizehn bis vierzehn Jahr alt sind,

sitzen in heimlichen Ecken und rauchen Tabak. Es kostet ihnen Mühe; sie bekommen Ekel, erbrechen sich; man verbiethet es ihnen, und doch rauchen sie. — „Es schickt sich für Kinder nicht, daß sie Taback rauchen; es ist häßlich!“ schreiest du ihnen vor; sie glauben dir nicht. „Du rauchst ja selber,“ denken sie, „und alle Großen rauchen ja; wie kann das etwas Häßliches seyn?“ Sie überwinden alle Schwierigkeiten, weil sie mit dem Rauchen die Vorstellung verbinden, den großen Leuten dadurch näher zu kommen; sie dünken sich große Leute zu seyn. — So dachte Eva, sie würde durch das Essen des Apfels werden, wie der, der ihn gemacht hatte. —

Wie mit dem Rauchen, so ists mit Allem. Laß ihnen nichts sehen, was sie nicht nachahmen sollen. Den Willen der Kinder lenkt man nicht, wenn man ihn mit Gewalt zu unterdrücken sucht; man bestärkt sie vielmehr in ihrem Willen.

Oft erregen Aeltern bei Kindern eine Lust, und verdammen nachher die Lust. Du bist Schuld daran, wenn Kinder oft dies wollen, und jenes nicht.

Kein Grundsatz ist falscher, als der: — Man müsse junge Kinder erst aufwachsen und an körperlichen Kräften zunehmen lassen, ehe man ihnen etwas lehrte, — wenn man ihn allgemein anwendet. Setze zu den Wor-

ten: ehe man ihnen etwas lehret, noch hinzu: was für ihr Alter, für ihre geistigen Kräfte nicht paßt, was ihnen unverständlich ist. Meinst du die fünf Hauptstücke, da hast du recht; denn den Inhalt von Dingen, die Geheimnisse für den Menschen sind, wird ein Mensch nicht einsehen, und wenn er tausend Jahre lebte, und in Erkenntniß täglich zunähme. — Aber viel, viel Zeit wird auf eine für dich unverantwortliche, nie zu ersetzende Weise verlohren gehen, wenn du jenen Satz auf eine Menge Sachen ausdehnen wolltest, welche für das Alter eines Kindes recht gut passen, und die, wenn es solche wüßte, es schnell mit Leichtigkeit auf eine Stufe der Erkenntniß heben würden, auf die so Wenige gelangen.

So waren die Grundsätze beschaffen, welche Emilie, in Vereinigung mit Dem. Catell, bei Erziehung ihrer Lotte und ihrer Söhne befolgte. Ich könnte hierüber noch manches anführen, wenn ich nicht vieles wiederhohlen müßte, was bereits bei Emiliens Erziehung gesagt worden.

Von ihrem sechsten Jahre an wurde Lotte schon gewöhnt, ihre Kleidungsstücke und andere ihr gehörige Sachen in Verwahrung zu nehmen, und in der besten Ordnung zu erhalten; und sie gewöhnte sich an die Ordnung so, daß ihr jede Unordnung eine widrige Empfindung verursachte, da so viele andere Kinder durch

Strafen

Strafen oft nicht dazu genöthiget werden können; wenigstens beobachten sie solche nur, so lange die Ruthe oder der Stock über ihnen schwebt. — Bei Lotten hingegen entstand durch angenehme Angewohnheit eine Liebe zur Ordnung, und bald lernte sie auch, daß Ordnung in allen Dingen uns die Geschäfte sehr erleichtere, das Gegentheil davon aber sie lästig und beschwerlich mache.

Bei Emiliens Verfahren, in Ansehung der Strafen und Belohnungen, muß man wohl erwägen, daß Emilie ihre Kinder von der Wiege an unter ihrer Aufsicht hatte, wo sie keine Gelegenheit erhielten, unrichtige Vorstellungen und Begriffe einzusaugen, und durch Nachahmung schlechter Beispiele üble Gewohnheiten anzunehmen. Wo dies der Fall ist, würde auch die Strafe verhältnißmäßig verstärkt werden müssen, jedoch immer mit der äußerst nöthigen Vorsicht, daß sie nur die Häßlichkeit des Vergehens vermehren hälfe. Nächst der Liebe muß allerdings Furcht in den Kindern herrschen. Dieses war auch der Fall bei Emiliens Kindern. Sie waren nur so gezogen, daß die Furcht, ein ernstes unwilliges Gesicht zu erhalten, auf sie mehr wirkte, als auf ungezogene Kinder der Stock. Gehörige Furcht führt zu ernsthaftem und nachdenkendem Wesen.

Zehn Jahre hatte Lotte bereits vollendet, als Emilie Thalheim wegen des Krieges verließ, nach ihrem Vaterlande zu ihrer Freundin Laura in Lowitz gieng, und die Erzieherin Catell auf ihr Guth bei Bilach schickte, um dort ihre Stelle bis zu ihrer Rückkunft zu vertreten. Da Emilie mit ihrem geliebten Darmuth zurückkam, hatte unterdessen ein Prediger in Bilach, ein sehr würdiger Mann, dem seine verstorbene Frau zwei Kinder hinterlassen, der Demois. Catell seine Hand angebothen. Emilie freuete sich, diese ihre Freundin auf eine so gute Art, und das in ihrer Nähe, in dem nämlichen Orte, wo sie ebenfalls den Winter hindurch ihren Aufenthalt nehmen wollte, versorgt zu sehen.

Lotte war um diese Zeit zwölf Jahr. Die Lebensweise in dieser kleinen, doch netten, Stadt und der Aufenthalt im Sommer auf dem nahe gelegenen Landguthe half Emilien die Bildung des Herzens ihrer Tochter erleichtern; in dem Gewühl einer großen Stadt, einer Residenz, würde es ihr mehr Mühe gemacht haben, obgleich eine Mutter, wie Emilie, sie mag auf dem Lande oder in einer großen Stadt wohnen, ihren Töchtern die gehörige Bildung zu geben weiß. Auf dem Lande wird sie solche vor einer ländlichen kleinstädtischen Blödigkeit, in dem Gewühl der Stadt hingegen vor dem Hange zur Eitelkeit und anderen städtischen Untugenden zu bewahren wissen.

Das nahe Beispiel so vieler Familien, die durch die Revolution aus dem wohlhabendsten Zustande in in einen bedrängten und oft kärglichen gesetzt worden waren, half ebenfalls, dem Herzen und dem ökonomischen Verstande ihrer Tochter, wie ihren Söhnen, die unter der Aufsicht eines besondern Lehrers standen, eine heilsame Richtung geben. So erreichte Lotte das siebzehnte Jahr, als ein in Bilach gebohrner, wohlhabender junger Mann, der Lotten vom zwölften bis zum vierzehnten Jahre kennen gelernt, und sich als Kaufmann in Lilienstedt etablirt hatte, die Tochter Emiliens allen seinen Bekanntschaften in Lilienstedt vorzog, und sie sich von ihren Aeltern als Gattin erbat. Beide hatten gegen den Mann nichts, und fanden ihn würdig, ihm Lotten zu geben, da diese geneigt dazu war. Wie Vater Albert Emilien ein Vermächtniß hinterlassen, so gab Emilie Lotten beim Abschiede noch einen schriftlichen Rath zur Begleitung, der vielleicht einigen Lesern schon bekannt seyn wird. Denen er aber nicht bekannt ist, wollen wir ein paar Stellen aus demselben hersetzen.

28.

Etwas aus Mutter Emiliens Rath an ihre Tochter Lotte.

Ein Grund, warum dein Mann dich liebte und wählte, war, daß du ein gesundes, blühendes, reinliches, sauberes und stets nettes Mädchen warest. Sey daher auch eine eben so reinliche und nette Frau. Ich habe dich von früher Kindheit daran gewöhnt, deinen Körper zu aller Zeit rein und sauber zu halten. War dies als Jungfrau schon gut und schön, so ist es als Gattin eine noch wichtigere und nöthigere Sache. Nichts ist einem Manne widriger als Unsauberkeit. Dadurch hat schon manche Frau ihren Mann von sich abwendig gemacht. Männer verabscheuen die schmutzigen Schlumpen. Dies wissen die Buhldirnen sehr gut, und wenden die größte Aufmerksamkeit auf ihre körperlichen Reize. Halte daher die Haut deines Körpers, halte jedes deiner Glieder mit Wasser stets so rein, wie der Schwan sein Gefieder.

Eben so hüte dich aber auch vor übertriebenen Putz. Er ist dort, wohin du kommst, mehr im Gange. Der Putz ist eine von den Hauptursachen, welche machen, daß unser Geschlecht die wirthschaftlichen Pflichten so oft vernachläßigt. Die Meisten nehmen mit Anlegung

ihres prachtvollen Staates eine weit höhere Meinung von sich an; denn sie wissen nicht, daß ein einziger sprechender Blick, einige wenige Worte, wodurch ein edles vernünftiges Frauenzimmer die Grundzüge ihres Geistes zu entwerfen weiß, mehr Achtung einflößt, als die kostbarste Kleidung. Ich glaube dir auch hierin durch mein Beispiel vorgegangen zu seyn. Dein gesunder Verstand wird jedes Mahl bestimmt angeben können, was du in Rücksicht dieser oder jener Mode zu beobachten hast. Vermeide jeden Putz, der mit Ziererei verbunden ist, der nicht verschönert, sondern nur gewählt wird, um zu prahlen. Eine solche Ueppigkeit im Aufwande verdirbt deinen eignen Charakter. Es giebt aber auch noch einen Grund, warum du dir hierin ein gewisses Ziel stecken mußt, und dieser betrifft nicht dich, sondern Andere. Dein Mann hat ein hübsches eignes Vermögen; auch du bringst ihm etwas zu. Ich zweifle nicht, daß er bei seinem Kopfe, seiner Gewandtheit, seiner unermüdeten Thätigkeit sich ein Beträchtliches verdienen wird. Wolltest du einen, diesen seinen Verdiensten gemäßen Aufwand in Kleidern und auch in andern Dingen machen, so würden andere Frauen, die mit dir von gleicher Vornehmigkeit sind, deren Männer aber nicht gleichen jährlichen Gewinn, wie der deinige, haben, dich beneidend, ihre Männer plagen, ihnen das Nämliche zu schaffen, um dir nicht nachzustehen. Auf diese Weise könntest du Anlaß geben, daß mancher gute, aber schwache und seiner Frau nach-

gebende Mann in seinen Vermögensumständen rückwärts käme, oder daß wenigstens Mancher, der nicht so nachgebend ist, doch mißvergnügte Tage und Zwiespalt mit seiner Frau deswegen hätte. — Auch bist du im Stande, dir durch einen mäßigen Aufwand das selige Vergnügen zu verschaffen, manche Thaler, die üppige Weiber verschwenden, wohlthätig anzuwenden.

Wärest du hier oder in den hiesigen Gegenden verheirathet, so würde ich nicht die geringsten Besorgnisse haben. Du kommst aber in ganz neue, dir fremde Verhältnisse, wo du, wenigstens eine Zeitlang, häufigen Veranlassungen ausgesetzt seyn wirst, die dich nach und nach den dir obliegenden Pflichten entziehen könnten; diese vermeide.

Du hast frühzeitig einen gerechten Widerwillen gegen Kartenspiele bekommen; du wirst finden, daß die häßliche Spielsucht dort sehr im Gange ist. Manchen Frauen sieht, wenn sie die Karten erblicken, die Gier aus den Augen; — doch ich weiß, daß ich dir darüber gar nichts zu sagen nöthig habe.

Die angenehmen bei und um Lilienstedt angelegten Promenaden haben bei den meisten Schönen eine allgemeine Sucht erregt, spatzieren zu laufen. Sobald nach ein paar trüben Tagen die Sonne etwas heiterer herabblickt, juckt es ihnen augenblicklich unter den Fuß-

sohlen; das Hauswesen wird dem Gesinde überlassen, und man eilt nach den Promenaden, als ob dort die nöthigsten Geschäfte zu beendigen wären. Ehe du dir es versiehest, wird diese oder jene Bekannte oder Verwandte dich einladen, einen Spaziergang mit zu machen. Biege daher zeitig aus, und gieb ihnen zu verstehen, daß deine Geschäfte es nicht erlaubten, so wirst du sie bald los. Giebst du ihnen ein paar Mahl nach, so läufst du Gefahr, von eben der Sucht angesteckt zu werden, denn dieses Promenadenlaufen steckt an wie der Schnupfen; es hat um so mehr etwas Anziehendes, da das Spazierengehen für sich eine unschuldige, und zu rechter Zeit auch nothwendige und heilsame Sache ist. Aber alles Gute, jede Tugend hat ihre Grenze; überschreitet man diese, so geht sie in Unüberlegtheit, Unart, Untugend, ja oft Laster über. Manche sehen diese Spaziergänge auch als öffentliche Plätze an, ihre Reize, wenn nicht feil zu bieten, doch zur Schau auszulegen. — Dies Letztere führe ich aber nicht an, dich davor zu warnen; denn ich weiß sehr wohl, meine liebe Lotte, daß du zur Auskramung deiner Reize, auch nur, um sie sehen zu lassen, unfähig bist.

Laß dich durch die Reize der Musik, der Schauspiele und des Tanzes nicht so hinziehen, daß sie dich in deinen nöthigern Beschäftigungen hinderten. Ich bin eine große Freundin der Musik, und habe dich von einem geschickten Lehrer im Klavierspielen unterrichten lassen.

Ich bin mit deiner Fertigkeit und mit deinem Geschmack im Vortrage sehr wohl zufrieden, und habe für diese Fertigkeit gesorgt; ob ich gleich nie wollte, daß du eine Meisterin, eine Virtuosin würdest. Ich freue mich über deine Liebe zur Musik, und du wirst deinem Manne, wenn er von Geschäften ermüdet, oder von einem gehabten Anlasse zu Unmuth nach Hause kommend, sich aufs Sofa wirft, oft die Stirn wieder glätten und aufheitern, wenn du die harmonischen Töne, welche die Fertigkeit deiner Hände dem Klavier entlockt, mit einem süßen erquickenden Liede begleitest. Aber wegen deiner großen Liebe zur Musik sey behutsam, daß diese Neigung nicht so leidenschaftlich werde, daß sie nur auf die geringste Art dich in deinem Hauswesen an Vollendung eines nöthigen Geschäftes hindere.

Du wirst dort mit andern Tänzen bekannt werden, als du bisher in unsern gesellschaftlichen Kreisen gesehen hast. Ich ließ dich im Tanz unterrichten, weil er Gang und Stellung veredelt; und ich freue mich, wenn ich fröhliche junge Menschen ihren Frohsinn durch Bewegungen ausdrücken sehe, wie die schöne Natur sie verlangt. — Aber du wirst Tanzgesellschaften erblicken, woraus die schöne Natur ganz verbannt ist. In manchen bewegen sich Tänzer und Tänzerinnen so steif, als ob sie auf Draht gezogen wären. Es giebt keinen abgeschmacktern Anblick, als solche Ziererei. In andern herrscht ein tolles, unsinniges Gewühl durch einander,

wobei es nicht an unzüchtigen, schlüpfrigen Bewegungen fehlt. Fliehe das wilde Ländern und das Walzen und jeden Tanz, welcher ein züchtiges Auge beleidiget, und dein Mann wird, da du eine Freundin vom Tanz, dem Ausdruck unschuldiger Freude, bist, mit Vergnügen zuweilen eine Wahl von solchen Freunden und Freundinnen zu treffen wissen, unter denen du den Wunsch, zu tanzen, hinlänglich befriedigen kannst.

Man wird dich auch einladen, in den sogenannten Dilettanten-Gesellschaften Schauspiele mit aufzuführen. Das schlage rund ab. Manche Frauen sind so große Liebhaberinnen, daß die Männer Gesellschaftstheater unterhalten müssen, wobei denn diese Damen selbst Rollen übernehmen, und sie gleich einer Albrecht, Brandes und andern berühmten Theaterkünstlerinnen spielen. Ich habe einige spielen sehen, und mir blieb hierbei nichts zu wünschen übrig, als daß die spielenden Damen das Amt, welches ihnen der Schöpfer anvertrauet, nämlich das einer zärtlichen Gattin, verständigen Hauswirthin und ehrwürdigen Mutter, eben so gut führen möchten, als sie die angenommenen Rollen spielten. Die Dilettanten sind — freilich Einige ausgenommen — meistens junge Lecker, glimmernde Laffen, die vor langer Weile nichts anders anzufangen wissen. Wenn man diese Menschen über Schauspiele und Schauspieler sich unterhalten sieht, so sollte man,

ihren Gebärden und Mienen nach, vermuthen, daß sie von den wichtigsten, das Wohl des Staats befördernden Gegenständen redeten. — Sie sprechen von einem berühmten Schauspieler und von Theaterkabalen, wie von Bonaparte und Staatsrevolutionen. — Von den Dilettantinnen schweige ich, weil ich merke, daß ich jedes Mahl warm werde, wenn ich auf dies Kapitel komme. Du siehst, welch' einen Stich du mir ins Herz gäbest, wenn du dich zur Uebernahme von Schauspielrollen bewegen ließest: nicht als ob ich befürchtete, daß du dadurch verderbt würdest. Nein! Es giebt manche gute Frauenzimmer, auf deren sittlichen Charakter dieses Schauspielaufführen weiter keinen schädlichen Einfluß hat. Es sterben zur Zeit einer Pest auch nicht alle an der Pestkrankheit. Welcher Mensch wird aber nicht das Seinige beitragen, eine Pest von der menschlichen Gesellschaft abzuwehren! Ich bin überzeugt, daß, wenn die Familienschauspielsucht so zunimmt, wie sie bisher zugenommen hat, es mit allen guten Sitten ganz auf die Neige kommen wird. — Ich hätte in meinem Hauswesen keine Zeit auf das Auswendiglernen von Rollen gehabt, das heißt, keine Zeit, die ich nicht besser und nützlicher und pflichtmäßiger hätte anwenden können.

In Bilbach hatte ich zwar nicht so viel Gelegenheit, Schauspiele zu besuchen; aber auch in Thalheim wirst

du dich erinnern, daß ich sie wenig besucht habe. Ich finde keinen Gefallen daran, zu lernen, wie Männer die Weiber und Weiber die Männer berücken; zu hören, wie man die bescheidene Tugend auslacht, und schlaue Ränke mit Beifall krönt. — Unsere Schauspiele müssen noch größtentheils anders werden, wenn sie, ich will nicht sagen, die Sitten verbessern, sondern nur dadurch, daß sie bloß unschädlich belustigen, nicht zur Verbreitung des Lasters beitragen sollen. Ein Schauspiel, das unschädlich vergnügt, kannst du eben so oft besuchen, als ein Konzert.

Du trifft in Lilienstedt ganz anderes Gesinde, als bei uns. Das dortige taugt nichts. Die Hauptursache liegt aber in den Herrschaften selbst; sie sind es, die das Gesinde zuerst verdorben haben. Ich muß dir etwas hierüber sagen. Du hast einer großen Wirthschaft vorzustehen, da dein Mann außer dem gewöhnlichen Gesinde noch Lehrlinge und Diener in seiner Handlung hat. Deine Leute sind die Räder, worauf der Wagen der Familie fortgeschoben wird. Wie nun ein Kutscher die Räder am Wagen nicht verachtet, sondern sie sauber hält und einschmiert, eben so halte deine Leute in gutem Stande. Dabei habe stets ein scharfes Auge, daß die, welche zunächst unter dir stehen, nichts versäumen, nicht nachläßig sind, nichts auf den andern Tag aufschieben. Je mehr du ihnen nachsiehst, je widerspenstiger werden sie. Man kann die größte

Strenge mit der größten Milde und Freundlichkeit verbinden. Bekümmere dich nie um kleine Händel und Zänkereien, die sie unter sich haben; du könntest leicht einem unrecht thun. Manche suchen sich einzuschmeicheln, und Neuigkeiten zu hinterbringen. Du kannst zwar ein Ohr haben zu hören, aber nicht eine Zunge zur Antwort. Nichts verkleinert eine Frau mehr, als wenn sie sich vergißt, mit einem von ihrem Gesinde vertraulich zu werden. Durch einige wenige Worte, die sie zum Nachtheil Jemandes sagt, kann sie sich von einem Dienstbothen einigermaßen abhängig machen, oder sich doch genöthiget sehen, ihn in manchen Fällen nachsichtig zu behandeln. Wir können Dienstbothen freundschaftlich begegnen, ihnen, wenn sie ihre Pflichten erfüllen, und sich gut betragen, auf eine liebreiche Art zeigen, daß wir ihre guten Seiten nicht verkennen, ohne durch eine gewisse Vertraulichkeit unserer Würde etwas zu vergeben. Ein hochtrabendes, befehlshaberisches Wesen, das so manche gegen ihr Gesinde annehmen, und dabei vergessen, daß die Natur keine Standesunterschiede kennt, macht das Gesinde von ihrer Herrschaft abgeneigt, daß es jeder Sache mit Unzufriedenheit und Mißmuth sich unterzieht, wodurch Manches vernachläßiget, Manches verdorben wird. Liebreicher Ernst, Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit ohne schnellen auffahrenden Zorn sind diejenigen Mittel, wodurch du die Glieder des unter deiner Aufsicht

stehenden Hauswesens, wie ein guter Offizier seine Kompagnie, am besten regieren kannst.

* * *

Ich könnte hier aus dem Rathe, den Emilie ihrer Tochter als ein Angebinde mitgab, noch manches anführen; allein es ist fast alles davon schon in dem ersten sowohl als zweiten Theile, da Emilie selbst in Lilienstedt erzogen war, bereits vorgekommen, und ich habe keine überflüßige Wiederhohlungen machen wollen.

Verlagsbücher

bey

Johann Jakob Mäcken.

Agnes v. Lilien, 2 Bände, 8 00. 1 fl 12 kr.
Atala, oder die Liebe zweier Wilden, v. Chateaubriant; überf. v. Cramer, 8. 02. 24 kr.
Fr. Bouterwecks Paullus Septimius, oder das letzte Geheimniß des Eleusinischen Priesters, 2 Bände, 2te verb. Aufl. 8. 01. 1 fl. 45 kr.
Dessen Gedichte, bes. v. C. Reinhard, mit einem Titelkupfer, 8. 03. 36 kr.
J. H. Campe, Seelenlehre, neue m. 5 Kpf. vers. Aufl. 8. 1 fl.
Carrier, das blutdürstige Ungeheuer und seine Mitschurken, 8. 03. 45 kr.
Correspondent, der, (Triester); eine Sammlung kaufmännischer Briefe zum Unterricht für junge Leute, die sich der Handlung widmen, 8. 03. 1 fl.
Emilie im vierfachen Stande, als Kind, Jungfrau, Gattin und Mutter, 2 Bde. 2te verb. Aufl. mit Kpf. 8. 02. 2 fl.
J. J. Engels Fürstenspiegel, 3te verb. Aufl. 8. 02. 45 kr.
C. A. Fischers Reiseabentheuer, 2 Thl. 2te Aufl. 8. 02. 1 fl. 12. kr.
Dessen neue Reiseabentheuer, 2 Thl. 2te verb. Aufl. 8. 03. 48 kr.
(wird fortgesezt)
Dessen spanische Novellen, 2te Aufl. 8. 02. 30 kr.
Geschichte des 10jährigen französischen Revolutions-Kriegs, v. D. Schütz gr. 8. 03. 1 fl.
J. Glatz, Unterhaltungsbuch der kleinen Familie v. Grünthal, 2 Thle. 8. 01. 1 fl. 16 kr.
Dessen rothes Buch, oder Unterhaltungen für Knaben und Mädchen. Ein Lesebuch mit Rükficht auf das Alter der Leser, (v. 7 — 14 Jahr) bearbeitet, 4 Th. mit Register über das ganze Werk, 8. 01. 2 fl. 24 kr.

J. Gruber, die Hölle auf Erden in der Geschichte der Familie Fredini. Seitenst. z. Salzmanns. Himmel a. Erden, 8. 02. 54 kr.

H. K. Heidenreich, Maximen für das gesellige Leben und den Umgang mit Menschen. Ein Taschenbuch für junge Leute, welche Ehre, Nuzen und Vergnügen in der Gesellschaft suchen, 8. 01. 30 kr.

J. H. G. Heusinger, über die Benuzung des bei Kindern so thätigen Triebes, beschäftiget zu seyn, 3te verb. Aufl. 8. 802. 12 kr.

J. Hillebrandt, über die Ergiessungen des Saamens im Schlafe, 2te verb. Aufl. 8. 02. 6 kr.

F. Kants Logik, neueste Ausg. 8. 01. 45 kr.

Dessen Tugendlehre, 2te Aufl. 8. 01. 36 kr.

A. F. E. Langbeins Gedichte, 2 Thl 3te verb. Aufl. m. 2 prächt. Titelkpf. v. Blaschke. 8. 02. 1 fl. 45 kr.

Jean Pauls Kampanerthal, oder über die Unsterblichkeit der Seele, 2te verb. Aufl. 8. 01. 24 kr.

Dessen heimliches Klaglied der jezigen Männer; eine Stadtgeschichte, und die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrnacht, 8. 02. 24 kr.

F. V. Reinhard, über den Kleinigkeitsgeiß in der Sittenlehre, 8. 02. 40 kr.

Fr. Schillers Jungfrau von Orleans, 3te Aufl. mit d. Portrait derselben, 8. 02. 45 kr.

Dasselbe, ohne Kpf. 3te Auf. 8. 02. 36 kr.

Dessen Gedichte, 1r Thl. u. d. Original, 8. 01. 36 kr.

Derselben 2r Thl. 8. 03. 36 kr.

D. K. J. Schutz Geschichte der Republik Frankreich im Grundriß, 2te verb. Aufl. gr. 8. 03. 1 fl.

M. J. Fr. C. Sturms charakteristische Darstellung der beiden apokalyptischen Thiere aus dem Meer und der Erde. Offenb. Joh. Kap. 13. Zur richtigen Beurtheilung des gegenwärtigen Zeitpunkts, nebst einem Seitenblik auf die merkwürdigsten politischen Ereignisse unserer Zeit, 8. 01. 40 kr.

C. A. Tiedge Urania, über Gott, Unsterblichkeit und Freiheit, ein lyrisch-didactisches Gedicht in 6 Gesängen, 2te verb. Aufl. mit 1 prächt. Titelk. 8. 02. 40 kr.

J. H. Voß, Luise; ein ländliches Gedicht in 3 Idyllen, 4te verb. Aufl. 8. 02. 36. kr.

1069 P834
52783
SR

PT
1865
F23
1804

Frank, Wilhelm
Emilie

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 05 06 10 009 0